Richard Barwell
January 1852

Alte und neue

Studenten-, Soldaten-

und

Volks-Lieder.

Mit Bildern und Singweisen

herausgegeben von

L. Richter, A. E. Marschner, F. Pecci

und

A. Jürgens.

62 Studentenlieder, 31 Soldatenlieder und 64 Volkslieder.

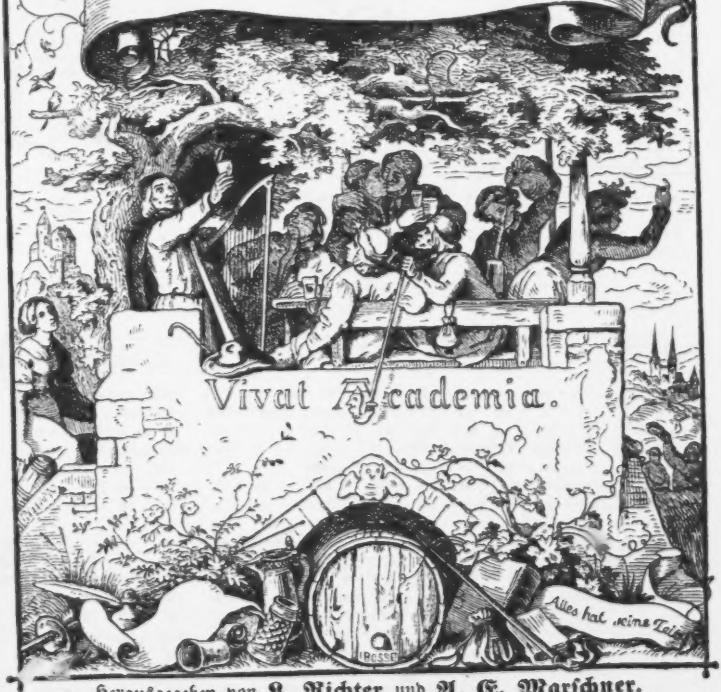
Leipzig,
Verlag von Gustav Mayer.
1847.

N.F.G.
F4583

Alte und neue

Studenten-Lieder.

Mit Bildern und Singweisen.



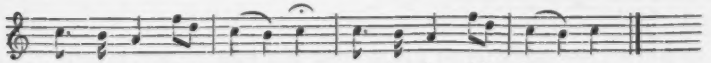
Herausgegeben von **L. Richter** und **A. E. Marschner.**

Verlag von Gustav Mayer in Leipzig.

1.

1. Gau-de-a-mus i-gi-tur, ju-ve-nes dum su-mus;
2. U-bi sunt, qui an-te nos in mun-do fu-e-re?
3. Vi-ta no-stra bre-vis est, bre-vi fi-ni-e-tur,
4. Vi-vat a-ca-de-mi-a, vi-vant pro-fes-so-res,
5. Vi-vant om-nes vir-gi-nes fa-ci-les, for-mo-sae
6. Vi-vat et res-pu-bli-ca et qui il-lam re-git,
7. Pe-re-at tri-sti-ti-a, pe-re-ant o-so-res,

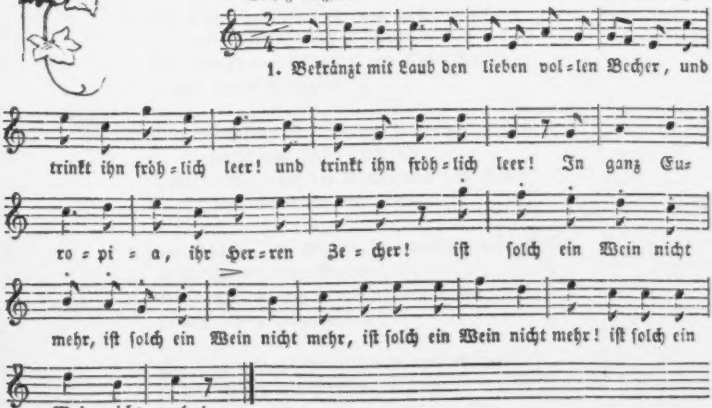
1. post ju-cun-dam ju-ven-tu-tem, post mo-le-stam se-nec-tu-tem.
2. Va-di-te ad su-pe-ros, tran-si-te ad in-fe-ros,
3. ve-nit mors ve-lo-ci-ter, ra-pit nos a-tro-ci-ter,
4. vi-vat membrum quod-li-bet, vi-vant membra quae-li-bet
5. vi-vant et mu-li-e-res, vi-vant et mu-li-e-res
6. vi-vat no-stra ci-vi-tas, Mae-ce-na-tum ca-ri-tas,
7. pe-re-at di-a-bo-lus, qui-vis an-ti-bur-schi-us,



1. nos ha-be-bit hu-mus, nos ha-be-bit hu-mus.
2. u-bi jam fu-e-re, u-bi jam fu-e-re.
3. ne-mi-ni par-ce-tur, ne-mi-ni par-ce-tur.
4. sem-per sint in flo-re, sem-per sint in flo-re.
5. bo-nae, la-bori-o-sae, bo-nae la-bori-o-sae.
6. quae nos hic pro-te-git, quae nos hic pro-te-git.
7. at-que ir-ri-so-res, at-que ir-ri-so-res,

2.

Mäßig langsam. J. A. P. Schulz.



2. Er kommt nicht her aus Ungarn, noch aus Polen,
|: Noch wo man franzmänn'sch spricht; :|
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
|: Wir holen ihn da nicht. :|

3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
|: Wie wär' er sonst so gut! :|
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
|: Und doch voll Kraft und Muth! :|

4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
|: Und viele Berge, hört, :|
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
|: Und nicht der Stelle werth. :|

5. Thüringens Berge zum Exempel bringen
|: Gewächs, sieht aus wie Wein; :|
Ist's aber nicht, man kann dabei nicht singen,
|: Dabei nicht fröhlich sein. :|

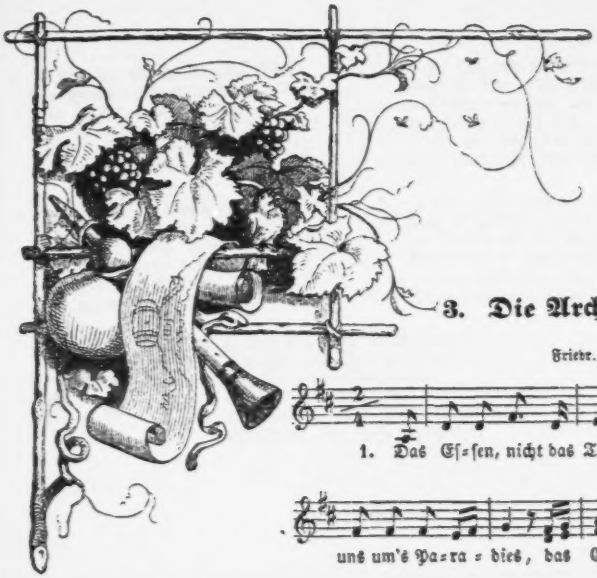
6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
|: Wenn Wein ihr finden wollt; :|
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
|: Und etwas Laufegold. :|

7. Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
|: Er macht nur Wind, wie der; :|
Drum tanzen auch der Kuckuk und sein Küster
|: Auf ihm die Kreuz und Quer. :|

8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
|: Gesegnet sei der Rhein! :|
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
|: Uns diesen Labewein! :|

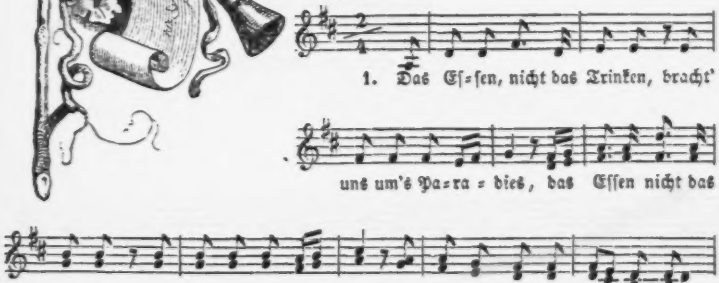
9. So trinkt, so trinkt, und laßt uns allewege
|: Uns freu'n und fröhlich sein! :|
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
|: Wir gäben ihm den Wein. :|

M. Claudius



3. Die Arche Noah.

Friedr. Schneider.



2. |: Und als die Welt auf's Neue
In Baucheslust verſank, :|
Und in der Sünde Fluthen
Die Kreatur ertrank,
|: Blieb Noah doch am Leben,
Der Pflanzer edler Reben. :|

3. |: Er floh mit Weib und Kindern
Wohl in ſein größtes Faß, :|
Das ſchwamm hoch auf den Fluthen,
Und keiner wurde naß.
|: So hat der Wein die Frommen
Dem Waſſertod entnommen. :|

4. |: Und als die Fluth zerronnen,
Da blieb das runde Haus :|
Auf einem Berge ſitzen,
Und Alle ſtiegen aus,
|: Begrüßten froh das Leben
Und pflanzten neue Reben. :|

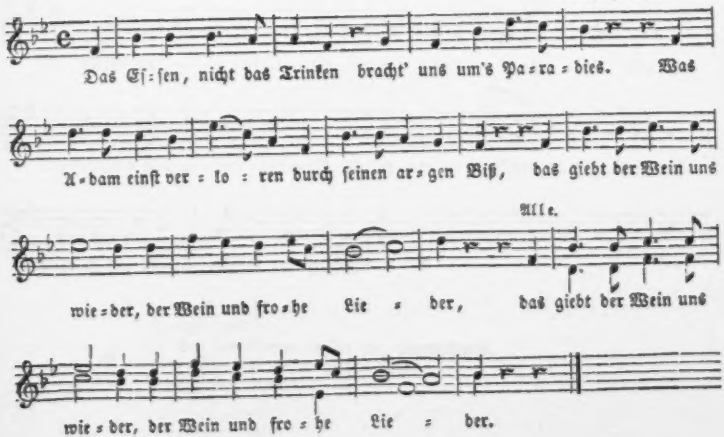
5. |: Das Faß blieb auf dem Berge
Zum Angedenken ſteh'n, :|
Zu Heidelberg am Neckar
Könnt ihr es ſelber ſeh'n.
|: Nun wißt ihr, wer die Reben
Am Rhein uns hat gegeben. :|

6. |: Und will noch Einer wagen,
Den heil'gen Wein zu ſchmäh'n, :|
Der ſoll in Waſſerfluthen
Erbärmlich untergeh'n.
|: Stoßt an, und ſingt, ihr Brüder:
Der Wein und frohe Lieder! :|

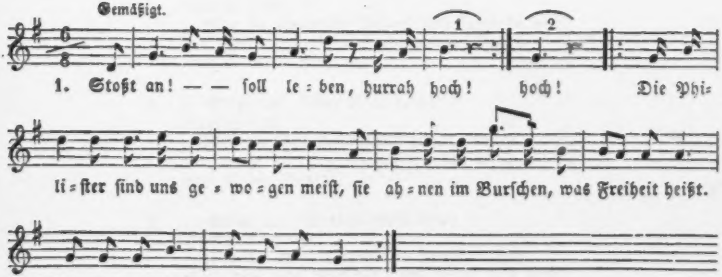
Wilh. Müller.

Andere Weiſe.

Bernhard Klein.



4.



2. |: Stoßt an! — — — lebe!
Hurrah hoch! :|
|: Der die Sterne lenket am Himmelszelt,
Der iſt's, der unſre Fahne hält.
Frei iſt der Burſch ÷ :|

3. |: Stoßt an! Vaterland lebe!
Hurrah hoch! :|
|: Seid der Väter heiligem Brauche treu,
Doch denkt der Nachwelt auch dabei.
Frei iſt der Burſch! ÷ :|

4. |: Stoßt an! Landesfürſt lebe!
Hurrah hoch! :|
|: Er verſprach zu ſchützen das alte Recht,
Drum wollen wir ihn auch lieben recht.
Frei iſt der Burſch! ÷ :|

5. |: Stoßt an! Frauenlieb' lebe!
Hurrah hoch! :|
|: Wer des Weibes weiblichen Sinn nicht ehrt,
Der hält auch Freiheit und Freund nicht werth.
Frei iſt der Burſch ÷ :|

6. |: Stoßt an! Männerkraft lebe!
Hurrah hoch! :|
|: Wer nicht ſingen, trinken und lieben kann,
Den ſieht der Burſch voll Mitleid an.
Frei iſt der Burſch! ÷ :|

7. |: Stoßt an! freies Wort lebe!
Hurrah hoch! :|
|: Wer die Wahrheit kennet, und ſaget ſie nicht,
Der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht.
Frei iſt der Burſch! ÷ :|

8. |: Stoßt an! kühne That lebe!
Hurrah hoch! :|
|: Wer die Folgen ängſtlich zuvor erwägt,
Der beugt ſich, wo die Gewalt ſich regt.
Frei iſt der Burſch! ÷ :|

9. |: Stoßt an! Burſchenwohl lebe!
Hurrah hoch! :|
|: Bis die Welt vergeht am jüngſten Tag,
Seid treu, ihr Burſchen, und ſinget uns nach:
„Frei iſt der Burſch!“ ÷ :|

A. Binzer.

5. Die pinzgauer Wallfahrt.

(Nach einem baierischen Volksliede.)

Schrittmäßig. Gemüthlich.

I. (Erster Chor).

Die Binſch=gau=er woll=ten

II. (Zweiter Chor.)

wäll=fahrten geh'n, die Binſchgau=er

I.

woll=ten wäll=fahr=ten geh'n, ſie

thäten gern ſin=gen und kunnten's nit gar

II. I.

ſchön, ſie thä=ten gern ſin=gen und kunn=ten's nit gar ſchön, ſ. ſt. zſcha=

II.

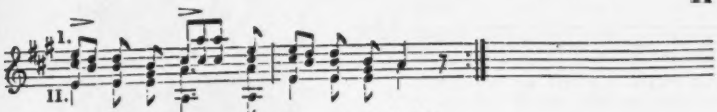
hi! zſchahe! zſcha=ho! — — die Binzer ſind ſchon dä! — —

ſ. ſt.

I. II. I. I. I.

ſt. ſt. II. II.

Jetzt ſchau fein, daß ein Je=der, Je=der, Jeder, Jeder, Je=der, Jeder ſei



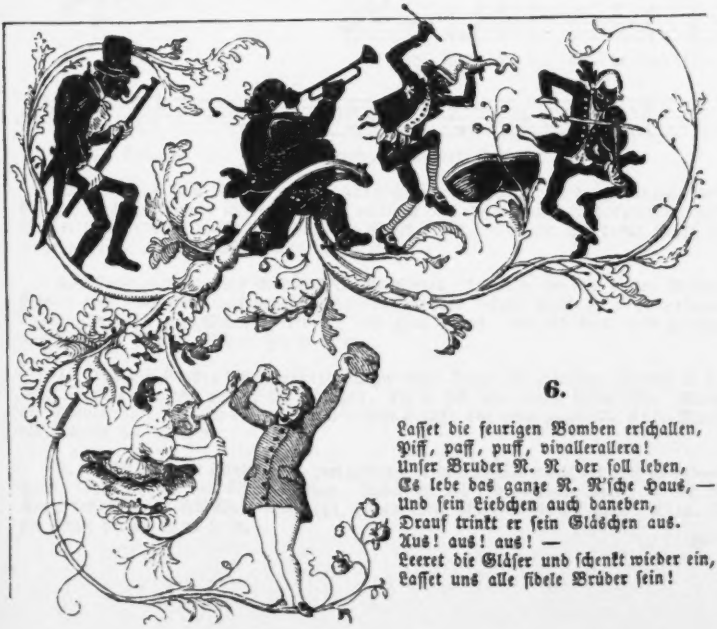
Ran=zel=le hät, — ſei Ran=zel=le hä(t)!

2. Die Binzgauer zogen weit vom Heimäthland, ſie ſchauten viel Städel und wurden rings bekannt. Zſchahi! zſchahe! zſchaho! die Binzger ſind ſchon dä! Jetzt ſchau' fein (ſchaffe), daß ein |: Jeder :| ſei Ränzelle hä!

3. Die Binzgauer hatten lange Freud' und Noth, bis hoch des Domes Zinne erglänzt im Abendroth. Zſchahi! u. ſ. w.

4. Die Binzgauer gängen um den Dom herum, die Fähneſtang is broche, jetzt gängn's mit dem Trumm. Zſchahi! u. ſ. w.

5. Die Binzgauer gängen in den Dom hinein, die Heil'gen thäten ſchläfe, ſie kunnten's nit aſchrein. Zſchahi! zſchahe! zſchaho! Die Binzger ſind ſchon dä! Jetzt ſchau' (fein ſchaffe), daß ein |: Jeder :| ſei Ränzelle hä!

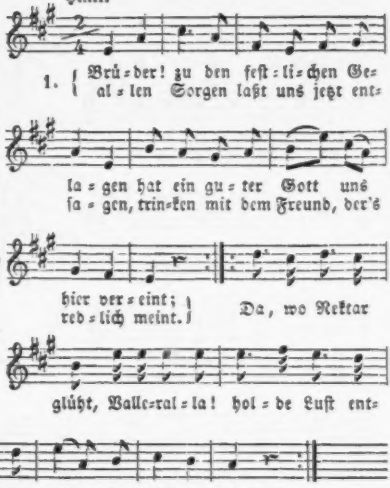


6.

Laſſet die feurigen Bomben erſchallen,
Piff, paff, puff, vivallerallera!
Unſer Bruder N. N der ſoll leben,
Es lebe das ganze N. N'ſche Haus, —
Und ſein Liebchen auch daneben,
Drauf trinkt er ſein Gläschen aus.
Aus! aus! aus! —
Leeret die Gläſer und ſchenkt wieder ein,
Laſſet uns alle fidele Brüder ſein!

7. Trinklied.

Heiter.



2. Laßt uns froh die gold'ne Zeit durchſchwärmen, hangen an des Freundes treuer Bruſt; an dem Freunde wollen wir uns wärmen, in dem Weine kühlen unſ're Luſt! In der Traube Blut trinkt man deutſchen Muth, wird der Mann ſich hoher Kraft bewußt. Alle. In der Traube Blut u. ſ. w.

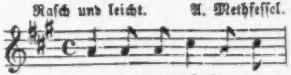
3. Rippe nicht, wenn Bacchus Quelle fließet, ängſtlich an des vollen Bechers Rand; wer das Leben tropfenweis genießet, hat des Lebens Deutung nicht erkannt. Nehmt ihn friſch zum Mund, leert ihn bis zum Grund, den ein Gott vom Himmel uns geſandt. Alle. Nehmt ihn u. ſ. w.

4. Auf des Geiſtes lichtgewohnten Schwingen ſtürzt der Jüngling muthig in die Welt, wackre Freunde will er ſich erringen, die er feſt und immer feſter hält. Bleibt die Meinen All', bis zum Welteinfall treu dem Freund auf ewig zugeſellt. Alle. Bleibt die Meinen All' u. ſ. w.

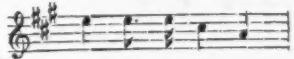
5. Laſſet nicht die Jugendkraft verrauchen, in dem Becher winkt der gold'ne Stern; Honig laßt uns von den Lippen ſaugen, Lieben iſt des Lebens ſüßer Kern! — Iſt die Kraft verſauſ't, iſt der Wein verbrauſ't, folgen alter Charon, wir dir gern! Alle. Iſt die Kraft verſauſ't, u. ſ. w.

8.

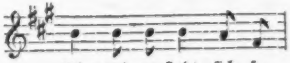
Raſch und leicht. A. Methfeſſel.



1. Ich und mein Fläſchlein ſind ſte=he der Erdball in

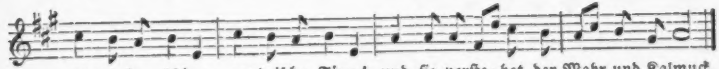


im=mer bei=ſammen! feind=li=chen Flammen,



Niemand verſteht ſich ſo ſpricht's doch die zärt=lich=ſte

herrlich, als wir! Sprache mit mir. Gluck, gluck, gluck! gluck, gluck, gluck, gluck, gluck!



Liebli=che, ſchöne, zaubriſche Töne! und ſie verſte=het der Mohr und Kalmuck.

2. Mancher vertändelt mit Weibern ſein Leben, höfelt und härmet und ſchmachtet ſich krank; denn auch den roſigen Lippen entſchweben oft genug Grillen und Launen und Zank! Gluck, gluck, gluck ꝛc. ſpricht nur die Schöne, welcher ich fröhne, und ſie begehret nicht Kleider noch Schmuck.

3. Wenn ſich das Schickſal, mit Wettern gerüſtet, wider mich frohen Geſellen erboſ't, und mir den Garten der Freude verwüſtet, dann iſt das Fläſchlein mein kräftigſter Troſt: gluck, gluck, gluck, ꝛc. flüſtert die Treue, und wie ein Leue trotz' ich dem Schickſal und ſage nicht Muck!

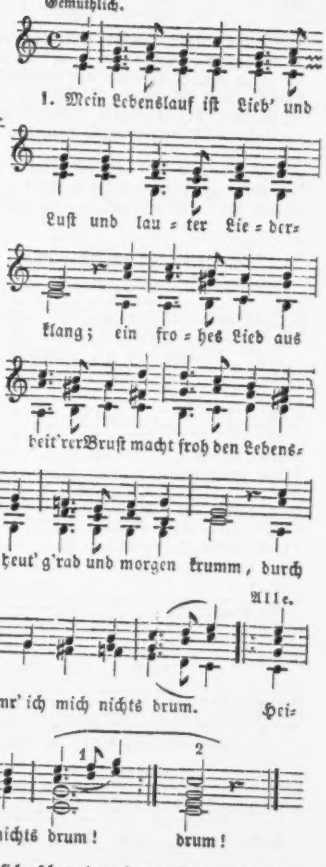
4. Ich und mein Fläſchlein wir ſcheiden uns nimmer, bis mir der Luſtbach des Lebens verrinnt, und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer ſchreckbar ein ewiges Durſten beginnt: gluck, gluck, gluck, ꝛc. dich muß ich miſſen, dorthin geriſſen unter des Grabſteins umnachtenden Druck.

5. Sie nur, ſie dürſten nicht, die ihn erleben, den einſt die Todten erweckenden Ruf; köſtlichen Wein muß es oben doch geben, wo er regiert, der die Reben erſchuf: gluck, gluck, gluck ꝛc. klingt es dort wieder, himmliſche Brüder reichen mir einen verjüngenden Schluck!

Langbein.

9.

Gemüthlich.



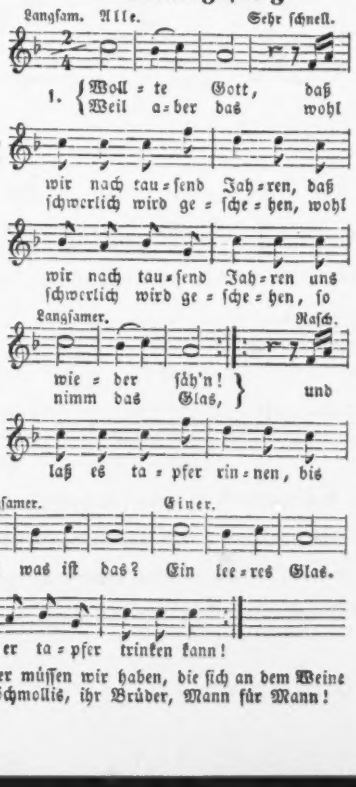
2. Die Zeit iſt ſchlecht, mit Sorgen trägt ſich ſchon das junge Blut; doch wo ein Herz für Freude ſchlägt, da iſt die Zeit noch gut. Herein, herein, du lieber Gaſt, du, Freude, komm' zum Mahl, würz' uns, was du beſcheeret haſt, kredenze den Pokal. Heida, u. ſ. w.

3. Weg, Grillen, wie's in Zukunft geht, und wer den Scepter führt, das Glück auf einer Kugel steht und wunderbar regiert. Die Krone nehme Bacchus hin, nur er soll König sein, die Freude sei die Königin, die Residenz am Rhein! Heida, u. s. w.

4. Beim großen Faß zu Heidelberg, da sitze der Senat, und auf dem Schloß Johannisberg der hochwohlweise Rath. Der Herrn Minister Regiment soll beim Burgunderwein, der Kriegsrath und das Parlament soll beim Champagner sein. Heida! juchhe, u. s. w.

5. So sind die Rollen ausgetheilt und Alles wohl bestellt, so wird die kranke Zeit geheilt, und jung die alte Welt. Der Traube Saft kühlt heiße Gluth, drum leb' das neue Reich, ein trunk'ner Muth, ein wahrer Muth: der Wein macht Alles gleich. Heida, u. s. w.

10. Rundgesang.



Ein anderer Schluß: Solche Brüder müssen wir haben, die sich an dem Weine laben; trinkt und singt und stoßt mit an: Schmollis, ihr Brüder, Mann für Mann!

11.

2. Der Herr Profeſſor lieſt heut' kein Collegium; drum iſt es beſſer, man trinkt eins 'rum! Alle. Edite u. ſ. w.

3. Trinkt nach Gefallen, bis ihr die Finger darnach leckt, dann hat's uns Allen recht wohl geſchmeckt!

4. Auf! auf! ihr Brüder, erhebt den Bacchus auf den Thron, und ſetzt euch nieder! Wir trinken ſchon.

5. So lebt man immer, ſo lang' der junge Lenz uns winkt, und Jugendſchimmer die Wangen ſchminkt!

6. Knaſter, den gelben, hat uns Apollo präparirt, und uns denſelben recommandirt.

7. Hat nun ein Jeder ſein Pfeifchen Knaſter angebrannt, ſo nehm' er wieder das Glas zur Hand!

8. So lebt man luſtig, weil's flotter Burſche noch heißt, bis daß man rüſtig ad patres reiſ't.

9. Bis daß mein Hieber vom Corpus juris wird beſiegt, ſo lang', ihr Brüder, leb' ich vergnügt.

10. Denkt oft, ihr Brüder, an unſre Jugendfröhlichkeit, ſie kehrt nicht wieder, die gold'ne Zeit!

12. Noah.

1. Als Noah aus dem Kaſten war, da trat zu ihm der Herre dar, der roch des Noäh Opfer fein, und ſprach: „Ich will dir gnädig ſein, und weil du ſo ein frommes Haus, ſo bitt' dir ſelbſt die Gnade aus."

2. Da ſprach der Noah: „Lieber Herr, das Waſſer ſchmeckt mir gar nicht ſehr, dieweil darin erſäufet ſind all' ſündhaft Vieh und Menſchenkind; d'rum möcht' ich armer alter Mann ein anderweit Getränke han."

3. Da griff der Herr in's Paradies, und gab ihm einen Weinſtock ſüß, und gab ihm guten Rath und Lehr', und ſprach: „den ſollt du pflegen ſehr," und wies ihm Alles ſo und ſo; der Noah war ohn' Maaßen froh.

4. Und rief zuſammen Weib und Kind, dazu ſein ganzes Hausgeſind'; pflanzt' Weinberg' rings um ſich herum, der Noah war fürwahr nicht dumm, baut Keller dann und preßt den Wein und füllt ihn gar in Fäſſer ein.

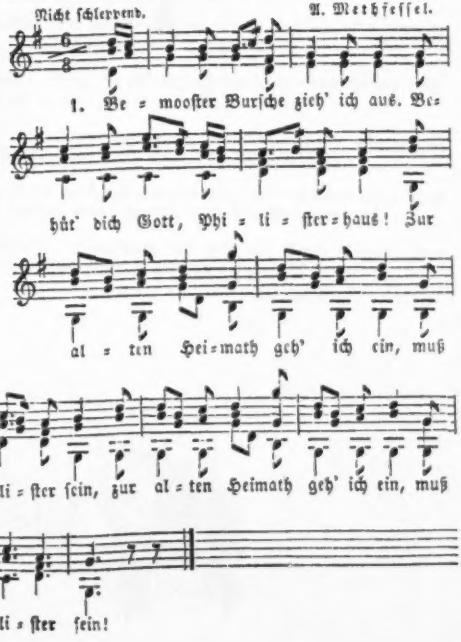
5. Der Noah war ein frommer Mann, ſtach ein Faß nach dem andern an, und trank es aus zu Gottes Ehr', das macht' ihm eben kein Beſchwer, er trank, nachdem die Sündfluth war, dreihundert noch und fünfzig Jahr.

6. Ein kluger Mann daraus erſicht, daß Weingenuß ihm ſchadet nicht, und item, daß ein kluger Chriſt in Wein niemalen Waſſer gießt, dieweil darin erſäufet ſind all' ſündhaft Vieh und Menſchenkind.

Aug. Kopiſch.

13. Lied eines abziehenden Burſchen.

Nicht ſchleppend. A. Methfeſſel.



2. Fahrt wohl, ihr Straßen g'rad' und krumm! ich zieh' nicht mehr in euch herum, durchtön' euch nicht mehr mit Geſang, mit Lärm nicht mehr und Sporenklang!

3. Was wollt ihr Kneipen all' von mir? Mein Bleiben iſt nicht mehr allhier; winkt nicht mit eurem langen Arm, macht mir mein durſtig Herz nicht warm!

4. Ei grüß' euch Gott, Collegia! wie ſteht ihr in Parade da! Ihr dumpfen Säle, groß und klein, jetzt kriegt ihr mich nicht mehr hinein!

5. Auch du, von deinem Giebeldach, ſieh'ſt mir umſonſt, o Carcer, nach! Für ſchlechte Herberg' Tag und Nacht ſei dir ein Pereat gebracht!

6. Du aber blüh' und ſchalle noch! Leb', alter Schlägerboden, hoch! In dir, du treues Ehrenhaus, verfechte ſich noch mancher Strauß!

7. Da komm' ich, ach! an Liebchens Haus; o Kind, ſchau' noch ein Mal heraus, heraus mit deinen Aeuglein klar, mit deinem dunkeln Lockenhaar!

8. (Und haſt du mich vergeſſen ſchon, ſo wünſch' ich dir nicht böſen Lohn; ſuch' dir nur einen Buhlen neu, doch ſei er flott gleich mir und treu!)

9. Und weiter, weiter geht mein Lauf; thut euch, ihr alten Thore, auf! Leicht iſt mein Sinn, und froh mein Pfad, gehab' dich wohl, du Muſenſtadt!

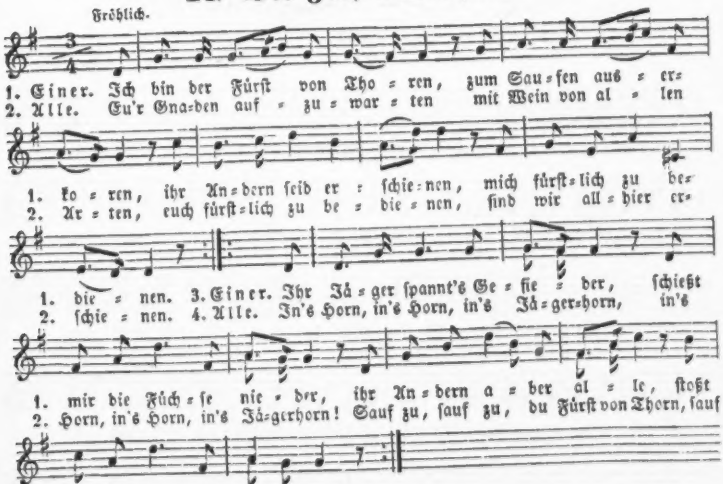
10. Ihr Brüder, drängt euch um mich her, macht mir mein leichtes Herz nicht ſchwer! Auf friſchem Roß, mit frohem Sang geleitet mich den Weg entlang!

11. Im nächſten Dorfe kehret ein, trinkt noch mit mir von Einem Wein! Nun denn, ihr Brüder! ſei's weil's muß, das letzte Glas, der letzte Kuß!

G. Schwab.

14. Der Fürſt von Thorn.

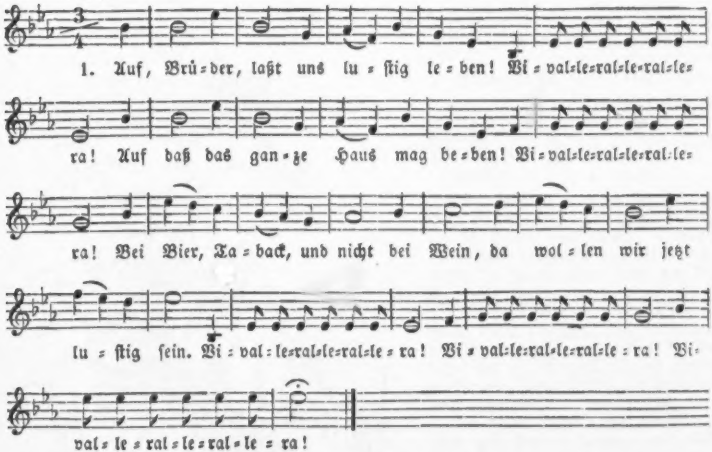
Fröhlich.



5. (Weiſe wie Vers 1.) Was hilft mir nun mein hoher Thron, mein Scepter, meine Burſchenkron', was hilft mir nun mein Regiment? Ich leg' es nun in N. Ns. Händ'!

15.

Lebhaft.

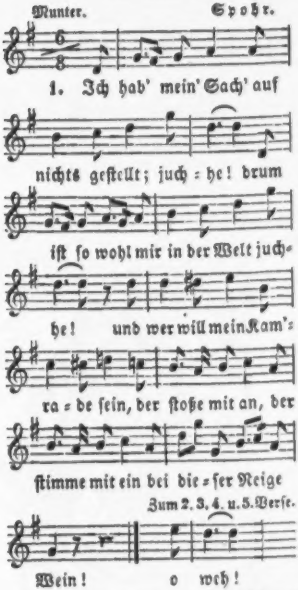


2. Man kann nicht immer fortſtudiren, man muß zuweilen kommerſiren, man muß zuweilen luſtig ſein, drum ſchenkt die leeren Gläſer ein!

3. Weg Corpus juris, weg Pandecten, weg mit den theolog'ſchen Secten! weg mit der Medicinerei! vor ſolchen Muſen hab' ich Scheu!

4. Es leb', Herr Bruder, deine Schöne! es leben alle Muſenſöhne! es lebe hoch das Vaterland, und fremde Thorheit ſei verbannt!

16. Vanitas, vanitatum vanitas.



2. Ich ſtellt' mein' Sach' auf Geld und Gut; juchhe! darüber verlor ich Freud' und Muth, o weh! Die Münze rollte hier und dort, doch, haſcht' ich ſie an einem Ort, am andern war ſie fort.

3. Auf Weiber ſtellt' ich nun mein' Sach'; juchhe! daher kam mir viel Ungemach, o weh! Die Falſche ſucht' ſich ein ander Theil, die Treue macht' mir lange Weil', die Beſte — war nicht feil.

4. Ich ſtellt' mein' Sach' auf Reiſ' und Fahrt; juchhe! und ließ mein' Vaterlandes Art, o weh! und mir behagt' es nirgends recht, die Koſt war fremd, das Bett war ſchlecht; Niemand verſtand mich recht.

5. Ich ſtellt' mein' Sach' auf Ruhm und Ehr'; juchhe! und ſieh', gleich hatt' ein Andrer mehr; o weh! wie ich mich hatt' hervor gethan, da ſah'n die Leute ſcheel mich an; hatt' Keinem recht gethan.

6. Ich ſetzt' mein' Sach' auf Kampf und Krieg; juchhe! und es gelang ſo mancher Sieg; juchhe! wir zogen in Feindes Land hinein, dem Freunde ſollt's nicht beſſer ſein, und ich verlor ein Bein.

7. Nun hab' ich mein' Sach' auf nichts geſtellt; juchhe! und mein gehört die ganze Welt; juchhe! Zu Ende geht nun Sang und Schmaus, nun trinkt mir alle Neigen aus, die letzte muß heraus!

Göthe.

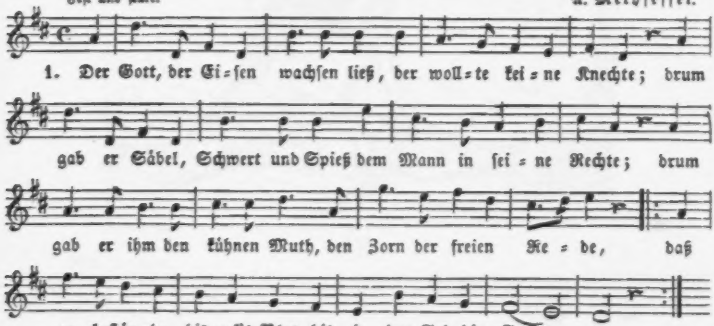
17. Entſchuldigung.

2. Und doch weiß ich, daß die Eine wohnt viel Meilen weit von mir, und doch kann ich's Schau'n nicht laſſen nach den ſchmucken Jungfern hier. Liebchen, woll' dich nicht betrüben, wenn dir Eins die Kunde bringt, und daß dich's nicht überraſche, dieſes Lied der Wandrer ſingt.

Wilhelm Müller.

18. Der Freiheit Schlachtruf.

Fest und stark. A. Methfessel.



2. So wollen wir, was Gott gewollt, mit rechten Treuen halten, und nimmer um Tyrannenſold die Menſchenſchädel ſpalten; doch, wer für Tand und Schande ficht, den hauen wir in Scherben, der ſoll im deutſchen Lande nicht mit deutſchen Männern ſterben.

3. O Deutſchland, heil'ges Vaterland! o deutſche Lieb' und Treue! Du hohes Land! du ſchönes Land! wir ſchwören dir auf's Neue: dem Buben und dem Knecht die Acht! der nähre Kräh'n und Raben! ſo zieh'n wir aus zur Herrmannsſchlacht und wollen Rache haben.

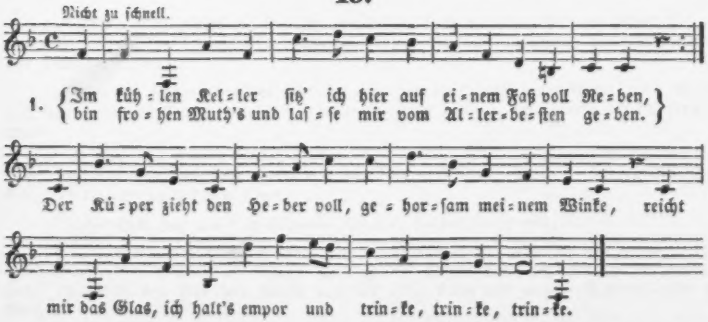
4. Laßt brauſen, was nur brauſen kann, in hellen, lichten Flammen! ihr Deutſche, alle Mann für Mann, zum heil'gen Krieg zuſammen! und hebt die Herzen himmelan und himmelan die Hände, und rufet alle Mann für Mann: „Die Knechtſchaft hat ein Ende!"

5. Laßt klingen, was nur klingen kann, Trompeten, Trommeln, Fidten! wir wollen heute Mann für Mann mit Blut das Eiſen röthen, mit Henker= und mit Knechteblut — o ſüßer Tag der Rache! das klinget allen Deutſchen gut, das iſt die große Sache.

6. Laßt wehen, was nur wehen kann, Standarten weh'n und Fahnen, wir wollen heut' uns Mann für Mann zum Heldentode mahnen. Auf! fliege, hohes Siegspanier, voran den kühnen Reihen! wir siegen oder sterben hier den süßen Tod der Freien.

E. M. Arndt.

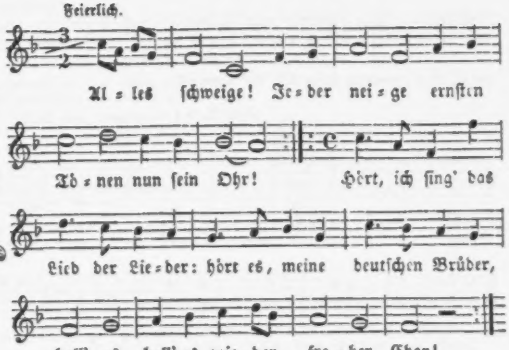
19.



2. Mich plagt ein Dämon, Durst genannt, doch, um ihn zu verscheuchen, nehm' ich mein Deckelglas zur Hand und laß' mir Rheinwein reichen. Die ganze Welt erscheint mir nun in rosenrother Schminke; ich könnte niemand Leides thun, ich trinke, trinke, trinke.

3. Allein mein Durst vermehrt sich nur bei jedem vollen Becher, dies ist die leidige Natur der ächten Rheinweinzecher! Doch tröst' ich mich, wenn ich zuletzt vom Faß zu Boden sinke, ich habe keine Pflicht verletzt, denn ich trinke, trinke, trinke.

20. Weihelied.



2. Deutſchlands Söhne, laut ertöne euer Vaterlandsgeſang: — Vaterland! du Land des Ruhmes, weih' zu deines Heiligthumes |: Hütern :| uns und unſer Schwert! —

3. Hab' und Leben dir zu geben, ſind wir alleſammt bereit, : — ſterben gern zu jeder Stunde, achten nicht des Todes Wunde, |: wenn das :| Vaterland gebeut.

4. Wer's nicht fühlet, ſelbſt nicht zielet ſtets nach deutſcher Männer Werth; : — ſoll nicht unſern Bund entehren, nicht bei dieſem Schläger ſchwören, nicht entweih'n das deutſche Schwert.

5. Lied der Lieder, hall' es wieder: groß und deutſch ſei unſer Muth. : — Seht hier den geweihten Degen, thut, wie brave Burſchen pflegen, und durchbohrt den freien Hut!

6. a. Seht ihn blinken in der Linken, dieſen Schläger, nie entweiht! Ich durchbohr' den Hut und ſchwöre, halten will ich ſtets auf Ehre, ſtets ein braver Burſche ſein. (Alle: Du durchbohrſt u. ſ. w.)

(Jeder Präſ. ſingt zum Nächſtfolgenden, indem er ihm den Becher reicht:)

7. a. Nimm den Becher, wackrer Zecher, vaterländ'ſchen Trankes voll! : — (Die Präſides geben ihren Nachbarn die Schläger und ſingen:) Nimm den Schläger in die Linke, bohr' ihn durch den Hut und trinke auf des (Der Becher wird geleert) Vaterlandes Wohl!

6. b. (Die Einzelnen ſingen:) — Seht ihn blinken in der Linken, dieſen Schläger nie entweiht! (Alle: Seht ihn ꝛc.) — Ich (Die Einzelnen ſingen:) — durchbohr' den Hut und ſchwöre, halten will ich ſtets auf Ehre |: ſtets ein :| braver Burſche ſein (Alle: Du durchbohrſt ꝛc.)

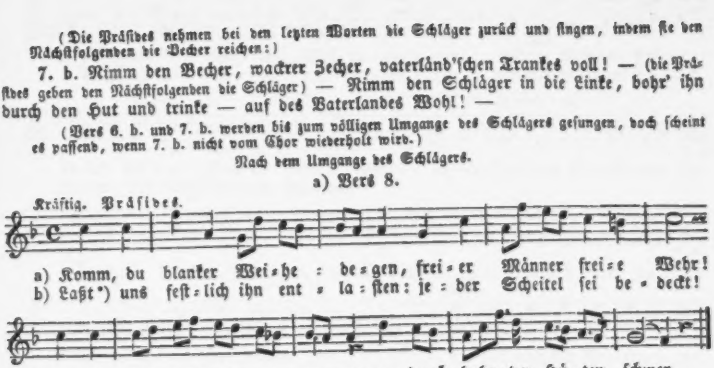
(Die Präſides nehmen bei den letzten Worten die Schläger zurück und ſingen, indem ſie den Nächſtfolgenden die Becher reichen:)

7. b. Nimm den Becher, wackrer Zecher, vaterländ'ſchen Trankes voll! — (die Präſides geben den Nächſtfolgenden die Schläger) — Nimm den Schläger in die Linke, bohr' ihn durch den Hut und trinke — auf des Vaterlandes Wohl! —

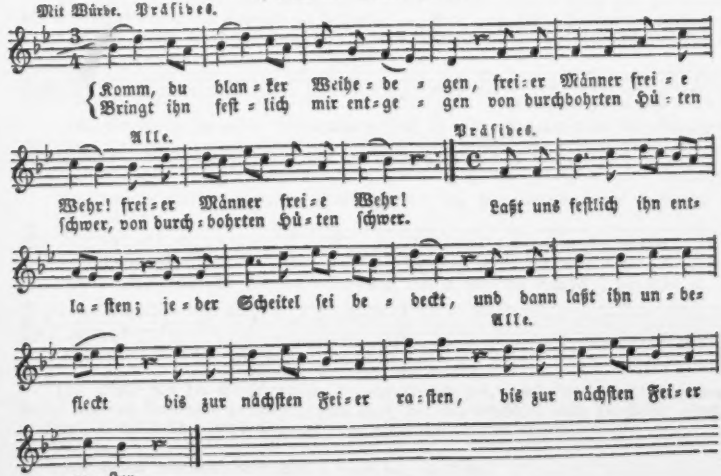
(Vers 6. b. und 7. b. werden bis zum völligen Umgange des Schlägers geſungen, doch ſcheint es paſſend, wenn 7. b. nicht vom Chor wiederholt wird.)

Nach dem Umgange des Schlägers.

a) Vers 8.

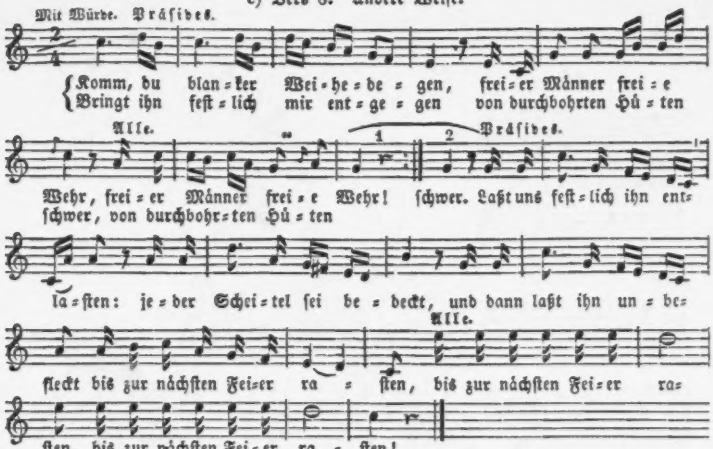


b) Vers 8. Andere Weiſe.

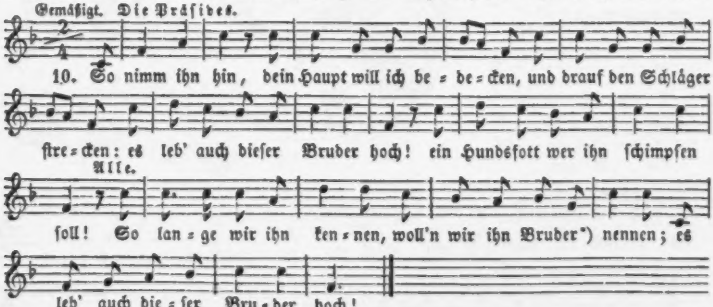


*) Hier wechſeln die Präſides ihre Schläger.

c) Vers 8. Andere Weise.



9. Auf, ihr Festgenossen, achtet unsre Sitte, heilig, schön! Ganz mit Herz und Seele trachtet, stets als Männer zu besteh'n. — Froh zum Fest, ihr trauten Brüder; Jeder sei der Väter werth! Keiner taste je an's Schwert, der nicht edel ist und bieder!



Schluß. Weise wie Vers 8.

11. Ruhe von der Burschenfeier, blanker Weihedegen, nun! Jeder trachte, wackrer Freier um das Vaterland zu sein! Jedem Heil, der sich bemühte, ganz der Väter werth zu sein! Keiner taste je an's Schwert, der nicht edel ist und bieder!

*) Der Präses reicht dem, dessen Kopf er bedeckt hat, die Rechte.

21.

Heiter.

1. { Die Welt gleicht
Dies Gleichniß

ei = ner Bierbou=
pas = set à mer-

teil = le, wir
veil - le, es

Menschenkinder sind das
zu beweisen, steh' ich

Bier. } Der Schaum be=
hier: }

deu = tet gro = ße

Leu = te, als

Bier sieht man den Bürger an, als Hefe steht ihm kaum zur Sei = te der

viel = ge = plagte Bauersmann, der viel = ge = plag = te Bauers = mann!

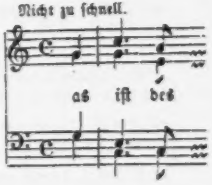
2. Und wird der Kork hinweggezogen, so präsentirt sich gleich der Schaum; nach ihm wird der Gehalt gewogen, das Uebrige bemerkt man kaum. Doch kann nur Kraft im Biere liegen, der Schaum ist weiter nichts als Wind, und ist er noch so hoch gestiegen, fällt er doch eben so geschwind.

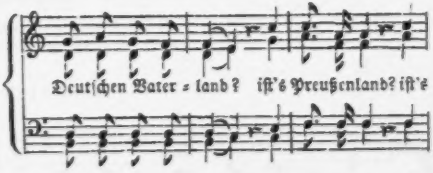
3. Die Hefe wird gar nicht geachtet (man weiß, wie gern der Undank schweigt), und wenn man es bei'm Licht betrachtet, ist sie's, durch die der Schaum nur steigt. Von meinem Liede hört das Ende: der Tod kommt unverhofft in's Haus und leeret ohne Complimente den Schaum zusammt der Hefe aus.

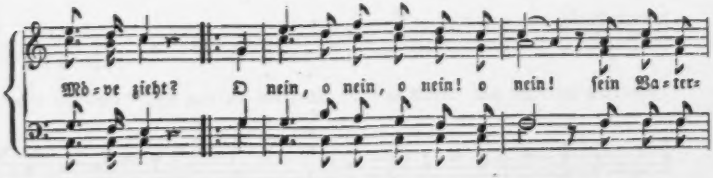
22.

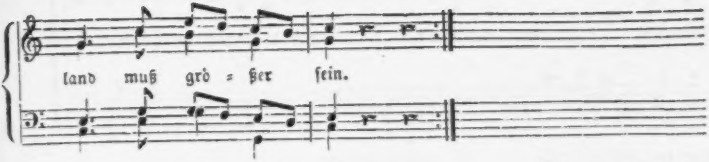
Des Deutſchen Vaterland.

Nicht zu ſchnell.









2. Was iſt des Deutſchen Vaterland? iſt's Baierland, iſt's Steierland? iſt's, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt? iſt's, wo der Märker Eiſen reckt? O nein, o nein, o nein! ſein Vaterland muß größer ſein.

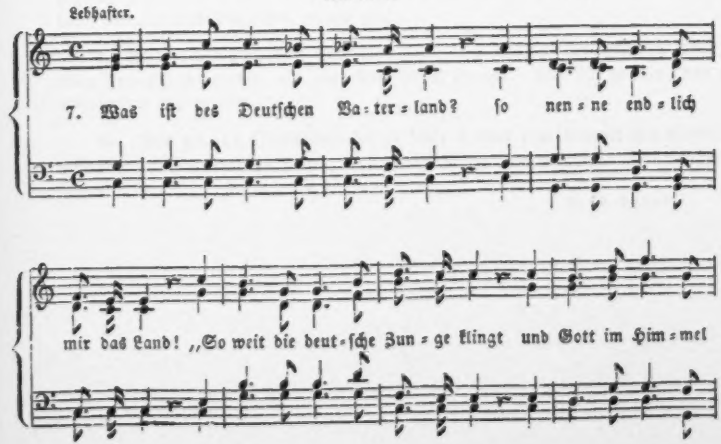
3. Was iſt des Deutſchen Vaterland? iſt's Pommerland, Weſtphalenland? iſt's, wo der Sand der Dünen weht? iſt's, wo die Donau brauſend geht? O nein, u. ſ. w.

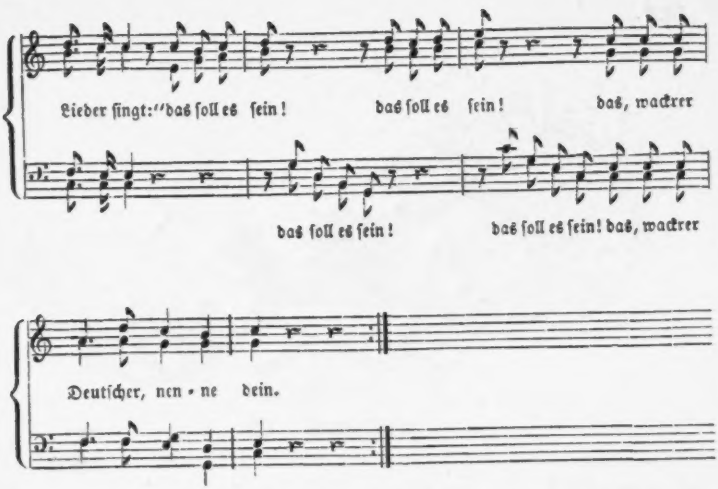
4. Was iſt des Deutſchen Vaterland? ſo nenne mir das große Land! iſt's Land der Schweizer? iſt's Tyrol? das Land und Volk gefiel mir wohl! O nein, u. ſ. w.

5. Was iſt des Deutſchen Vaterland? ſo nenne mir das große Land! gewiß iſt es das Oeſterreich, an Siegen und an Ehren reich? O nein, u. ſ. w.

6. Was iſt des Deutſchen Vaterland? ſo nenne mir das große Land! iſt's, was der Fürſten Trug zerklaubt? vom Kaiſer und vom Reich beraubt? O nein, u. ſ. w.

Vers 7.





8. Das iſt der Deutſchen Vaterland, wo Eide ſchwört der Druck der Hand, wo Treue hell vom Auge blitzt und Liebe warm im Herzen ſitzt. Das ſoll es ſein, das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

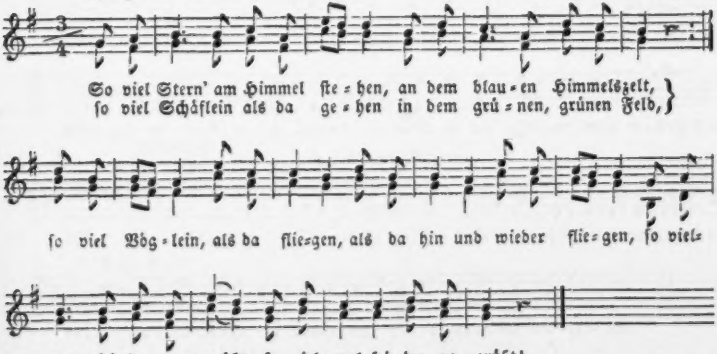
9. Das iſt der Deutſchen Vaterland, wo Zorn vertilgt den welſchen Tand, wo jeder Frevel heißet Feind, wo jeder Edle heißet Freund. Das ſoll es ſein, das ganze Deutſchland ſoll es ſein.

10. Das ganze Deutſchland ſoll es ſein, o Gott vom Himmel ſieh darein, und gieb uns ächten, deutſchen Muth, daß wir es lieben treu und gut. Das ſoll es ſein, das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

E. M. Arndt.

23. Scheiden.

Gefällig. Volksweiſe.

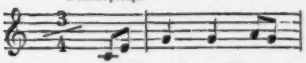


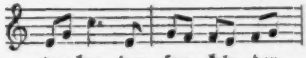
2. Mit Geduld will ich es tragen, denk' ich immer nur zu dir; alle Morgen will ich ſagen: o mein Lieb, wann kommſt zu mir? Alle Abend' will ich ſprechen, wenn mir meine Aeuglein brechen: o mein Lieb, gedenk' an mich!

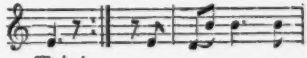
3. Ja, ich will dich nicht vergeſſen, enden nie die Liebe mein, wenn ich ſollte unterdeſſen auf dem Todbett' ſchlafen ein; auf dem Kirchhof will ich liegen, wie das Kindlein in der Wiegen, das ein Lied thut wiegen ein.

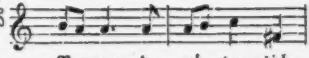
24. Wanderlied.

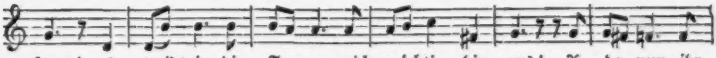
Gemüthlich.

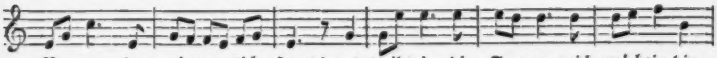


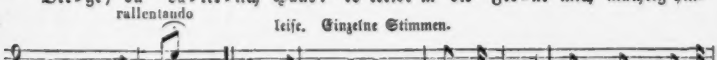


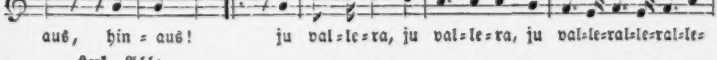












2. Die Sonne, ſie bleibet am Himmel nicht ſteh'n, es treibt ſie, durch Länder und Meere zu geh'n; die Woge nicht haftet am einſamen Strand, die Stürme, ſie brauſen mit Macht durch das Land, (das Land).

3. Mit eilenden Wolken der Vogel dort zieht, und ſingt in der Ferne manch' heimathlich Lied: ſo treibt es den Burſchen durch Wälder und Feld, zu gleichen der Mutter, der wandernden Welt, (der Welt).

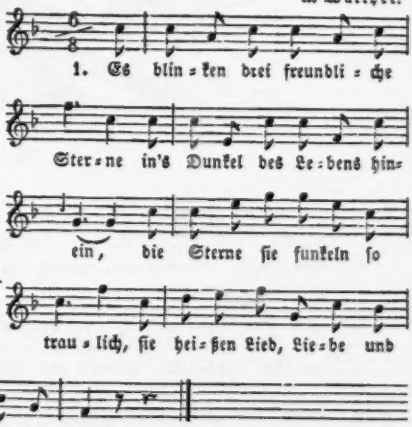
4. Da grüßen ihn Vögel, bekannt über'm Meer, sie flogen von Fluren der Heimath hierher; da dufteten die Blumen vertraulich um ihn; sie treiben vom Lande die Lüfte dahin, (dahin).

5. Die Vögel, sie kennen sein väterlich Haus, die Blumen einst pflanzt' er der Liebe zum Strauß; und Liebe, die folgt ihm, die geht ihm zur Hand; so wird ihm zur Heimath das ferneste Land! (das Land).

Justinus Kerner.

25.

A. Walther.



2. Es lebt in der Stimme des Liedes ein treues, mitfühlendes Herz, im Liede verjüngt sich die Freude, im Liede verwehet der Schmerz.

3. Der Wein ist der Stimme des Liedes zum freudigen Wunder gesellt und malt sich mit glühenden Strahlen zum ewigen Frühling die Welt.

4. Doch schimmert mit freudigem Winken der dritte Stern dann erst herein, dann klingt's in der Seele wie Lieder, dann glüht es im Herzen wie Wein.

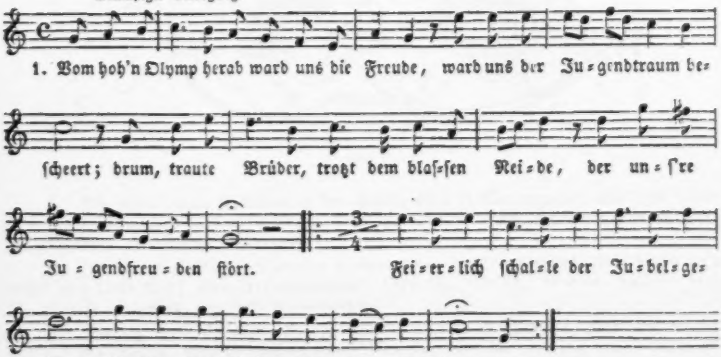
5. Drum blickt dann, ihr herzigen Sterne, in unsere Brust auch herein; es begleite durch Leben und Sterben uns Lied und Liebe und Wein.

6. Und Wein und Lieder und Liebe sie schmücken die festliche Nacht; drum leb', wer das Küssen und Lieben und Trinken und Singen erdacht!

Th. Körner.

26.

Gemäßigte Bewegung.



2. Verſenkt in's Meer der jugendlichen Wonne, lacht uns der Freuden hohe Zahl; bis einſt am ſpäten Abend uns die Sonne nicht mehr entzückt mit ihrem Strahl. Feierlich ſchalle der Jubelgeſang ſchwärmender u. ſ. w.

3. So lang' es Gott gefällt, ihr lieben Brüder, woll'n wir uns dieſes Lebens freu'n, und fällt der Vorhang einſtens uns hernieder, vergnügt uns zu den Vätern reih'n. Feierlich ſchalle u. ſ. w.

4. Herr Bruder, trink' auf's Wohlſein deiner Schönen, die deiner Jugend Traum belebt. Laß ihr zur Ehr' ein flottes Hoch ertönen, daß ihr's durch jede Nerve bebt! Feierlich ſchalle u. ſ. w.

5. Iſt einer unſrer Brüder dann geſchieden, vom blaſſen Tod gefordert ab, ſo weinen wir und wünſchen Ruh' und Frieden in unſers Bruders ſtilles Grab. Wir weinen und wünſchen Ruhe hinab in unſers Bruders ſtilles Grab. —

27.

1. Ich nehm' mein Gläschen in die Hand, vive la Compagneia! und fahr' damit in's Unterland, vive la Compagneia! Vive la, vive la, vive la, va! vive la, vive la, hopsasa, — vive la Compagneia!

2. Ich hol' das Gläschen wieder hervor, vive la Compagneia! Und halt's an's recht' und linke Ohr; vive la Compagneia! Vive la, vive la, vive la, va! — vive la, vive la, hopsasa, — vive la Compagneia!

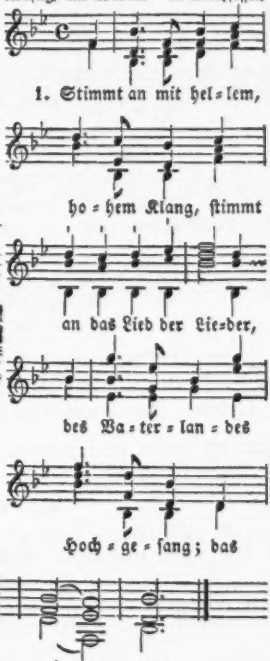
3. Ich ſetz' mein Gläschen an den Mund, vive la Compagneia! und leer' es aus bis auf den Grund, vive la Compagneia! Vive la, vive la, vive la, va! — vive la, vive la, hopsasa, — vive la Compagneia!

4. Dem Gläschen iſt ſein Recht geſcheh'n, vive la Compagneia! Was oben iſt, muß unten ſteh'n; vive la Compagneia! Vive la, vive la, vive la, va! — vive la, vive la, hopsasa, — vive la Compagneia!

5. Das Gläschen, das muß wandern, vive la Compagneia! von einer Hand zur andern, vive la Compagneia! Vive la, vive la, vive la, va! — vive la, vive la, hopsasa, — vive la Compagneia!

28.

Kräftig, mit Wärme. A. Methfeſſel.



2. Der alten Barden Vaterland, dem Vaterland der Treue, dir, niemals ausgeſung'nes Land, dir weih'n wir uns auf's Neue.

3. Zur Ahnentugend wir uns weih'n, zum Schutze deiner Hütten; wir lieben deutſches Fröhlichſein und alte deutſche Sitten.

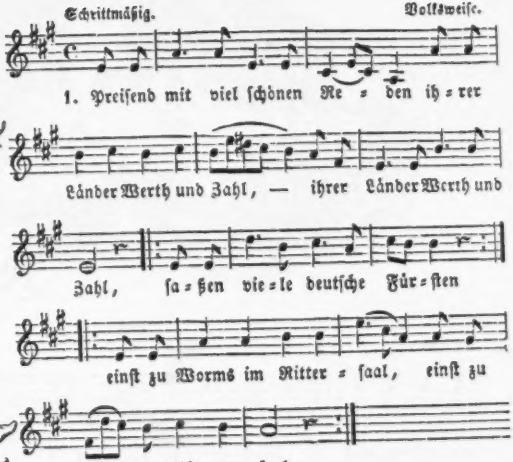
4. Die Barden ſollen Lieb' und Wein, doch öfter Tugend preiſen, und ſollen biedre Männer ſein in Thaten und in Weiſen.

5. Ihr Kraftgeſang ſoll himmelan mit Ungeſtüm ſich reißen, und jeder ächte deutſche Mann ſoll Freund und Bruder heißen!

Nach Claudius.

29.

Schrittmäßig. Volksweiſe.



2. Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen, iſt mein Land und ſeine Macht, Silber hegen ſeine Berge wohl in manchem tiefen Schacht.

3. Seht mein Land in üpp'ger Fülle, ſprach der Churfürſt von dem Rhein, gold'ne Saaten in den Thälern, auf den Bergen edler Wein.

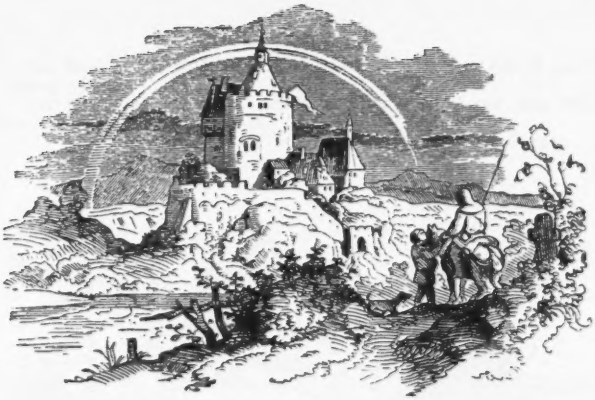
4. Große Städte, reiche Klöſter, Ludwig, Herr zu Baiern, ſprach, ſchaffen, daß mein Land den euren wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

5. Eberhardt, der mit dem Barte, Würtembergs geliebter Herr, ſprach: mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge ſilberſchwer.

6. Doch ein Kleinod hält's verborgen: — daß in Wäldern noch ſo groß ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in Schooß.

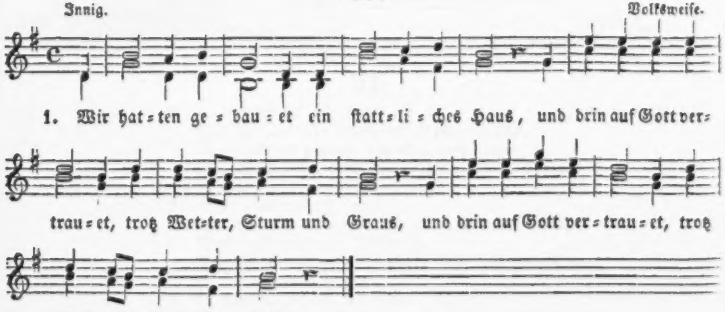
7. Und es rief der Herr von Sachſen, der von Baiern, der vom Rhein: Graf im Bart, ihr ſeid der reichſte, euer Land trägt Edelſtein!

Juſtinus Kerner.



30.

Innig. Volksweiſe.



2. Wir lebten ſo traulich, ſo einig, ſo frei, den Schlechten ward es graulich, wir hielten gar zu treu.

3. Sie lugten, ſie ſuchten nach Trug und Verrath, verleumdeten, verfluchten die junge, grüne Saat.

4. Was Gott in uns legte, die Welt hat's veracht't, die Einigkeit erregte bei Guten ſelbſt Verdacht.

5. Man ſchalt es Verbrechen, man täuſchte ſich ſehr; die Form kann man zerbrechen, die Liebe nimmermehr.

6. Die Form iſt zerbrochen, von außen herein, doch, was man drin gerochen, iſt eitel Dunſt und Schein.

7. Das Band iſt zerſchnitten, war — — u. — und Gott hat es gelitten, wer weiß, was er gewollt.

8. Das Haus mag zerfallen. — Was hat's denn für Noth? Der Geiſt lebt in uns Allen, und unſ're Burg iſt Gott!

A. Binzer.

31.

1. |: Wo möcht' ich ſein? :|
Wo der perlende Wein im Becher glüht,
Wo Männer preiſen des Sängers Lied:
Am Rhein, am tobenden, ſchäumenden Rhein,
|: Da möcht' ich ſein! :|

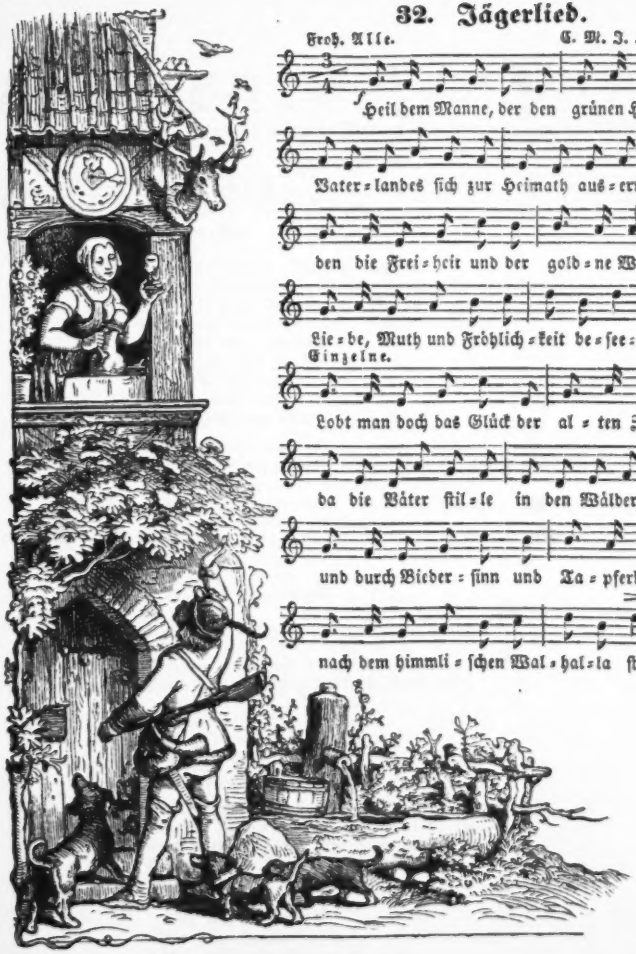
2. |: Wo möcht' ich ſein? :|
Wo die Braven gedeih'n, wo das eilende Schiff
Vorüberſteuert am Felſenriff,
Wo die Braven, die Kühnen mit Luſt gedeih'n,
|: Da möcht' ich ſein! :|

3. |: Wo möcht' ich ſein? :|
Wo ſich Sklaven befrei'n, wo die Kugel ſauſt,
Wo der Freiheitsaar durch die Lüfte brauſt,
Wo ſich Sklaven mit göttlicher Kraft befrei'n,
|: Da möcht' ich ſein! :|

4. |: Wo möcht' ich ſein? :|
Wo zwei Freunde ſich weih'n auf Lebenszeit,
Einander zu lieben in Luſt und Leid,
Wo zwei wack're Männer der Freundſchaft ſich weih'n,
|: Da möcht' ich ſein! :|

5. |: Wo möcht' ich ſein? :|
Wo das Liebchen mein, hold Bruſt an Bruſt,
In's Auge mir ſchaut mit unendlicher Luſt,
Wo mich hold umfaßt die Geliebte mein,
|: Da möcht' ich ſein! :|

B. Wolff.



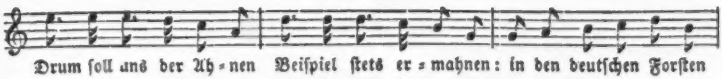
32. Jägerlied.

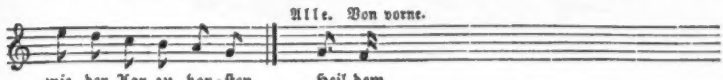
Froh. Alle. C. M. J. Kiefer.

Heil dem Manne, der den grünen Hain des
Vater=landes ſich zur Heimath aus=erwäh=let,
den die Frei=heit und der gold=ne Wein mit
Lie=be, Muth und Fröhlich=keit be=ſee=let.

Einzelne.

Lobt man doch das Glück der al=ten Zeit,
da die Väter ſtil=le in den Wäldern leb=ten,
und durch Bieder=ſinn und Ta=pferkeit
nach dem himmli=ſchen Wal=hal=la ſtrebten.





2. Niemand kann ſo ritterlich und frei
Wie der Waidmann noch ſein Leben hier genießen,
Denn ein jeder Freund der Jägerei
Wird gern lieben, trinken, fechten, ſchießen;
Und da dieſe Freuden
Auch zu allen Zeiten
Wack're Männer freuten,
Kann man uns beneiden.
Alle. Heil dem Manne u. ſ. w.

3. Zwar oft ſieht man auch in unſrer Hand
Nur zum leichten Spiel die blanken Waffen blitzen,
Doch wenn's gilt für Freiheit, Vaterland,
Zeigt ſich ſtets der Ernſt des freien Schützen.
Wenn die Hörner ſchallen,
Und die Büchſen knallen,
Blüht auf Feindesleichen
Freiheit deutſcher Eichen.
Alle. Heil dem Manne u. ſ. w.

4. Wenn das Morgenroth den Wald durchglüht,
Und der Vögel freie, frohe Chöre ſchallen,
Streifen luſtig wir mit raſchem Schritt
Durch die ſchattig grünen Wälderhallen;
Sinket dann die Sonne,
Stärkt uns neue Wonne,
Denn daheim im Stübchen
Wartet unſer Liebchen.
Alle. Heil dem Manne u. ſ. w.

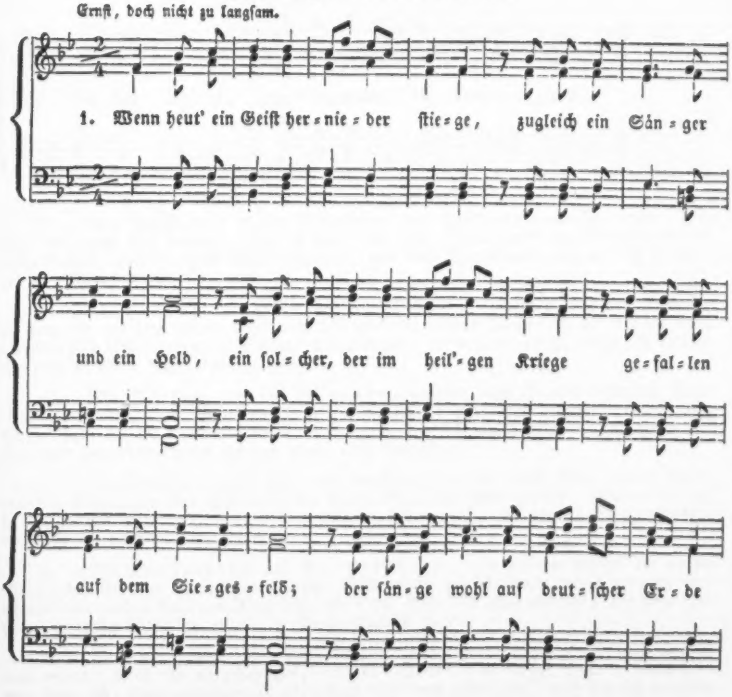
5. Darum laßt bei'm frohen Becherklang
Uns des jungen, friſchen Jägerlebens freuen,
Keinem wird es vor dem Alter bang',
Darf er ſeine Jugend nicht bereuen.
Laßt die Gläſer klingen
Und ein Vivat bringen,
Wie dem Vaterlande,
So dem Jugendſtande.
Alle. Heil dem Manne u. ſ. w.

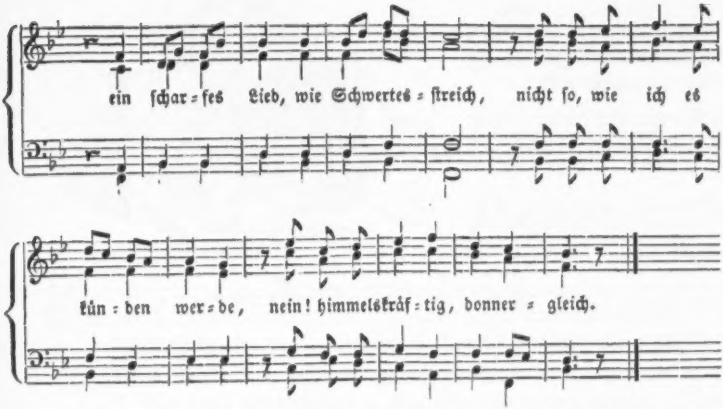
Heinr. Kiefer.

33.

Zum 18. October 1816.

Ernſt, doch nicht zu langſam.





2. „Man ſprach ein Mal von Feſtgeläute, man ſprach von einem Feuermeer, doch was das große Feſt bedeute, weiß es denn jetzt noch irgend wer? Wohl müſſen Geiſter niederſteigen, von heil'gem Eifer aufgeregt, und ihre Wundenmale zeigen, daß ihr darein die Finger legt."

3. „Ihr Fürſten! ſeid zuerſt befraget: Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht, an dem ihr auf den Knieen laget und huldigtet der höhern Macht? Wenn eure Schmach die Völker löſten, wenn ihre Treue ſich erprobt, ſo iſt's an euch, nicht zu vertrö=ſten, zu leiſten jetzt, was ihr gelobt."

4. „Ihr Völker, die ihr viel gelitten, vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag? Das Herrlichſte, was ihr erſtritten, wie kommt's, daß es nicht frommen mag? Zermalmt habt ihr die fremden Horden, doch innen hat ſich nichts gehellt, und Freie ſeid ihr nicht geworden, wenn ihr das Recht nicht feſtgeſtellt."

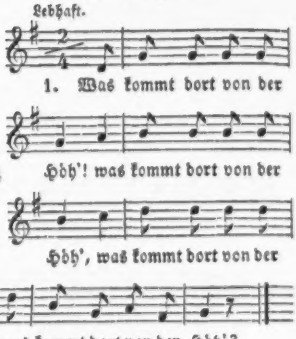
5. „Ihr Weiſen! muß man euch berichten, die ihr doch Alles wiſſen wollt, wie die Einfältigen und Schlichten für klares Recht ihr Blut gezollt? Meint ihr, daß in den heißen Gluthen, die Zeit, ein Phönix, ſich erneut, nur um die Eier auszubrüten, die ihr geſchäftig unterſtreut?"

6. „Ihr Fürſtenräth' und Hofmarſchälle, mit trübem Stern' auf kalter Bruſt, die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle wohl gar bis heute nichts gewußt, vernehmt! an dieſem heut'gen Tage hielt Gott der Herr ein groß Gericht; ihr aber hört nicht, was ich ſage, ihr glaubt an Geiſterſtimmen nicht."

7. „Was ich geſollt, hab' ich geſungen, und wieder ſchwing' ich mich empor; was meinem Blick ſich aufgedrungen, verkünd' ich dort dem ſel'gen Chor: Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen, untröſtlich iſt's noch allerwärts, doch ſah ich manches Auge flammen, und klopfen hört' ich manches Herz."

Ludw. Uhland.

34. Beim Fuchsritt zu ſingen.



2. Es iſt ein Poſtillon, es iſt ein Poſtillon, es iſt ein lederner Poſtillon u. ſ. w.

3. |: Was bringt der Poſtillon? :| Was bringt der lederne Poſtillon u. ſ. w.

4. |: Er bringt uns einen Fuchs, :| er bringt uns einen ledernen Fuchs u. ſ. w.

5. |: „Ihr Diener meine Herrn, :| ihr Diener, meine hochzuverehrende Herrn, ça, ça! verehrende Herrn, ihr Diener, meine Herrn!“

6. |: Was macht der Herr Papa? :| was macht der lederne Herr Papa u. ſ. w.

7. |: „Er lieſt im Kikero! :| er lieſt im ledernen Kikero,“ u. ſ. w.

8. |: Was macht die Frau Mama? :| Was macht die lederne Frau Mama u. ſ. w.

9. |: „Sie fängt dem Papa Flöh'! :| Sie fängt dem ledernen Papa Flöh'“ ꝛc.

10. |: Was macht die Mamſell Soeur? :| Was macht die lederne Mamſell Soeur u. ſ. w.

11. |: „Sie ſitzt zu Haus und näht! :| ſie ſitzt zu Haus und ledern näht u. ſ. w.

12. |: Was macht der Herr Rector? :| Was macht der lederne Herr Rector u. ſ. w.

13. |: „Er prügelt ſeine Bub'n! :| er prügelt ſeine ledern' Bub'n“ u. ſ. w.

14. |: Raucht auch der Fuchs Tabak? :| Raucht auch der lederne Fuchs Tabak, ça, ça! Fuchs Tabak, raucht auch der Fuchs Tabak?

15. |: „Ein wenig, meine Herrn! :| ein wenig meine — — Herrn!“ u. ſ. w.

16. |: So brenn' er ſich ein's an! :| ſo brenn' er ſich ein's ledern an u. ſ. w.

17. |: „O weh! mir wird ſo ſchlimm! :| o weh! mir wird ſo ledern ſchlimm“ ꝛc.

18. |: So brech' er ſich mal aus! :| ſo brech' er ſich mal ledern aus u. ſ. w.

19. |: So wird der Fuchs ein Burſch! :| ſo wird der lederne Fuchs ein Burſch, ça, ça! Fuchs ein Burſch, ſo wird der Fuchs ein Burſch!

35.

Ruhig, nicht zu langſam.

2. Flur, wo wir als Knaben ſpielten, Ahnung künft'ger Thaten fühlten, ſüßer Traum der Kinderjahre, kehr' noch ein Mal uns zurück!

3. Mädchen, die mit keuſchen Trieben nur den braven Jüngling lieben, nie der Tugend Reiz entſtellen, ſei ein ſchäumend Glas gebracht!

4. Deutſchlands Jünglingen zu Ehren will auch ich den Becher leeren, die für Ehr' und Freiheit fechten; ſelbſt ihr Fall ſei heilig mir!

5. Männern, die das Herz uns rühren, uns den Pfad der Weisheit führen, deren Beiſpiel wir verehren, ſei ein dreifach Hoch gebracht!

6. Brüdern, die vor vielen Jahren unſers Bundes Glieder waren, die der Bund ſtets ehrt und liebet, ſei ein ſchäumend Glas geweiht!

7. Brüdern, die, befreit von Kummer, ruh'n den langen Grabesſchlummer, weih'n wir, der Erinn'rung heilig, dieſe frohe Libation!

(8. Unter'm Schatten heil'ger Linden werden wir uns wiederfinden, wo ſich Brüder froh umarmen in dem Hain Elyſiums.

9. Wenn ich deinen Kahn beſteige, trauter Charon, o! ſo reiche mir nochmals den Labebecher für den letzten Obolus!)

10. Weil uns noch die Gläſer blinken, laßt ſie nicht vergebens winken, leert ſie, Freunde! ſchwenkt die Hüte auf der goldnen Freiheit Wohl!

36.

Gehalten und innig. Groß.

1. Freiheit, die ich mei=ne,
Komm mit deinem Scheine,
die mein Herz er=füllt,
sü=ßes En=gels=bild.
Magst du nie dich zei=gen
der be=drängten Welt,
füh=rest dei=nen
Rei=gen nur am Ster=nen=zelt?

2. Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Iſt dein Aufenthalt!
Ach! das iſt ein Leben,
Wenn es weht und klingt
Wenn dein ſtilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

3. Wenn die Blätter rauſchen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauſchen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnſucht auf.

4. Aus den ſtillen Kreiſen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweiſen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm doch ein Garten
Reift ihm doch ein Feld,
Auch in jener harten,
Steinerbauten Welt.

5. Wo ſich Gottes Flamme
In ein Herz geſenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt,
Wo ſich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig ſich verbinden,
Weilt ein frei Geſchlecht.)

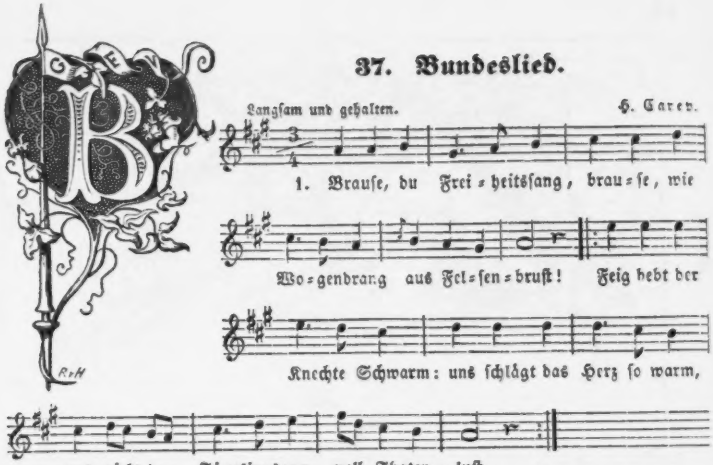
6. Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehr'nem Thor
Kann das Herz noch ſchwellen
Zu dem Licht empor;
Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebſten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

7. Das iſt rechtes Glühen,
Friſch und roſenroth;
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wolleſt auf uns lenken,
Gottes Lieb' und Luſt,
Wolleſt gern dich ſenken
In die deutſche Bruſt.

8. Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild:
Freiheit, holdes Weſen,
Gläubig, kühn und zart,
Haſt ja lang' erleſen
Dir die deutſche Art.

M. v. Schenkendorf.

37. Bundeslied.



2. Gott Vater, dir zum Ruhm flammt Deutſchlands Ritterthum in uns auf's Neu': neu wird das alte Land, wachſend wie Feuersbrand, Gott, Freiheit, Vaterland, altdeutſche Treu!

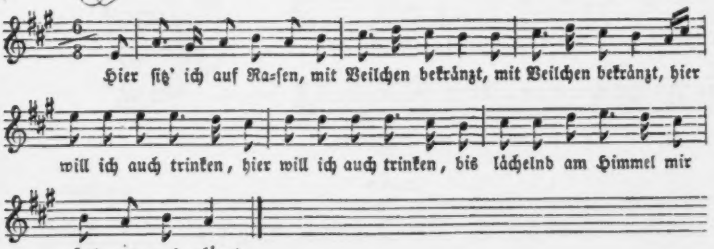
3. Stolz, keuſch und heilig ſei, gläubig und deutſch und frei Herrmanns Geſchlecht! Zwingherrſchaft, Zwingherrnwitz tilgt Gottes Racheblitz — euch ſei der Herrſcherſitz, Freiheit und Recht!

4. Freiheit, in uns erwacht iſt deine Geiſtermacht; Heil dieſer Stund'! glühend für Wiſſenſchaft, blühend in Jugendkraft, ſei Deutſchlands Jüngerſchaft ein Bruderbund.

5. Schalle, du Liederklang, ſchalle, du Hochgeſang, aus deutſcher Bruſt; ein Herz, ein Leben, ganz ſteh'n wir wie Wall und Schanz, Bürger des Vaterlands, voll Thatenluſt.

K. Follen.

38.



2. Zum Schenktiſch erwähl' ich |: das duftende Grün, :|: und Amor zum Schenken, :| ein Poſten, wie dieſer, der ſchickt ſich für ihn.

3. Das menſchliche Leben |: eilt ſchneller dahin, :|: als Räder am Wagen, :| wer weiß, ob ich morgen am Leben noch bin!

4. Wir Alle, vom Weibe |: geboren, ſind Staub, :|: der früher der ſpäter, :| wir Alle ſind doch einſt des Senſenmann's Raub.

5. Und deckt mich des Grabes |: unendliche Nacht, :|: was hilft's, daß ein Arzt mich :| mit köſtlichen Salben zur Mumie macht?

6. Drum will ich mich laben |: am Wein und am Kuß, :|: bis daß ich hinunter :| in's traurige Dunkel der Schattenwelt muß.

7. Drum will ich auch trinken, |: ſo lang' es noch geht; :|: bekränzt mich mit Roſen, :| und gebt mir ein Mädchen, die's Küſſen verſteht.

39. Der Prager Muſikant.

1. Mit der Fie=del auf dem Nacken, mit dem Käppel in der Hand, zieh'n wir Pra=ger Mu=ſi=kan=ten hin durch's wei=te Chriſten=land; un=ſer Schutzpatron im Himmel iſt der heil'=ge Ne=po=muck. Steht mit ſei=nem Stern und Kränzel, ſteht mit ſeinem Stern und Kränzel

Langſamer. Schnell.

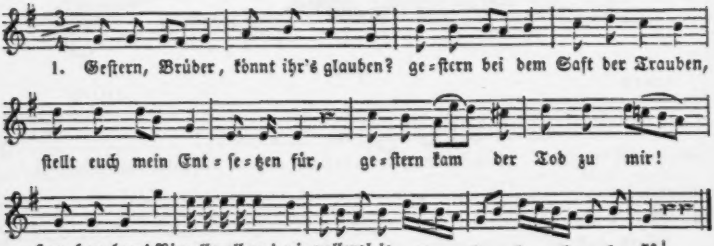
mit=ten auf der Prager Bruck. Als ich da vor=bei=ge=gan=gen, hab' ich Ne=ve=renz ge=macht; ihm auch mein Ge=bet aus dem Herzen recht be=dächtig, recht be=dächtig dar=ge=bracht.

2. 's ſteht alſo in keinem Büchel, wie man's auf dem Herzen hat, Wanderſchaft mit leerem Beutel und ein Mädchen in der Stadt. Wenn das Mädchen ſingen könnte, wär's gezogen mit hinaus, |: doch ſo hat's 'ne heiſ're Kehle, :| mußt' es laſſen drum zu Haus. — Ei da gab es naſſe Augen, 's war mir ſelbſt nicht einerlei, ſprach: es iſt ja nicht für ewig, liebſtes Diarndl, laß mich frei.

3. Und ich ſchlüpft' aus ihren Armen, aus dem Fenſter, aus dem Haus, kunnt' nicht wieder rückwärts ſchauen, bis ich war zur Stadt hinaus. Und da hab' ich's Lied geſungen, hab' die Fiedel zugeſpielt, |: bis ich's in den Morgenlüften :| um die Bruſt mir leicht gefühlt. — Manches Vöglein hat's vernommen, flög' es doch an Liebchens Ohr, ſäng' ihr, wenn ſie weinen müßte, dieſes friſche Liedchen vor!

4. Wenn ich aus der Fremde komme, ſpiel' ich aus 'nem andern Ton, Abends unter ihrem Fenſter, Liebchen, Liebchen, ſchläfſt du ſchon? — Hoch geſchwenkt den vollen Beutel, ach da giebt's 'ne Muſika. |: 's Fenſter klirrt, es rauſcht im Laden, :| heilige Cäcilia! — All' ihr Prager Muſikanten, kommt heraus mit Horn und Baß, ſpielt mir auf den Hochzeitsreigen, morgen leeren wir ein Faß! —

40.



2. Drohend ſchwang er ſeine Hippe, drohend ſprach das Furchtgerippe: Fort von hier, du Bacchusknecht! fort, du haſt genug gezecht!

3. Lieber Tod, ſprach ich mit Thränen, ſollteſt du nach mir dich ſehnen? ſiehe, da ſteht Wein für dich! Lieber Tod, verſchone mich!

4. Lächelnd griff er nach dem Glaſe, lächelnd trank er's auf der Baſe, auf der Peſt Geſundheit leer; lächelnd ſtellt' er's wieder her.

5. Fröhlich glaubt' ich mich befreiet, als er ſchnell ſein Droh'n erneuet: Narr, für einen Tropfen Wein denkſt du meiner los zu ſein?

6. Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden gern ein Mediciner werden: laß mich; ich verſpreche dir meine Kranken halb dafür.

7. Gut, wenn das iſt, magſt du leben, ſprach er, nur ſei mir ergeben: lebe, bis du ſatt geküßt und des Trinkens müde biſt!

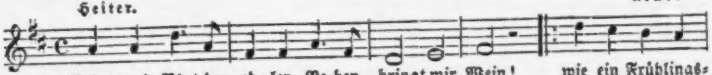
8. O, wie ſchön klingt das den Ohren; Tod, du haſt mich neu geboren! Dieſes Glas voll Rebenſaft, Tod, auf gute Brüderſchaft!

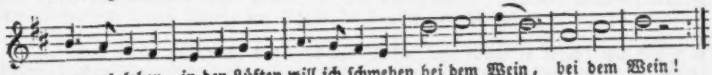
9. Ewig ſoll ich alſo leben! ewig, denn, beim Gott der Reben! ewig ſoll mich Lieb' und Wein, ewig Wein und Lieb' erfreu'n.

G. E. Leſſing.

41.

Heiter. Arndt.





2. Bringt mir Mägdlein, hold und mundlich, zu dem Wein! rollt die Stunde glatt und rundlich, greif' ich mir die Luſt ſekundlich in dem Wein!

3. Heil dir, Quell der ſüßen Wonne, in dem Wein! ach, ſchon ſeh' ich Frühlingsſonne, Mond und Sternlein in der Tonne, in dem Wein!

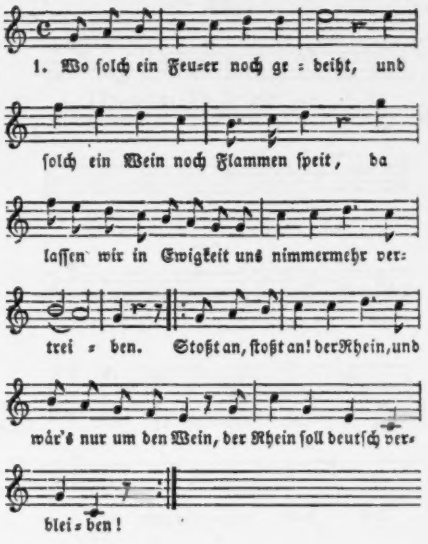
4. Heil dir, Quell der ſüßen Liebe, in dem Wein! Sorgen ſchleichen weg wie Diebe, und wie Helden glüh'n die Triebe bei dem Wein!

5. Bringt mir auch, was nicht darf fehlen bei dem Wein: ächte, treue, deutſche Seelen, und Geſang aus vollen Kehlen zu dem Wein!

6. Und dies Letzt', wem ſoll ich's bringen in dem Wein? Süßeſtes von allen Dingen, dir, o Freiheit, will ich's bringen in dem Wein!

E. M. Arndt.

42. Rheinweinlied.



2. Herab die Büchſen von der Wand, die alten Schläger in die Hand, ſobold der Feind dem wälſchen Land den Rhein will einverleiben. |: Haut, Brüder, muthig drein! der alte Vater Rhein, der Rhein ſoll deutſch verbleiben! :|

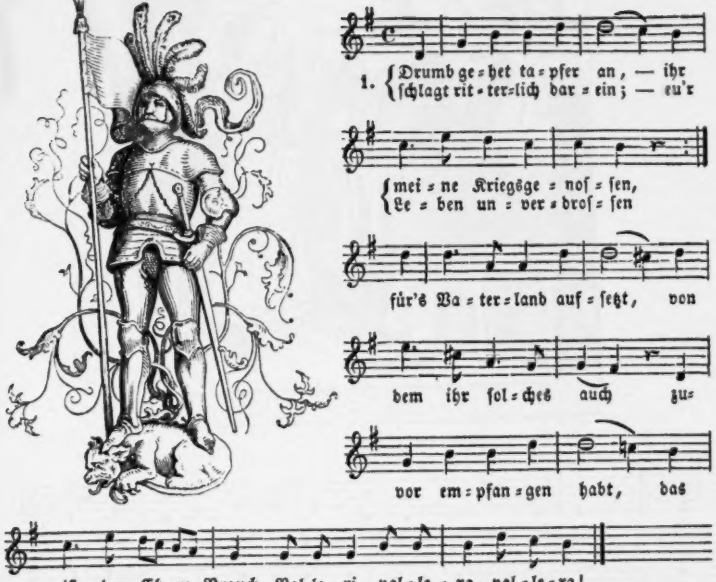
3. Das Recht und Link, das Link und Recht, wie klingt es falſch, wie klingt es ſchlecht! Kein Tropfen ſoll, ein feiger Knecht, des Franzmanns Mühlen treiben. |: Stoßt an! ſtoßt an! der Rhein, und wär's nur um den Wein, der Rhein ſoll deutſch verbleiben! :|

4. Der iſt ſein Rebenblut nicht werth, das deutſche Weib, den deutſchen Herd, der nicht auch freudig ſchwingt ſein Schwert, die Feinde aufzureiben. |: Friſch in die Schlacht hinein! Hinein für unſern Rhein! der Rhein ſoll deutſch verbleiben! :|

5. O edler Saft, o lauter Gold, du biſt kein ekler Sklavenſold! Und wenn ihr Franken kommen wollt, ſo laßt euch vorher ſchreiben. |: Hurrah! hurrah! der Rhein, und wär's nur um den Wein, der Rhein ſoll deutſch verbleiben! :|

G. Herwegh.

43.



2. Eu'r Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen, Keiner vom Andern ſich menſchlich Gewalt laß trennen, Keiner den Andern nicht durch Kleinmuth je erſchreck', noch durch ſein' Flucht im Heer ein' Unordnung erweck'.

3. Kann er nicht fechten mehr, er doch mit ſeiner Stimme, kann er nicht rufen mehr, mit ſeiner Augen Grimme den Feinden Abbruch thu', in ſeinem Heldenmuth nur wünſchend, daß er theu'r verkaufen mög' ſein Blut.

4. Ein Jeder ſei bedacht, wie er das Lob erwerbe, daß er in mannlicher Poſ'tur und Stellung ſterbe, an ſeinem Ort beſteh' feſt mit den Füßen ſein, und beiß die Zähn' zuſamm' und beide Lefzen ein;

5. Daß ſeine Wunden ſich lobwürdig all befinden davornen uff der Bruſt und keine nicht dahinten, daß ſich der Todte ſelbſt noch in dem Tode zier', und man auf ſein'm Geſicht ſein' Ernſt und Leben ſpür'.

6. So muß, wer Tyrannei geübriget will leben, er ſeines Lebens ſich freiwillig vor begeben; wer nur des Tod's begehrt, wer nur friſch geht dahin, der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.

Philander v. Sittewald.

44.

Vergnügt. Methfeſſel.

2. Der Wirth, der iſt bezahlt, und keine Kreide malt den Namen an die Kammerthür, und hinten d'ran die Schuldgebühr; der Gaſt darf wieder kommen, ja kommen!

3. Und wer ſein Gläslein trinkt, ein luſtig Liedlein ſingt in Frieden und mit Sittſamkeit, und geht nach Haus zu rechter Zeit, der Gaſt darf wiederkehren, in Ehren.

4. Jetzt, Brüder, gute Nacht! Der Mond am Himmel wacht: und wacht er nicht, ſo ſchläft er noch, wir finden Weg und Hausthür' doch, und ſchlafen aus in Frieden, in Frieden!

J. P. Hebel.

45.

Bundeslied.

Die Singweiſe hiezu ſteht No. 33. Seite 44.

1. Sind wir vereint zur guten Stunde, wir ſtarker deutſcher Männerchor, ſo bringt aus jedem frohen Munde die Seele zum Gebet hervor; denn wir ſind hier in ernſten Dingen mit hehrem heiligem Gefühl, drum muß die volle Bruſt erklingen, ein volles, helles Saitenſpiel.

2. Wem ſoll der erſte Dank erſchallen? Dem Gott, der groß und wunderbar aus langer Schande Nacht uns Allen in Flammen aufgegangen war; der unſrer Feinde Trotz zerblitzet, der unſre Kraft uns ſchön erneut, und auf den Sternen waltend ſitzet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

3. Wem ſoll der zweite Wunſch ertönen? Des Vaterlandes Herrlichkeit! Verderben Allen, die es höhnen! Heil, wer ihm Leib und Seele weiht! Es geh' durch Tugenden bewundert, geliebt durch Redlichkeit und Recht, ſtolz von Jahrhundert zu Jahrhundert, an Kraft und Ehren ungeſchwächt!

4. Das Dritte, deutſcher Männer Weide, am hellſten ſoll's geklungen ſein! die Freiheit heißt die deutſche Freude, die Freiheit führt den deutſchen Reih'n; für ſie zu leben und zu ſterben, das flammt durch jede deutſche Bruſt, für ſie den großen Tod zu werben, iſt deutſche Ehre, deutſche Luſt.

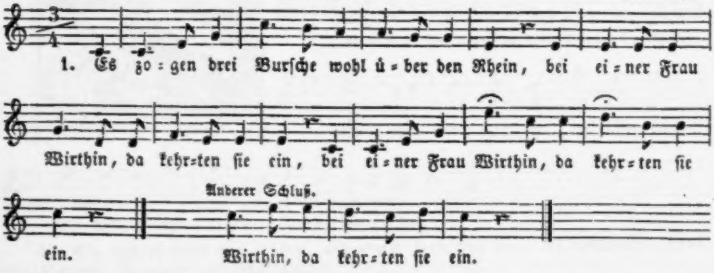
5. Das Vierte — hebt zur hohen Weihe die Hände und die Herzen hoch! — es lebe alte, deutſche Treue, es lebe deutſcher Glaube hoch! Mit dieſen wollen wir beſtehen, ſie ſind des Bundes Schild und Hort: fürwahr, es muß die Welt vergehen, vergeht das feſte Männerwort.

6. Rückt dichter in der heil'gen Runde, und klingt den letzten Jubelklang, von Herz zu Herz, von Mund zu Munde erbrauſe freudig der Geſang: das Wort, das unſern Bund geſchürzet, das Heil, das uns kein Teufel raubt, und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet, das ſei gehalten und geglaubt!

E. M. Arndt.

46. Der Wirthin Töchterlein.

Gehalten. Volksweise.



2. „Frau Wirthin, hat ſie gut Bier und Wein? Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“

3. „Mein Bier und Wein iſt friſch und klar, mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr'.“

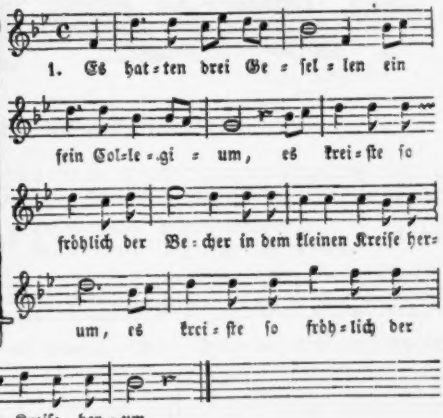
4. Und als ſie traten zur Kammer hinein, da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

5. Der Erſte. der ſchlug den Schleier zurück, und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

6. „Ach! lebteſt du noch, du ſchöne Maid! ich würde dich lieben von dieſer Zeit!“
7. Der Zweite deckte den Schleier zu, und kehrte ſich ab, und weinte dazu:
8. „Ach! daß du liegſt auf der Todtenbahr'! Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr!“
9. Der Dritte hob ihn wieder ſogleich, und küßte ſie an den Mund ſo bleich:
10. „Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut', dich werd' ich lieben in Ewigkeit!“

Ludw. Uhland.

47. Fiducit.



2. Sie lachten dazu und ſangen, und waren froh und frei, des Weltlaufs Elend und Sorgen, ſie gingen an ihnen vorbei.

3. Da ſtarb von den Dreien der Eine, der Andre folgte ihm nach, und es blieb der Dritte alleine in dem öden Jubelgemach.

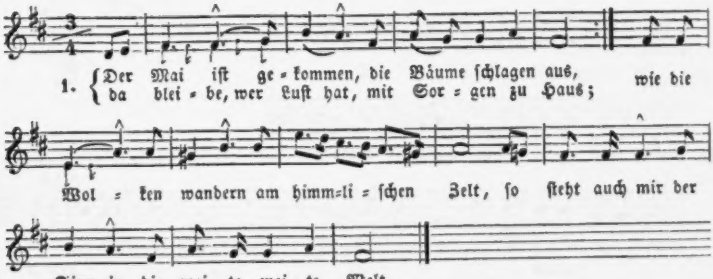
4. Und wenn die Stunde gekommen des Zechens und der Luſt, dann thät er die Becher füllen und ſang aus voller Bruſt.

5. So ſaß er einſt auch beim Mahle und ſang zum Saitenſpiel, und zu dem Wein im Pokale eine helle Thräne fiel.

6. Ich trink' euch ein Smollis, ihr Brüder! wie ſitzt ihr ſo ſtumm und ſtill? was ſoll aus der Welt denn werden, wenn keiner mehr trinken will?

7. Da klangen die Gläſer dreie, ſie wurden mälig leer. »Fiducit, fröhlicher Bruder!« — der trank keinen Tropfen mehr.

48. Wanderſchaft.



2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'; wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht? Es giebt ſo manche Straße, da nimmer ich marſchirt, es giebt ſo manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

3. Friſch auf drum, friſch auf im hellen Sonnenſtrahl wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal. Die Quellen erklingen, die Bäume rauſchen all; mein Herz iſt wie 'ne Lerche und ſtimmet ein mit Schall.

4. Und Abends im Städtlein, da kehr' ich durſtig ein: „Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!" Ergreife die Fiedel, du luſt'ger Spielmann du, von meinem Schatz das Liedel, das ſing' ich dazu.

5. Und ſind' ich keine Herberg, ſo lieg' ich zu Nacht wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht; im Winde die Linde, die rauſcht mich ein gemach, es küſſet in der Frühe das Morgenroth mich wach.

6. O Wandern, o Wandern, du freie Burſchenluſt! da wehet Gottes Odem ſo friſch in die Bruſt, da ſinget und jauchzet das Herz im Himmelszelt: wie biſt du doch ſo ſchön, o du weite, weite Welt! —

G. Geibel.

49.

Fröhlich.

Einer. Alle.

{Vi=vat Bacchus, Bacchus le=be! Bacchus
{der zu=erſt der gold'nen Re=be, gold'nen

Einer.

le=be! Bacchus war ein braver Mann,
Re=be ſü=ßen Nek=tar ab=ge=wann.

Es le=ben die Schwarzen, die

Blonden, die Braunen! ſie leben al=le hoch!

Alle.

Es le=ben die Schwarzen, die Blonden, die Braunen! ſie le=ben al=le hoch!

Einer. Alle.

Ob ich's wag' und ob ich's thu', ob's die Herrn auch laſ=ſen zu? Hin=un=ter den

Plunder! hin=un=ter den Plunder! hin=un=ter mit ihm! Es

iſt geſcheh'n, wir haben's all' geſeh'n.

50. Reichthum.

Sehr lebendig. C. M. v. Weber.

Mein Schatzerl is hübſch, a-ber reich is es nit. Was nützt mir der

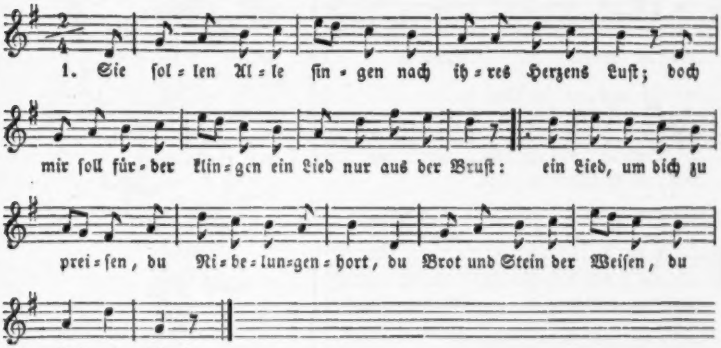
Reichthum? das Geld küß' i nit. Schön bin i nit, reich bin i wohl,

Geld hab' i a ganz Beu-tel voll, geh'n mir nur drei Ba-tzen ab,

daß i grad' zwölf Kreuzer hab'! Mein Schatzerl is hübſch, a-ber

reich is es nit!

51. Das freie Wort.



2. Habt ihr es nicht geleſen: das Wort war vor dem Rhein? im Anfang iſt's geweſen, und ſoll drum ewig ſein. Und eh' ihr einen Schläger erhebt zum Völkermord, ſucht unſern Bannerträger, das freie Wort.

3. Ihr habet zugeſchworen ſo treu dem Vaterland, doch ſeid ihr all' verloren und haltet nimmer Stand, ſo lang' in Weſt und Oſten, ſo lang' in Süd und Nord, das beſte Schwert muß roſten, das freie Wort.

4. Ach, es will finſter werden, wohl finſter überall, doch iſt die Nacht auf Erden ja für die Nachtigall. Heraus denn aus der Wolke, die, Sänger, euch umflort; erſt predigt euerm Volke das freie Wort.

5. Laßt eure Adler fliegen, ihr Fürſten, in die Welt, und ſie nicht müßig liegen auf euerm Wappenfeld! O, jagt einmal die Raben aus unſern Landen fort, und ſprecht, ihr ſollt es haben, das freie Wort!

G. Herwegh.

52. Tragiſche Geſchichte.

Allegretto.

Tenor I. Solo.

1. 's war Ei=ner, dem's zu Herzen ging, daß

ihm der Zopf ſo hin=ten hing, er

Tutti.

wollt' — — — es an=ders ha=ben, er

Solo.

er wollt' es anders ha=ben,

er wollt' es an=ders ha=ben,

Solo.

Solo. er wollt' es an=ders,

wollt' — — — es an=ders ha=ben.

Tutti. er wollt' es anders ha=ben.

er wollt' es an=ders ha=ben.

Tutti.

Tutti. es an=ders ha=ben.

2. So denkt er denn: wie fang' ich's an? Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan — der Zopf, der hängt ihm hinten.

3. Da hat er flink ſich umgedreht, und wie es ſtund, es annoch ſteht — der Zopf, der hängt ihm hinten.

4. Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum, 's wird aber noch nicht beſſer drum — der Zopf, der hängt ihm hinten.

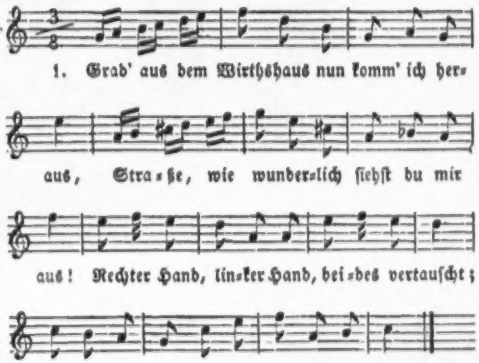
5. Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts, er thut nichts Guts, er thut nichts Schlechts — der Zopf der hängt ihm hinten.

6. Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort, es hilft zu nichts, in einem Wort — der Zopf, der hängt ihm hinten.

7. Und ſeht, er dreht ſich immer noch, und denkt: es hilft am Ende doch — der Zopf, der hängt ihm hinten.

Adalbert v. Chamiſſo.

53.



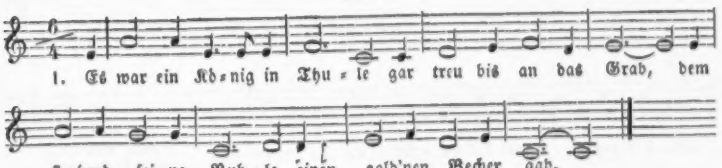
2. Was für ein ſchief Geſicht, Mond, machſt denn du? Ein Auge hat er auf, eins hat er zu! Du wirſt betrunken ſein, das ſeh' ich hell; ſchäme dich, ſchäme dich, alter Geſell!

3. Und die Laternen erſt — was muß ich ſehn! die können alle nicht grade mehr ſtehn; wackeln und fackeln die Kreuz und die Quer, ſcheinen betrunken mir alleſammt ſchwer.

4. Alles im Sturme rings, Großes und Klein; wag' ich darunter mich, nüchtern allein? Das ſcheint bedenklich mir, ein Wageſtück! Da geh' ich lieber in's Wirthshaus zurück.

v. Mützler.

34.



2. Es ging ihm nichts darüber, er leert ihn jeden Schmaus; die Augen gingen ihm über, ſo oft er trank daraus.

3. Und als er kam zu ſterben, zählt er ſeine Städt' im Reich, gönnt alles ſeinem Erben, den Becher nicht zugleich.

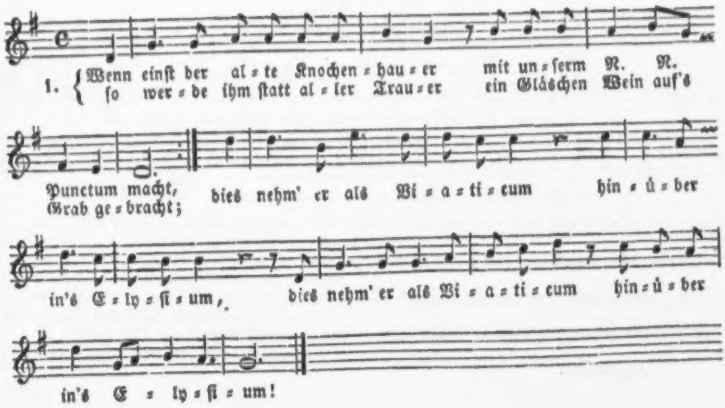
4. Er ſaß beim Königsmahle, die Ritter um ihn her, auf hohem Väterſaale dort auf dem Schloß am Meer.

5. Dort ſtand der alte Zecher, trank letzte Lebensgluth, und warf den heil'gen Becher hinunter in die Fluth.

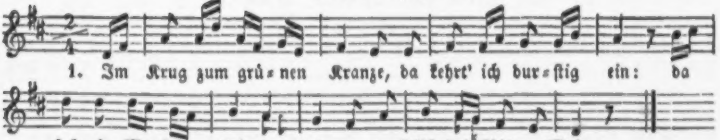
6. Er ſah ihn ſtürzen, trinken, und ſinken tief in's Meer, die Augen thäten ihm ſinken, trank nie einen Tropfen mehr.

Göthe.

55.



56. Brüderſchaft.



2. Ein Glas ward eingegoſſen, das wurde nimmer leer; ſein Haupt ruht auf dem |: Bündel, :| als wär's ihm viel zu ſchwer.

3. Ich thät mich zu ihm ſetzen, ich ſah ihm in's Geſicht, das ſchien mir gar |: befreundet, :| und dennoch kannt' ich's nicht.

4. Da ſah auch mir in's Auge der fremde Wandersmann, und füllte meinen |: Becher :| und ſah mich wieder an.

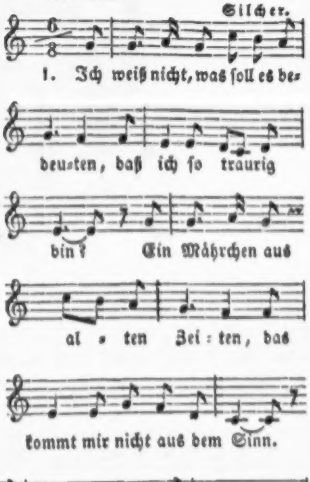
5. Hei! was die Becher klangen, wie brannte Hand in Hand: „es lebe die Liebſte |: deine, :| Herzbruder, im Vaterland!"

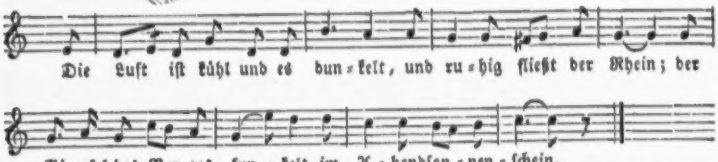
W. Müller.

37. Lorelei.

Andante.

Silcher.





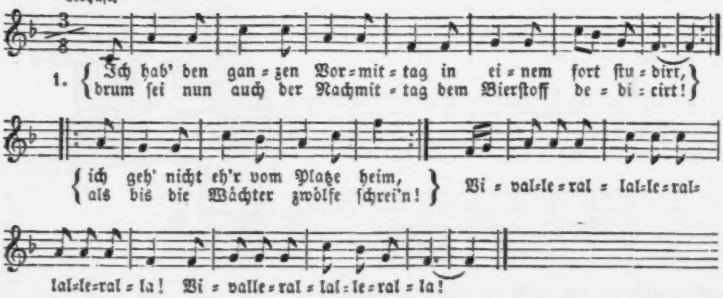
2. Die ſchönſte Jungfrau ſitzet dort oben wunderbar, ihr gold'nes Geſchmeide blitzet, ſie kämmt ihr goldnes Haar; ſie kämmt es mit goldnem Kamme und ſingt ein Lied dabei, das hat eine wunderſame, gewaltige Melodei.

3. Den Schiffer im kleinen Schiffe ergreift es mit wildem Weh, er ſchaut nicht die Felſenriffe, er ſchaut nur hinauf in die Höh'. Ich glaube, die Wellen verſchlingen am Ende Schiffer und Kahn; und das hat mit ihrem Singen die Lorelei gethan.

H. Heine.

58.

Lebhaft.



(2. Was iſt des Lebens höchſte Luſt? Die Liebe und der Wein. Wenn's Liebchen ruht an meiner Bruſt, dünk' ich mir Fürſt zu ſein; und bei dem edlen Gerſtenſaft träum' ich von Kron' und Kaiſerſchaft. Vivalleralle. u. ſ. w.

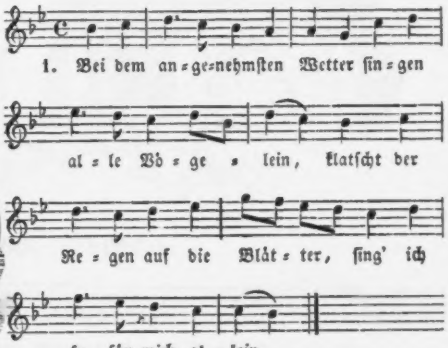
3. Schon oft hab' ich, bei meiner Seel', darüber nachgedacht, wie gut's der Schöpfer dem Kameel und wie bequem gemacht; es trägt ein Faß im Leib daher; wenn's nur voll Merſeburger wär'! (wenn nur Champagner drinnen wär'!)

(4. Wer nie der Schönheit Reiz empfand, wer ſich nicht freut bei'm Wein, dem reich' ich nicht als Freund die Hand, mag nicht ſein Bruder ſein; ſein Leben gleicht, wie mir es dünkt, dem Felde, das nur Dornen bringt!)

5. Ihr lieben Brüder, ſagt mir doch, wo der Verſtand mir weilt, es kommt mir vor in meinem Sinn, als wär' ich faſt bekeilt; das Auge lallt, die Naſ' iſt ſchwer und meine Zunge ſieht nicht mehr.

6. Herr Wirth, nehm' er das Glas zur Hand und ſchenk' er wieder ein! Schreib' er's nur dort an jene Wand, gepumpet muß es ſein! Sei er fidel! ich laſſ' ihm ja mein Cervis zum Pfande da.

59. Der wandernde Student.



2. Denn mein Aug' kann nichts entdecken, wenn der Blitz auch grauſam glüht, was im Wandeln könnt' erſchrecken ein zufriedenes Gemüth.

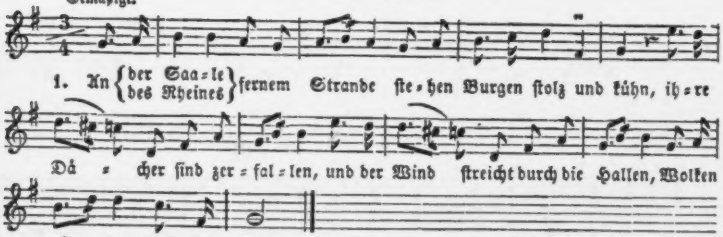
3. Frei von Mammon will ich ſchreiten auf dem Feld der Wiſſenſchaft, ſinne ernſt und nehm' zu Zeiten einen Mund voll Rebenſaft.

4. Bin ich müde vom Studiren, wenn der Mond tritt ſanft herfür, pfleg' ich dann zu muſiziren vor der Allerſchönſten Thür.

Eichendorff.

60. Abſchied.

Gemäßigt.



2. Zwar die Ritter ſind verſchwunden, nimmer tönet Speer und Schild; doch dem Wanderer erſcheinen aus bemooſten alten Steinen Nachtgeſtalten zart und mild.

3. Drüben winken ſchöne Augen, freundlich lacht manch' rother Mund, und der Wandrer ſteht von ferne, ſchaut' in blauer Aeuglein Sterne, Herz iſt heiter und geſund.

4. Doch der Wandrer muß von dannen, weil die Abſchiedsſtunde ruft, und er ſinget Abſchiedslieder, Lebewohl tönt nimmer wieder, Tücher wehen durch die Luft.

61.

Lebhaft.

Begleitender Chor. Einer. Berner.

Wum, wum, wum, wum, wum, wum,
Nur fröh=li=che Leu=te laßt, Freunde, mir

wum, wum, wum,
heu=te, ſei's Groß o=der Klein, zum Tho=re her=ein, zum Tho=re her=

Alle.

wum.
ein, zum Thore her=ein! Die laſſen wir ein, die laſſen wir ein, die laſſen wir

ein, die laſ=ſen wir ein! — Ja!

2. Durchſuchet die Taſchen, kommt Einer mit Flaſchen mit geiſtigem Wein, den laßt mir herein! Alle. Den laſſen wir ein.

3. Kommt Einer geritten, der muthig geſtritten am Rhein für den Wein, den laßt mir herein! Alle. Den laſſen wir ein.

4. Käm' Einer die Quere, der fröhlich gern wäre, und hätte nicht Wein, den laßt mir herein! Alle. Den laſſen wir ein.

5. Um keinem zu ſchmerzen, greift Jedem zum Herzen, und iſt's nicht von Stein, ſo laßt ihn herein!

6. Ein Auge mit Spitzen und geiſtigen Blitzen — ſollt' Einer ſo ſein, den laßt mir herein!

7. Kommt Einer geſprungen, kommt Einer geſungen mit Geig' und Schalmei'n, den laßt mir herein!

8. Und kämen ſo Zweie, die ewiger Treue der Freundſchaft ſich weih'n, die laßt mir herein! Alle. Die laſſen wir ein!

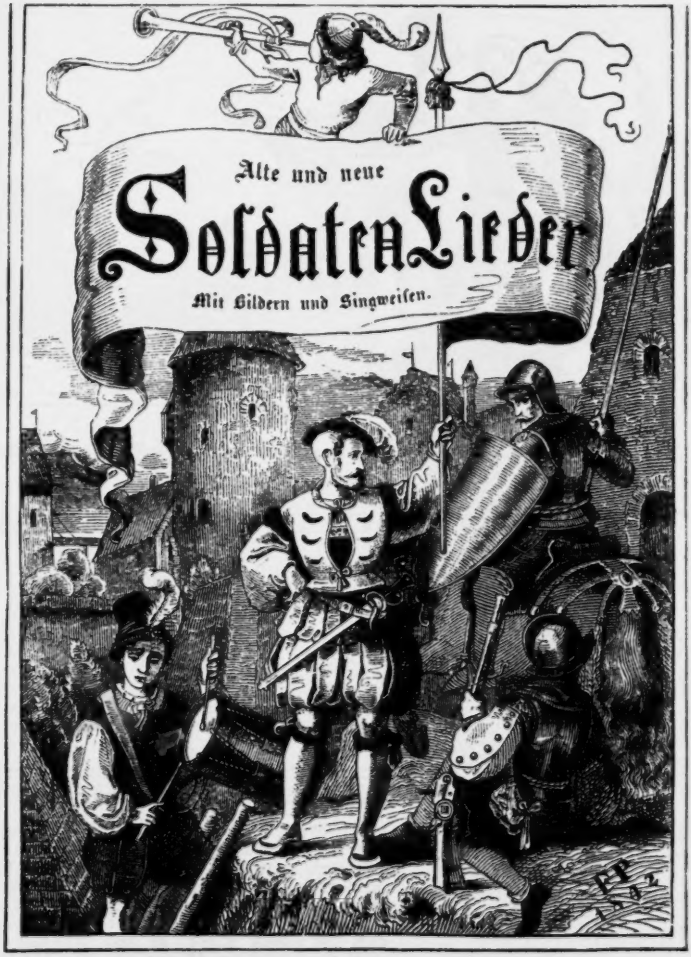
62. Hindurch!

Weiſe: Stimmt an mit hellem, hohen Klang ꝛc. ſteht No. 23. Seite 38.

1. Es iſt die Zeit ein großer Fluß, wir ſitzen an dem Strande; und was uns Freude bringen muß, liegt drüben auf dem Lande.

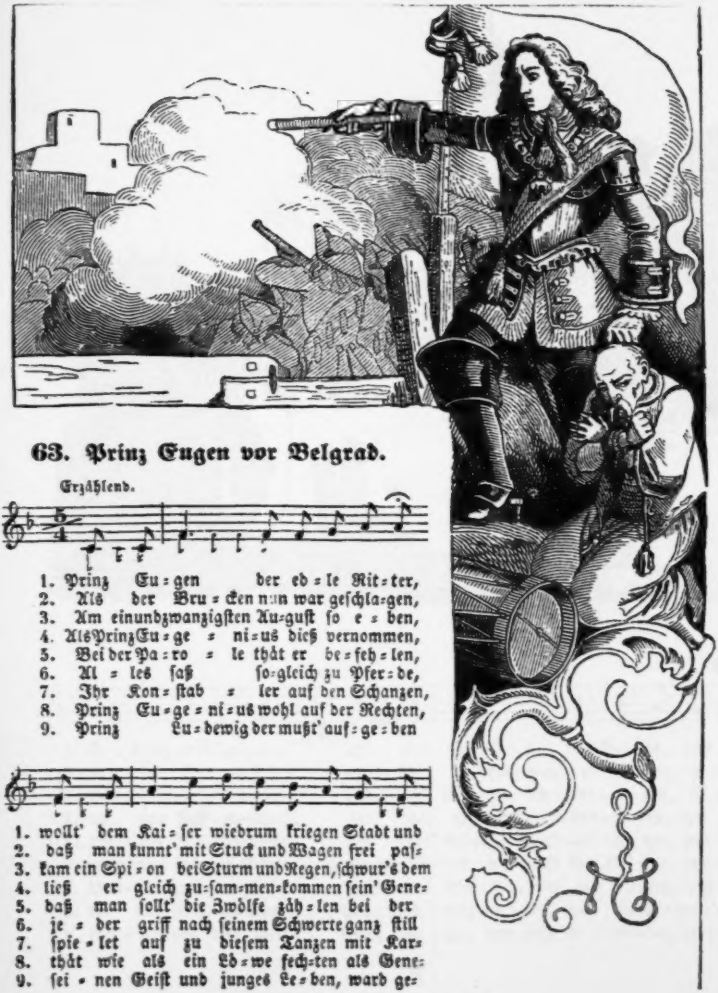
2. Hindurch, hindurch! was ſtehſt du ſtill? der Fluß wird nie verrinnen. Wer durch die Fluth nicht ſchwimmen will, der wird kein Land gewinnen.

Hoffmann v. Fallersleben.



Herausgegeben von **F. Pocci** und **A. Jürgens.**

Verlag von Gustav Mayer in Leipzig.

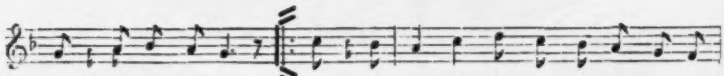


63. Prinz Eugen vor Belgrad.

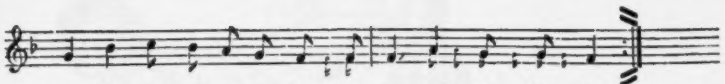
Erzählend.

1. Prinz Eu=gen der ed=le Rit=ter,
2. Als der Bru=cken nun war geſchla=gen,
3. Am einundzwanzigſten Au=guſt ſo e=ben,
4. Als Prinz Eu=ge=ni=us dieß vernommen,
5. Bei der Pa=ro=le thät er be=feh=len,
6. Al=les ſaß ſo=gleich zu Pfer=de,
7. Ihr Kon=ſtab=ler auf den Schanzen,
8. Prinz Eu=ge=ni=us wohl auf der Rechten,
9. Prinz Lu=dewig der mußt' auf=ge=ben

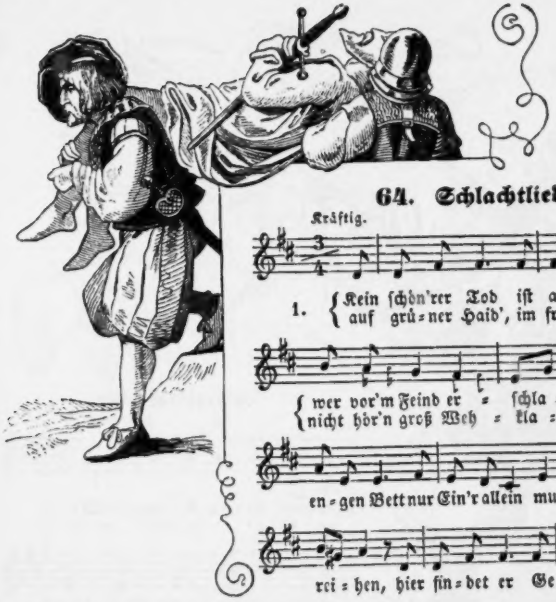
1. wollt' dem Kai=ſer wiedrum kriegen Stadt und
2. daß man kunnt' mit Stuck und Wagen frei paſ=
3. kam ein Spi=on bei Sturm und Regen, ſchwur's dem
4. ließ er gleich zu=ſam=men=kommen ſein' Gene=
5. daß man ſollt' die Zwölfe zäh=len bei der
6. je=der griff nach ſeinem Schwerte ganz ſtill
7. ſpie=let auf zu dieſem Tanzen mit Kar=
8. thät wie als ein Löw=we fech=ten als Gene=
9. ſei=nen Geiſt und junges Le=ben, ward ge=



1. Fe = ſtung Bel=ge=rad; er ließ ſchlagen ei = ne Brucken, daß man
2. ſir'n den Do = naufluß; bei Sem=lin ſchlug man das La=ger, al = le
3. Prinzen und zeigt's ihm an, daß die Tür=ken fu = tra = gi = ren, ſo viel,
4. ral' und Feld=marſchall. Er thät ſie recht in = ſtru=gi=ren, wie man
5. Uhr um Mit=ter=nacht. Da ſollt' All'ś zu Pferd auf = ſi = ßen, mit dem
6. ruckt' man aus der Schanz'. Die Muske=tier, wie auch die Rei=ter, thä=ten
7. thau=nen groß und klein: mit den Gro=ßen, mit den Kleinen, auf die
8. ral und Feld=marſchall. Prinz Lu=de=wig ritt auf und nieder: »halt't euch
9. troſ = ſen von dem Blei. Prinz Eu = gen war ſehr be = trü=bet, weil er



1. kunnt' hin = ů = ber = rucken mit d'r Ar = mee wohl für die Stadt.
2. Tůr = ken zu ver = ja = gen, ihn'n zum Spott und zum Ver = druß.
3. als man kunnt' ver = ſpůren, an die drei = mal = hundert tauſend Mann.
4. ſollt' die Truppen füh = ren, und den Feind recht grei = fen an.
5. Feind zu ſchar = mo = mů = zen, was zum Streit nur hât = te Kraft.
6. al = le ta = pfer ſtreiten, es war für = wahr ein ſchö = ner Tanz.
7. Tůr = ken, auf die Heiden, daß ſie lau = fen al = le davon.
8. brav, ihr deutſchen Brůder, greift den Feind nur herz = haft an!"
9. ihn ſo ſehr ge = lie = bet; ließ ihn brin = gen nach Pe = terwardein.



64. Schlachtlied.

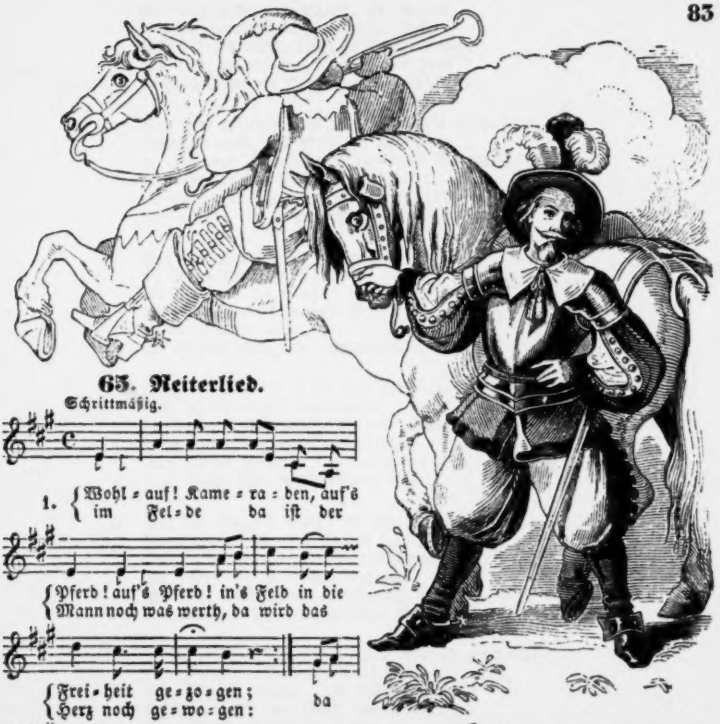
Kräftig.

2.

Manch' frommer Held mit Freudigkeit
Hat zugeſetzt Leib und Blute,
Starb ſel'gen Tod auf grüner Haid',
Dem Vaterland zu Gute.
Kein ſchön'rer Tod iſt in der Welt,
Als wer vor'm Feind erſchlagen
Auf grüner Haid', im freien Feld;
Darf nicht hör'n groß Wehklagen.

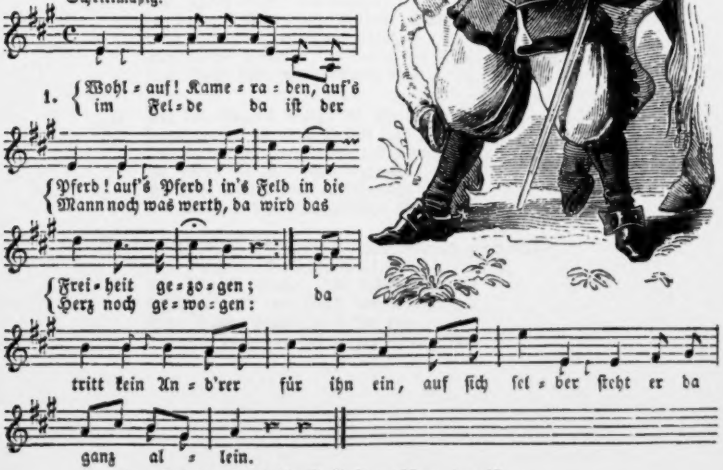
3.

Mit Trommelklang und Pfeifengetön
Manch frommer Held ward begraben,
Auf grüner Haid' gefallen ſchön,
Unſterblichen Ruhm thut er haben.
Kein ſchön'rer Tod iſt in der Welt,
Als wer vor'm Feind erſchlagen
Auf grüner Haid', im freien Feld;
Darf nicht hör'n groß Wehklagen.



65. Reiterlied.

Schrittmäßig.



2. Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt,
man findet nur Herren und Knechte;
die Falſchheit herrſchet, die Hinterliſt
bei dem feigen Menſchengeſchlechte;
der dem Tod in's Angeſicht ſchauen kann,
der Soldat allein iſt der freie Mann.

3. Des Lebens Aengſten, er wirft ſie weg,
hat nicht mehr zu fürchten, zu ſorgen;
er reitet dem Schickſal entgegen keck,
trifft's heute nicht, trifft es doch morgen;
und trifft es morgen, ſo laßt uns heut'
noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit.

4. Von dem Himmel fällt ihm ſein luſtig Loos,
braucht's nicht mit Müh' zu erſtreben;
der Fröhner, der ſucht in der Erde Schooß,
da meint er den Schatz zu erheben;
er gräbt und ſchaufelt ſo lang' er lebt,
und gräbt, bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

5. Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
ſie ſind gefürchtete Gäſte!
Es flimmern die Lampen im Hochzeitſchloß,
ungeladen kommt er zum Feſte,
er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
im Sturm erringt er den Minneſold.

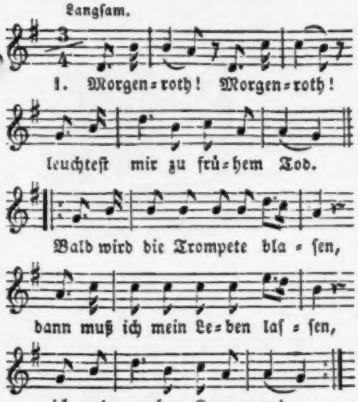
6. Warum weint die Dirn' und zergrämt ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das raſche Schickſal, es treibt ihn fort,
ſeine Ruhe läßt er an keinem Ort.

7. Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt,
drum wohl, wer den Degen jetzt führet,
und bleibt ihr nur wacker zuſammengefügt,
ihr haltet die Welt und regieret!
Es ſteht keine Krone ſo feſt und hoch,
der muthige Springer erreicht ſie doch.

8. Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt!
Die Bruſt im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt:
friſch auf! eh' der Geiſt uns verdüftet.
Und ſetzt ihr nicht das Leben ein,
nie wird euch das Leben gewonnen ſein.

66. Reiters Morgenlied.

Langſam.



2.
Kaum gedacht, kaum gedacht,
wird der Luſt ein End' gemacht!
Geſtern noch auf ſtolzen Roſſen,
heute durch die Bruſt geſchoſſen,
morgen in das kühle Grab.

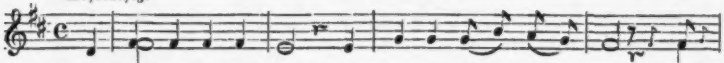
3.
Doch wie bald, doch wie bald
ſchwindet Schönheit und Geſtalt!
Prahlſt du gleich mit deinen Wangen,
die wie Milch und Purpur prangen,
ach, die Roſen welken all'!

4.
Und was iſt, und was iſt
aller Männer Freud' und Luſt?
Unter Kummer unter Sorgen
ſich bemühen früh am Morgen,
bis der Tag vorüber iſt.

5.
Darum ſtill, darum ſtill
füg' ich mich, wie Gott es will.
Und ſo will ich wacker ſtreiten,
und ſollt' ich den Tod erleiden,
ſtirbt ein braver Reitersmann.

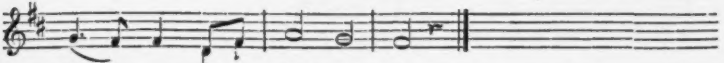
67. Der Schweizer.

Wehmüthig.

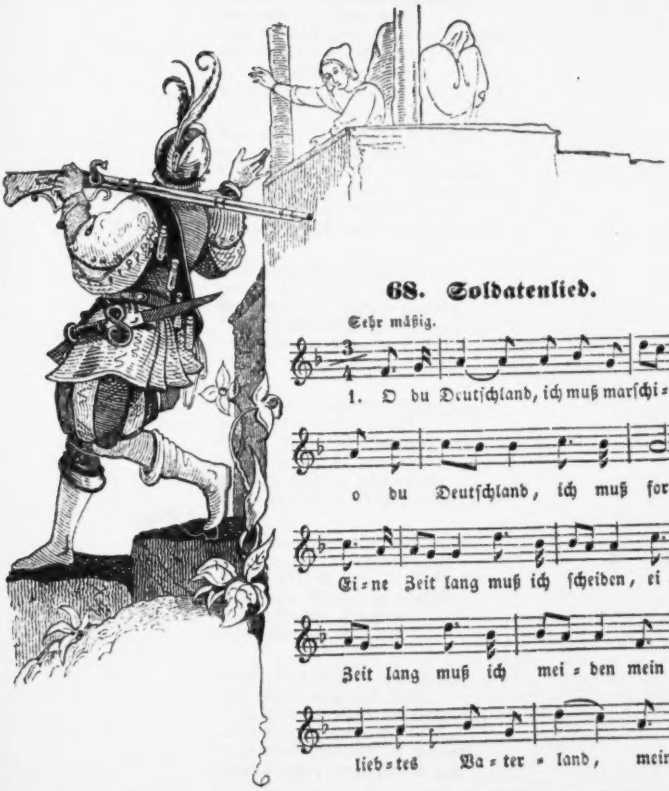


1. Zu Straßburg auf der Schanz', da ging mein Trau = ren an; das Alphorn
2. Ein' Stund' in der Nacht ſie ha = ben mich ge = bracht; ſie
3. Früh Morgens um zehn Uhr ſtellt man mich vor das Re = gi = ment: ich
4. Ihr Brüder all = zu = mal, heut ſeht ihr mich zum letzten Mal; der
5. Ihr Brüder al = le drei, was ich euch bitt' erſchießt mich gleich; ver =
6. O Himmelskö = nig, Herr! nimm du mein' arme Seel' da = hin! nimm

1. hört' ich drüben wohl an = ſtim = men, in's Va = terland mußt' ich hin = ü = ber
2. führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus, ach Gott! ſie ſiſch = ten mich im
3. ſoll da bit = ten um Par = don, und ich be = komm' ge = wiß noch
4. Hirtenbub' iſt doch nur Schuld da = ran, das Alp = horn hat mir ſol = ches
5. ſchont mein jun = ges Le = ben nicht, ſchießt zu, auf daß das
6. ſie zu dir im Him = mel ein, laß ſie e = wig, e = wig

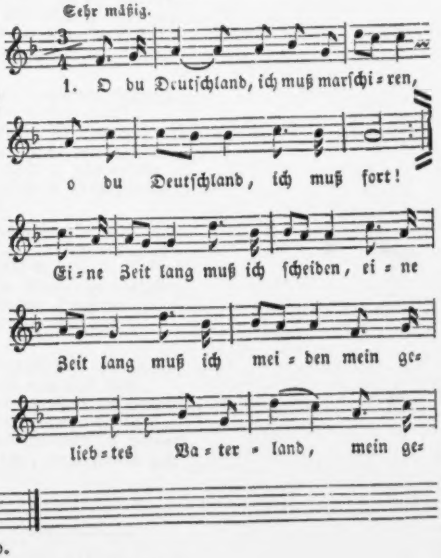


1. ſchwim = men: das ging nicht an!
2. Stro = me auf: mit mir iſt's aus!
3. mei = nen Lohn, das weiß ich ſchon!
4. an = ge = than, das klag' ich an!
5. Blut 'raus ſpritzt, das bitt' ich euch!
6. bei dir ſein, und ver = giß nicht mein!



68. Soldatenlied.

Sehr mäßig.



2. Nun adje, herzliebſter Vater,
nun adje, ſo lebet wohl!
Wollt ihr mich noch einmal ſehen,
ſteigt auf jenes Berges Höhen,
ſchaut herab in's tiefe Thal,
ſeht ihr mich zum letzten Mal!

3. Nun adje, herzliebſte Mutter,
nun adje, ſo lebet wohl!
Hat ſie mich zum Schmerz geboren,
für die Feinde auserkoren:
o du grauſam Herzeleid!
o du grauſam Herzeleid!

4. Nun adje, herzliebſtes Mädchen,
nun adje, ſo lebe wohl!
Liebſter Schatz, thu nicht verzagen,
helfen wir die Feinde ſchlagen;
liebſter Schatz, verzage nicht,
du bleibſt doch mein ſanftes Licht!

5. Nun adje, herzliebſter Bruder,
nun adje, ſo lebe wohl:
Weil wir jetzo müſſen ſcheiden,
für das Vaterland zu ſtreiten,
und muß gehen vor den Feind:
darum manches Mädchen weint!

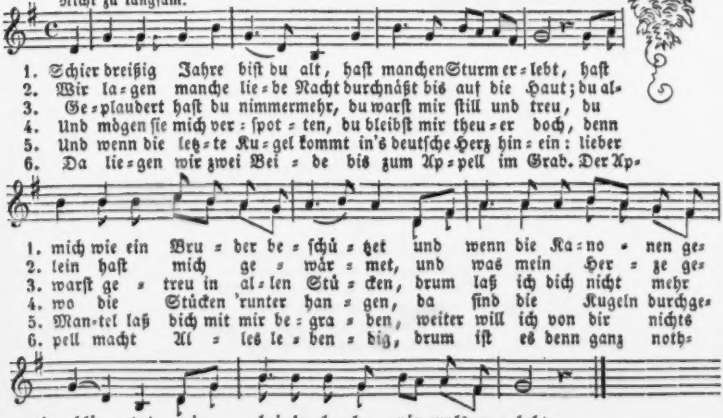
6. Nun adje, herzliebſte Schweſter,
nun adje, ſo lebe wohl!
Liebſte Schweſter, ich muß ſagen,
ich möcht' bald vor Gram verzagen;
weil du mich ſo ſehr geliebt,
drum bin ich ſo ganz betrübt!

7. Die Trompeten hört man blaſen
draußen auf der grünen Haid'!
O wie lieblich thun ſie blaſen! —
Vat'r und Mutter zu verlaſſen:
o du grauſam Herzeleid!
o du grauſam Herzeleid!

8. Große Kugeln hört man ſauſen,
aber kleine noch viel mehr.
O ſo bitt' ich Gott im Himmel:
wenn's nur einmal Friede wär'!
O ſo bitt' ich Gott im Himmel:
wenn's nur einmal Friede wär'

69. Der alte Krieger an ſeinen Mantel.

Nicht zu langſam.



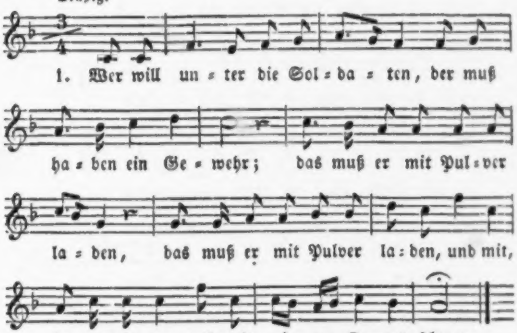
1. Schier dreißig Jahre biſt du alt, haſt manchen Sturm er=lebt, haſt
2. Wir la=gen manche lie=be Nacht durchnäßt bis auf die Haut; du al=
3. Ge=plaudert haſt du nimmermehr, du warſt mir ſtill und treu, du
4. Und mögen ſie mich ver=ſpot=ten, du bleibſt mir theu=er doch, denn
5. Und wenn die letz=te Ku=gel kommt in's deutſche Herz hin=ein: lieber
6. Da lie=gen wir zwei Bei=de bis zum Ap=pell im Grab. Der Ap=

1. mich wie ein Bru=der be=ſchü=tzet und wenn die Ka=no=nen ge=
2. lein haſt mich ge=wär=met, und was mein Her=ze ge=
3. warſt ge=treu in al=len Stü=cken, drum laß ich dich nicht mehr
4. wo die Stücken 'runter han=gen, da ſind die Kugeln durchge=
5. Man=tel laß dich mit mir be=gra=ben, weiter will ich von dir nichts
6. pell macht Al=les le=ben=dig, drum iſt es denn ganz noth=

1. bli=tzet, wir bei=de ha=ben nie=mals ge=bebt.
2. här=met, das hab' ich dir, Man=tel, ver=traut.
3. fli=cken, du Al=ter wür=deſt ſonſt neu.
4. gan=gen, je=de Ku=gel macht ein Loch.
5. ha=ben, in dich hül=len ſie mich ein.
6. wen=dig, daß ich mei=nen Man=tel hab'.

70. Soldatenlied.

Mäßig.



2.

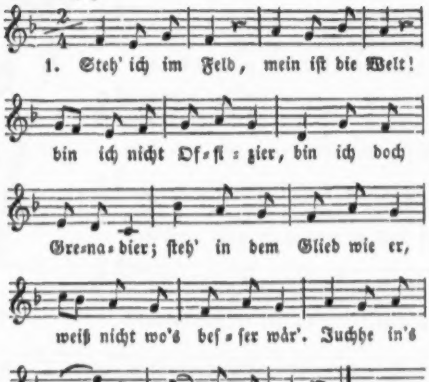
Der muß an der linken Seiten,
Einen Säbel haben an,
Daß er, wenn die Feinde ſtreiten,
Daß er, wenn die Feinde ſtreiten,
Schießen, ju — valle — ra,
Schießen und auch fechten kann.

3.

Einen Schnurrbart an der Naſen,
Einen Tſchako auf dem Kopf,
Sonſt wenn die Trompeten blaſen,
Sonſt wenn die Trompeten blaſen,
Iſt er, ju — valle — ra,
Iſt er nur ein armer Tropf.

71. Grenadierlied.

Luſtig.



2.

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein eigen Haus,
Jagt mich doch Niemand 'raus,
Fehlt mir die Lagerſtätt',
Boden, biſt Du mein Bett.
Juchhe in's Feld!
Mein iſt die Welt.

3.

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Morgen iſt Löhnungstag,
Bis dahin jeder borgt,
Niemand für's Zahlen ſorgt.
Juchhe in's Feld!
Mein iſt die Welt!

4.

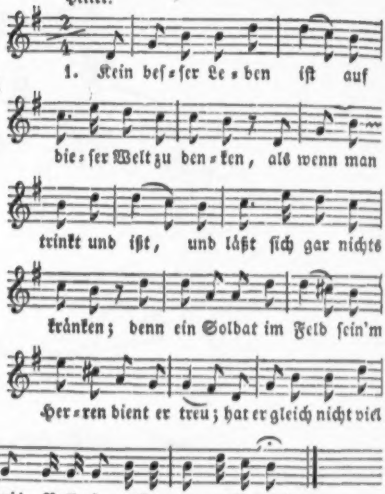
Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Hab' ich kein Geld im Sack,
Hab' ich doch Rauchtaback;
Fehlt mir der Taback auch,
Rußlaub giebt guten Rauch.
Juchhe in's Feld!
Mein iſt die Welt!

5.

Steh' ich im Feld,
Mein iſt die Welt!
Kommen mir Zwei und Drei,
Haut mich mein Säbel frei;
Schießt mich der Vierte todt,
Tröſt' mich der liebe Gott.
Juchhe in's Feld!
Mein iſt die Welt!

72. Soldatenleben.

Heiter.



2. Sein Häuslein iſt ſehr klein,
von Leinwand ausgeſchnitten,
wie auch das Bett allein
mit Stroh iſt überſchüttet.
Der Rock iſt meine Deck',
worunter ich ſchlaf' ein,
bis mich der Tambour weckt,
dann muß ich munter ſein.
Valleri, vallera, vallera!

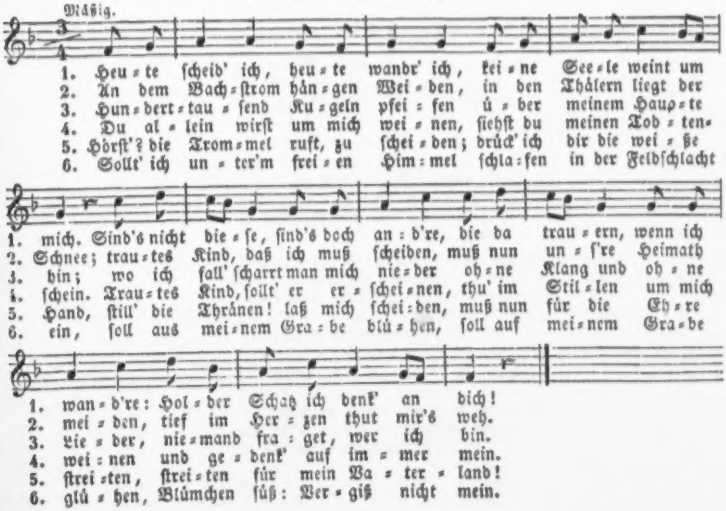
3. Wenn's heißt: der Feind rückt an,
und die Karthaunen blitzen,
da freut ſich Jedermann,
zu Pferd' muß Alles ſitzen.
Man rückt in's weite Feld,
und ſchlägt ſich tapfer 'rum;
der Feind kriegt Schläg' für Geld;
wer's Glück hat, kommt davon.
Valleri, vallera, vallera!

4. Bekomm' ich einen Schuß,
aus meinem Glied muß ſinken:
hab' weder Weib noch Kind,
die ſich um mich bekränken;
ſterb' ich nun in dem Feld,
Sterben iſt mein Gewinn
ſterb' ich auf friſcher That,
vor'm Feind geſtorben bin.
Valleri, vallera, vallera!

5. Wenn ich geſtorben bin,
ſo thut man mich begraben
mit Trommel und mit Spiel,
wie's die Soldaten haben.
Drei Salven giebt man mir
in's tiefe Grab hinein,
das iſt Soldat'n-Manier,
laßt Andre luſtig ſein! —
Valleri, vallera, vallera!

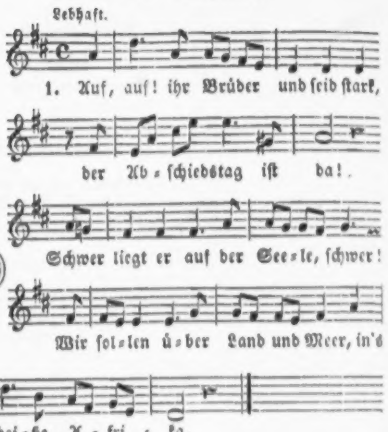
73. Soldaten-Abſchied.

Mäßig.



74. Kapliedl.

Lebhaft.



2. Ein dichter Kreis von Lieben ſteht,
ihr Brüder, um uns her;
uns knüpft ſo manches theure Band
an unſer deutſches Vaterland,
|: drum fällt der Abſchied ſchwer. :|

3. Dem bieten graue Eltern noch
zum letzten Mal die Hand;
den koſen Brüder, Schweſter, Freund;
und Alles ſchweigt, und Alles weint,
|: todtblaß von uns gewandt. :|

4. Und wie ein Geiſt ſchlingt um den Hals
das Liebchen ſich herum;
willſt mich verlaſſen, liebes Herz,
auf ewig? — Und der bitt're Schmerz
|: macht's arme Liebchen ſtumm. :|

5. Iſt hart! — drum wirble du, Tambour,
den Generalmarſch drein;
der Abſchied macht uns ſonſt zu weich,
wir weinten kleinen Kindern gleich! —
|: Es muß geſchieden ſein! :|

6. Lebt wohl ihr Freunde! Sehn wir uns
vielleicht zum letzten Mal,
ſo denkt: nicht für die kurze Zeit,
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit,
|: Und Gott iſt überall. :|

7. An Deutſchlands Grenze füllen wir
mit Erde noch die Hand,
und küſſen ſie. — Das ſei der Dank
für deine Pflege, Speiſ' und Trank,
|: du liebes Vaterland! :|

8. Wenn dann die Meereswoge ſich
an unſern Schiffen bricht,
ſo ſegeln wir gelaſſen fort;
denn Gott iſt hier und Gott iſt dort,
|: und der verläßt uns nicht! :|

9. Und ha! wenn ſich der Tafelberg
aus blauen Düften hebt;
ſo ſtrecken wir empor die Hand,
und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
|: daß unſer Schiff erbebt. :|

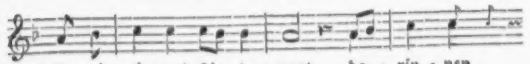
10. Und wenn Soldat und Offizier
geſund an's Ufer ſpringt;
dann jubeln wir, ihr Brüder, ha:
nun ſind wir ja in Afrika!
|: Und Alles dankt und ſingt. :|

11. Wir leben d'rauf in fernem Land
als Deutſche, brav und gut;
und ſagen ſoll man weit und breit:
die Deutſchen ſind doch brave Leut',
|: ſie haben Geiſt und Muth! :|

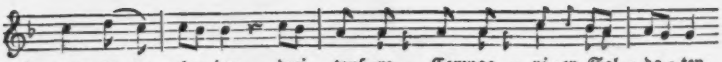
12. Und trinken auf dem Hoffnungskap
wir feinen Götterwein;
ſo denken wir, vor Sehnſucht weich,
ihr fernen Freunde, dann an euch;
|: und Thränen fließen drein! :|

73. Soldatenlied.

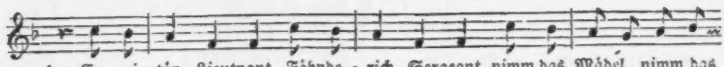
1. Ein Schiff = lein ſah' ich fah = ren,
2. Was ſol = len die Sol = da = ten eſ = ſen?
3. Was ſol = len die Sol = da = ten trin = ken?
4. Wo ſol = len die Sol = da = ten ſchla = fen?
5. Wo ſol = len die Sol = da = ten tan = zen?
6. Wie kommen die Sol = da = ten in den Him = mel?
7. Wie komen die Of = fi = ziers in die Höl = len?



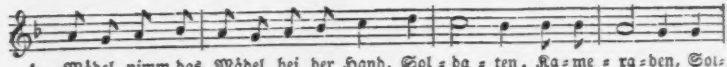
1. Ca = pi = tän und Lieu = te = nant, da = rin = nen
2. — — — — — — ge = bra = te = ne
3. — — — — — — den beß = ten
4. — — — — — — bei ih = rem Ge=
5. — — — — — — bei Haarburg
6. — — — — — — auf ei = nem
7. — — — — — — auf ei = nem



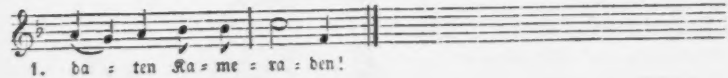
1. wa = ren ge = la = den drei tapf = re Compag = ni = en Sol = da = ten.
2. Fiſch mit Kref = ſen, die ſol = len die Sol = da = ten eſ = ſen.
3. Wein der zu ſin = den, den ſol = len die Sol = da = ten trin = ken.
4. wehr und Waf = fen, da ſol = len die Sol = da = ten ſchla = fen.
5. auf der Schanzen, da ſol = len die Sol = da = ten tan = zen.
6. wei = ßen Schimmel, da rei = ten die Sol = daten in den Himmel.
7. ſchwarzen Foh = len, da wird ſie der Teu = fel ſchon al = le ho = len.



1. Ca = pi = tän, Lieutnant, Fähnde = rich, Sergeant, nimm das Mädel, nimm das
2. — — — — — — — — — — —
3. — — — — — — — — — — —
4. — — — — — — — — — — —
5. — — — — — — — — — — —
6. — — — — — — — — — — —
7. — — — — — — — — — — —

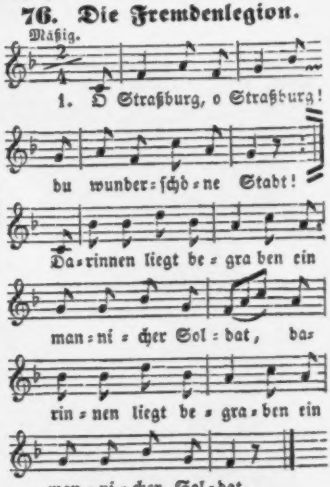


1. Mädel, nimm das Mädel bei der Hand, Sol = da = ten, Ka = me = ra = den, Sol=
2. — — — — — — — — — — —
3. — — — — — — — — — — —
4. — — — — — — — — — — —
5. — — — — — — — — — — —
6. — — — — — — — — — — —
7. — — — — — — — — — — —



1. da = ten Ka = me = ra = den!
2. — — — — — —
3. — — — — — —
4. — — — — — —
5. — — — — — —
6. — — — — — —
7. — — — — — —

76. Die Fremdenlegion.



2.

|: Ein mancher und ſchöner,
auch tapferer Soldat, :|
der Vater und lieb' Mutter
bößlich verlaſſen hat,
der Vater und lieb' Mutter
bößlich verlaſſen hat.

3.

|: Verlaſſen, verlaſſen,
es kann nicht anders ſein. :|
Zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müſſen ſein,
zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müſſen ſein.

4.

|: Die Mutter, die Mutter,
die ging vor's Hauptmanns Haus: :|
Ach Hauptmann, lieber Hauptmann,
gebt mir den Sohn heraus!
Ach Hauptmann, lieber Hauptmann,
gebt mir den Sohn heraus!

6.

|: In weiter, in breiter
allvorwärts vor den Feind, :|
wenn gleich sein schwarzbraun Mädchen
so bitter um ihn weint,
wenn gleich sein schwarzbraun Mädchen
so bitter um ihn weint.

5.

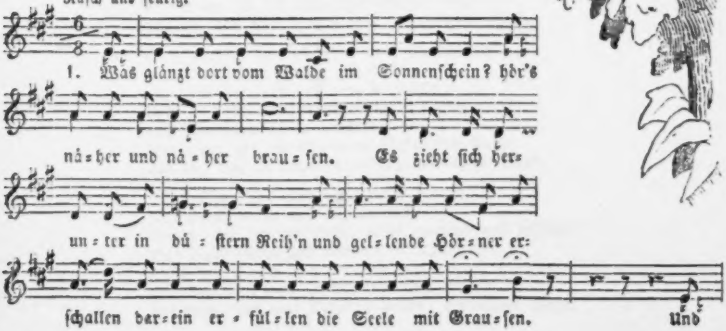
|: Und wenn Ihr mir gebet
selbst noch so vieles Geld; :|
muß doch dein Sohn jetzt sterben
in weiter, breiter Welt,
muß doch dein Sohn jetzt sterben
in weiter, breiter Welt.

7.

|: Sie weinet, sie greinet,
sie klaget gar zu sehr. :|
Gut' Nacht, mein herzig Schätzchen!
ich seh' dich nimmer mehr!
Gut' Nacht, mein herzig Schätzchen!
ich seh' dich nimmer mehr!

77. Lützows wilde Jagd.

Raſch und feurig.



2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
das ist, das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

3. Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
der Wüthrich geborgen sich meinte;
da naht es schnell mit Gewitterschein,
und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
und springet an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
das ist, das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

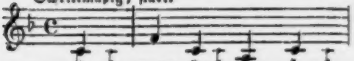
4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
das ist, das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

5. Was scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
doch die wackern Herzen erzittern nicht,
das Vaterland ist ja gerettet.
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
das ist, das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd.

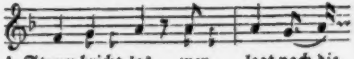
6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkel zu Enkel sei's nachgesagt:
das war, das war Lützow's wilde, verwegene Jagd.

78. Männer und Buben.

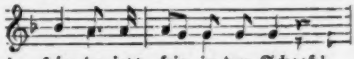
Schrittmäßig, ſtark.



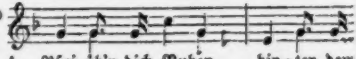
1. Das Volk ſteht auf der
2. Wenn wir die Schauer der
3. Wenn uns der Trompe = ten
4. Wenn die Gluth des Ta = ges ver=
5. Wenn wir vor'm Dran = ge der
6. Wenn die Ku = gel pfeift, wenn die
7. Und ſchlägt unſer Stündlein im



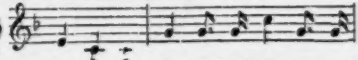
1. Sturm bricht los, wer legt noch die
2. Re = gen = nacht unter Stur = mes=
3. rau = her Klang wie Don = ner
4. ſen = gend drückt, und uns kaum noch ein
5. würgenden Schlacht zum Ab = ſchied an's
6. Lan = ze ſauſt, wenn der Tod uns in
7. Schlachten = roth, will = kommen dann



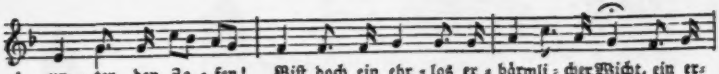
1. Hän = de jetzt feig in den Schooß!
2. pfei = fen wachend vollbracht,
3. Got = tes zum Herzen drang, magſt
4. Tro = pfen Waſſers erquickt,
5. ſer = ne Treu = liebchen ge = dacht,
6. tau = ſend Ge = ſtal = ten umbrauſt,
7. ſe = li = ger Wehrmanns Tod! —



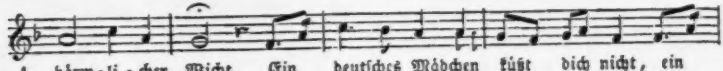
1. Pfui üb'r dich Buben hin = ter dem
2. kannſt du freilich auf üp = pi = gen
3. du im The = a = ter die Na = ſe
4. kannſt du Schampagner ſpringen
5. magſt du zu dei = nen Maitreſ = ſen
6. kannſt du beim Spieltiſch dein Septle = va
7. Du mußt dann un = ter den ſei = de = nen



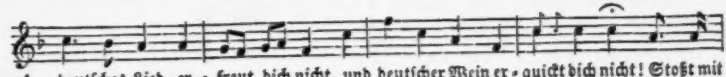
1. O = fen un = ter den Schranzen und
2. Pfühlen, wol = lü = ſtig träumend die
3. we = zen, und dich an Trillern und
4. laſ = ſen, kannſt du bei brechen = den
5. lau = ſen, und dir mit Gol = de die
6. brechen und mit der Spadil = le die
7. De = cken un = ter Merkur und Lat=



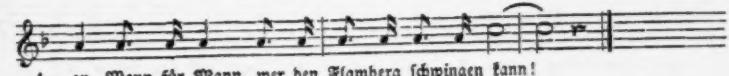
1. un = ter den Zo = fen! Biſt doch ein ehr = los er = bärmli = cher Wicht, ein er=
2. Glie = der füh = len. — — — — — — — —
3. Lau = fern er = gö = tzen. — — — — — — — —
4. Ta = feln praſ = ſen. — — — — — — — —
5. Luſt er = kau = fen. — — — — — — — —
6. Kö = ni = ge ſte = chen. — — — — — — — —
7. wer = gen ver = re = cken; ſtirbſt als ein ehr = los er = bärmli = cher Wicht, ein er=



1. bärm = li = cher Wicht. Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht, ein
2. — — — — — — — — — — — —
3. — — — — — — — — — — — —
4. — — — — — — — — — — — —
5. — — — — — — — — — — — —
6. — — — — — — — — — — — —
7. bärm = li = cher Wicht. Ein deutſches Mädchen be = weint dich nicht, ein



1. deutſches Lied er = freut dich nicht, und deutſcher Wein er = quickt dich nicht! Stoßt mit
2. — — — — — — — — — — —
3. — — — — — — — — — — —
4. — — — — — — — — — — —
5. — — — — — — — — — — —
6. — — — — — — — — — — —
7. deutſches Lied be = ſingt dich nicht, und deutſche Be = cher klingen dir nicht! Stoßt mit

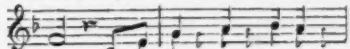


1. an, Mann für Mann, wer den Flamberg ſchwingen kann!
2. — — — — — — —
3. — — — — — — —
4. — — — — — — —
5. — — — — — — —
6. — — — — — — —
7. an, Mann für Mann, wer den Flamberg ſchwingen kann!

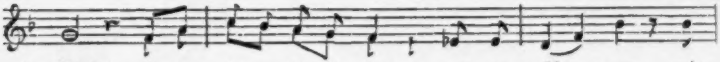
79. Die Prager Schlacht.

Mäßig.

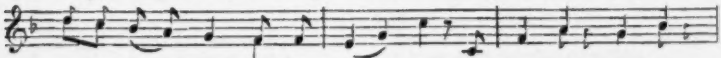
1. Als die Preu=ßen mar=schirten vor
2. Drauf rück=te Prinz Heinrich her=
3. Drauf schickten sie den Trompe=ter hin=
4. Wer hat denn dies Liedlein er=



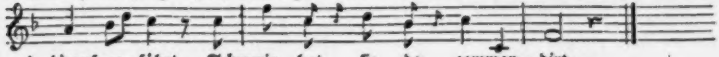
1. Prag, vor Prag, die schö=ne
2. an, wohl mit acht=zig=tausend
3. ein: ob sie Prag wollten ge=ben
4. dacht? Es haben's 3 Hu=saren ge=



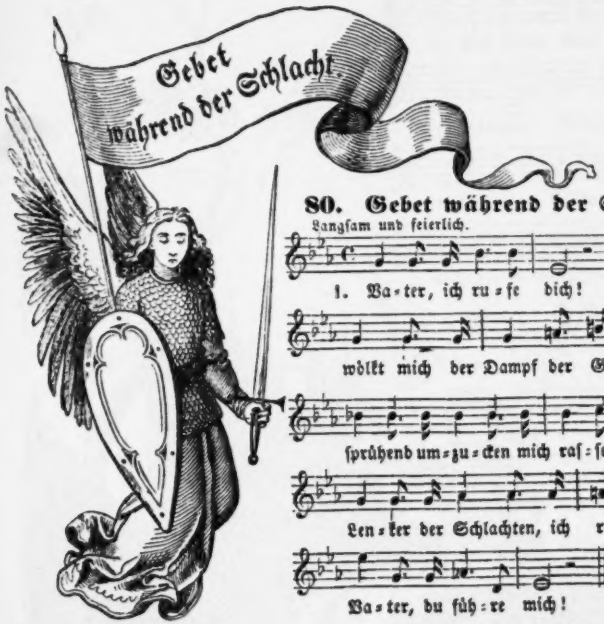
1. Stadt, sie ha=ben ein La=ger ge=schla=gen, mit
2. Mann; „mei=ne ganz=ze Ar=mee wollt' ich drum ge=ben, wenn
3. ein? o=der ob sie's soll=ten ein=schie=ßen? die
4. macht. Un=ter Seid=litz seind sie ge=we=sen, seind



1. Pul=ver und Blei ward's be=tra=gen, Ka=no=nen wur=den
2. mein Schwerin noch wär' am Le=ben! O, ist das nicht ei=ne
3. Bürger lie=ßen sich's nicht ver=drie=ßen, sie woll=ten die Stadt nicht
4. auch bei Prag selbst mit=ge=we=sen! Vic=to=ri=a, Vic=

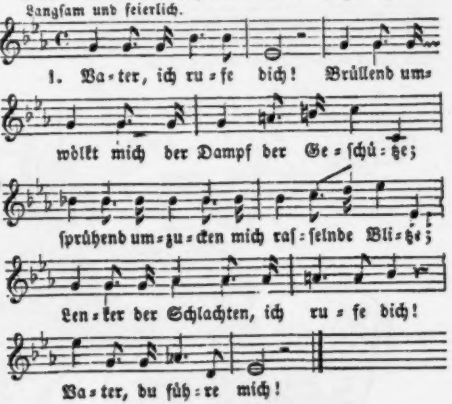


1. d'rauf ge=führt, Schwerin hat sie da comman=dirt.
2. gro=ße Noth, Schwerin der ist ge=schos=sen todt.'
3. ge=ben ein, es soll=te und müß=te ge=schos=sen sein.
4. to=ri=a! der Kö=nig von Preußen ist schon da!



80. Gebet während der Schlacht.

Langsam und feierlich.



2. Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode!
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

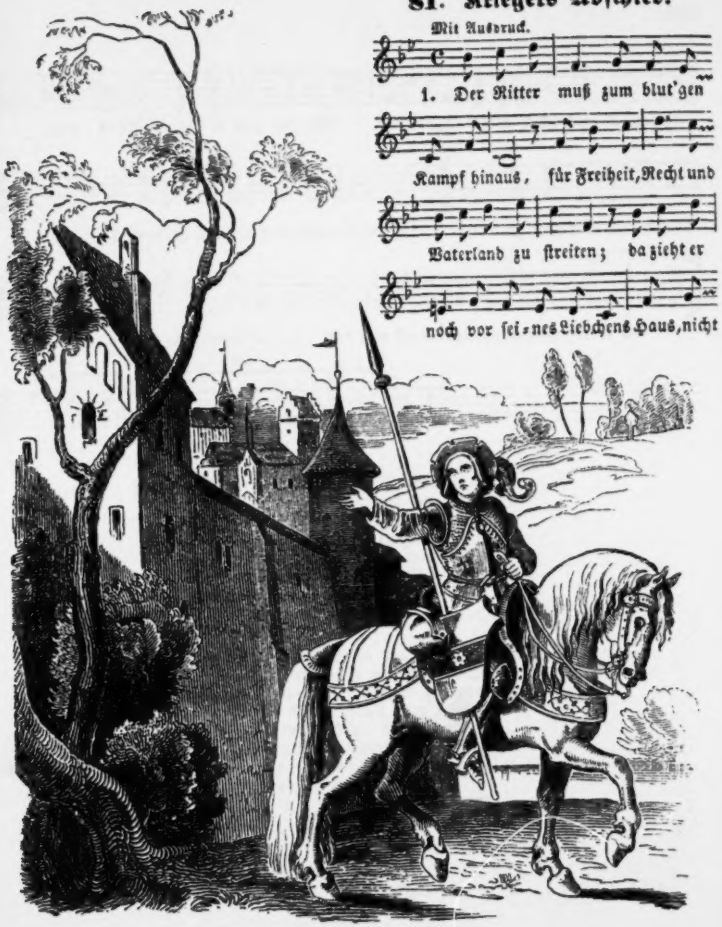
3. Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du segne mich!

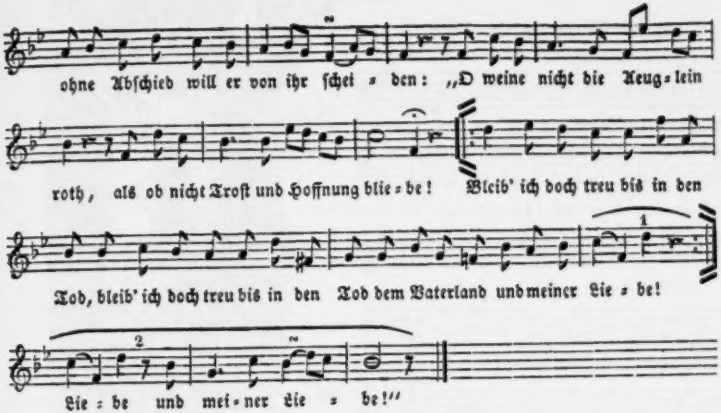
4. Vater, du segne mich!
In deine Hände befehl' ich mein Leben,
du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
zum Leben, zum Sterben segne mich.
Vater, ich preise dich!

5. Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
drum, fallend und siegend, preis' ich dich;
Gott, dir ergeb' ich mich!

6. Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
wenn meine Adern geöffnet fließen:
dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

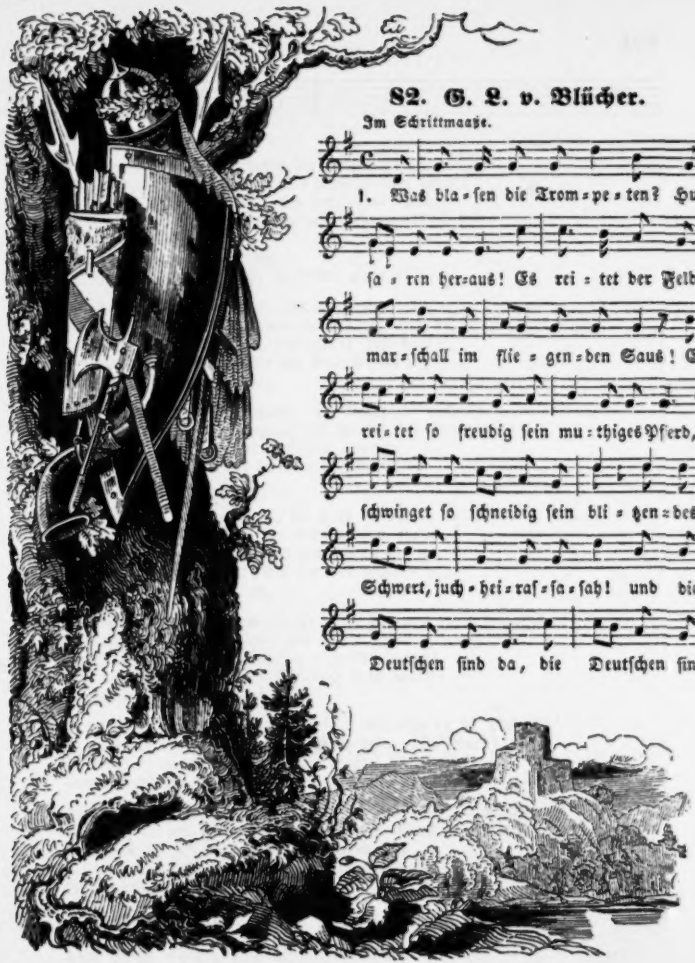
81. Kriegers Abſchied.





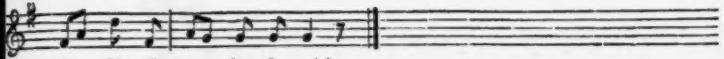
2. Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
ſprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was mich bedroht,
und wenn ich auf der Wahlſtadt bliebe!
|: Denn freudig geh' ich in den Tod :|
für's Vaterland und meine Liebe!"

3. Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
und tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Strömt hin mein Blut, ſo purpurroth,
dich rächten meines Schwertes Hiebe;
|: ich hielt den Schwur: treu bis zum Tod :|
dem Vaterland und meiner Liebe!"



82. G. L. v. Blücher.

Im Schrittmaaße.



lu = ſtig, ſie ru = fen Hurrah!

2. O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
o ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
ſo friſch blüht ſein Alter, wie greiſender Wein,
drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes ſein.
Juchheiraſſaſſah!
und die Deutſchen ſind da,
die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

3. Er iſt der Mann geweſen, als Alles verſank,
der muthig auf zum Himmel den Degen noch ſchwang.
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart:
dem Franzmann zu weiſen die deutſche Art.
Juchheiraſſaſſah! u. ſ. w.

4. Den Schwur hat er gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei, wie der weiße Jüngling im Sattel ſich ſchwang.
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.
Juchheiraſſaſſah! u. ſ. w.

5. Bei Lützen, auf der Aue, da hielt er ſolchen Strauß,
daß manchem Franzoſen der Athem ging aus,
daß Tauſende liefen gar haſtigen Lauf;
zehntauſend entſchliefen, die nimmer wachen auf.
Juchheiraſſaſſah! u. ſ. w.

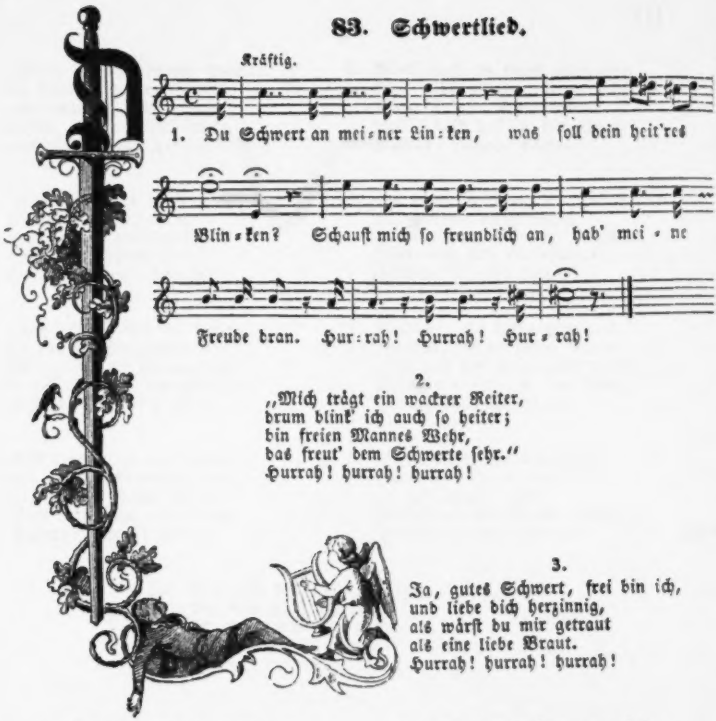
6. Bei Katzbach, an dem Waſſer, da hat er's auch bewährt,
da hat er euch Franzoſen, das Schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
und nehmet Ehrloſe, den Wallfiſch zum Grab! —
Juchheiraſſaſſah! u. ſ. w.

7. Bei Wartenburg, an der Elbe, wie fuhr er da hindurch!
da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze, nicht Burg;
ſie mußten wieder ſpringen, wie Haſen über's Feld,
und hinterdrein ließ klingen ſein Huſſah, der Held. u. ſ. w.

8. Bei Leipzig, auf dem Plane, — o ſchöne Ehrenſchlacht! —
da brach er den Franzoſen in Trümmer Glück und Macht;
da liegen ſie ſicher nach letztem harten Fall,
da ward der alte Blücher ein Feldmarſchall.
Juchheiraſſaſſah! u. ſ. w.

9. Drum blaſet, ihr Trompeten, Huſaren heraus!
du reite, Herr Feldmarſchall, wie Sturmwind im Saus!
dem Siege entgegen zum Rhein und über'n Rhein!
du alter tapfrer Degen und Gott ſoll mit dir ſein! u. ſ. w.

83. Schwertlied.



2.
„Mich trägt ein wackrer Reiter,
drum blink' ich auch ſo heiter;
bin freien Mannes Wehr,
das freut' dem Schwerte ſehr."
Hurrah! hurrah! hurrah!

3.
Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
und liebe dich herzinnig,
als wärſt du mir getraut
als eine liebe Braut.
Hurrah! hurrah! hurrah!

4. „Dir hab' ich's ja ergeben,
mein lichtes Eiſenleben.
Ach wären wir getraut!
Wann holſt du deine Braut?"
Hurrah! hurrah! hurrah!

5. Zur Brautnachtsmorgenröthe
ruft feſtlich die Trompete;
wenn die Kanonen ſchrei'n,
hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah! hurrah! hurrah!

6. „O ſeliges Umfangen!
ich harre mit Verlangen.
Du, Bräut'gam, hole mich,
mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah! hurrah! hurrah!

7. Was klirrſt du in der Scheide,
du helle Eiſenfreude,
ſo wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah! hurrah! hurrah!

8. „Wohl klirr' ich in der Scheide,
ich ſehne mich zum Streite,
recht wild und ſchlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr' ich ſo."
Hurrah! hurrah! hurrah!

9. Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein;
bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah! hurrah! hurrah!

10. „Laß mich nicht lange warten!
o ſchöner Liebesgarten,
voll Röslein blutigroth,
und aufgeblühtem Tod."
Hurrah! hurrah! hurrah!

11. So komm denn aus der Scheide,
du, Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah! hurrah! hurrah!

12. „Ach herrlich iſt's im Freien,
im rüſt'gen Hochzeitsreihen.
Wie glänzt im Sonnenſtrahl
ſo bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! hurrah! hurrah!

13. Wohlauf! ihr kecken Streiter!
wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurrah! hurrah! hurrah!

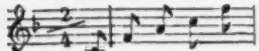
14. Erſt that es an der Linken
nur ganz verſtohlen blinken;
doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah! hurrah! hurrah!

15. Drum drückt den liebeheißen
bräutlichen Mund von Eiſen
an eure Lippen feſt!
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah! hurrah! hurrah!

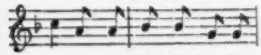
16. Nun laßt das Liedchen ſingen,
daß helle Funken ſpringen!
der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah! hurrah! hurrah!

84. Huſaren-Liebe.

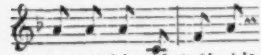
Mäßig.



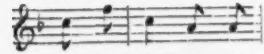
1. Wohlan, die Zeit iſt
2. So ſetz' ich mich auf's



1. kommen, mein Pferd das muß ge-
2. Pferdchen u. trink' ein Gläschen

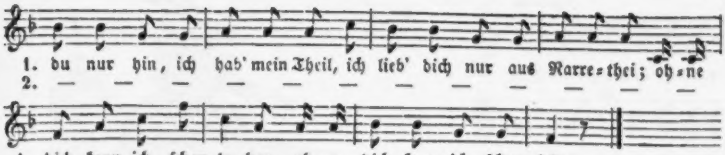


1. ſat-telt ſein; ich hab' mir's
2. kühlen Wein, und ſchwör' bei

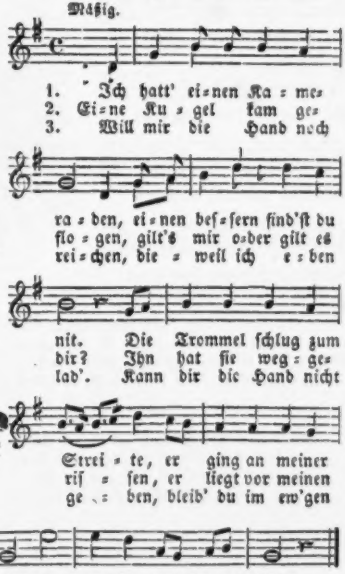


1. vor-ge-nommen, ge-
2. mei-nem Bärtchen, dir

1. rit-ten muß es ſein: geh'
2. e-wig treu zu ſein: geh'

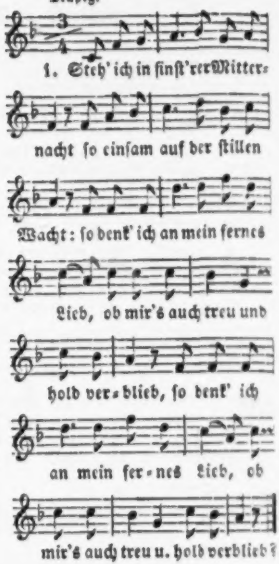


85. Der gute Kamerad.



86. Treue Liebe.

Mäßig.



2.

Als ich zur Fahne fortgemußt,
hat ſie ſo herzlich mich geküßt,
|: mit Bändern meinen Hut geſchmückt,
und mich an's treue Herz gedrückt! :|

3.

Sie liebt mich treu, ſie iſt mir gut,
drum bin ich friſch und wohlgemuth,
|: mein Herz ſchlägt warm in kalter Nacht,
wenn es an's ferne Lieb' gedacht. :|

4.

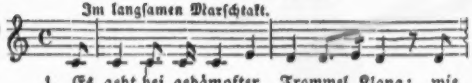
Jetzt bei der Lampe Dämmerſchein,
gehſt du wohl in dein Kämmerlein,
|: und ſchickſt dein Nachtgebet zum Herrn
auch für den Liebſten in der Fern'! :|

5.

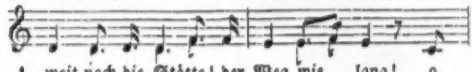
Doch wenn du traurig biſt und weinſt,
mich von Gefahr umringet meinſt —
|: ſei ruhig, bin in Gottes Huth,
er liebt ein treu Soldatenblut. :|

87. Der Soldat.

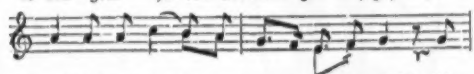
Im langſamen Marſchtakt.



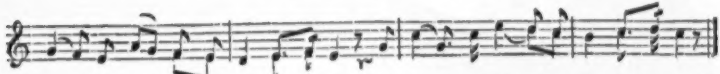
1. Es geht bei gedämpfter Trommel Klang; wie
2. Ich hab' in der Welt nur ihn ge = liebt, nur
3. Nun ſchaut er auf zum letz = ten Mal in
4. Es ha = ben die Reun wohl an = ge = legt, acht



1. weit noch die Stätte! der Weg wie lang! o
2. ihn dem man jetzt den Tod doch giebt. Bei
3. Got = tes Son = ne freu = digen Strahl, nun
4. Ku = geln ha = ben vor = bei ge = fegt, ſie



1. wär' ich zur Ruh' und al = les vor = bei! ich,
2. klin = gendem Spiele wird pa = ra = dirt, da =
3. bin = den ſie ihm die Au = gen zu, dir
4. zit = ter = ten al = le vor Jam = mer und Schmerz, —

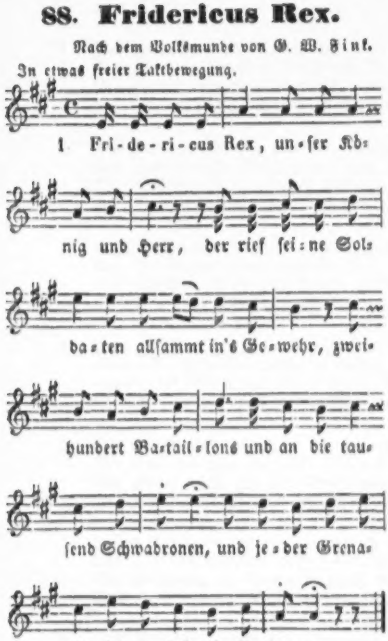


1. glaub' es bricht mir das Herz ent = zwei! ich glaub' es bricht mir das Herz ent = zwei!
2. zu bin auch ich, auch ich commandirt, da = zu bin auch ich, auch ich commandirt.
3. ſchen = ke Gott die e = wi = ge Ruh'! dir ſchen = ke Gott die e = wi = ge Ruh'!
4. ich a = ber, ich traf ihn mit = ten in's Herz, ich a = ber, ich traf ihn mitten in's Herz.

88. Fridericus Rex.

Nach dem Volksmunde von G. W. Fink.

In etwas freier Taktbewegung.



2. Ihr verfluchten Kerls, (ſprach ſeine Majeſtät,)
Daß jeder in der Bataille ſeinen Mann mir ſteht;
Sie gönnen mir nicht Schleſien und die Grafſchaft Glatz,
Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

3. Die Kaiſerin hat ſich mit den Franzoſen alliirt,
Und das römiſche Reich gegen mich revoltirt;
Die Ruſſen ſind gefallen in Preußen ein;
Auf, laßt uns ſie zeigen, daß wir Preußen ſein.

4. Meine Generale Schwerin, und Feldmarſchall von Keit
Und der Generalmajor von Ziethen, ſind all' Mal bereit
Koz Mohren, Blitz und Kreutz Element,
Wer den Fritz und ſeine Soldaten noch nicht kennt.

5. Nun Adjö Louiſe, Louiſe wiſch' ab dein Geſicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht;
Denn träf' jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige Soldaten dann?

6. Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit gröb're noch.
Die Kugeln ſind alle von Eiſen und Blei,
Und manche Kugel geht Manchem vorbei.

7. Unſ're Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber,
Und von den Preußen geht keiner nicht zum Feinde über
Die Schweden die haben verflucht ſchlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Oeſtreicher beſſeres hält.

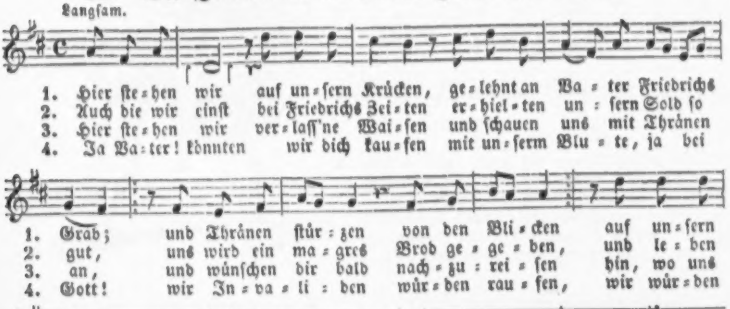
8. Mit Pomade bezahlt den Franzoſen ſein König,
Wir kriegen's alle Wochen bei Heller und Pfennig.
Koz Mohren, Blitz und Kreutz Sakkerment!
Wer kriegt ſo prompt, wie der Preuß' ſein Traktement.

9. Fridericus mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hätteſt du nur öfters zu plündern permittirt.
Fridericus rex mein König und Held,
Wir ſchlügen den Teufel für Dich aus der Welt.

Wilibald Alexis.

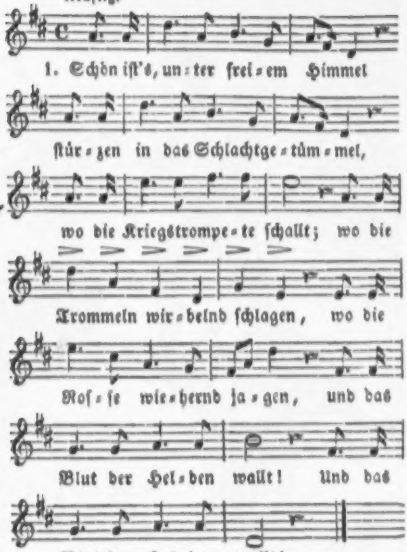
89. Die Invaliden an Vater Friedrichs Grabe.

Langſam.



90. Schlachtlied.

Kräftig.

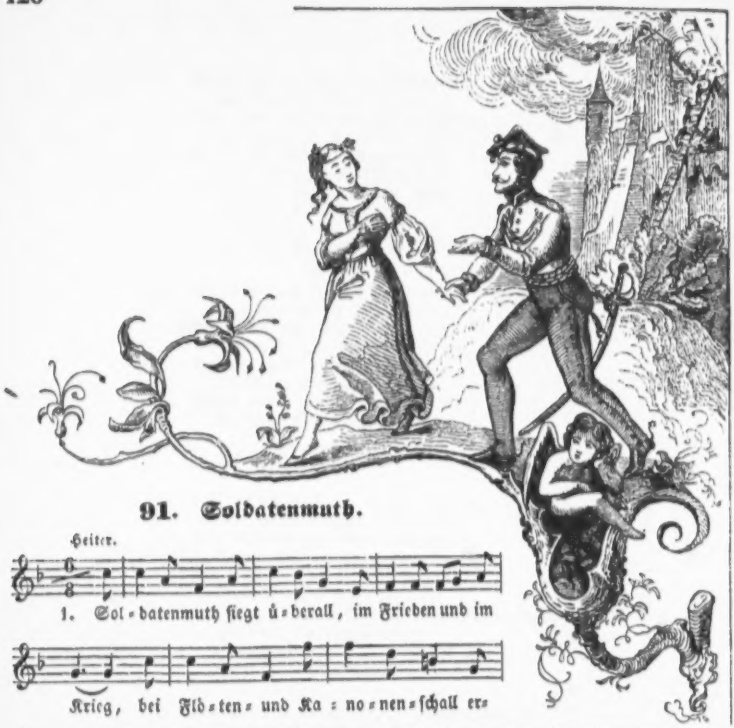


2. Schön iſt's, wenn der alte Streiter,
Feſten Fußes, hell und heiter,
Unſre Bruſt mit Muth erfüllt;
Wenn aus donnerndem Geſchütze,
Furchtbar, wie des Himmels Blitze,
Tod dem Feind entgegen brüllt.

3.
Schön iſt's, wenn bei Ungewittern
Sechsfach Berg und Thal erzittern
Von dem grauſen Wiederhall.
Fällt dann einer unſrer Brüder,
Stürzen tauſend Feinde nieder,
Tauſend ſtürzt des Einen Fall.

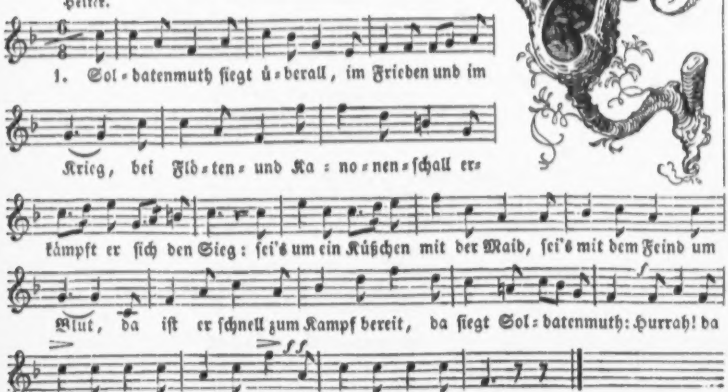
4.
Aber nichts gleicht dem Entzücken,
Wenn der Feind mit ſcheuen Blicken
Weicht und flieht, bald hier und da.
Ha! willkommen, ſel'ge Stunde!
Dann erſchallt aus jedem Munde:
Gott mit uns! Victoria!

Hiemer.



91. Soldatenmuth.

Heiter.



2. Wenn ſich der Tanz im Wirbel ſchwingt,
Und Aug' in Auge blickt,
Der Arm ſich um die Hüfte ſchlingt,
Und Hand in Hand ſich drückt,
Da iſt die Maid in kurzer Friſt
Dem ſchlanken Burſchen gut;
Wer lange fragt, hat nie geküßt,
Da ſiegt Soldatenmuth,
Hurrah!
Da ſiegt Soldatenmuth!

3. Und wenn am heißen Sommertag
Den Marſch die Hitze drückt,
Und wenn das raſche Roß erlag
Und müd' zur Erd' ſich bückt:
Hat der Soldat ſich aufgerafft,
Er ſinget wohlgemuth,
Wirbt durch Geſang ſich neue Kraft:
So ſiegt Soldatenmuth,
Hurrah!
So ſiegt Soldatenmuth!

4. Und wo im Thal die Banner weh'n,
Und Heer an Heer ſich ſchließt,
Und uns von der Batt'rieen Höh'n
Kanonendonner grüßt:
Da reißt uns durch den Waffenplan
Des Kampfes wilde Gluth,
Da — mit dem Schwert, Mann gegen Mann,
Da ſiegt Soldatenmuth,
Hurrah!
Da ſiegt Soldatenmuth!

5. Und wenn mein Stündlein kommen ſollt',
So bin ich friſch zur Hand:
Ich ſterb' ja nicht für eitles Gold,
Ich fall' für's Vaterland.
Was ich geſollt, hab' ich gethan,
Und hab's gelöſt mit Blut:
So lebt, ſo ſtirbt für ſeine Fahn',
So ſiegt Soldatenmuth!
Hurrah!
So ſiegt Soldatenmuth!

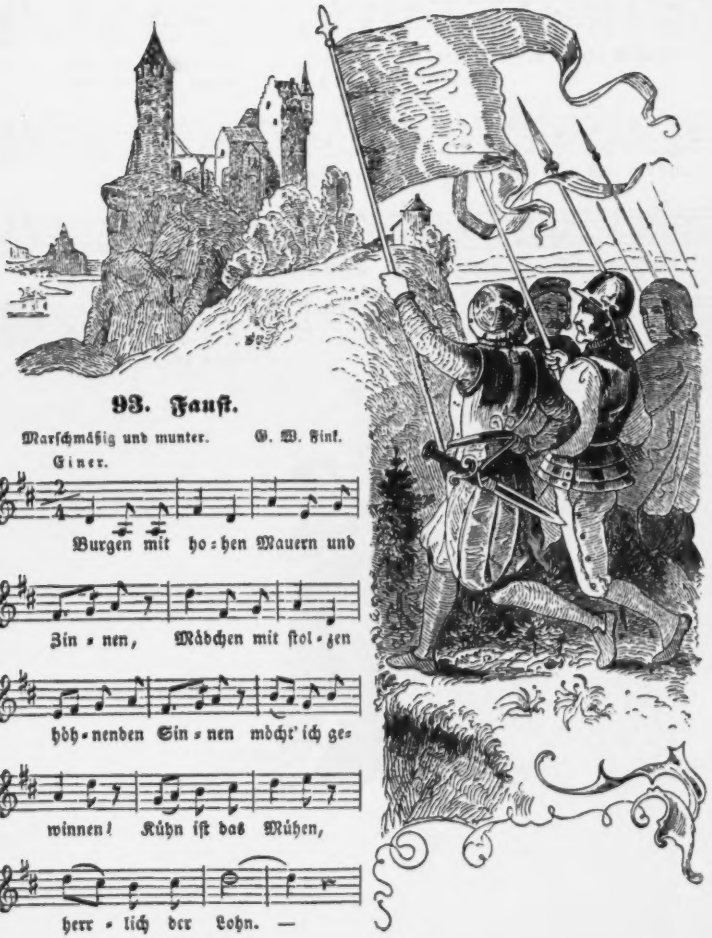
W. Hauff.

92. Der beſtrafte Verführer.

Mäßig.

1. Es marſchirten drei Re=gi=men=ter wohl ü=ber den Rhein; ein Re=gi=ment zu
2. Bei ei=ner Frau Wirthin da kehr=ten ſie ein; da kehr=ten ſie
3. Und als das ſchwarzbraune Mä=del vom Schla=fe er=wacht', vom Schla=fe er=
4. „Ach ſchönſte Mad'mo=i=ſell wa=rum weint Sie ſo ſehr?" „„Ein jun=ger Of=fi=
5. Der Haupt=mann, das war ein ſo zärt=li=cher Mann, er ließ die Trommel
6. Er ließ ſie mar=ſchi=ren von zweien bis zu drei, von drei=en bis zu
7. Des Mor=gens da kam dem Fähndrich ſei=ne Frau: „„ach Gott, wo iſt mein
8. Des Mor=gens da kam dem Fähndrich ſei=ne Frau: „„da draußen vor dem

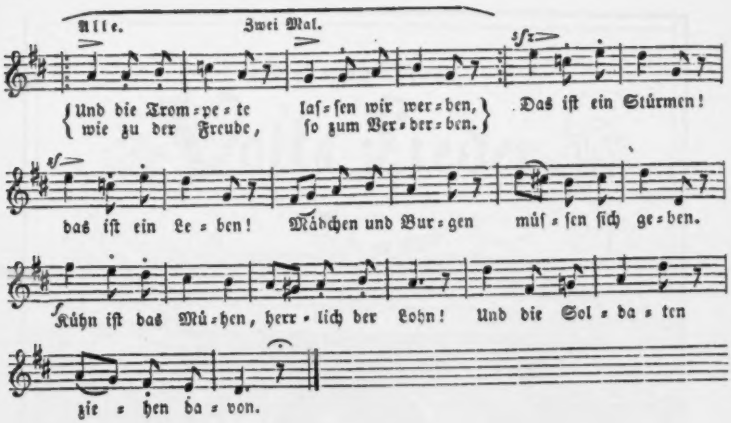
1. Pferd, ein Re=giment zu Fuß und auch ein Re=giment Dra=go=ner.
2. ein, da kehr=ten ſie ein; ein ſchwarzbraunes Mädelein ſchlief ganz al=lein.
3. wacht', vom Schla=fe er=wacht', da fing ſie an — — zu wei=nen.
4. zier — von eu=rer Compag=nie, hat mir meine Ehr' — ge=nom=men.""
5. rühren, er ließ die Trommel rühren, und auch den Feld=marſch ſchla=gen.
6. vier'n, von dreien bis zu vier'n, bis an den hel=len Mor=gen.
7. Mann? ach Gott, wo iſt mein Mann? wo iſt er denn — ge=blie=ben?"
8. Thor', da draußen vor dem Thor' haben ihn drei Dra=go=ner er=ſchoſ=ſen.""

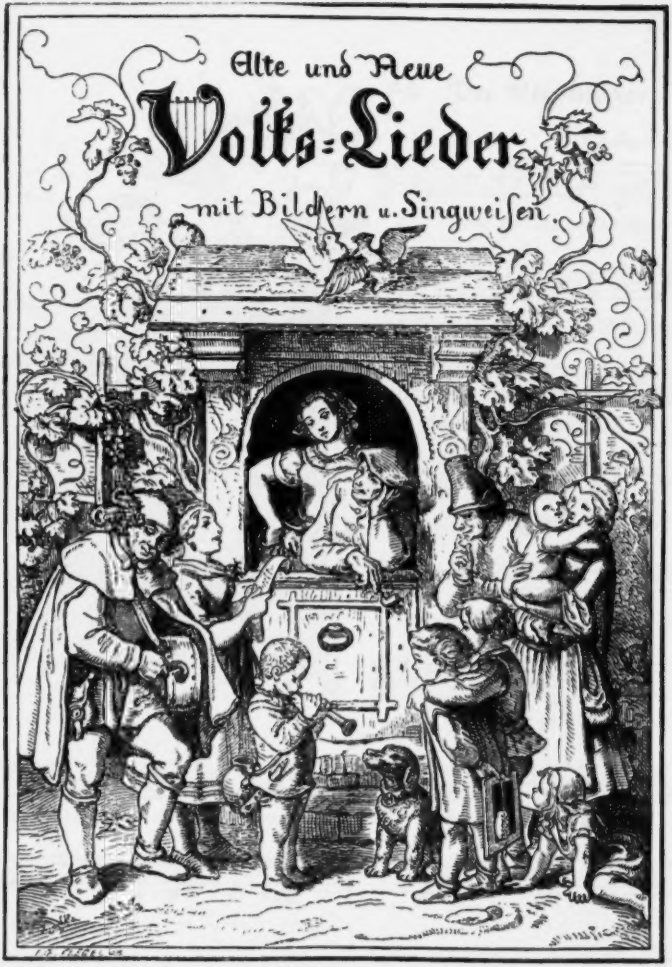


93. Fauſt.

Marſchmäßig und munter. G. W. Fink.

Einer.


Alle. Zwei Mal.
Und die Trom=pe=te laſ=ſen wir wer=ben,
wie zu der Freude, ſo zum Ver=der=ben.
Das iſt ein Stürmen!
das iſt ein Le=ben! Mädchen und Bur=gen müſ=ſen ſich ge=ben.
Kühn iſt das Mü=hen, herr=lich der Lohn! Und die Sol=da=ten
zie=hen da=von.



Herausgegeben von **L. Richter** und **A. E. Marschner.**

Verlag von Gustav Mayer in Leipzig.

94. Der Alpenjäger.

Sehr mäßig. Schweizerisch.

Früi am Tag, wenn d'Sternli

ſchi = ne, nehm i d'Büchſ' und

geh uff d'Jagd.

B'hüt is Gott, mi Wib, mi Kli = ne!

müßt nit um den Aekti gri = ne:

un = ſer Herr = gott iſcht an

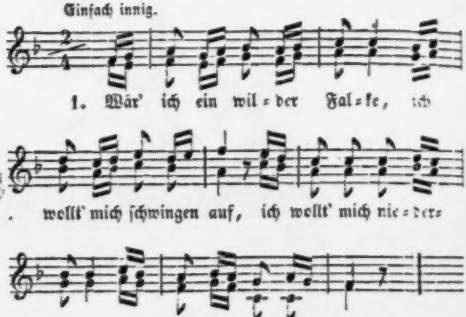
do; der Aet = ti wird ſchon um = mi go, der Aet = ti wird ſchon um = mi

dim. pp

go. — — — — —

93. Der Falke.

Einfach innig.



2. Und wollt' mit ſtarkem Flügel
da ſchlagen an Liebchens Thür,
daß ſpringen ſollt' der Riegel,
mein Liebchen trät' herfür.

3. „Hörſt du die Schlüſſel klingen?
dein' Mutter iſt nicht weit;
ſo zieh' mit mir von hinnen,
wohl über die Heide breit!"

4. Und wollt' in ihrem Nacken
die goldnen Flechten ſchön
mit wildem Schnabel packen,
ſie tragen zu dieſer Höh'n.

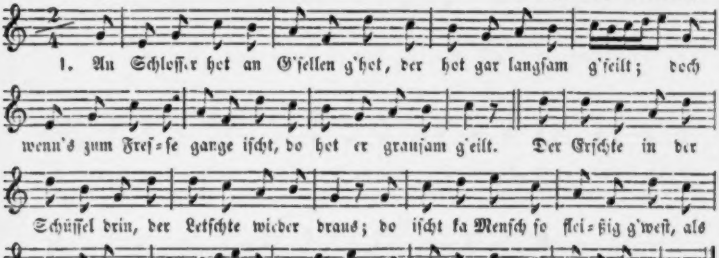
5. Ja wohl zu dieſer Höhen,
hier wär' ein ſchönes Neſt; —
wie iſt mir doch geſchehen,
daß ich geſetzet feſt!

6. Ja, trüg' ich ſie im Fluge,
mich ſchöſſ der Graf nicht todt;
ſein Töchterlein zum Fluche,
das fiele ſich ja todt.

7. So aber ſind die Schwingen
mir alleſammt gelähmt;
wie hell ich ihr mag ſingen,
mein Liebchen ſich doch ſchönt.

96. Der Schloſſergeſell.

Nicht geſchwind. (In ſchwäbiſcher Mundart.)



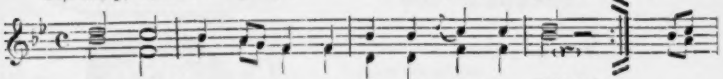
2. „G'ſell," het emal der Meiſter g'ſogt,
„hör', des begreif' i nöt!
Es iſcht doch all mei Lebtag g'weſt,
ſo lang i denk', die Red':
ſo wie man frißt, ſo ſchafft man a;
bei dir iſcht's nöt a ſu:
ſu langſam het noch kaner g'feilt,
und g'freſſe ſo, wie du."

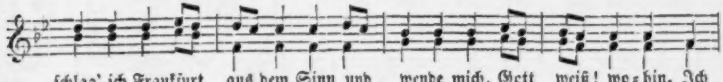
3. „„Ho',"" ſogt der G'ſell, „des b'greif i ſche;
'ſch het all's ſei gute Grund;
das Freſſe währt halt ger nit lang,
und d'Arbeit vierzeh' Stund.
Wenn Aner ſullt den ganze Tag
in an Stuck freſſe fort,
's würd' a gar bald ſo langſam gahn,
als wie bei'm Feile dort.""

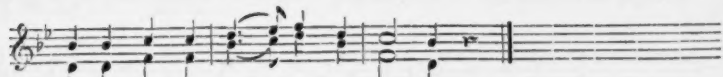
(Grübel.)

97. Abſchiedslied eines Handwerksburſchen.

Sehr mäßig; beſtimmt — abgemeſſen. Mündlich, aus der Umgegend von Frankfurt a. M.







2.

|: Er, er, er und er,
Herr Meiſter, leb' er wohl! :|
Ich ſag's ihm grad' frei in's Geſicht:
ſeine Arbeit die gefällt mir nicht.
Ich will mein Glück probiren,
marſchiren.

3.

|: Sie, ſie, ſie und ſie,
Frau Meiſterin, leb' ſie wohl! :|
Ich ſag's ihr grad' frei in's Geſicht:
ihr Speck und Kraut das ſchmeckt mir nicht.
Ich will mein Glück probiren,
marſchiren.

4.

|: Sie, ſie, ſie und ſie,
Jungfer Köchin, leb' ſie wohl! :|
Hätt' ſie das Eſſen beſſer angericht't,
ſo wär' ich auch gewandert nicht.
Ich will mein Glück probiren,
marſchiren.

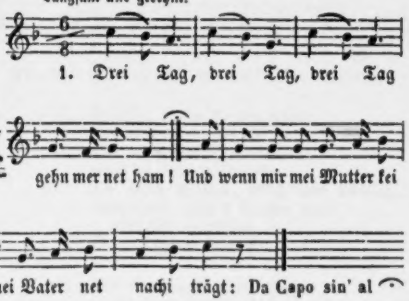
5.

|: Ihr, ihr, ihr und ihr
ihr Jungfern lebet wohl! :|
Ich wünſche euch zu guter Letzt
ein'n Andern der meine Stell' erſetzt.
Ich will mein Glück probiren,
marſchiren.

6. |: Ihr, ihr, ihr und ihr,
ihr Brüder, lebet wohl! :|
Hab' ich euch was zu Leid gethan,
ſo bitt' ich um Verzeihung an!
Ich will mein Glück probiren,
marſchiren.

98. Drohung.

Mündlich, aus der Gegend von Ulm.



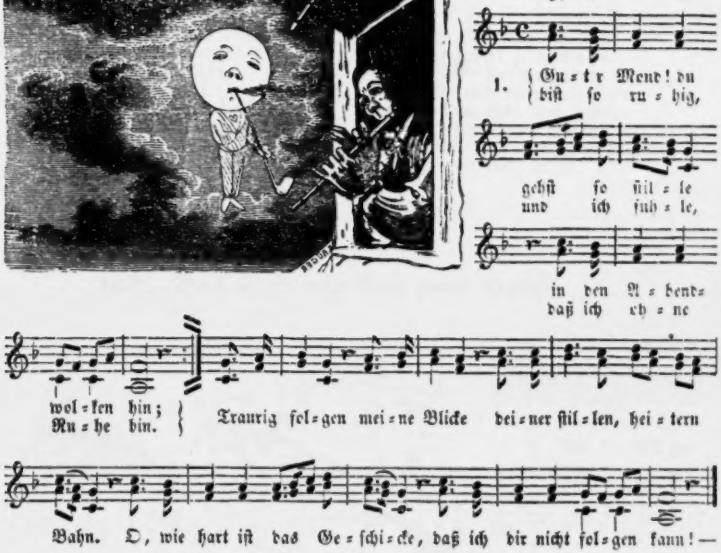
2.

Drei Tag, drei Tag,
drei Tag gehn mer net ham!
Und wenn mir's mei Bruder net z'ſamme ſchneid't,
und wenn mir's mei Schweſter net eini geit:
drei Tag, drei Tag,
drei Tag gehn mer net ham!

99. An den Mond.

Mündlich. — In ganz Deutſchland bekannt.

Langſam.



2. Guter Mond! dir darf ich's klagen,
was mein banges Herze kränkt,
und an wen, mit bittern Klagen,
die betrübte Seele denkt!
Guter Mond! du ſollſt es wiſſen,
weil du ſo verſchwiegen biſt,
warum meine Thränen fließen,
und mein Herz ſo traurig iſt.

3. Dort in jenem kleinen Thale,
wo die dunkeln Bäume ſtehn,
nah bei jenem Waſſerfalle,
wirſt du eine Hütte ſehn;
geh' durch Wälder, Bäch' und Wieſen,
blicke ſanft durch's Fenſter hin:
ſo erblickeſt du Eliſen,
aller Mädchen Königin.

4. Nicht in Gold und nicht in Seide
wirſt du dieſes Mädchen ſehn;
in gemeinem netten Kleide
pflegt mein Mädchen ſtets zu gehn.
Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
was man ſonſt ſo hoch verehrt, —
nicht von einem Ordensbande
hat mein Mädchen ihren Werth.

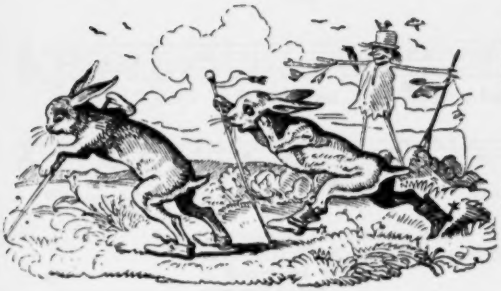
5. Nur ihr reizend gutes Herze
macht ſie liebenswerth bei mir;
gut im Ernſte, froh im Scherze,
jeder Zug iſt gut an ihr;
ausdrucksvoll ſind die Geberden,
froh und heiter iſt ihr Blick;
kurz, — von ihr geliebt zu werden,
ſcheinet mir das größte Glück.

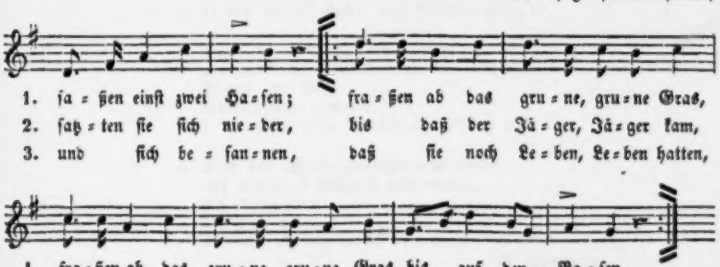
6. Mond, du Freund der reinſten Triebe,
ſchleich' dich in ihr Kämmerlein!
ſage ihr: daß ich ſie liebe,
daß ſie einzig und allein
mein Vergnügen, meine Freude,
meine Luſt, mein Alles iſt;
daß ich gerne mit ihr leide,
wenn ihr Aug' in Thränen fließt.

7. Daß ich aber ſchon gebunden,
und nur leider! zu geſchwind
meine ſüßen Freiheitsſtunden
ſchon für mich verſchwunden ſind;
und daß ich nicht ohne Sünde
lieben könne in der Welt:
lauf', und ſag's dem guten Kinde,
ob ihr dieſe Lieb' gefällt!

---

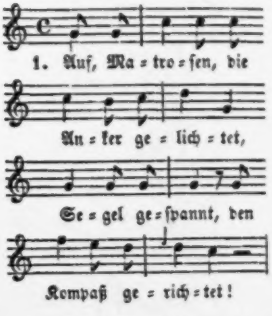
100. Das Lied von den zwei Haſen.

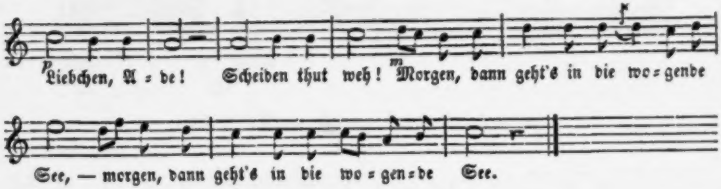




101. Matroſenlied.

Mäßig bewegt. A. Pohlenz.





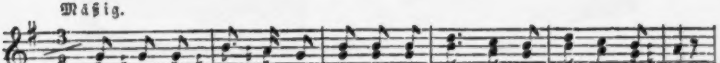
2. Dort draußen auf tobenden Wellen
ſchwankende Schiff' an Klippen zerſchellen;
in Sturm und Schnee
wird mir ſo weh,
|: daß ich auf immer vom Liebchen geh'. :|

3. Einen Kuß noch von roſigen Lippen,
und ich fürchte nicht Sturm und nicht Klippen.
Brauſe, du See!
Sturmwind, o weh'!
|: wenn ich mein Liebchen nur wieder ſeh'. :|

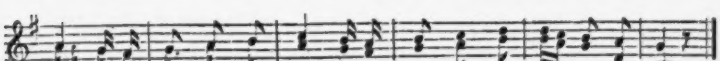
4. Doch ſeh' ich die Heimath nicht wieder,
und reißen die Fluthen mich nieder,
tief in die See:
Liebchen, Ade!
|: wenn ich dich droben nur wieder ſeh'! :|

W. Gerhard.

102. Der Flug der Liebe.



1. Wenn ich ein Vög-lein wär', und auch zwei Flüglein hätt', flög' ich zu dir;



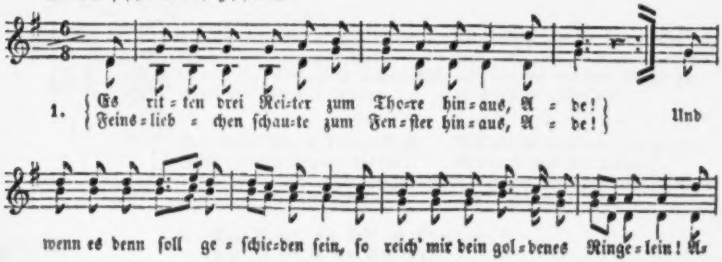
weil's aber nicht kann ſein, weil's aber nicht kann ſein, bleib' ich all-hier.

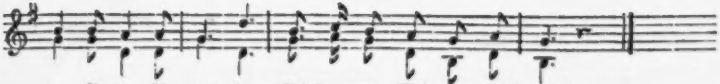
3. Bin ich gleich weit von dir,
bin ich doch im Schlaf bei dir,
und red' mit dir;
|: wenn ich erwachen thu', :|
bin ich allein.

4. Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
da nicht mein Herz erwacht,
und an dich gedenkt,
|: wie du mir viel tauſendmal :|
dein Herz geſchenkt.

103. Drei Reiter am Thor.

Etwas lebhaft, aber nicht geſchwind.

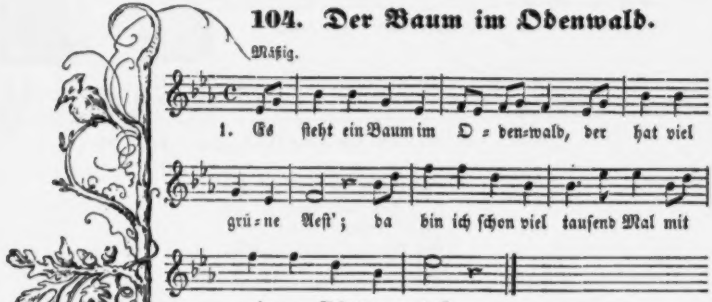




2.
Und der uns scheidet, das iſt der Tod,
Ade!
Er ſcheidet ſo manches Jungfräulein roth,
Ade!
Und wär' doch geworden der liebe Leib
der Liebe ein ſüßer Zeitvertreib.
Ade, Ade, Ade!
ja, Scheiden und Meiden thut weh!

3.
Er ſcheidet ſo manches Kind in der Wiegen.
Ade!
Wann werd' ich mein ſchwarzbraunes Schätzel doch kriegen?
Ade!
Und iſt es nicht morgen, ach wär' es doch heut';
es macht' uns allbeiden gar große Freud'.
Ade, Ade, Ade!
ja, Scheiden und Meiden thut weh!

104. Der Baum im Odenwald.



2.
Da ſitzt ein ſchöner Vogel drauf,
der pfeift gar wunderſchön;
ich und mein Schätzlein lauern auf,
wenn wir ſelbander gehn.

3.
Der Vogel ſitzt in ſeiner Ruh',
wohl auf dem höchſten Zweig';
und ſchauen wir dem Vogel zu,
ſo pfeift er allſogleich.

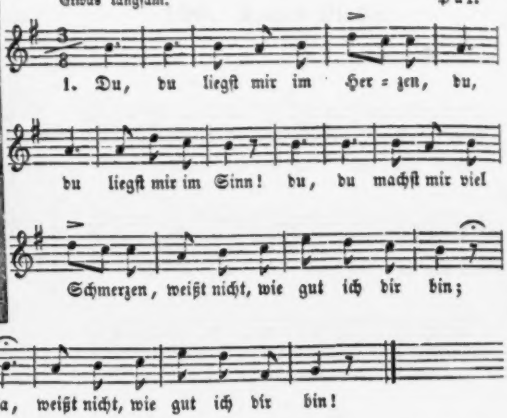
4.
Der Vogel ſitzt in ſeinem Neſt,
wohl auf dem grünen Baum:
ach! Schatz, bin ich bei dir geweſt,
oder iſt es nur ein Traum?

5.
Und als ich wied'rum kam zu ihr,
verderret war der Baum;
ein andrer Liebſter ſtand bei ihr:
o du verfluchter Traum!

6. Der Baum, der ſteht im Odenwald,
und ich bin in der Schweiz;
da liegt der Schnee, ſo kalt, ſo kalt,
mein Herz es mir zerreißt!

105. Liebe und Sehnſucht.

Etwas langſam. Par.



2.

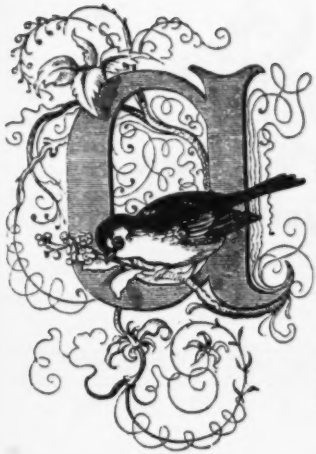
So, ſo wie ich dich liebe,
ſo, ſo liebe auch mich!
Die, die zärtlichſten Triebe
fühl' ich nur einzig für dich;
ja, ja, ja, ja,
fühl' ich nur einzig für dich!

3.

Doch, doch darf ich dir trauen,
dir, dir mit leichtem Sinn?
Du, du kannſt auf mich bauen;
weißt ja, wie gut ich dir bin!
ja, ja, ja, ja,
weißt ja, wie gut ich dir bin!

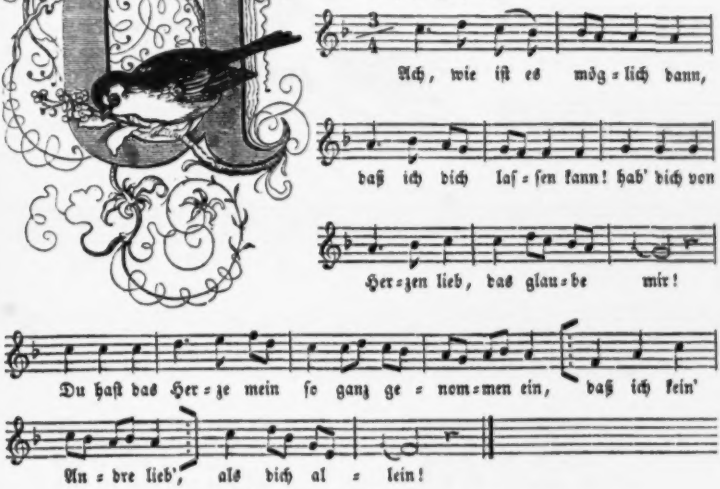
4.

Und, und wann in der Ferne
mir, mir dein Bild erſcheint;
dann, dann wünſch' ich ſo gerne,
daß uns die Liebe vereint;
ja, ja, ja, ja,
daß uns die Liebe vereint!



106. Treue Liebe.

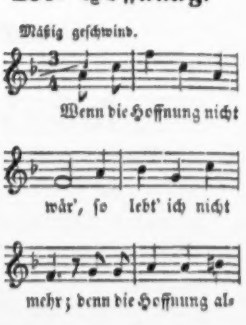
Nicht zu geſchwind.



2. Blau iſt ein Blümelein,
das heißt Vergißmeinnicht;
dies Blümlein leg' an's Herz
und denk' an mich!
Stirbt Blum' und Hoffnung gleich,
ſind wir an Liebe reich;
|: denn die ſtirbt nie bei mir, :|
das glaube mir!

3. Wär' ich ein Vögelein,
wollt' ich bald bei dir ſein,
ſcheut' Falk und Habicht nicht,
flög' ſchnell zu dir!
Schöß' mich ein Jäger todt,
fiel ich in deinen Schooß;
|: ſäh'ſt du mich traurig an, :|
gern ſtürb' ich dann!

107. Hoffnung.



2.

Wenn Sturm und auch Wind
Den Schiffsmann greift an,
Und ſo denkt er dabei,
Daß die Hoffnung noch ſei.
Und wie ging es denn hin,
Und wie ging es denn her,
Und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'?

3.

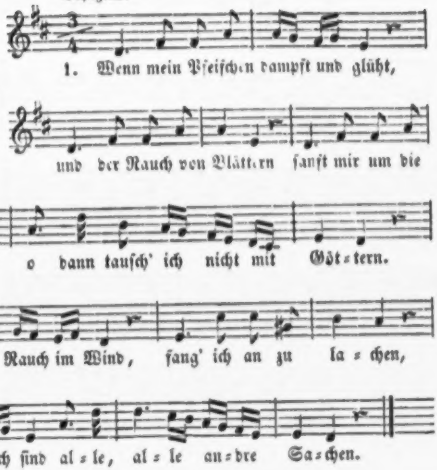
Ich will ja gern ſterb'n,
Den Himmel ererb'n;
Und ſo denk' ich dabei,
Daß die Hoffnung noch ſei.
Und wie ging es denn hin,
Und wie ging es denn her,
Und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'?

4. Im Winter muß man
Große Kälte ausſtahn;
Und im Sommer, da iſt
'ne grauſige Hitz'.
Und wie ging es denn hin,
Und wie ging es denn her,
Und wie ging es denn her,
Wenn die Hoffnung nicht wär'?

Aus Büſchings „wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geſchichte ꝛc."

108. Mein Pfeifchen.

Behaglich.



2.

Edles Kraut, du ſtärkeſt mich,
Giebſt mir Kraft zum Leben;
Könnt' ich, edler Taback, dich
Nach |: Verdienſt :| erheben!
Schenk', o Himmel, dieſem Kraut
Sonnenſchein und Regen,
Und dem Landmann, der es baut,
|: Lauter :| Glück und Segen.

3.

Du trittſt in der Einſamkeit
An des Freundes Stelle;
Fehlt es mir an Zeitvertreib,
Nehm' ich mir das Pfeifchen ſchnelle.
Fühl' ich dann die heiße Kraft
Tief in meiner Seele,
O dann macht der Gerſtenſaft
|: Süßer :| meine Kehle.

4.

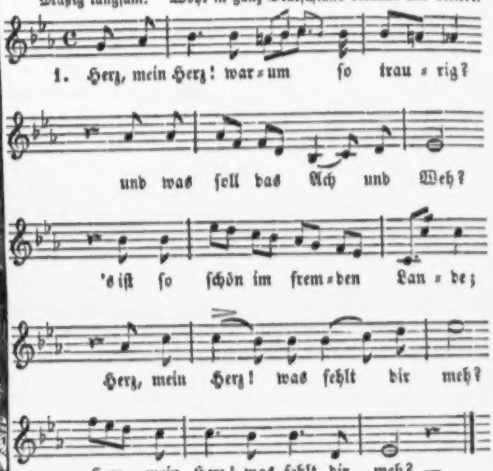
Knaſterpfeifchen können zwar
Nur die Reichen ſchmauchen;
Sollt' ich darum ganz und gar
|: Keinen :| Taback rauchen?
Ei, ihr Herrn, das wäre fein!
Nein, ich bin geſcheuter;
Laſſe Knaſter Knaſter ſein
Und verknall' A B und Reiter.

5.

Wenn mein Mädchen ſpröde thut,
Hab' ich nichts dawider,
Nehme meinen Stock und Hut,
Geh' zu euch, ihr (lieben) Brüder.
Krieg' ich dann den Magenkrampf
In dem leeren Beutel,
Denk' ich, Pfeifchen, bei dem Dampf:
Es iſt |: Alles :| eitel!

109. Schweizer Heimweh.

Mäßig langſam. Wohl in ganz Deutſchland bekannt und beliebt.



2.

„Was mir fehlt? es fehlt mir Alles,
Bin ſo gar verloren hie! —
Sei's auch ſchön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie!"

3.

„In die Heimath möcht' ich wieder,
Aber bald, du Lieber, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Fels und Wald!"

4.

„Möcht' die Firſten wieder ſchauen
Und die klaren Gletſcher dran,
Wo die flinken Gemslein laufen
Und kein Jäger verwärts kann!"

5.

„Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Senn' zu Berge treibt,
Wenn die Kühe freudig ſpringen
Und kein Lamm im Thale bleibt!"

6.

„Möcht' auf Flüh' und Hörner ſteigen,
Möcht' am heiter-blauen See,
Wo der Bach vom Felſen ſchäumet,
Unſer Dörflein wieder ſehn!"

7.

„Wieder ſehn die braunen Häuſer,
Und vor allen Thüren frei
Nachbarsleut', die freundlich grüßen,
Und in's luſt'ge Dörflein heim!"

8.

„Keiner hat uns lieb hier außen,
Keiner freundlich gibt die Hand,
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland!"

9.

„Auf und fort! und führ' mich wieder,
Wo ich jung ſo glücklich war!
Hab' nicht Luſt und hab' nicht Frieden,
Bis in meinem Dorf ich bin!" —

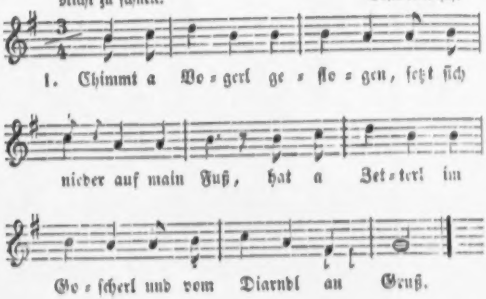
10.

Herz, mein Herz! in Gottes Namen,
's iſt ein Leiden; gib dich drein!
Will es Gott, ſo kann er helfen,
Daß wir bald zu Hauſe ſein! —

Urſprünglich im Berner-Dialekt gedichtet; von Joh. Rudolph Wyß dem Jüngeren.

110. Frohe Botſchaft.

Nicht zu ſchnell. Oeſterreichiſch.



2.
Und a el Büchſ zum Schießen,
Und a Straußring zum Schlag'n,
Und a Diarndl zum lieb'n
Muß a luſtger Bue han.

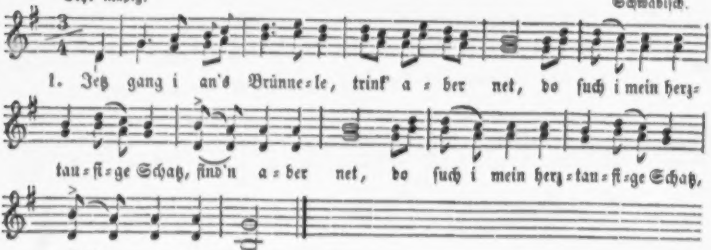
3.
Haſt mi allweil vertröſtet
Uf die Summeri=Zeit,
Und der Summer is chimma
Und main Schatzerl is weit!

4.
Daheim is main Schatzerl,
In der Fremd bin i hier,
Und es fragt halt chain Chatzerl,
Chain Hunderl nacher mir!

5.
Liebs Vogerl, flieg' weiter,
Nimm a Gruß mit, a Kuß!
Und i chan di nit b'glaita,
Wail i hierblaibi muß.

111. Die drei Röſelein.

Sehr mäßig. Schwäbiſch.



2. Do laß i mein Aeugele um und um gehn.
|: do ſeh'n i mein herztauſige Schatz bei me'n Andre ſtehn. :|
3. Und bei me'n Andre ſtehe ſehn, ach, das thut weh!
|: Jetzt b'hüt' di Gott, herztauſiger Schatz, dih b'ſeh' ni nimme meh! :|
4. Jetzt kauf i mer Dinte'n und Fed'r und Papier,
: und ſchreib meim herztauſige Schatz ein Abſchiedsbrief. :|
5. Jetzt leg i mi nieder auf's Heu und auf's Stroh,
|: do falle drei Röſele mir in den Schooß. :|
6. Und dieſe drei Röſele ſen roſeroth;
|: jetzt weiß i net, lebt mein Schatz, oder iſt er todt! :|

112.

H. G. Nägeli.

Mäßig.
Chor.

1. Freut euch des Le = bens, weil noch das Lämpchen glüht; pflü = cket die

Einer.

Ro = se, eh' ſie ver = blüht! Fine. Man ſchafft ſo gern ſich

Sorg' und Müh', ſucht Dor = nen auf und fin = det ſie, und läßt das Veilchen

un = be = merkt, das uns am We = ge blüht. Da Capo.

2.

Wenn ſcheu die Schöpfung ſich verhüllt,
Und laut der Donner ob uns brüllt,
So lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonn' uns doppelt ſchön!
Freut euch des Lebens u. ſ. f.

3.

Wer Neid und Mißgunſt ſorgſam flieht,
Und Gnügſamkeit im Gärtchen zieht,
Dem ſchießt ſie ſchnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.
Freut euch des Lebens u. ſ. f.

4.

Wer Redlichkeit und Treue liebt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da ſiedelt ſich Zufriedenheit
So gerne bei ihm ein.
Freut euch des Lebens u. ſ. f.

5.

Und wenn der Pfad ſich furchtbar engt,
Und Mißgeſchick uns plagt und drängt,
So reicht die Freundſchaft ſchweſterlich
Dem Redlichen die Hand.
Freut euch des Lebens u. ſ. f.

6. Chor.

Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und ſtreut ihm Blumen bis an's Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
Und Dämmerung in Licht.
Freut euch des Lebens u. ſ. f.

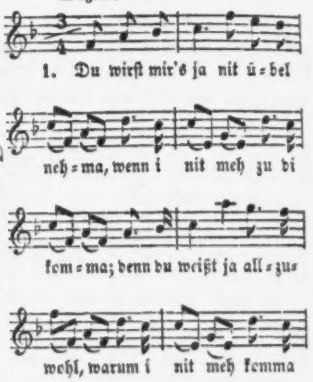
7.

Sie iſt des Lebens ſchönſtes Band.
Schlingt, Brüder, traulich Hand in Hand!
So wallt man froh, ſo wallt man leicht
In's beßre Vaterland!
Freut euch des Lebens u. ſ. f.

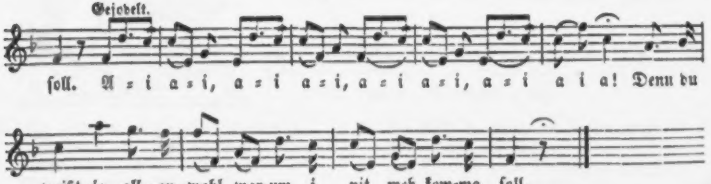
113.

Der Jodler in Abſagung.

Wiegend.



Gejodelt.



2.

Bei meinem Eid, i hab' di lieb g'hat!
Hab' dir's oft g'ſagt, daß i di lieb hab'.
|: Doch du weißt ja allzuwohl,
Warum di nit meh lieba ſoll. :|

3.

Den ſchönen Strauß, i hab' ihn g'funden,
Hab' ihn g'pflückt und hab' ihn g'bunden;
|: Doch du weißt ja allzuwohl
Halt, wer den Strauß nun habe ſoll. :|

4.

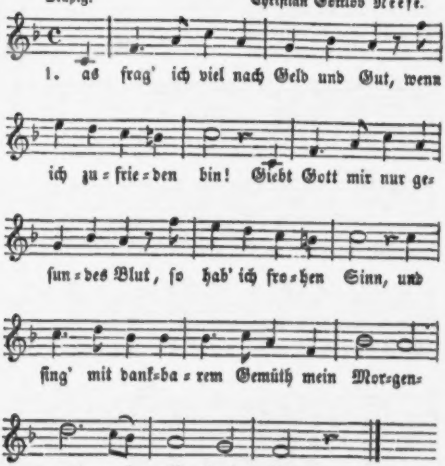
O hätt' is nur verſchlafa könne!
Doch i kann's nit, thuſt mir's lähma;
|: Denn du weißt ja gar zu wohl,
Warum i nit meh ſchlafe ſoll! :|

5.

Hier unter'm Bruſtlatz thut mir's pocha,
Komm an's Herz mi, laß di drucka!
|: Ach, du weißt ja gar zu wohl,
Daß i di nit meh drucka ſoll! :|

114. Was frag' ich viel nach Geld und Gut.

Mäßig. Chriſtian Gottlob Neeſe.



2. So mancher ſchwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und iſt doch immer voll Verdruß
Und freut ſich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie ſchweigen ſeine Klagen ſtill.

3. Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch ſo ſchön;
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt Keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf ſich ja auch des Mayen freun.

4. Und uns zu Liebe ſchmücken ja
Sich Wieſe, Berg und Wald;
Und Vögel ſingen fern und nah,
Daß Alles wiederhallt.
Bei Arbeit ſingt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei ſüßer Ruh.

5. Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt;
Wenn Alles in der Blüthe ſteht,
Und Aehren trägt das Feld!
Dann denk' ich: Alle dieſe Pracht
Hat Gott zu meiner Luſt gemacht.

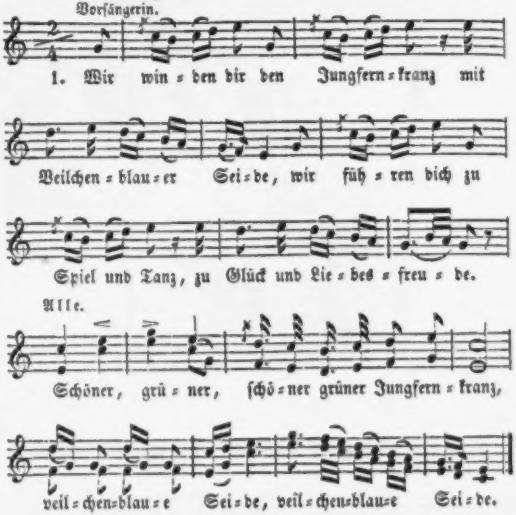
6. Dann preiſ' ich laut und lobe Gott,
Und ſchweb' in hohem Muth,
Und denk': Es iſt ein lieber Gott,
Er meint's mit Menſchen gut!
Drum will ich immer dankbar ſein,
Und mich der Güte Gottes freun!

Johann Martin Miller (oder Uſteri?).

115. Der Jungfernkranz.

Andante wie Allegretto. C. M. von Weber.

Vorſängerin.



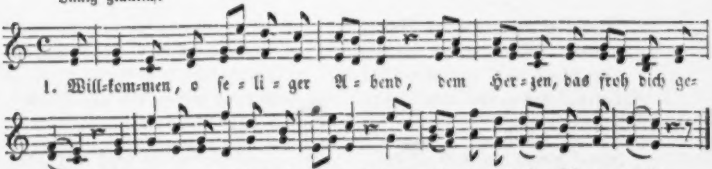
2. Lavendel, Mirth' und Thimian,
Das wächſt in meinem Garten,
Wie lang' bleibt doch der Freiersmann,
Ich kann es kaum erwarten.
Schöner, grüner ÷ Jungfernkranz,
|: Veilchenblaue Seide. :|

3. Sie hat geſponnen ſieben Jahr'
Den goldnen Flachs am Rocken,
Das Hemdlein iſt wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.
Schöner, grüner ÷ Jungfernkranz,
|: Veilchenblaue Seide. :|

4. Und als der ſchmucke Freier kam,
War'n ſieben Jahr verrennen,
Und weil er die Herzliebſte nahm,
Hat ſie den Kranz gewonnen.
Schöner, grüner u. ſ. w.

116. Willkommen, o ſeliger Abend.

Innig glücklich.



2. In deiner erfreulichen Kühle
Vergißt man die Leiden der Zeit,
Vergißt man des Mittages Schwüle,
Und iſt nur zu danken bereit.

3. Wenn ſäuſelnde Lüftchen uns kühlen,
Kein Lauſcher, kein Horcher uns ſtört,
Dann wird unter Wonnegefühlen
Der Becher der Freundſchaft geleert.

4. Im Kreiſe ſich liebender Freunde,
Gelagert auf ſchwellendes Grün,
Da ſegnet man fluchende Feinde
Und läſſet in Frieden ſie ziehn.

5. Und drückt eine reizende Schöne
Uns traulich im Dunkel die Hand,
Kein Dichter beſchreibt uns die Szene,
Sie iſt mit dem Himmel verwandt!

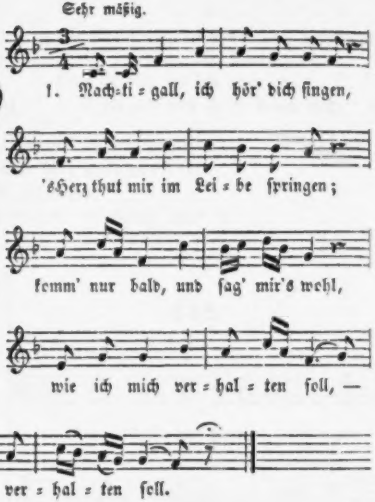
6. Im Wiederſchein himmliſcher Kerzen
Fühlt Liebe den ſchönſten Triumph;
Dann ſchlagen vor Wonne die Herzen,
Und Echo ruft leiſe: Triumph!

7. Willkommen, o Abend voll Milde!
Du ſchenkſt den Ermüdeten Ruh',
Du zauberſt in Edens Gefilde
Und lächelſt uns Seligkeit zu.

Fritz von Ludwig.

117. Frau Nachtigall.

Sehr mäßig.



2.

Nachtigall, ich ſeh' dich laufen,
Aus dem Bächlein thuſt du ſaufen,
Du tunkſt dein klein Schnäblein ein,
|: Meinſt das wär' ÷ vom beſten Wein. :|

3.

Nachtigall, wo iſt gut wohnen?
Bei den Linden, an den Donen,
Bei der ſchönen Frau Nachtigall
|: Hört man treu ÷ den Liebesſchall. :|

4.

„Thu' dein Herze mit mir theilen,
Komm zu mir, ich will dir's heilen;
Schlag die Grillen aus dem Sinn,
|: Laß die Lieb' ÷ nur fahr'n dahin." :|

5.

„Laß die Lieb' nur immer fahren,
Weg mit ſolchen Hochmuths=Narren,
Die ſich ſo viel bilden ein,
|: Glauben, daß ÷ ſie beſſer ſein." :|

6.

Deine Schönheit hat mich gebunden,
Ich hab' deine Lieb' empfunden;
Deine Lieb' und Süßigkeit
|: Hat mir oft ÷ mein Herz erfreut. :|

7.

Es freut mich mein junges Leben,
Das mit reiner Lieb' umgeben;
Daß ich ſo viel leiden muß,
|: Iſt gewiß ÷ ein' ſchwere Buß'. :|

8.

„Laß nur nach mit dem Stolziren,
Du darfſt mich nicht lang' veriren,
Haſt nicht Urſach' ſtolz zu ſein;
|: Scham' dich in ÷ dein Herz hinein!" :|

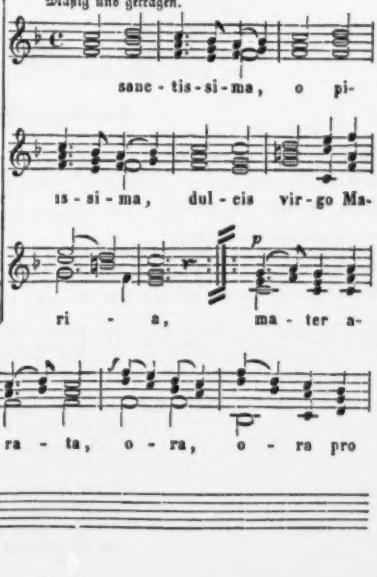
9.

„Haſt gemeint, du wollſt mich fangen,
Dieſes war ſtets dein Verlangen;
Wer du biſt, der bin auch ich,
|: Drum laß nach ÷ zu lieben mich." :|

10. „Ich hab' lange ſtill geſchwiegen,
Weil du biſt ſo hoch geſtiegen;
Aber nun iſt Alles aus,
|: Ich ſuch' mir ÷ ein' Andre aus." :|

118.

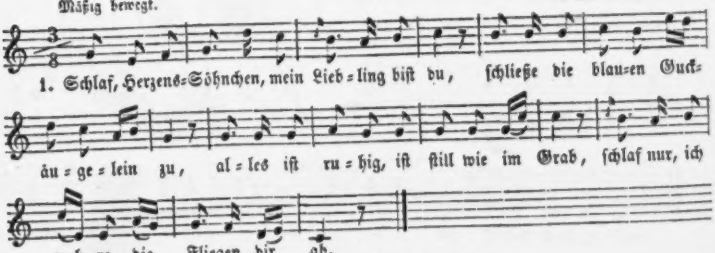
Mäßig und getragen.



119. Wiegenlied.

C. M. v. Weber.

Mäßig bewegt.



2. Jetzt noch, mein Püppchen, iſt goldene Zeit,
Später, ach ſpäter iſt nimmer wie heut';
Stellen einſt Sorgen um's Lager ſich her,
Herzchen, da ſchläft ſich's ſo ruhig nicht mehr,

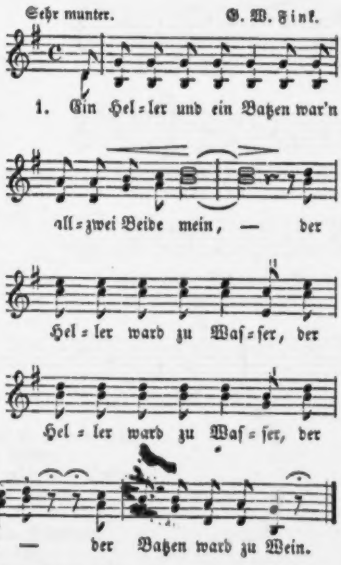
3. Engel vom Himmel, ſo lieblich wie du,
Schweben um's Bettchen und lächeln dir zu.
Später zwar ſteigen ſie auch noch herab,
Aber ſie trocknen nur Thränen dir ab.

4. Schlaf, Herzens-Söhnchen, und kommt gleich die Nacht,
Sitzt deine Mutter am Bettchen und wacht,
Sei es so spät auch und sei es so früh:
Mutterlieb', Herzchen, entschlummert doch nie.

---

120. Der lustige Bruder.

Sehr munter. G. W. Fink.



2. Die Mädel und die Wirthsleut'
Die rufen beid': O weh!
|: Die Wirthsleut', wenn ich komme, :|
Die Mädel, wenn ich geh'. :|

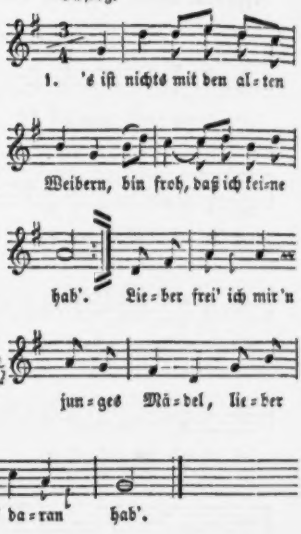
3. Mein' Stiefel sind zerriſſen,
Mein' Schuh', die sind entzwei,
|: Und draußen auf der Haide, :|
|: Da singt der Vogel frei. :|

4. Und gäb's kein' Landſtraß' nirgend,
Da ſäß' ich ſtill zu Haus;
|: Und gäb's kein Loch im Faſſe, :|
|: Da tränk' ich gar nicht draus! :|

Albert, Graf von Schlippenbach.

121. Es iſt nichts mit den alten Weibern.

Luſtig.



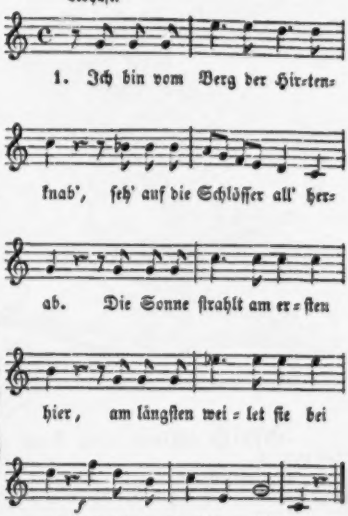
2. Miff, Muff! geht es in dem Hauſe
Den ganzen Tag herum;
|: Junge Mädel gehn halt g'rade, :|
Alte Weiber gehen krumm.

3. Wer ſo einen alten Schimmel
In ſeinem Stalle hat,
|: Frißt ſich ab ſein junges Leben, :|
Und kommt früh in ſein Grab.

4. Drum ihr lieben Junggeſellen,
Freit ja keine Alte nicht;
|: Denn ihr müßt ſie fein behalten, :|
Bis der Tod ihr 's Herze bricht.

122. Der Knabe vom Berge.

Lebhaft.



2.

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus;
Er brauſt vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

3.

Der Berg, der iſt mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen ſie von Nord und Süd,
So überſchallt ſie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

4.

Sind Blitz und Donner unter mir,
So ſteh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne ſie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

5.

Und wenn die Sturmglock' einſt erſchallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann ſteig' ich nieder, trei' in's Glied,
Und ſchwing' mein Schwert, und ſing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

L. Uhland.

123. Die drei Jäger und der weiße Hirsch.

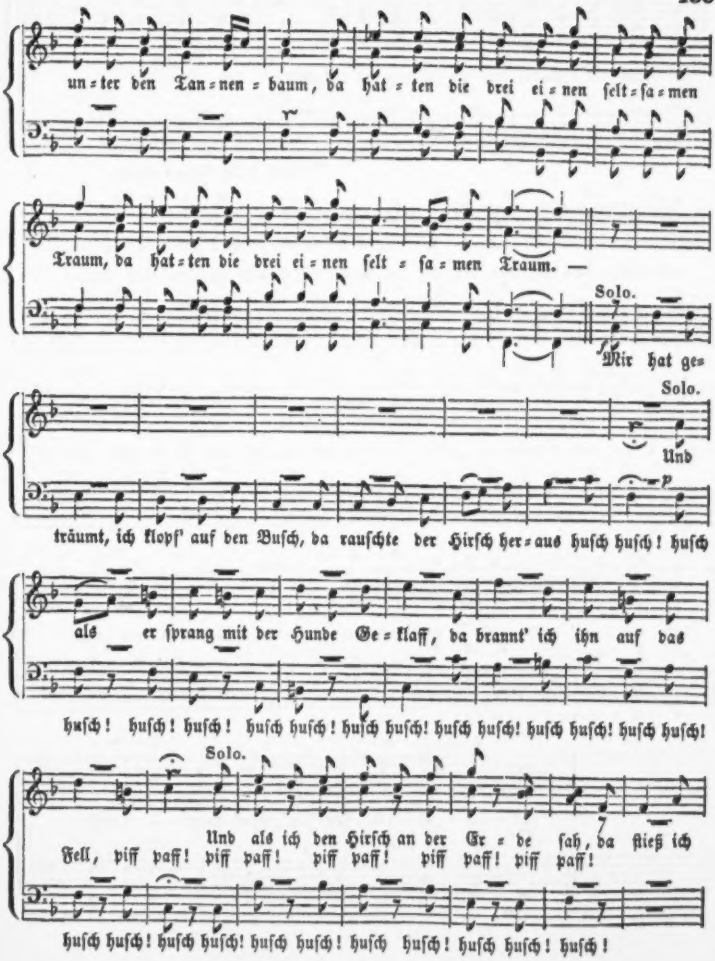
C. Kreutzer.

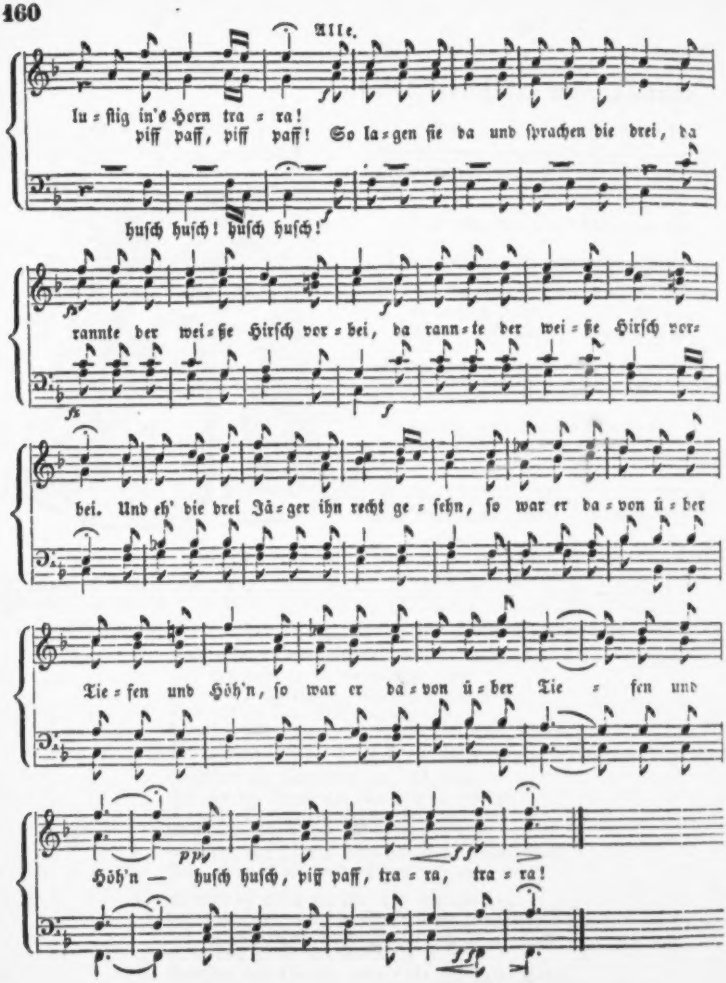
Presto.

Alle.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch, sie wollten er = ja = gen den

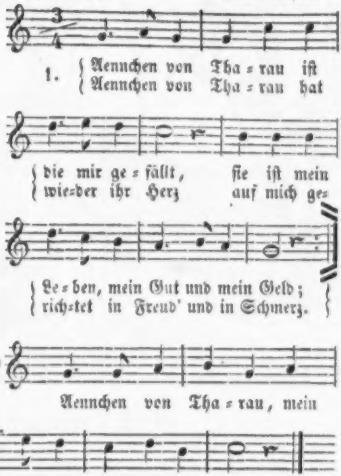
weißen Hirsch, sie wollten er = ja = gen den weißen Hirsch. Sie leg = ten sich

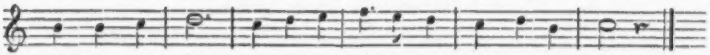

un=ter den Tan=nen=baum, da hat=ten die drei ei=nen ſelt=ſa=men
Traum, da hat=ten die drei ei=nen ſelt=ſa=men Traum. —
Solo.
Mir hat ge=
Solo.
Und
träumt, ich klopf' auf den Buſch, da rauſchte der Hirſch her=aus huſch huſch! huſch
als er ſprang mit der Hunde Ge=klaff, da brannt' ich ihn auf das
huſch! huſch! huſch! huſch huſch! huſch huſch! huſch huſch! huſch huſch! huſch huſch!
Solo.
Und als ich den Hirſch an der Er=de ſah, da ſtieß ich
Fell, piff paff! piff paff! piff paff! piff paff! piff paff!
huſch huſch! huſch huſch! huſch huſch! huſch huſch! huſch huſch! huſch!


Alle.
lu = ſtig in's Horn tra = ra!
piff paff, piff paff! So la = gen ſie da und ſprachen die drei, da
huſch huſch! huſch huſch!
rannte der wei = ße Hirſch vor = bei, da rann = te der wei = ße Hirſch vor=
bei. Und eh' die drei Jä = ger ihn recht ge = ſehn, ſo war er da = von ü = ber
Tie = fen und Höh'n, ſo war er da = von ü = ber Tie = fen und
Höh'n — huſch huſch, piff paff, tra = ra, tra = ra!

124. Aennchen von Tharau.

Mäßig. Fr. Silcher.





2. Käm' alles Wetter gleich auf uns zu ſchlahn
Wir ſind geſinnt, bei einander zu ſtahn.
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unſ'rer Liebe Verknotigung ſein.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn'
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum.

3. Recht als ein Palmbaum über ſich ſteigt,
Hat ihn erſt Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Nach manchem Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau mein Reichthum, mein Gut!
Du, meine Seele, mein Fleiſch und mein Blut!

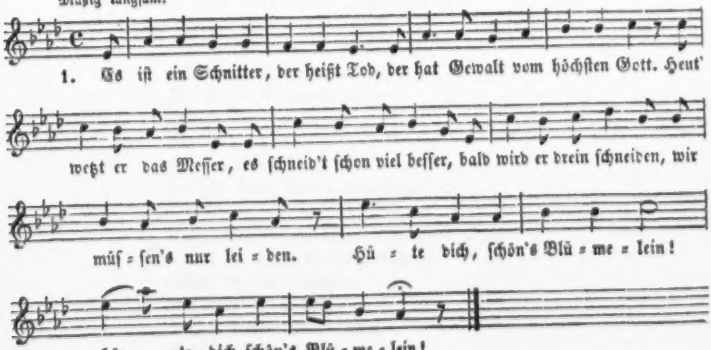
4. Würdeſt du gleich ein Mal von mir getrennt,
Lebteſt da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eiſen und Kerker und feindliches Heer.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Sonn',
Mein Leben ſchließ' ich um deines herum!

Uebertragen von J. G. v. Herder.

125. Der Schnitter, Tod.

Luiſe Reichardt.

Mäßig langſam.



2. Was heut' noch grün und friſch daſteht,
Wird morgen ſchon hinweg gemäht:
Die edlen Narziſſen,
Die Zierden der Wieſen,
Die ſchön' Hyazinthen,
Die türkiſchen Binden.
|: Hüte dich, ſchön's Blümelein! :|

3. Viel hundert tauſend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Ihr Roſen, ihr Lilien,
Euch wird er austilgen,
Auch die Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen.
|: Hüte dich, ſchön's Blümelein! :|

4. Das himmelfarb'ne Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die ſilbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Senkt Alles zur Erden.
Was wird daraus werden?
|: Hüte dich, ſchön's Blümelein! :|

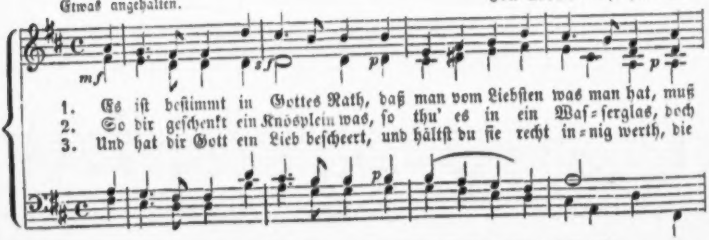
5. Ihr hübſch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbigen Röſelein,
Ihr ſtolzen Schwertlilien,
Ihr krauſen Baſilien,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen.
|: Hüte dich, ſchön's Blümelein! :|

6. Trotz, Tod! komm her, ich fürcht' dich nit!
Trotz, eil' daher in einem Schnitt!
Werd' ich nur verletzet,
So werd' ich verſetzet
In den himmliſchen Garten,
Auf den wir Alle warten.
|: Freue dich, ſchön's Blümelein! :|

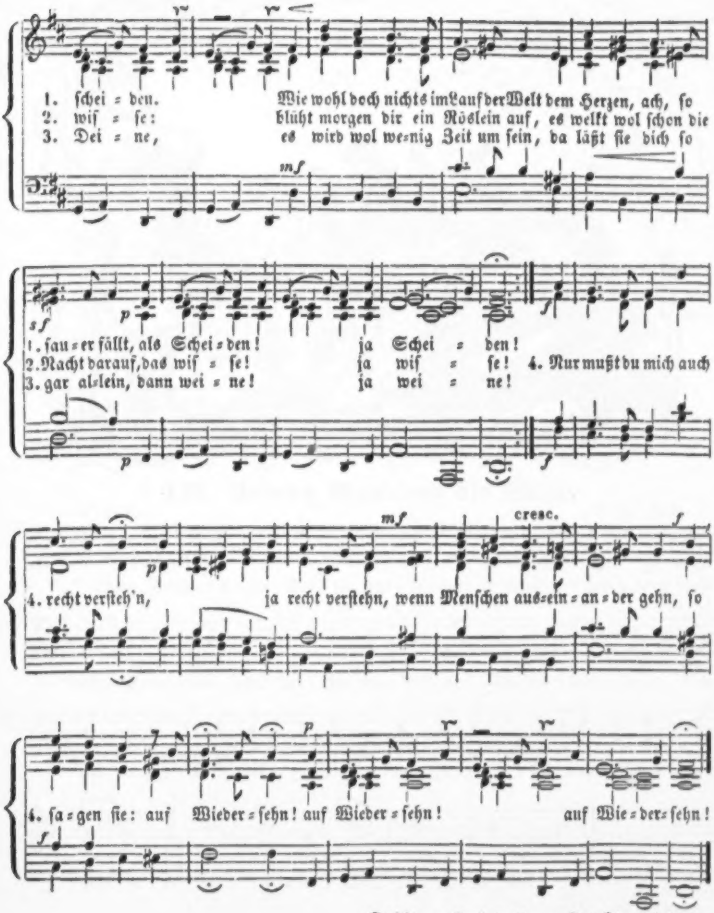
126. Gottes Rath und Scheiden.*)

Fel. Mendelsſohn-B.

Etwas angehalten.



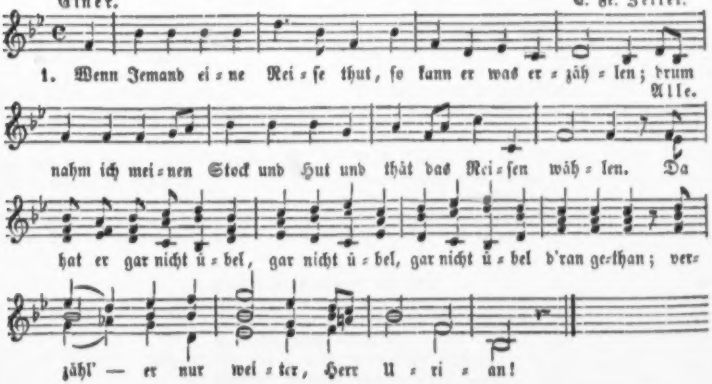
*) Mit beſonderer Erlaubniß der Herren Verleger: Breitkopf und Härtel in Leipzig.



Gedicht von Ernſt Freiherr v. Feuchtersleben.

127. Urians Reiſe um die Welt.

Einer. C. Fr. Zelter.



2.

Zuerſt ging's nach dem Nordpol hin;
Da war es kalt, auf Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier beſſer wäre.

Chor.

Da hat er gar nicht übel d'ran gethan,
Verzähl' er nur weiter, Herr Urian!

3.

In Grönland freuten ſie ſich ſehr
Mich ihres Ort's zu ſehen,
Und ſetzten mir den Thrankrug her,
Den ließ ich aber ſtehen.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

4.

Die Eskimos ſind wild und groß,
Zu allem Guten träge.
Da ſchalt ich Einen einen Kloß,
Und kriegte viele Schläge.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

5.

Nun war ich in Amerika,
Da ſagt' ich zu mir: Lieber!
Nordweſtpaſſage iſt doch da;
Mach' dich ein Mal darüber!

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

6.

Flugs ich an Bord und aus in's Meer,
Den Tubus feſt gebunden,
Und ſuchte ſie die Kreuz und Quer,
Und hab' ſie nicht gefunden.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

7.

Von hier ging ich nach Mexico, —
Iſt weiter, als nach Bremen;
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Streh,
Du ſollſt einen Sack voll nehmen.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

8.

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann der Menſch ſich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

9.

Drauf kauft' ich etwas kalte Koſt,
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und ſetzte mich auf Extrapoſt,
Land Aſia zu ſuchen.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

10.

Der Mogul iſt ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug; er war jetzt eben dran,
Einen Zahn ausziehn zu laſſen.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

11.

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch, Mogul ſein!
Die kann man ſo wohl haben.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

12.

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort
Ihn nächſtens zu bezahlen,
Und damit reiſt' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

13.

Nach Japan und nach Otaheit,
Nach Afrika nicht minder;
Und ſah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menſchenkinder.

Chor. Da hat er gar nicht übel u. ſ. w.

14.

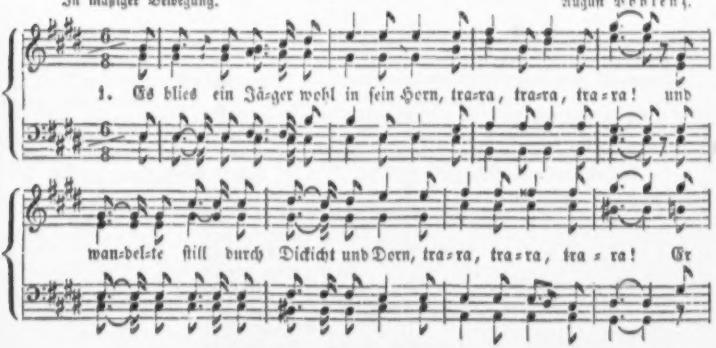
Und fand es überall wie hier,
Fand überall ein'n Sparren,
Die Menſchen grade ſo wie wir,
Und eben ſolche Narren!

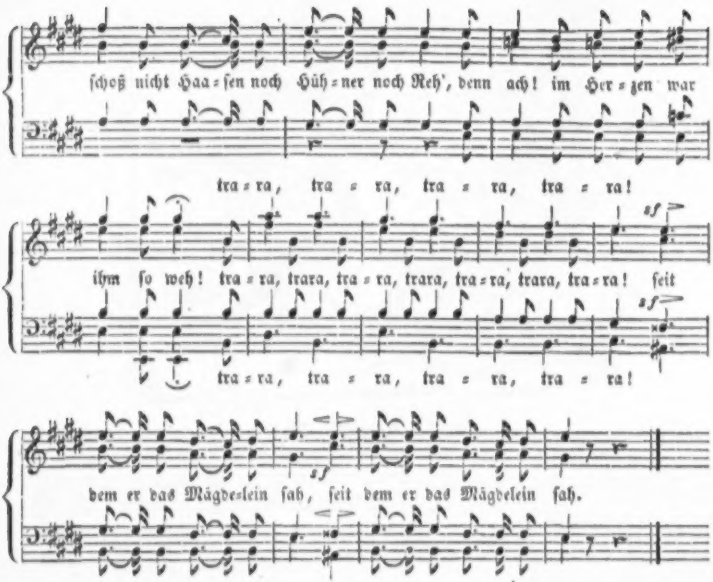
Chor. Da hat er übel, übel d'ran gethan;
Verzähl' er nicht weiter, Herr Urian!

Matthias Claudius.

128. Der Jäger und ſein Lieb.

In mäßiger Bewegung. August Poblenz.





2.

Des Jägers lockender Hörnerklang
Trara, trara, trara!
Ihr tief hinein in die Seele drang
Trara, trara, trara!
Sie hüpft hinaus, wo das Hüfthorn ſchallt,
Hinaus, hinaus in den dunkeln Wald
|: Trara, trara, trara! :|
|: O Jäger, dein Liebchen iſt da! :|

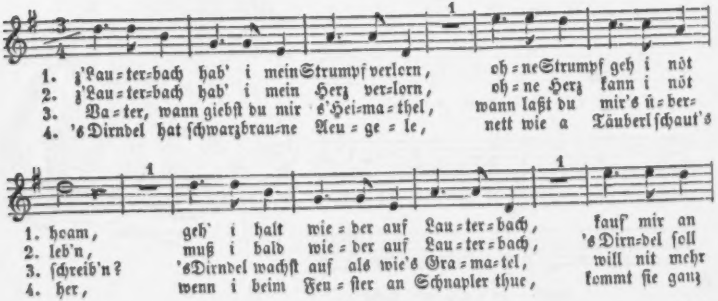
3.

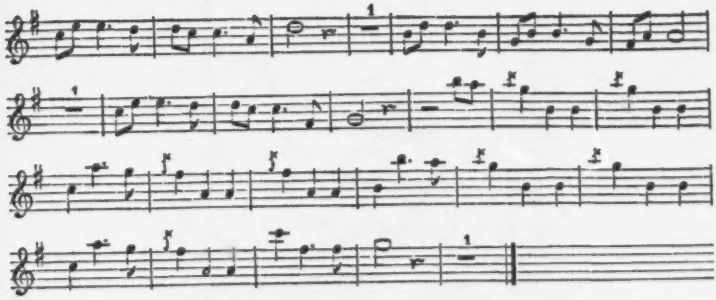
Er drückt das Händchen ſo weich und zart,
Trara, trara, trara!
Er küßt ihr die Wangen nach Jägerart,
Trara, trara, trara!
Und wollteſt du wohl die Jägrin mein,
Du roſenrothes Herzliebchen ſein?
|: Trara, trara, trara! :|
|: Das Mägdelein lispelte: Ja! :|

4.

Die Locke pranget im grünen Kranz
Trara, trara, trara!
Die Hörner laden zum Hochzeittanz
Trara, trara, trara!
Es ruhete wohl ſo liebewarm
Die Jägerin in des Jägers Arm,
|: Trara, trara, trara! :|
|: Weiß nicht, wie ihr geſchah. :|

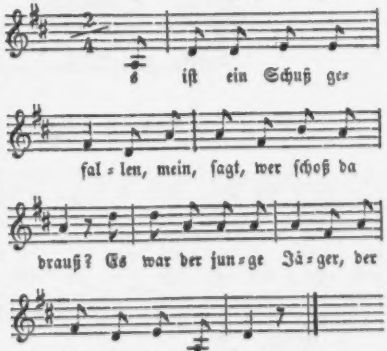
129. Lauterbach.





130. Schneiderſchreck.

J. Fr. Reichardt.



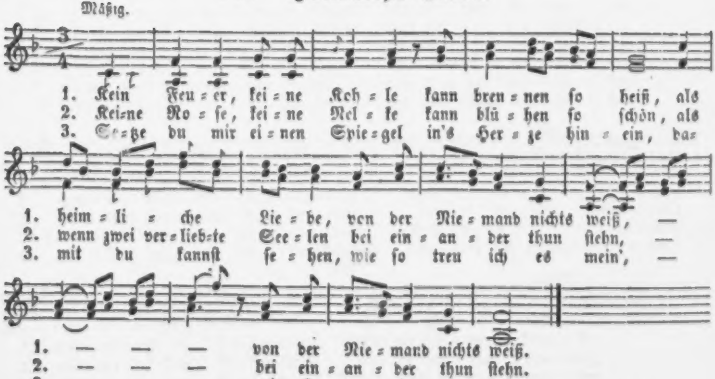
2. Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß.

3. Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck,
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den Dreck.

Göthe.

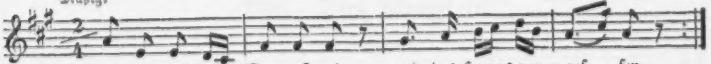
131. Heimliche Liebe.

Mäßig.

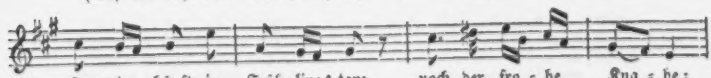


132. Lebenspflichten.

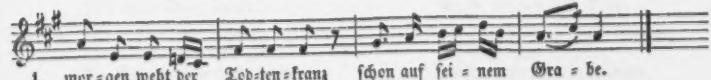
Mäßig. J. Fr. Reichardt.



1. Ro=ſen auf den Weg geſtreut, und des Harms ver=geſ=ſen,
   ei=ne kur=ze Spanne Zeit ward uns zu=ge=meſ=ſen.
2. Wen=ne führt die jun=ge Braut heu=te zum Al=ta=re;
   eh' die A=bend=wol=ke thaut, ruht ſie auf der Bah=re.
3. Laſ=ſet kei=ne Nach=ti=gall un=be=horcht ver=ſtum=men,
   kei=ne Bien' im Blü=then=thal un=be=lauſcht ent=ſum=men.
4. Un=ſerm ſchlummern=den Ge=bein, von dem Tod um=hü=llet,
   duf=tet nicht der Ro=ſen=hain, der am Gra=be flü=ſtert,



1. Heu=te hüpft im Früh=lings=tanz noch der fro=he Kna=be;
2. Gebt denn Harm und Gril=len=ſang, ge=bet ihn den Win=den;
3. Schmeckt, ſo lang' es Gott er=laubt, Kuß und ſü=ße Trau=ben,
4. tö=net nicht der Wen=ne=klang an=ge=ſtoß=ner Be=cher,



1. mor=gen weht der Tod=ten=kranz ſchon auf ſei=nem Gra=be.
2. ruht bei hel=lem Be=cher=klang un=ter grü=nen Lin=den.
3. eh' der Tod, der Al=les raubt, kommt, auch ſie zu rau=ben.
4. noch der fro=he Rundge=ſang wein=be=laub=ter Ze=cher.

Ludw Heinr. Chriſtoph Hölty.

133. Das Ringlein.

Ländriſch.

2. Was hilft mir das Graſen,
Wenn die Sichel nicht ſchneid't;
Was hilft mir ein Schätzel,
Wenn's bei mir nicht bleibt!

3. Und ſoll ich dann graſen
Am Neckar, am Rhein,
So werf' ich mein ſchönes
Goldringlein hinein.

4. Es fließet im Neckar,
Es fließet im Rhein:
Soll ſchwimmen hinunter
In's tiefe Meer 'nein.

5. Und ſchwimmt es, das Ringlein,
So frißt es ein Fiſch.
Das Fiſchlein ſoll kommen
Auf's Königs ſein Tiſch.

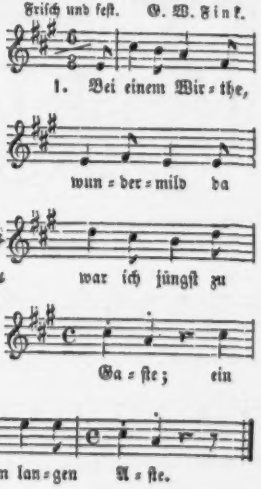
6. Der König thät fragen,
Wem's Ringlein ſoll ſein?
Da thät mein Schatz ſagen:
Das Ringlein g'hört mein.

7. Mein Schätzlein thät ſpringen
Bergaus und bergein,
Thät wiedrum mir bringen
Das Goldringlein fein.

8. Kannſt graſen am Neckar
Kannſt graſen am Rhein,
Wirf du mir nur immer
Dein Ringlein hinein!

---

134. Einkehr.



2.
Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

3.
Es kamen in ſein grünes Haus
Viel leichtbeſchwingte Gäſte;
Sie ſprangen frei und hielten Schmaus,
Und ſangen auf das Beſte.

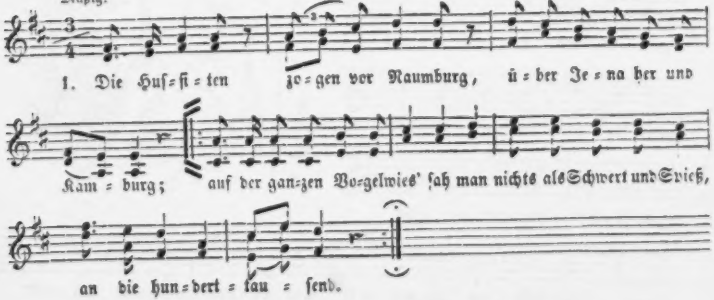
4.
Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh'
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte ſelbſt mich zu
Mit ſeinem kühlen Schatten.

5.
Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit;
Da ſchüttelt er den Wipfel:
Geſegnet ſei er alle Zeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

Ludwig Uhland.

135. Die Huſſiten vor Naumburg.

G. W. Fink.



2. Als ſie nun vor Naumburg lagen,
Kam darein ein großes Klagen;
Hunger quälte, Durſt that weh,
Und ein einzig Loth Kaffee
Kam auf ſechzehn Pfennige.

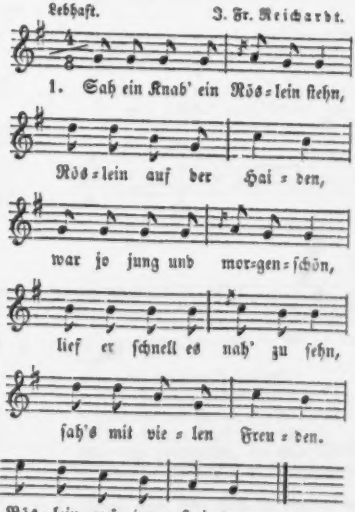
3. Als die Noth nun ſtieg zum Gipfel,
Faßt' die Hoffnung man beim Zipfel,
Und ein Lehrer von der Schul'
Sann auf Rettung und verful
Endlich auf die Kinder.

4. Kinder, ſprach er, ihr ſeid Kinder,
Unſchuldsvoll und keine Sünder!
Ich führ' zum Prokop euch hin,
Der wird nicht ſo grauſam ſin,
Euch zu maſſakriren.

5. Dem Prokopen thät' es ſchemen,
Kirſchen kaufte er den Kleinen;
Zog darauf ſein langes Schwert,
Kommandirte: Rechtsum kehrt!
Hinterwärts von Naumburg.

6. Und zu Ehren des Mirakel
Iſt nun jährlich ein Spectakel;
Kennt ihr nicht das Kirſchenfeſt,
Wo man's Geld in Zelten läßt?
Freiheit und Victoria!

136. Haidenröslein.



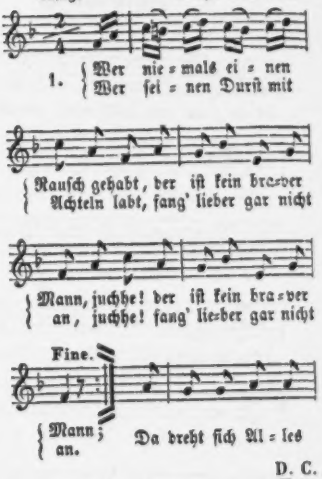
2. Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden!

3. Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Haiden.

Göthe.

137. Wer niemals einen Rauſch gehabt.

Luſtig. Wenzel Müller.



2. Doch zu viel trinken iſt nicht gut,
|: Drei Quart ſind eben recht! :|
Da ſteht auf einem Ohr der Hut,
|: Iſt nur der Wein nicht ſchlecht. :|
Trinkt unſer Einer zu viel Wein,
|: Find't er ſich nicht in's Haus hinein. :|

3. Ein jeder Trinker lebe hoch,
|: Der bei dem vollen Glas :|
Schon oft der Arbeit hartes Joch,
|: Des Lebens Müh' vergaß! :|
Wer dich verſchmäht, du edler Wein,
|: Der iſt nicht werth, ein Menſch zu ſein! :|

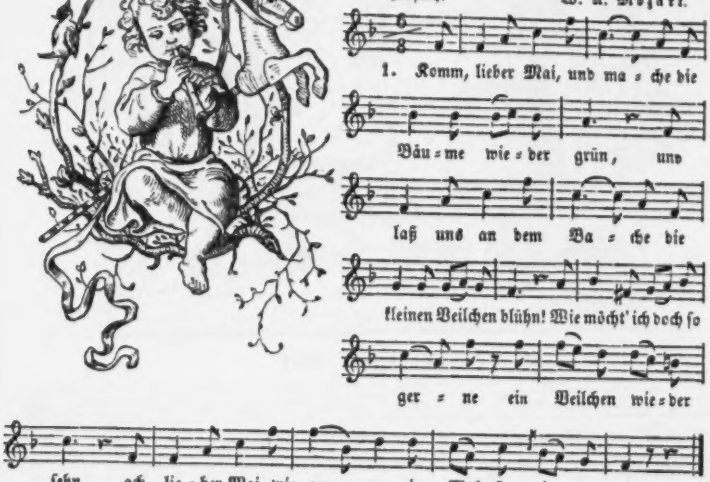
4. Wenn rein, wie Gold, das Rebenblut
|: In unſern Gläſern blinkt, :|
Sich jeder Zecher wohlgemuth
|: Ein kleines Räuſchchen trinkt: :|
Dann ſcheint die Welt mit ihrer Pracht
|: Für muntre Trinker nur gemacht. :|

5. Drum trink' ich, weil ich trinken kann,
|: Und mir das Weinchen ſchmeckt, :|
So lange bis der Senſenmann
|: In's kühle Grab mich ſtreckt. :|
Denn, endet ſich mein Lebenslauf,
|: So hört von ſelbſt das Trinken auf. :|

J. Perinet.

138. Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Fröhlich. W. A. Mozart.



2. Zwar Wintertage haben
Wohl auch der Freuden viel,
Man kann im Schnee eins traben
Und treibt manch Abendſpiel,
Baut Häuſerchen von Karten,
Spielt Blindekuh und Pfand,
Auch giebt's wohl Schlittenfahrten
Auf's liebe freie Land.

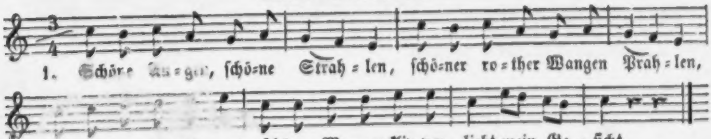
3. Doch wenn die Vöglein ſingen
Und wir dann froh und flink
Auf grünem Raſen ſpringen,
Das iſt ein ander Ding!
Jetzt muß mein Steckenpferdchen
Dort in dem Winkel ſtehn,
Denn draußen in dem Gärtchen
Kann man vor Koth nicht gehn.

4. Am meiſten aber dauert
Mich Lottchens Herzeleid,
Das arme Mädchen lauert
Recht auf die Blumenzeit:
Umſonſt hol' ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib herbei,
Sie ſitzt auf ihrem Stühlchen
Wie 's Hühnchen auf dem Ei.

5. Ach, wenn's doch erſt gelinder
Und grüner draußen wär'!
Komm, lieber Mai, wir Kinder,
Wir bitten gar zu ſehr!
O komm und bring' vor allen
Uns viele Veilchen mit,
Bring' auch viel Nachtigallen
Und ſchöne Kuckucks mit.

D. Jäger.

139. Untreue.



2. Unter diesen Schönheiten allen,
Kann mir Eine nur gefallen,
Aber ihretwegen
Feste anzulegen,
Das thut ich nicht.

3. Ich will stets in Freiheit bleiben,
Meine Zeit mit Lust vertreiben,
Auch in jungen Jahren
Mein Herz wohl bewahren
Vor Liebesschmerz.

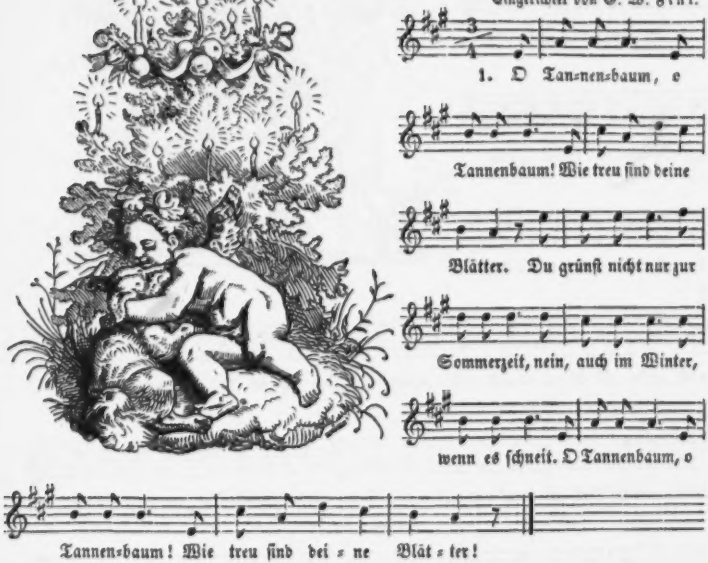
4. Wer kann denken, wie es schmerzet,
Wenn ein Andrer mit ihr scherzet?
Mit den Augen zielen,
Mit den Lippen spielen,
Ist mein Verdruß.

5. Fahre hin, du falsche Seelen!
Ich will mich um dich nicht quälen,
Willst du mich nicht lieben,
Sondern nur betrüben,
Bleib wer du bist.

6. Jetzt hab' ich mir vorgenommen,
Nimmermehr zu dir zu kommen;
Denn du bist von Flandern,
Liebst Einen um den Andern,
Drum haß' ich dich.

140. Der Tannenbaum.

Eingerichtet von G. W. Fink.



2.

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Du kannſt mir ſehr gefallen.
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
Ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du kannſt mir ſehr gefallen!

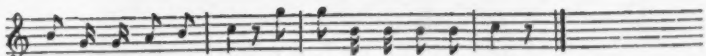
3.

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Dein Kleid will mich was lehren:
Die Hoffnung und Beſtändigkeit
Giebt Troſt und Kraft zu jeder Zeit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Das ſoll dein Kleid mich lehren.

141.

Oeſterreichiſch.

1. Mari=an=del iſt ſo ſchön, Mari=andel gilt mir All's, und wenn ich ſie er=bli=cken kann, ſo fall' ich ihr um den Hals. Die Mariandel iſt ſo ſchön, Mari=an=del gilt mir All's, und wenn ich ſie er=bli=cken kann, ſo fall' ich ihr um den Hals. Es giebt zwar der Ma=ri=an=del viel auf die=ſer wei=ten Welt, doch kei=ne, die ſo her=zig iſt, und die mir ſo ge=fällt. Ma=ri=an=del iſt ſo ſchön, Ma=ri=an=del gilt mir All's, und wenn ich ſie er=bli=cken kann, ſo



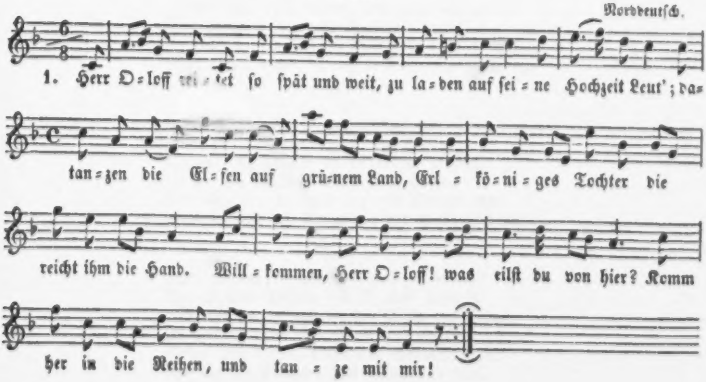
fall' ich ihr um den Hals, ſo fall' ich ihr um den Hals.

2. |: Mariandel iſt ſo ſchön,
Mariandel iſt ſo treu,
Eh' ſie a halbes Knödel ißt,
Derweil eß' ich ſchon drei. :|
Und wenn ich oft recht hungrig bin,
Zerſpringt ihr faſt das Herz,
Da geht ſie g'ſchwind in d'Kuchel 'naus
Und kocht mir einen Stärz.
Mariandel iſt ſo ſchön,
Mariandel iſt ſo treu,
Eh ſie a halbes Knödel ißt,
Derweil eß' ich ſchon drei,
Derweil eß' ich ſchon drei.

3. |: Mariandel iſt ſo treu,
Mariandel iſt ſo fromm,
Wenn ich's nit bald zu ſehen krieg',
Bringt mich der Kummer um. :|
Denn wer nur a Mariandl hat,
Der weiß es ſo wie ich,
Nicht wahr, ſo oft man an ſie denkt,
So giebt es einen Stich.
Mariandel iſt ſo treu,
Mariandel iſt ſo fromm,
Wenn ich's nit bald zu ſehen krieg',
Bringt mich der Kummer um,
Bringt mich der Kummer um.

142.

Norddeutſch.



2.

„Ich darf nicht tanzen, ich tanzen nicht mag,
Früh Morgen iſt mein Hochzeittag.“
„Hör' an, Herr Oloff, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldene Sporen ſchenke ich dir;
Ein Hemde von Seide ſo weiß und fein,
Meine Mutter bleicht' es im Mondenſchein.“

3.

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh Morgen iſt mein Hochzeittag.“
„Hör' an, Herr Oloff, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes ſchenke ich dir.“
„Einen Haufen Goldes nehme ich wohl,
Doch tanzen mit dir ich nicht darf noch ſoll.“

4.

„Und willt Herr Oloff nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir!“
Sie thut einen Schlag ihm auf ſein Herz:
„O weh, wie wird mir vor Angſt und Schmerz!“
Da hob ſie ihn bleichend wohl auf ſein Pferd:
„Reit' hin und grüße dein Bräutlein werth!“

5.

Und als er kam vor des Hauſes Thür',
Da ſtand die harrende Mutter dafür.
„Hör' an, mein Sohn, und ſage mir gleich:
Wie iſt deine Farbe ſo blaß und bleich?“
„O Mutter, o Mutter, ich kam in das Reich
Erlkönigs, drum bin ich ſo blaß und bleich.“

6.

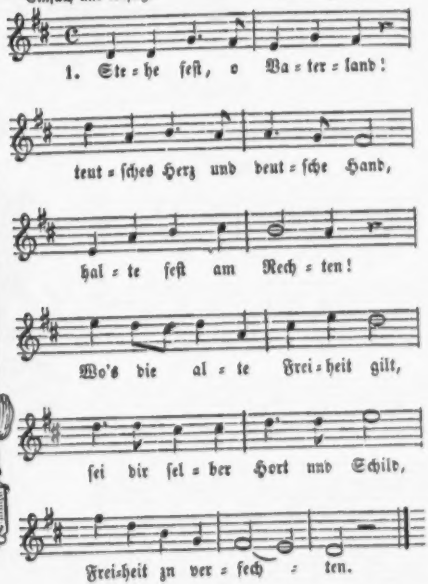
„Hör' an, mein Sohn, ſo lieb und traut,
Was ſoll ich ſagen deiner Braut?
„Sagt an, ich ſey im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.“
Da ächzt er, da ſtarb er; als Morgen war,
Kam ſingend die Braut mit der Hochzeitſchaar.

7.

„Du weineſt, o Mutter, was fehlet dir?
Wo iſt mein Liebſter? er iſt nicht hier!“
„O Tochter, er ritt in den Wald zur Stund,
Zu proben allda ſein Pferd und Hund.“
Drauf hob ſie die Decke von Scharlachroth.
Da lag ihr Liebſter, war bleich und todt.

143. Treu, feſt und wach.

Einfach und kräftig. A. Methfeſſel.



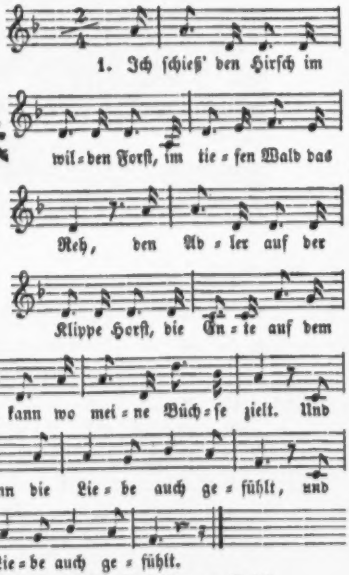
2. Bleibe treu, o Vaterland!
Fern vom wälſchen Flitterland,
Treu den alten Sitten!
Bleibe einfach, ernſt und gut!
Nimmer tritt in Wankelmuth
Franzen nach und Britten.

3. Bleibe wach, o Vaterland!
Wenn der Geiſt zum Geiſt ſich fand,
Bring' ihn zum Gedeihen!
Wo aus ernſter tiefer Bruſt
Weisheit ſtrömt und Sangesluſt,
Führe du den Reihen.

4. Werde ſtark, o Vaterland!
Eig'ner Satzung freies Band
Halte dich zuſammen;
Daß, droht dir der Feinde Schwert,
Jeder, wie um eig'nen Heerd,
Brennt in Zornesflammen.

K. Göttling.

144. Siebenbürgiſches Jägerlied.

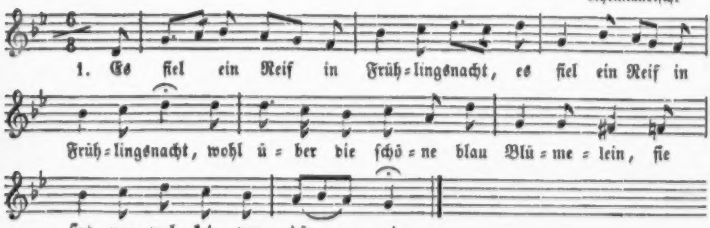


2. Kampire oft zur Winterszeit
In Sturm= und Wetternacht,
Hab' überreift und überſchneit
Den Stein zum Bett gemacht;
Auf Dornen ſchlief ich wie auf Flaum
Vom Nordwind unberührt,
|: Und dennoch hat die harte Bruſt
Die Liebe auch geſpürt. :|

3. Der wilde Falk iſt mein Geſell,
Der Wolf mein Kampfgeſpan,
Der Tag geht mir mit Hundsgebell,
Die Nacht mit Huſſa an;
Ein Tannreis ſchmückt ſtatt Blumenzier
Den ſchweißbefleckten Hut
|: Und dennoch ſchlug die Liebe mir
In's wilde Jägerblut. :|

145.

Rheinländiſch.



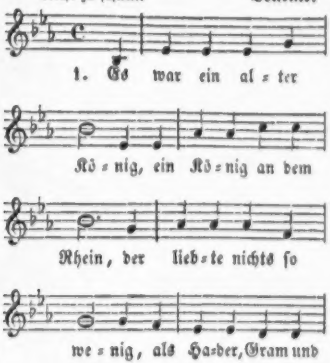
2. |: Ein Knabe hat ein Mädlein lieb, :|
Sie liefen heimlich von Hauſe fort,
Es wußt's nicht Vater noch Mutter.

3. |: Sie liefen weit in's fremde Land, :|
Sie hatten weder Glück noch Stern,
Sie ſind verdorben, geſtorben.

4. |: Auf ihrem Grab Blaublümchen blühn, :|
Umſchlingen ſich treu wie ſie im Grab,
Der Reif ſie nicht welket noch dörret.

146. Der Nibelungenhort.

Nicht zu ſchnell. Volkslied.



2. Da ſprach er zu den Edeln,
Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euren Schädeln
Den Hort bezahlen ſollt!
Ein Ende ſei der Plage.
Verſenkt es in den Rhein!
Bis zu dem jüngſten Tage
Soll's da verborgen ſein.

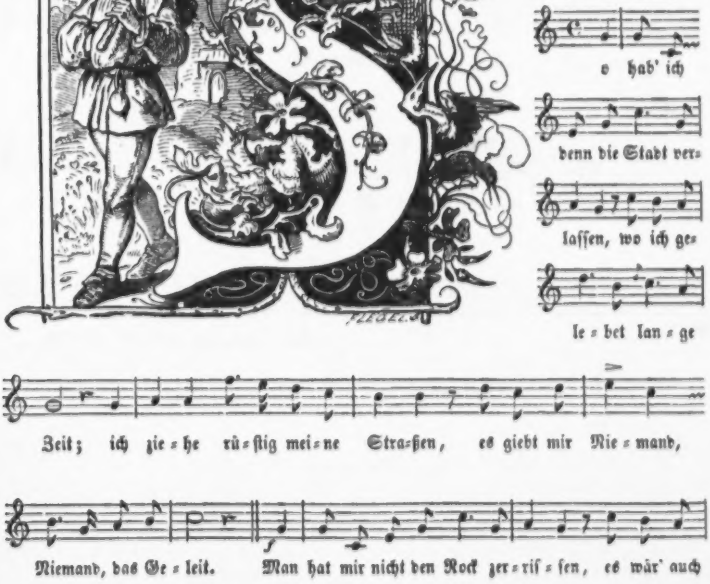
3. Da ſenkten es die Stolzen
Hinunter in die Fluth.
Es iſt wohl gar geſchmolzen,
Seitdem es da geruht.
Vermählet mit den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt es die Trauben ſchwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

4. Daß doch ein jeder dächte,
Wie dieſer König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um ſeinen hohen Muth:
So ſenkten wir hier unter
Den Kummer in den Rhein,
Und tränken froh und munter
Von ſeinem Feuerwein.

147. Abreiſe.

Konradin Kreutzer.

Stark und mit Laune.

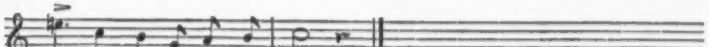


Scha=de für das Kleid! noch in die Wan=ge mich ge=biſ=ſen vor

p
f
ü=ber=gro=ßem Her=ze=leid! Auch Keinem hat's den Schlaf ver=

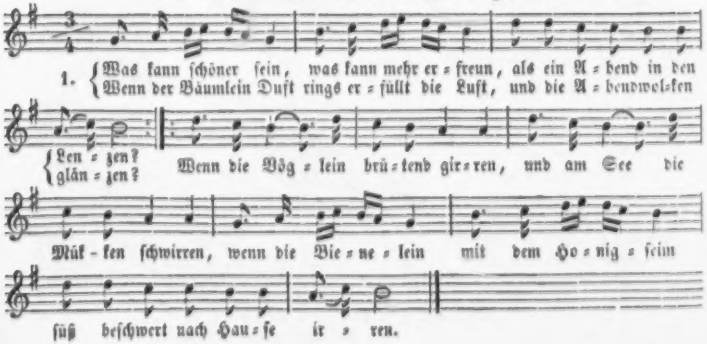
trie=ben, daß ich am Mor=gen wei=ter geh'. Sie konn=ten's

pp
hal=ten nach Be=lie=ben! von Ei=ner a=ber thut mir's weh, von


Ei=ner a=ber thut mir's weh!

Uhland.

148. Emmenthaler Kuhreigen.

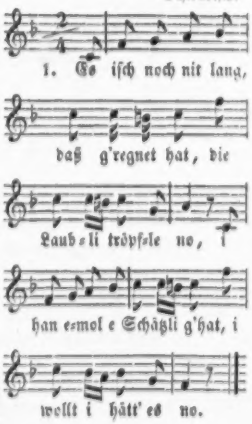


2. Dann geht man hinaus,
Läßt zurück das Haus
Setzt sich auf den weichen Rasen,
Hört den süßen Schall
Von der Nachtigall
Und der Hirtenflöte blasen.
Auch der Frösche Lenzgesänge
Schallen aus dem Schilf die Menge,
Fröhlich ist ihr Muth,
Aufgethaut ihr Blut,
Nach des langen Winters Strenge.

3. Sinkt die Nacht alsdann,
Gehet jedermann
Ungern aus der Freude Mitte,
Weil des Himmels Zelt
Besser ihm gefällt,
Als sein Dach und seine Hütte.
Doch die Zeit ist hingeflogen,
Und der Mond heraufgezogen
Sammt den Sternelein,
Welche, groß und klein,
Glänzen an des Himmels Bogen.

149.

Schwäbisch.

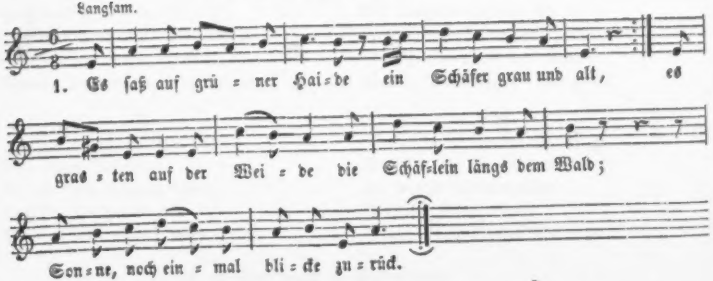


2.
Jez isch er gange wandre,
I wünsch em Löcher in d'Schuh;
Jez hab i wieder en andre,
Gott geb mer Glück dazu.

3. 'S isch no nit lang, daß er g'heirat hätt,
'S isch gar e kurzi Zit,
Si Röckli isch em loderich,
Si Strümpfli sin em z'wit.

150. Faramund und Lore.

Langſam.



2.

|: Der Schäfer, krumm und müde,
Stieg bei der Heerde her, :|
Und wann die Sonne glühte,
Dann war ſein Gang ſo ſchwer;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

3.

|: Sein Mädchen, jung und ſchöne,
Sein einzigs Töchterlein :|
War vieler Schäfer = Söhne
Ihr einz'ger Wunſch allein;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

4.

|: Doch einer unter allen,
Der edle Faramund, :|
Thät ihr allein gefallen,
In ihres Herzens Grund;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

5.

|: Es hatte ihn gebissen
Ein fremder Schäferhund, :|
Sein Fleisch war ihm zerrissen,
Sein Fuß war ihm verwund't;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

6.

|: Sie gingen ein Mal Beide
Im Walde hin und her, :|
Eins an des Andern Seite,
Das Herz war Jedem schwer;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

7.

|: Sie kamen nah zur Haide,
Allwo der Vater saß, :|
Es trauerten an der Weide
Die Schäflein in dem Gras;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

8.

|: Auf einem grünen Rasen,
Stand Faramund starr und fest, :|
Die bangen Vöglein saßen
Ganz still in ihrem Nest;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

9.

|: Er fiel mit blanken Zähnen
Sein armes Mädchen an, :|
Sie rief mit tausend Thränen
Ihn um Erbarmen an;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

10.

|: Das bange Seelenzagen
Hört nun der Vater bald, :|
Des Mädchens Ach! und Klagen
Erschallt im ganzen Wald;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

11.

|: Der Vater, steif und bebend,
Lief langsam stolpernd hin, :|
Und fand sie kaum noch lebend
Ihm starrte Muth und Sinn;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

12.

|: Der Jüngling kehrte wieder
Von seiner Raserei, :|
Und fiel nun sterbend nieder,
Zog Loren's Haupt herbei;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

13.

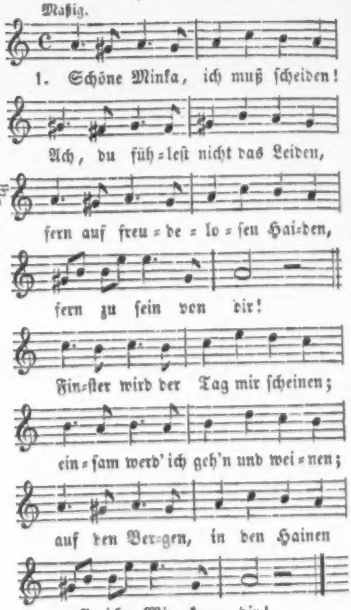
|: Und unter tausend Küssen
Flog hin das Seelenpaar, :|
In matten Thränengüssen
Entflehn sie der Gefahr;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

14. |: Nun wankt in Seelenleiden
Der Vater hin und her, :|
Ihn fliehen alle Freuden,
Kein Sternlein glänzt ihm mehr;
Sonne, noch einmal blicke zurück.

---

151. Schöne Minka.

Mäßig.



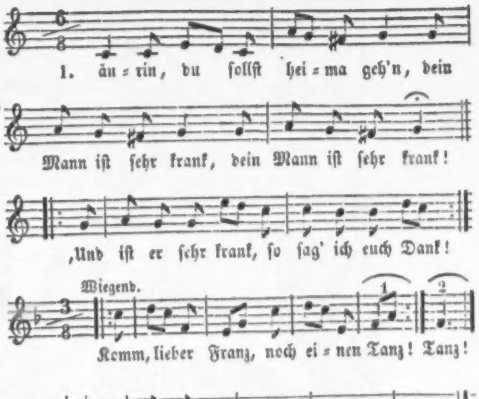
2. Nie werd' ich von dir mich wenden;
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höh'n.
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen;
Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib' mir treu und schön!

3. Du, mein Olis, mich verlassen?
Meine Wange wird erblassen!
Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nahn.
Ach, den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen;
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob sie Olis sahn.

4. Tief verstummen meine Lieder,
Meine Augen schlag' ich nieder,
Aber seh' ich dich einst wieder,
Dann wird's anders sein!
Ob auch all' die frischen Farben
Deiner Jugendblüthe starben!
Ja mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!

Christ. Aug. Tiedge.

152.



2. Bäurin, du ſollſt heima geh'n,
|: Dein Mann iſt ſehr ſchlecht! :|
|: ‚Und iſt er ſehr ſchlecht,
Geſchieht's ihm ganz recht! :|
|: Komm, lieber u. ſ. w.

3. Bäurin, du ſollſt heima geh'n,
|: Dein Mann kriegt's letzte Oel! :|
|: ‚Und kriegt er's letzte Oel,
So macht mein Empfehl! :|
|: Komm, lieber u. ſ. w.

4. Bäurin, du ſollſt heima geh'n,
|: Dein Mann liegt in den letzten Zügen! :|
|: ‚Und liegt er in den letzten Zügen,
So laßt ihn nur liegen! :|
|: Komm, lieber u. ſ. w.

5. Bäurin, du ſollſt heima geh'n,
|: Dein Mann iſt ſchon todt! :|
|: ‚Und iſt er ſchon todt,
So hat's keine Noth! :|
|: Komm, lieber u. ſ. w.

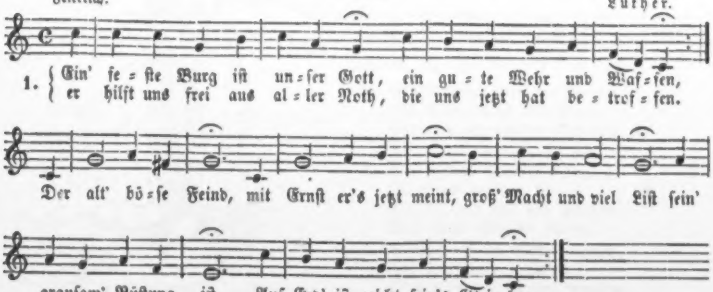
6. Bäurin, du ſollſt heima geh'n,
|: Dein Mann wird begraben! :|
|: ‚Und wird er begraben,
So will ich mich laben! :|
|: Komm, lieber u. ſ. w.

7. Bäurin, du ſollſt heima geh'n,
|: Ein alter Freier iſt im Haus! :|
|: ‚Und iſt er im Haus,
So werft ihn hinaus! :|
|: Komm, lieber u. ſ. w.

8. Bäurin, du ſollſt heima geh'n,
|: Ein junger Freier iſt im Haus! :|
|: ‚Und iſt er im Haus!
So laßt ihn nicht raus! :|
|: Mein lieber Franz,
Den letzten Tanz! :|
|: Jetzt iſt es Zeit zum Heimageh'n!' :|

153.

Feierlich. Luther.



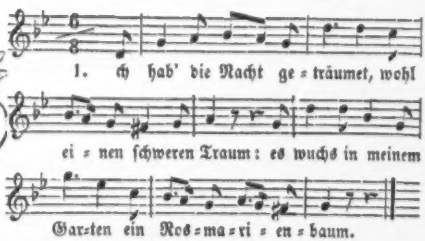
2. Mit unſrer Macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren;
Es ſtreit't für uns der rechte Mann,
Den Gott ſelbſt hat erkoren.
Fragſt du: wer er iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth,
Und iſt kein and'rer Gott,
Das Feld muß er behalten. —

3. Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt'n uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen:
Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſau'r er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er iſt gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

4. Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn,
Und kein'n Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

M. Luther.

154.



2. Ein Kirchhof war der Garten,
Ein Blumenbeet das Grab,
Und von den grünen Bäumen
Fiel Kron' und Blüthe ab.

3. Die Blüthe thät ich ſammeln
In einem goldnen Krug;
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücken ſchlug.

4. D'raus ſah ich Perlen rinnen,
Und Tröpflein roſenroth;
Was mag der Traum bedeuten,
Ach Liebſter, biſt du todt?

155.

1. Mein Schatz iſt auf die Wanderſchaft hin, ich weiß aber nicht was ich ſo trau=rig bin, viel= leicht iſt er todt und liegt in gu=ter Ruh, drum bring' ich mei=ne Zeit ſo traurig zu.

2. Als ich mit meinem Schatz in die Kirche wollt gehn,
Viel falſche falſche Zungen unter der Thüre ſtehn,
Die Eine red't dies, die Andere red't das,
Das macht mir gar oft die Aeuglein naß.

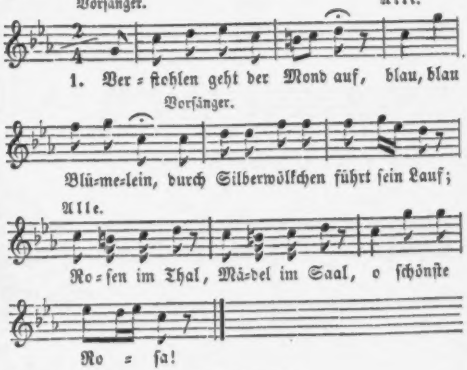
3. Die Diſteln und die Dornen die ſtechen allzuſehr,
Die falſchen falſchen Zungen aber noch mehr;
Kein Feuer auf Erden auch brennet ſo heiß,
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß.

4. Ach herzliebſter Schatz, ich bitte noch eins,
Du wolleſt auch bei meinem Begräbniß ſein,
Bei meinem Begräbniß in's kühle Grab,
Dieweil ich dich ſo treulich geliebet hab'.

156.

Niederrheiniſch.

Vorſänger. Alle.



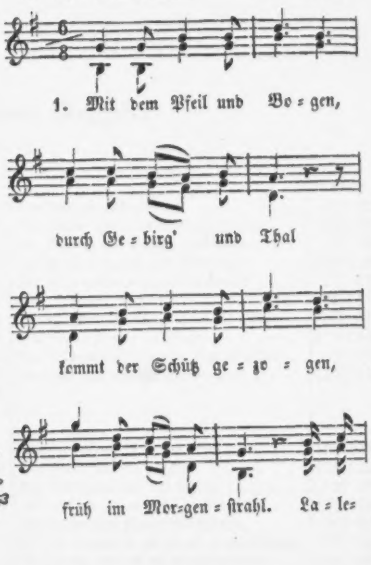
2. Er ſteigt die blaue Luft hindurch,
Blau, blau Blümelein:
Bis daß er ſchaut auf Löwenburg;
Roſen im Thal, Mädel im Saal, o ſchönſte Roſa!

3. O ſchaue Mond durchs Fenſterlein,
Blau, blau Blümelein!
Schön' Trude lock' mit deinem Schein;
Roſen im Thal, Mädel im Saal, o ſchönſte Roſa!

4. Und ſiehſt du mich und ſiehſt du ſie,
Blau, blau Blümelein!
Zwei treu're Herzen ſahſt du nie;
Roſen im Thal, Mädel im Saal, o ſchönſte Roſa!

157. Der Schütz.

Sanft, doch nachdrücklich. B. A. Weber.



2. Wie im Reich der Lüfte
König iſt der Weih,
So im Reich der Klüfte
Herrſcht der Schütze frei.
Lallera u. ſ. w.

3. Ihm gehört das Weite,
Was ſein Pfeil erreicht,
Das iſt ſeine Beute,
Was da feucht und kreucht.
Lallera u. ſ. w.

Schiller.

Alphabetiſches Regiſter.

	Nº	S.
A.		
Ach wie iſt es möglich dann	106	139
Aennchen von Tharau iſt die mir gefällt	124	161
Alles ſchweige! Jeder neige ernſten Tönen.	20	26
Als die Preußen marſchirten vor Prag	79	104
Als Noak aus dem Kaſten war	12	17
An des Rheines fernem Strande.	60	74
An Schloſſer hat an G'ſellen g'hot	96	129
Auf, auf ihr Brüder und ſeid ſtark	74	94
Auf, Brüder, laßt uns luſtig leben	15	21
Auf Matroſen die Anker gelichtet	101	134
B.		
Bäurin, du ſollſt heima gehn	152	197
Bald graſ' ich am Neckar	133	174
Bei dem angenehmſten Wetter ſingen alle	59	73
Bei einem Wirthe, wundermild	134	175
Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher	2	4
Bemooſter Burſche zieh' ich aus.	13	18
Brauſe, du Freiheitsſang	37	50
Bringt mir Blut der edlen Reben	41	55
Brüder lagert euch im Kreiſe	35	47
Brüder! zu den feſtlichen Gelagen	7	12
Burgen mit hohen Mauern und Zinnen	93	123
C.		
Ça ça, geſchmauſet! laßt uns nicht	11	16
Chimmt a Vogerl geflogen	110	144
D.		
Das Eſſen, nicht das Trinken, bracht' uns	3	6
Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los.	78	102
Der Gott, der Eiſen wachſen ließ	18	24
Der Mai iſt gekommen	48	62
Der Ritter muß zum blut'gen Kampf	81	106
Die Binſchgauer wollten wallfahrten.	5	10
Die Huſſiten zogen vor Naumburg	135	176
Die Welt gleicht einer Bierbouteille	21	29
Drei Tag, drei Tag	98	131
Drumb gehet tapfer an	43	57
Du, du, liegſt mir im Herzen	105	138
Du Schwert an meiner Linken, was ſoll	83	110
Du wirſt mir's ja nit übel nehma	113	148
E.		
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott	153	198
Ein Heller und ein Batzen	120	155
Ein Schifflein ſah' ich fahren	75	96
Es blies ein Jäger wohl in ſein Horn	128	168
Es blinken drei freundliche Sterne.	25	35
Es, es, es und es, es iſt ein harter Schluß	97	130
Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht	145	188
Es geht bei gedämpfter Trommel Klang	87	115
Es gingen drei Jäger wohl auf die Birſch.	123	158
Es hatten drei Geſellen ein fein Collegium	47	61
Es iſch noch nit lang, daß g'regnet hat.	149	193
Es iſt beſtimmt in Gottes Rath.	126	164
Es iſt die Zeit ein großer Fluß	62	76
Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod	125	162
Es iſt ein Schuß gefallen	130	171
Es marſchirten drei Regimenter wohl	92	122
Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus	103	136
Es ſaß auf grüner Haide	150	194
Es ſteht ein Baum im Odenwald	104	137
Es war ein alter König	146	189
Es war ein König in Thule	54	68
Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein.	46	60

	Nº	S.
F.		
Freiheit, die ich meine, die mein Herz. . . .	36	48
Freuet euch des Lebens.	112	146
Friderieus Rex, unser König und Herr . .	88	116
Früi am Tag, wenn d'Sternli schiene . . .	94	127
G.		
Gaudeamus igitur	1	3
Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben. . . .	40	54
Grad' aus dem Wirthshaus nun komm' ich	53	67
Guter Mond, du gehst so stille	99	132
H.		
Heil dem Manne, der den grünen Hain . . .	32	42
Herr Oloff reitet so spät und weit	142	184
Herz, mein Herz, warum so traurig	109	142
Heute scheid' ich, heute wandr' ich	73	93
Hier sitz' ich auf Rasen	38	51
Hier stehen wir auf unsern Krücken, gelehnt	89	119
J.		
Ich bin der Fürst von Thoren.	14	20
Ich bin vom Berg' der Hirtenknab'	122	157
Ich hab' den ganzen Vormittag	58	72
Ich hab' die Nacht geträumet	154	199
Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt. . .	16	22
Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern .	85	113
Ich nehm' mein Gläschen in die Hand . . .	27	37
Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst . . .	144	187
Ich und mein Fläschlein sind immer	8	13
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	57	71
Ietz gang i an's Brünnele	111	145
Jetzt schwingen wir den Hut	44	58
Im Krug zum grünen Kranze.	56	70
Im kühlen Keller sitz' ich hier.	19	25
K.		
Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so . .	131	172
Komm lieber Mai und mache.	138	179
Kein schön'rer Tod ist auf der Welt	64	82
Kein besser Leben ist auf dieser Welt	72	92
L.		
Lasset die feurigen Bomben erschallen. . . .	6	11

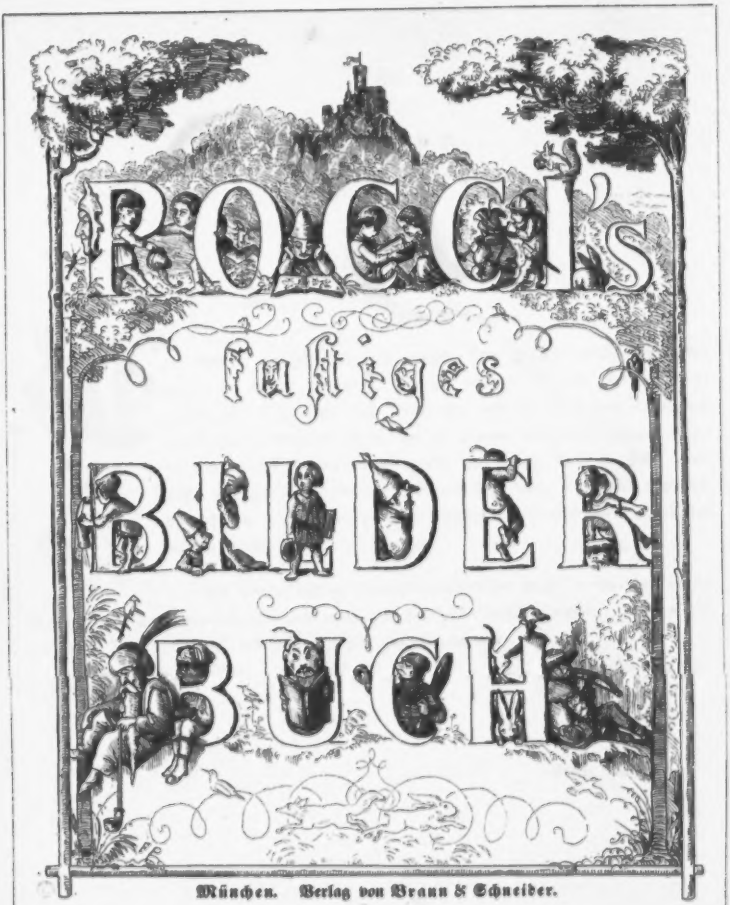
	Nº	S.
M.		
Mariandel ist so schön	141	182
Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust.	9	14
Mein Schatz ist auf die Wanderschaft . . .	155	200
Mein Schatzerl ist hübsch.	50	64
Mit dem Pfeil und Bogen	157	202
Mit der Fiedel auf dem Nacken	39	52
Morgenroth, Morgenroth, leuchtest mir. . .	66	85
N.		
Nachtigall, ich hör' dich singen	117	152
Nur fröhliche Leute lasst, Freunde	61	75
O.		
O du Deutschland, ich muß marschiren . . .	68	87
O sanctissima, o piissima	118	153
O Straßburg, o Straßburg, du	76	98
O Tannenbaum, o Tannenbaum	140	181
P.		
Preisend mit viel schönen Reden.	29	39
Prinz Eugen der edle Ritter	63	79
R.		
Rosen auf den Weg gestreut	132	173
S.		
Sah ein Knab' ein Röslein stehn	136	177
Schier dreißig Jahre bist du alt	69	89
Schlaf Herzensſöhnchen, mein Liebling . . .	119	154
Schöne Augen, schöne Strahlen	139	180
Schöne Minka, ich muß scheiden	151	196
Schön ist's unter freiem Himmel	90	119
Sie sollen Alle singen	51	65
Sind wir vereint zur guten Stunde	45	59
's ist nichts mit den alten Weibern	121	156
So hab' ich denn die Stadt verlassen. . . .	147	190
Soldatenmuth siegt überall, im Frieden und	91	120
So viel Stern' am Himmel stehen.	23	33
Stehe fest, o Vaterland	143	186
Steh' ich im Feld, mein ist die Welt	71	91
Steh' ich in finstrer Mitternacht so	86	114
Stimmt an mit hellem hohen Klang	28	38
Stoßt an, — — soll leben	4	8
's war einer, dem's zu Herzen ging	52	66

	Nº	S.
V.		
Vater ich rufe dich! Brüllend umwölkt. . .	80	105
Verstohlen geht der Mond auf	156	201
Vivat Bachus, Bachus lebe	49	6.
Vom hoh'n Olymp herab ward uns die . .	26	36
W.		
Wär' ich ein wilder Falke	95	128
Was blasen die Trompeten? Husaren . . .	82	108
Was frag' ich viel nach Geld und Gut . . .	114	149
Was glänzt dort vom Walde im	77	100
Was ist des Deutschen Vaterland	22	30
Was kann schöner sein	148	192
Was kommt dort von der Höh'	34	46
Wenn die Hoffnung nicht wär'	107	140
Wenn einst der alte Knochenhauer	55	69
Wenn heut' ein Geist hernieder stiege . . .	33	44
Wenn ich ein Vöglein wär'	102	135
Wenn Jemand eine Reise thut	127	166
Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht . .	108	141
Wenn wir durch die Straßen ziehen	17	23
Wer niemals einen Rausch gehabt	137	178
Wer will unter die Soldaten, der muß . . .	70	90
Willkommen o seliger Abend	116	151
Wir hatten gebauet ein stattliches Haus. . .	30	40
Wir winden dir den Jungfernkranz	115	150
Wohlan, die Zeit ist kommen, mein	84	112
Wohlauf Kameraden, auf's Pferd!	65	83
Wohlauf noch getrunken den funkelnden . .	24	34
Wollte Gott, daß wir nach tausend Jahren .	10	15
Wo möcht' ich sein?	31	41
Wo solch' ein Feuer noch gedeiht	42	56
Z.		
z' Lauterbach hab' ich meinen Strumpf. . .	129	170
Zwischen Berg und tiefen, tiefen Thal . . .	100	133
Zu Straßburg auf der Schanz, da ging . .	67	86

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Pocci's

lustiges Bilderbuch.



München. Verlag von Braun & Schneider.

Vorwort.

An die Kinder.

Euer Freund, den Ihr ſchon aus manchem ſeiner Büchlein kennt, bringt Euch dießmal ein luſtiges Bilderbuch. „Luſtig“ nennt er es, weil Ihr Euch daran ergötzen ſollt. Ihr könnt Euch im Winter damit an den warmen Ofen ſetzen, wenn's draußen ſtürmt und ſchneit, oder im Sommer unter einem ſchattigen Baume ein oder anderes Verslein daraus lernen; dann gefallen Euch die Bilder wieder mehr, weil Ihr die Erklärung dazu ſchon im Kopfe habt. Den kleinen Bürſchlein, die noch nicht leſen können, ſollen die Größeren daraus vorleſen und ſo wird Euch die Zeit ſchneller vergehen, als Ihr meint.

Den Aeltern ſagt der Herausgeber freundlichen Gruß; er hat ſchon oft ihre Nachſicht in Anſpruch genommen und wird wohl auch dieſes Mal derſelben bedürfen. Was er gibt, das gibt er immer vom Herzen und ſo mag es auch genommen werden!

München, 1852.

Franz Pocci.

Inhalt.

	Seite
Das ABC	1
Der gute alte Bauer	2
Der Ritter	3
Vom Naschen	4
Jäger und Hirsch	5
Knecht Ruprecht	6
Weihnachtsmusik	7
Die sieben Schwaben	8
Der Türk	9
Spazzocamino	10
Die Zwerge	11
Weihnachten	12
Der Blumengarten	13
Der Landsknecht	14
Der Dieb	15
Rübezahl	19
Was hast du wieder angestellt?	20
Napoleon	21
Der Kaiser von China	22
Der alte Gockelhahn	23
Die große Traube	24
Der Elephant	25
Der Nachtwächter	26
Die Bura	27
Kasperl auf der Jagd	28
Blindekuh	33
Die lustigen Musikanten	34
Die Kirche	35
Das Schifflein	36

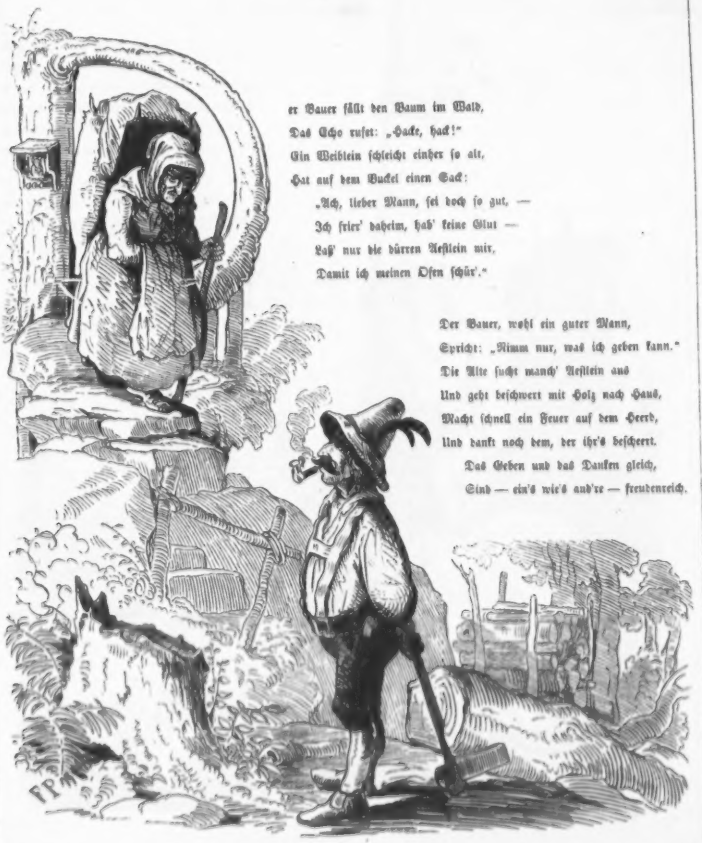
Das ABC.

as A. B. C, das A. B. C,
Das macht uns furchtbar ſchwitzen,
Wir müſſen oft, o weh, o weh!
Ja ganze Stunden ſitzen!

Das Einmal Eins, das Einmal Eins,
Es koſtet viel ſtudieren,
Und oft kann von uns Allen keins
Mit Zwei multipliziren!

Das Einmal Eins, das A. B. C —
Ach hätten wir's im Kopfe,
Dann nähme nicht ſo oft, o je! —
Der Lehrer uns beim Schopfe!

Der gute alte Bauer.



Der Bauer fällt den Baum im Wald,
Das Echo ruft: „Hacke, hack!“
Ein Weiblein ſchleicht einher ſo alt,
Hat auf dem Rücken einen Sack:
„Ach, lieber Mann, ſei doch ſo gut, —
Ich frier' daheim, hab' keine Glut —
Laß' nur die dürren Aeſtlein mir,
Damit ich meinen Ofen ſchür'.“

Der Bauer, wohl ein guter Mann,
Spricht: „Nimm nur, was ich geben kann.“
Die Alte ſucht manch' Aeſtlein aus
Und geht beſchwert mit Holz nach Haus,
Macht ſchnell ein Feuer auf dem Heerd,
Und dankt noch dem, der ihr's beſcherrt.
Das Geben und das Danken gleich,
Sind — ein's wie's and're — freudenreich.

Der Ritter.

Seht hier einen Ritter aus alter Zeit,
Der zum Turniere gewappnet reit't,
In der Faust hält er zum Stechen die Stangen,
Am Rücken hat er den Wappenschild hangen;
Sein Gaul hat Deck und Eisen zum Schutz,
Daß er rennt dem Gegner mit Muth und Trutz.

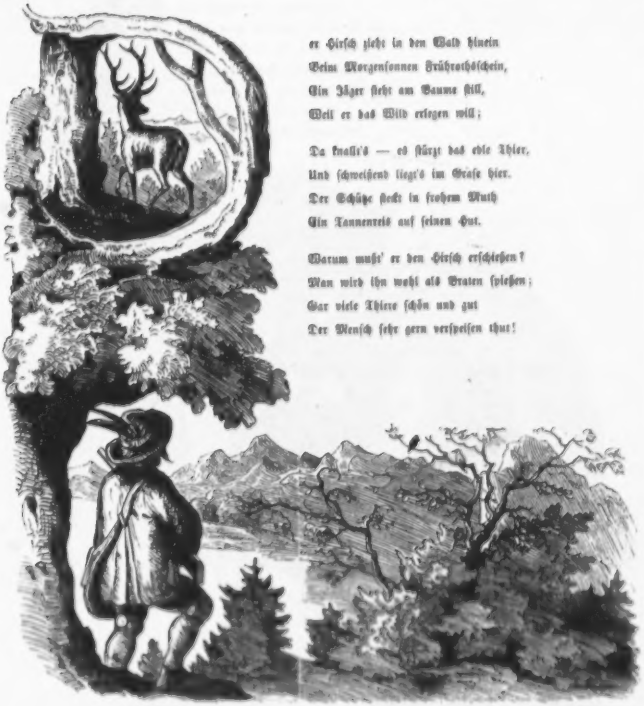
Wer möchte wohl in unsern Tagen
Solch' schweres Eisenkleid noch tragen?
Das hat nicht ein Schneider zusammengeflickt,
Mit Nägeln und Nieten gefügt geschickt.
Ei! gab's denn damals keine Schneider?
Ach! Schneider genug für die ander'n Kleider,
Für Hosen und Wämslein der kleinen Buben,
Die noch herumliefen in der Stuben.

Vom Naſchen.

Ein Mäuslein läuft der kreuz und quer,
Muthwillig ſpringt es hin und her,
Hier nagt's am Käſe, dort am Brod,
Der Köchin fehlt ſo manches Loth.

Herbei, herbei die Katz' vom Dach!
Bis in den Keller jagt ſie nach.
O weh, o weh! der Spaß iſt aus,
Getroffen iſt die kleine Maus!

So geht es, wollet ihr auch naſchen,
Man wird euch einmal doch erhaſchen,
Und leiht euch nicht die ſchwarze Katz',
Gibt's auf die Händlein manche Tatz'.
Das Naſchen iſt dem Stehlen gleich,
Ein unerlaubter Bubenſtreich!



Der Hirsch zieht in den Wald hinein
Beim Morgensonnen Frührothschein,
Ein Jäger steht am Baume still,
Weil er das Wild erlegen will;

Da knallt's — es stürzt das edle Thier,
Und schweißend liegt's im Grase hier.
Der Schütze steckt in frohem Muth
Ein Tannenreis auf seinem Hut.

Warum mußt' er den Hirsch erschießen?
Man wird ihn wohl als Braten spießen;
Gar viele Thiere schön und gut
Der Mensch sehr gern verspeisen thut!

Knecht Ruprecht.

Sanct Nicolaus und ſein Knecht,
Die kommen oft gerade recht;
Denn, wenn die böſen Buben ſchrei'n,
Steckt der ſie in den Sack hinein;
Die guten Mädeln oder Knaben
Die ſollen Nüſſ' und Aepfel haben;
Zu ſehen iſt auf dieſem Bild,
Wie man beſtraft die Buben wild.

Weihnachtsmuſik.

Wie einſt vor dem Stalle Hirten
Nachts andächtig muſicirten,
Um das heilige Kind zu ehren
Und ihm Opfer zu beſcheren,
So iſt's in Welſchland noch der Brauch,
Daß Hirten kommen zur Weihnacht auch
Weit her in die ewige Stadt herein,
Zu ſpielen auf ihren Feldſchalmei'n.
Die armen Töne, der ſchlichte Sang —
Sind wohl ein ſchöner Weihnachtsklang;
Denn was die Armuth zum Opfer bringt,
Das in den Himmel am erſten dringt.

Die ſieben Schwaben.

D' alte Geſchicht' von den ſieben Schwaben
Sollt ihr nun hier auch wieder haben!
Und warum wird ſie jetzt aufgetiſcht?
Weil ſie 's Hälli halt no' nit ha'n verwiſcht.
Seehas, Allgäu'r, Knöpfle- Spiegel- und Neſtel-Schwab,
Gelbfuß, Bilchſchwab — die liegen all' längſt im Grab;
Aber 's gibt noch andere Schwaben genug,
Die 's Abends gern „ſchöpple" und „ſchwätze beim Krug."
Und wie freu'n ſich die ſieben Schwaben im Himmelreich,
Daß 's noch Schwaben gibt und Schwabenſtreich'!!

Der Türk.

Hier geht ein Türk, ihm folget nach
Sein Sklave mit dem Regenbach;
Denn, wenn es regnet — 's ist kein Spaß —
So werden auch die Türken naß.

Die Türken sind sehr grausam oft;
Denn so ein Sklave unverhofft
Bekömmt — hat er Taback gestohlen —
Gleich hundert Hiebe auf die Sohlen.

Spazzocamino.

Die Buben laufen, wer kommt daher?
Puzzocamino, der Rauchfangkehr.
„Ihr Kinder, halt! ich thu' euch nichts,"
Der ſchwarze Mann gar freundlich ſpricht's.
„Bin ich auch ſchwarz, 's iſt nur vom Ruß,
„Weil ich Kamine putzen muß.
„Warum ſeid ihr denn ſo geloffen? —
„Vor meinem Beſen? — ich will's nicht hoffen! —
„Habt ein Gewiſſen rein und gut,
„Dann fürchter ihr nicht meine Ruth'."

Die Zwerge.

Was iſt das für ein hoher Thurm,
Auf den die Zwerglein ſteigen?
Wie müht ſich ſo ein kleiner Wurm,
Als ging's auf Baumes Zweigen!
Der Thurm iſt (ja, ihr glaubt es kaum)
Ein Glas, woraus die Ritter —
Es ſcheint fürwahr uns wie ein Traum —
Getrunken gar nicht bitter.
Die Ritter tranken gar nicht fein
In langen, langen Zügen
Den allerbeſten Wein vom Rhein
Aus dieſen hohen Krügen.
Nachts, wenn die Humpen ſtanden leer,
Kam das Geſchlecht der Zwerge;
Die krabbelten d'ran hin und her,
Als ſtiegen ſie zu Berge.
Sie leckten an den Neizlein noch,
Die übrig ſie gefunden,
Und nippten manches Tröpflein doch
Und ließen wohl ſich's munden.
So — ſagt die Kunde — iſt's geſcheh'n
Vor ſo viel hundert Jährlein!
Wer wollte — hat er's nicht geſeh'n —
Wohl glauben ſolch' ein Mährlein?!

Weihnachten.

Wenn's draußen friert, wenn's draußen schneit,
Gibt's dennoch eins Blüthenzeit;
Nicht Rosen sind's und Veilchen auch,
Die etwa weckt ein Frühlingshauch;
Ein dunkelgrüner Tannenbaum,
Der bringet uns den Maientraum.
Wie kann das sein? —
Kommt nur herein! —
Mich dauern nur die armen Dinger,
Die da steh'n mit erfrornem Finger
Und die kein Weihnachtsbäumlein haben!
Gebt ihnen doch von euer'n Gaben;
Denn Viele will Gott reich beschenken,
Damit der Armen sie gedenken.

Der Blumengarten.

Im Garten, o wie angenehm,
Sitzt man im Schatten ganz bequem,
Geſchützt vor heißem Sonnenſchein
Und athmet Blumendüfte ein!
So denkt ein Herr mit ſeinem Buch
Und lieſt im ſüßen Wohlgeruch;
Der Gärtner eine Blum' beſpritzt
Gerade wo der Leſer ſitzt,
Und gießt ihm wie dem Blumentopf
Das kalte Waſſer auf den Kopf.

Ein And'rer ſchläft ſo ſanft im Heu,
Kömmt ein Taglöhner gleich herbei
Und mit dem ſpitzen Pfahl er ſtößt
Dem Schlummernden auf ſeine Weiſ',
Ein Glück iſt's, daß zugleich nicht auch
Er ihm ein Loch ſtieß in den Bauch!
So läuft uns oft das Ungemach
Selbſt in den Blumengarten nach!

Der Landsknecht.

inen langen Spieß, ein ſcharfes Schwert
Und guten Trunk der Landsknecht begehrt;
Im Kriege verdien' ich mein ſauer Brod,
Bin heut noch roth,
Vielleicht morgen todt!
Trum, trum, trum, trum, die Trommel voran,
Marſchiren wir vorwärts, Mann an Mann!
Fällt Einer, tritt gleich der And're vor,
Wir müſſen All' durch des Todes Thor;
Durch dieſe Thür ſoll'n wir alle ein,
Auf das Abendroth kömmt der Morgenſchein;
Und ſo iſt des Landsknechts Lebenslauf,
Iſt gefallen er, ſteht er wieder auf,
Iſt gefallen er in Herren-Dienſt und Pflicht
Steht er wieder auf, bläst man zum Gericht.
Trum, trum, trum, trum, die Trommel voran,
Marſchiren wir vorwärts Mann an Mann!

Der Dieb.

Es ſteigt bei Nacht ein Dieb in's Haus,
Der Herr ſchreit gleich zum Fenſter 'raus:
O helft, o helft! ich bin beſtohlen!
Lauft, lauft, den Räuber einzuholen!

Da macht ſich Alles auf die Bein',
Es ſtolpert über Stock und Stein,
Was in dem Hauſe aufgewacht,
Voran der Knecht, zum Schluß die Magd.

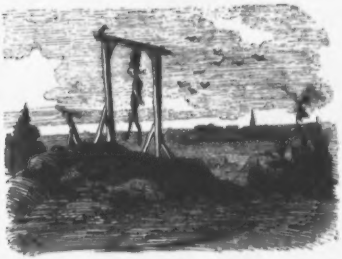
Der Dieb mit den geſtohl'nen Sachen
Denkt ſich: da iſt kein Spaß zu machen;
Denn werd' ich wirklich eingefangen,
So heißt's wohl gleich auch „aufgehangen."

Nun weckt man auch die Polizei,
Die auf den Zehen ſchleicht herbei;
Bedachtſam und behutſam nur
Folgt ſie dem Diebe auf der Spur.

Der rennt mit den geſtohl'nen Sachen,
Denkt ſich: da iſt kein Spaß zu machen;
Doch plötzlich eine Stimm' erſchallt,
Die ruft: „Verweg'ner Spitzbub, halt!“

Und nun wird auch gleich Ernſt gemacht,
Der Dieb vor das Gericht gebracht,
Wo er geſteht ganz unverhohlen
Daß er die Sachen hat geſtohlen!

Der Herr bekömmt die Sachen wieder,
Legt ſich in's Bett zum Schlafen nieder,
Dem Dieb' wird der verdiente Lohn,
Denn hier hängt er am Galgen ſchon!



Rübezahl.

Der alte Bergzeiſt Rübezahl
Spaziereet ſtill durch's Felſenthal:
Stößt er in's Horn, ſo hallt's im Berg,
Im Schachte wachet auf der Zwerg.
Sieht Rübezahl ein frommes Kind,
Gern ſchenkt er ihm Etwas geſchwind,
Die böſen laufen gleich davon,
Seh'n ſie ihn nur von Weitem ſchon.
Die packt er feſt und ſchleppt ſie fort
An einen finſt'ren, finſt'ren Ort.
Der Rübezahl iſt überall!
D'rum, Kinder, ſcheut den Rübezahl.
Und iſt der Rübezahl nicht da,
Kömmt mit der Ruthe der Papa!

Was haſt du wieder angeſtellt?

Was haſt du wieder angeſtellt?
Du mußt doch Alles brechen und verderben!
Das ſchöne Glas — da liegt's zerſchellt
In einmalhunderttauſend Scherben!
Glas in der Hand — wohl aufgepaßt,
Daß Keiner mir dann tollt und ſpaßt!
Denn wer muthwillig was zerſchlägt,
Der wird auch tüchtig durchgefegt!

Napoleon.

Ah, Ah, Ah!

Napoleon, Napoleon!

Der ſaß als Kaiſer auf dem Thron;

Zuerſt war er nur General,

Siegt' in den Schlachten überall;

Zuletzt ſtarb er ſchier unbekannt

Auf einem fernen Inſelland.

Napoleon, Napoleon!

O ſtolzer Mann, das war dein Lohn!

Der Kaiser von China.

Der Kaiser von China geht hier spazieren;
Damit die Sonn' ihn nicht thut geniren,
Hält der Sklav' ein Sonnendach
Und die Hofherr'n folgen nach.
So wandelt im Garten er auf und nieder,
Dann geht er zurück in's Zimmer wieder,
Weil ihm doch die Sonne zu warm heut' schien;
Da setzt er sich auf einen Sessel hin.
Wie mag er sich die Zeit vertreiben?
Vielleicht mit Lesen oder Schreiben?
Wer weiß, ob der Kaiser, der große Mann,
Auch wirklich das Lesen und Schreiben kann?
Gottlob! wir sind keine Chinesen
Und lernen schreiben und lesen!

Der alte Gokelhahn.

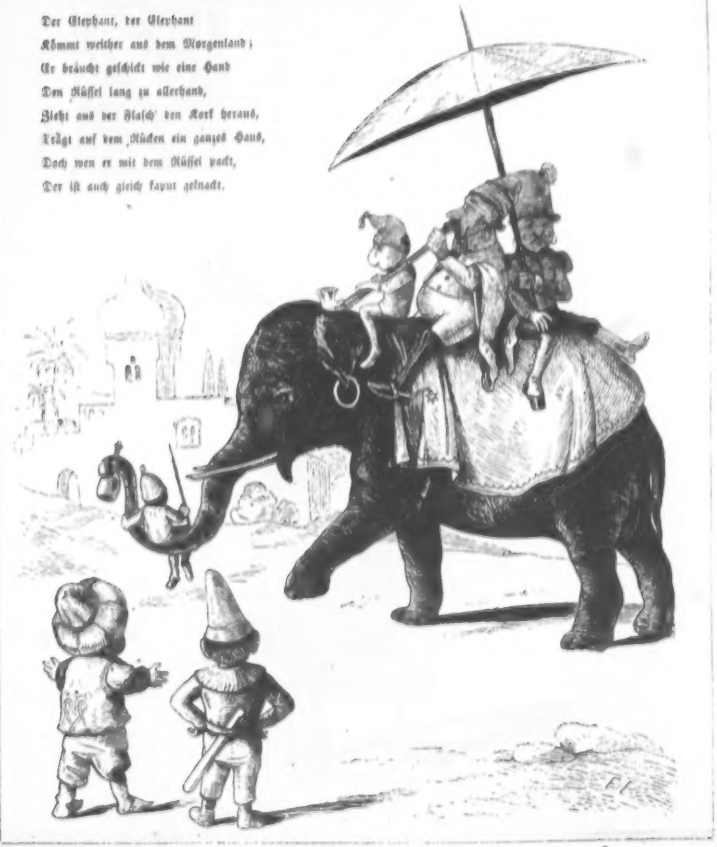
Der Bauer ſchaut zum Fenſter 'raus:
„Was glit's für Lärm vor meinem Haus?"
Unten thu'n die Buben ſteh'n,
Anſtatt in die Schul' zu geh'n,
Bis der kluge Gokelhahn
Auch dazu tritt wie ein Mann.
„Gickeriki," ruft er gelehrig,
„Buben ſeid doch nur willfährig,
Geht mich alten Gokelhahn,
Hätt' ich jung etwas gethan
Und wär' nicht ſo faul geweſen,
Könnt' ich ſchreiben jetzt und leſen;
Nehmt ein Beiſpiel euch daran,
Spricht der kluge Gokelhahn.
Gickeriki, Gickeriki,
Gickeriki — — —!

Die große Traube.

Zwei Männer kamen aus Canaan
Und haben an einer langen Stangen
Eine große Traube hangen.
Und es waren ſo große Beeren
An dieſer großen Trauben —
'S iſt kaum zum glauben —
Wie Eier von Tauben!
Und jede Beere gab eine Flaſch' Wein! —
Ei, ei! das kann ja doch nicht ſein?! —
Wenn nicht eine Flaſch' — ein Fläſchlein doch!
Fragt nur, die den Wein getrunken noch.
Aber das iſt ſchon ſehr lange her,
Eine ſolche Traube wächſt nicht mehr!

Der Elephant.

Der Elephant, der Elephant
Kömmt weither aus dem Morgenland;
Er braucht geſchickt wie eine Hand
Den Rüſſel lang zu allerhand,
Zieht aus der Flaſch' den Kork heraus,
Trägt auf dem Rücken ein ganzes Haus,
Doch wen er mit dem Rüſſel packt,
Der iſt auch gleich kaput gekracht.



Der Nachtwächter.

Nachtwächter wandelt auf und ab,
Still iſt es nun wie in dem Grab:
Gut' Nacht, gut' Nacht
Sei euch gebracht;
Ich wach' für euch, ſeid ſorgenlos,
Die Menſchen ruh'n in Gottes Schoos.
Ihr Herr'n und Frauen laßt euch ſagen:
Die Glocke hat jetzt zehn geſchlagen,
Schaut nun noch nach den Kinderlein,
Ob ſie wohl zugedecket ſein;
Wer lang' noch wacht, hab' Acht auf's Licht,
Damit ein Unglück nicht geſchieht!

Die Burg.

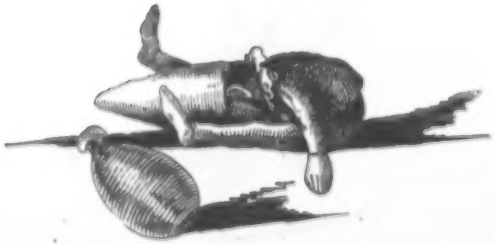
Seht auf dem Berge dort das Schloß
Und einen Ritter hoch zu Roß,
Der kehrt zurück vom Streite
Nun mag die Burg zerfallen sein,
Der Ritter und die Knappen sein
Sind längst des Grabes Beute.

So muß denn Alles, was bestand
Und was sich hier auf Erden fand,
In Staub und Asch' verwehen!
Doch Alles, was lebendig war,
Wird sicher nach so manchem Jahr'
Einst wieder auferstehen!

Kasperl auf der Jagd.

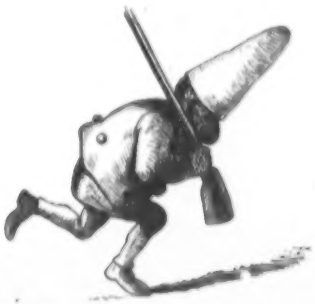
Er Kasperl, Handwurst genannt,
Von allen Kindern wohlgekannt,
Wollt' eines Tages jagen geh'n,
Weil er's von Andern hat geseh'n;
Hat sich einen Ranzen umgethan
Und eine Flinte ohne Hahn,
Auch eine Flasche Branntewein,
Go macht' er sich dann auf die Bein'.
Pulver und Blei hat er zu Haus gelassen,
Denn damit ist nicht gut zu spaßen.
Gleich auf der Wies' ein Hase hocket,
Da ist der Kasperl sehr erschrocket,
Ein Has der ist ein grimmig Thier;
Der Kasperl legt sich nieder hier,
Er muß vor Schrecken etwas schnaufen,
Denn der Has ist gleich davon gelaufen.

Der Kuckuck hat gewaltig Durſt,
Drum zieht er eine Lederwurſt
Aus ſeiner alten Waidmannstaſche,
Setzt an den Mund die Branntweinflaſche
Und hat ſo lang, ſo lang getrunken,
Bis er in ſanften Schlaf geſunken.
Nachdem er geſchlafen die ganze Nacht
Hat er dann wieder aufgewacht,
Denkt ſich: was iſt die Jagd beſchwerlich
Und für den Menſchen ſo gefährlich!
Nimmt auf den Buckel ſein Gewehr
Und ſtreift wieder hin und her.



Auf einmal hört er Tritte ſchwer,
Ein Jäger ſtaumt des Weges her,
Mit einem langen Bart am Mund
Und einem ſchwarzen Hühnerhund.
Der Jäger ſchreitet ganz behäbig,
Doch ſcheint er etwas ſehr verdächtig,
Denn an den Fingern die langen Krallen
Die woll'n dem Kaſperl nicht gefallen;
Auch hat er einen langen Spieß
Und zwei ganz ſonderbare Füß',
Der Kaſperl ſtellt ſich gleich vor Ouvre
Und fragt den Jäger: wer iſt Er? —

Der aber ſpricht kein einzig Wort,
Spaziert ſtumm des Weges fort.
Dem Kaſperl wird nicht gut zu Mut
Bei'm Jäger mit dem grünen Hut.
Nein, ſagt der Kaſperl, ſo Etwas
Das iſt fürwahr ein ſchlechter Spaß,
Und Luft voll Angſt über Stock und Stein
Schnurſtracks in den nächſten Wald hinein.
Im Walde ſind aber der Bäume ſo viel,
Daß es dem Kaſperl wird ganz ſchwül,
Und endlich wird's finſter ganz und gar,
Weil er bis Abends gelaufen war.



Dies iſt die kohlpechrabenſchwarze Nacht,
Die Kasperl im Walde zugebracht.

ſchwarze Nacht, o ſchwarzes Dunkel,
In dem kein lieblich Sternenfunkel,
O Nacht, ſo ſchwarz wie Kohl' und Pech,
O Nacht, wärſt du nur wieder weg!
Im Dunklen kann ſo viel geſchehn,
Was man mit Augen nicht mag ſehn;
O ſchwarzer Wald, o dunkle Nacht,
Du haſt mich in die Patſch' gebracht!
Da ſitz' ich nun in Angſt und Pein
Und ſeufze nach dem Mondenſchein;
Wär' ich nicht gangen auf die Jagd,
Läg' ich im Bette dieſe Nacht!
— — — — — — — —
— — — — — — — —

So hat der Kasperl sich gedacht
In dieser kohlpechschwarzen Nacht,
Doch bei dem Morgensonnenschein
Macht er sich wieder auf die Bein.
Nun ist ihm wieder froh zu Muth,
Er pfeift und singt, schwingt seinen Hut.
Wu! plötzlich brummt und brüllt es so,
Daß Kasperl laut aufschreit: oho!
Und richtig zottelt auf ihn los
Ein schwarzer Bär so riesengroß,
Daß Kasperl gleich aus Furcht und Schrecken
Sich hinter einen Baum thut stecken.
Zum Glück der Bär ihn da nicht sieht,

Sonst biß er ab ihm manches Glied,
Denn daß die Bären Menschen fressen,
Die in dem Wald ganz ruhig gesessen,
Wie ihr es habt schon oft gelesen,
Wär' hier wohl auch der Fall gewesen.
Der Bär zieht seinen Weg entlang,
Dem Kasperl ist nun nicht mehr bang,
Doch läuft er über Hals und Kopf,
Als wollt' ihn nehmen wer bei'm Schopf,
Läuft, läuft in einem Saus und Braus,
Bis er steht vor der Thür' zu Haus;
Und nun ist die Geschicht' zu End',
Der Kasperl macht sein Compliment.

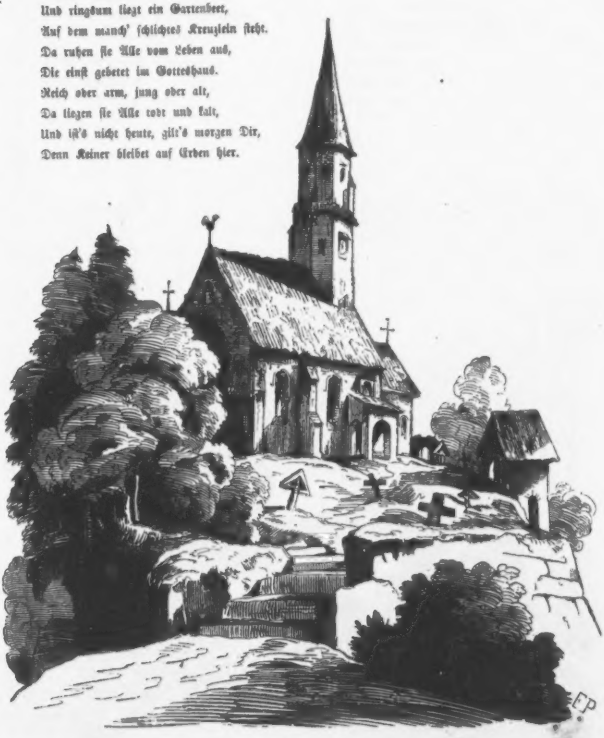
Die blinde Kuh
Gibt keine Ruh',
Sie rennet hin und wieder —
Oho! fall' nur nicht nieder!
Die Einen hüpfen, die Andern schlüpfen,
Der zieht am Bein, der an der Hand,
Und Jener stößt sie an die Wand.
Der lange Peter tappt hin und her
Und stößt sich an den Kopf gar sehr.
„Dich hab' ich" — o nein, o nein! —
„Dich pack' ich" — o laß' es sein! —
„Tapp! — ho!" schrei'n Alle,
„Du bist in der Falle."
Die gute Frau Base
Mit der krummen Nase,
Die hat sich auch herbeigemacht,
Wird aber immer ausgelacht!

Die luſtigen Muſikanten.

Die luſtigen Muſikanten,
Sie zieh'n durch Stadt und Land,
Und geigen und pfeifen und blaſen
Den Leuten allerhand.
Für einen halben Kreuzer
Spiel'n ſie eine ganze Stund',
Und Alle, die trauern und krank ſind,
Die werden gleich froh und geſund.
Sie ſpielen ein Tänzlein den Kindern,
Wenn man ſie höflich bitt',
Nur die in der Wiegen liegen,
Die tanzen noch nicht mit.

Die Kirche.

Die Kirche iſt ein heilig Haus,
Andächtig geht man ein und aus,
Und ringsum liegt ein Gartenbeet,
Auf dem manch' ſchlichtes Kreuzlein ſteht.
Da ruhen ſie Alle vom Leben aus,
Die einſt gebetet im Gotteshaus.
Reich oder arm, jung oder alt,
Da liegen ſie Alle todt und kalt,
Und iſt's nicht heute, gilt's morgen Dir,
Denn Keiner bleibet auf Erden hier.



Das Schifflein.

Durch der lauen, blauen
Silberhellen Wellen
Schwankend Fluthgeleite
Zieht leiſe, leiſe
Dort ein Schifflein fern vom Strande,
Zwiſchen grünem Ufierlande.

Kühler Lüfte Düfte
Ueber Wogen zogen
Sich zur Fluth geſellend

Und die Wimpel ſchwellend;
Sänge von dem Schifflein ſchallen,
Weithin durch die Berge hallen.

Kinder an dem Ufer ſtehen,
Um den Sängern nachzuſehen:
„Wir möchten mit
„Und können nit!
„Ade! Ade!
„Ade! Ade!“

Das Einmaleins
in Reimen und Bildern.

Erster Bogen.

Das alte Einmaleins, gar schwer,
Kam sonst mit Schneckenpost daher,
Und zog nach manchem Reise-Tag
In Eure Köpflein allgemach.

Jetzt aber hat die neue Zeit
Erfunden ihm ein and'res Kleid,
Mit Dampf fliegt's nun in Euch hinein
Das neu bespannte Einmalein.

1 mal 1 ist eins,
Ich bin der Gott des Weins.

2 mal 2 ist vier,
Im Zorne brüllt der Stier.

2 mal 3 ist sechs,
Zum Blocksberg fährt die Hex'.

2 mal 4 ist acht,
Der Storch hat's Kind gebracht.

2 mal 5 ist zehn,
Den Schnurrbart muß man dreh'n.

2 mal 6 ist zwölfe,
Dem Schlitten folgen Wölfe.

2 mal 7 ist vierzehn,
Den Kamm hab' ich als Zier stehn.

2 mal 8 ist sechzehn,
Ich kann bei Tag nicht recht seh'n.

2 mal 9 ist achtzehn,
Der Hund muß auf der Jagd steh'n.

2 mal 10 ist zwanzig,
Die Stadt sieht hier gut an sich.

3 mal 3 ist neun,
Die Haut macht nicht den Leu'n.

3 mal 4 ist zwölf,
Im Mondschein tanzt der Elf.

3 mal 5 ist fünfzehn,
Man kann auch ohne Strümpf' geh'n.

3 mal 6 ist achtzehn,
Murr kann bei Tag und Nacht seh'n.

3 mal 7 ist einundzwanzig,
Marzipan kauf' ein in Danzig.

Herausgegeben und verlegt von K. Braun und F. Schneider in München.

Druck von C. R. Schurich in München.

Das Einmaleins
in Reimen und Bildern.
Zweiter Bogen.

3 mal 8 ist vierundzwanzig.
Spielt Mama Klavier, so tanz' ich.

3 mal 9 ist siebenundzwanzig.
In den Sack will schieben die Gans ich.

3 mal 10 ist dreißig.
Um Bergeshöhen kreis' ich.

4 mal 4 ist sechzehn.
Muth läßt sich im Gefecht seh'n.

4 mal 5 ist zwanzig.
Dächstein hat verrannt sich.

4 mal 6 ist vierundzwanzig.
Muthvoll schwinge hier die Lanz' ich.

4 mal 7 ist achtundzwanzig.
Meinen Gran'n führ' sucht am Schwanz' ich.

4 mal 8 ist zweiunddreißig.
Wie das Bienlein sei du fleißig.

4 mal 9 ist sechsunddreißig.
Schläg gibt's für den Klecks, das weiß ich.

4 mal 10 ist vierzig
Zur Heerde legt der Hirt sich.

5 mal 5 ist fünfundzwanzig.
Ueber Moor und Sümpfen tanz' ich.

5 mal 6 ist dreißig.
Die Kinder suchen Reisig.

5 mal 7 ist fünfunddreißig.
Die Köpfe von den Rümpfen kreis' ich.

5 mal 8 ist vierzig.
Kaul hat den Hund geschleift sich.

5 mal 9 ist fünfundvierzig.
Lustig in die Sümpfe stürz' ich.

Münchener Bilderbogen.

Nro. 116.

Druck von C. A. Schwerdt in München.

Herausgegeben und verlegt von A. Braun und H. Schneider in München

Das Einmaleins
in Reimen und Bildern.
Dritter Bogen.

5 mal 10 ist fünfzig,
Die Mädchen stricken Strümpf' sich.

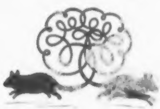
6 mal 6 ist sechsunddreißig,
Treffliches Gewächs, dich preis' ich.

6 mal 7 ist zweiundvierzig,
O wie freut, Juchhe! der Wirth sich.

6 mal 8 ist achtundvierzig,
Leicht man bei der Nacht verirrt sich.

6 mal 9 ist vierundfünfzig,
Die Nase riecht das Thier und rümpft sich.

6 mal 10 ist sechzig,
Wenn And're singen, krächz' ich.


7 mal 7 ist neunundvierzig,
Rattenschwanz allein verwirrt sich.

7 mal 8 ist sechsundfünfzig,
Während [illegible] in Sümpf' sich.

7 mal 9 ist dreiundsechzig,
Nach der Quelle sehn' und lechz' ich.

7 mal 10 ist siebzig,
Das Taubenpärchen liebt sich.

8 mal 8 ist vierundsechzig,
Spanier freu'n am Stiergefecht sich.

8 mal 9 ist zweiundsiebzig,
Reinecke ist schlau und schleicht sich.

8 mal 10 ist achtzig,
Ablöst am Thurm die Wacht sich.

9 mal 9 ist einundachtzig,
Bei Würzburg zeigt der Main voll Pracht sich.

9 mal 10 ist neunzig,
Die wilden Rosse scheu'n sich.

10 mal 10 ist hundert,
Der Pfau sich selbst bewundert.

Herausgegeben und verlegt von E. Braun und F. Schneider in München.
Druck von C. R. Schurich in München.

G. Alpin del. A. Brückner sc.

Der Blondkopf aus Lübeck.

Feldrosen

von

K. G. PRÄTZEL.

I^s Bändchen.

Leipzig, 1819.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

Zur

Großherzogl. Dobberaner

Bibliothek.

Feldrosen

von

K. G. Prätzel.

Der Müller von Eschbach.

„Brich den Hungrigen dein Brod und die, so im Elend sind, führe ins Haus!“

Mit heimtückischer Schadenfreude löste der zwölfjährige Sohn des Müllers Oshard zu Eschbach an einem kalten Novembermorgen die Hunde von der Kette und hetzte sie auf einen armen Handwerker, der, zitternd vor Frost und Hunger, an der Thür stand und mit demüthiger Geberde so eben den oben angeführten biblischen Spruch in das Haus hinein betete. Durch den unvermutheten Angriff in Furcht gesetzt, prallte der Erschrockene an die Seite, ergriff einen am Boden liegenden Stecken und suchte, obwohl mit nur geringem Erfolg sich zu vertheidigen. „Habe doch Mitleid und laß mir die wenigen Lumpen nicht noch vom Leibe

reißen! Ich will ja gern ohne Zehrpfennig meines Weges ziehen!“ rief er in flehenden Worten dem Knaben zu; dieser aber schlug, statt der Bitte Gehör zu geben, ein gellendes Gelächter auf, während der Geängstigte, in sich selbst zusammengekrümmt, an der Bretterwand des Hofes nach der offenstehenden Pforte sich zurückzog. Auch der Müller selbst, dem das lärmende Gebell vor die Thür hinausgelockt hatte, schien an dem hier dargebotenen Schauspiel die Augen zu weiden. In seinen warmen Pelz gehüllt, stand der rohe, gefühllose Mann und harrte, die Arme in einander verschränkend, behaglich gelassen dem Ausgange des mit steigender Erbitterung geführten, ungleichen Kampfes entgegen. So eben hatte der Bedrängte den außerhalb des Hofes befindlichen, schmalen Damm erreicht, und indem er sein Augenmerk einzig und allein auf die Verfolger heftete, die mit schäumender Wuth von beiden Seiten auf ihn eindrangen, stürzte er rücklings in den Mühlteich, der, zufolge des stattgehabten Nachtfrostes, mit

der ersten dünnen Eisrinde sich überdeckt hatte. „Gottloser Tube!“ schrie der Unglückliche. „Heut noch hätte ich die Heimath erreicht; und muß nun so elendiglich umkommen! Armes Weib! arme Kinder!“ — Die Eisschollen schlugen knisternd über ihm zusammen; er versank in die Tiefe und kam nicht wieder zum Vorschein.

Jetzt erst, da von dem Verunglückten keine Spur mehr zu entdecken war, jetzt erst fiel dem Müller, der ein so furchtbares Ereigniß nicht erwartet hatte, das Bewußtseyn des frevelnden Verschuldens mit Centnerschwere auf das Herz. Bestürzt und betroffen eilte er in das Haus, berichtete in ängstlicher Eilfertigkeit den daselbst arbeitenden Mühlknappen was vorgefallen war und forderte sie auf, sich zu schleuniger Hülfsleistung mit ihm hinaus zu verfügen. Alle eilten sogleich, mit handfesten Stangen versehen, nach der bezeichneten Unglücksstelle und beeiferten sich aus allen Kräften, der dunklen Tiefe ihren Staub wieder abzugewinnen. Vergeblich aber blieb jeder

Rettungsverſuch; nur Schlamm und modernes Schilfrohr ſandte der aufgeſtörte Grund ans Tageslicht hinauf. — „Meiſter, es iſt verlorne Arbeit!“ ſagte Thomas, auf deſſen rüſtige Gewandheit der Müller hauptſächlich ſeine Hoffnung geſetzt hatte. „Gerade an der gefährlichſten Stelle haben ihn die Hunde in den Teich gejagt! Der arme Kerl liegt vielleicht ſchon Klaftern tief im Triebſande, aus dem hier der Bodengrund beſteht. Da iſt alle menſchliche Hülfe umſonſt! Gott ſey ſeiner Seele gnädig!“ Er warf bey dieſen Worten die Stange von ſich und blickte mißmuthig und bekümmert auf die getrübte Waſſerfläche hin. — „O laß noch nicht ab, Thomas!“ rief Lehnchen, des Müllers Tochter, die mit ſteigender Herzensangſt dem Ausgange der angeſtellten Bemühungen entgegengeſehen hatte. „Wenn für den Unglücklichen irgend noch eine Möglichkeit der Rettung vorhanden iſt, ſo kann er ſie nur durch dich finden! Du biſt ein geſchickter Schwimmer; thue es mir zu Liebe, mache noch einen Verſuch!“ — Tho-

mas wärf einen glühenden Blick auf die Flehende; denn beide waren in heimlicher Neigung ſich zugethan. „So ſtehe mir denn der Allmächtige bey!“ rief er aus, indem er, von der gehabten Anſtrengung erhitzt und erſchöpft, in die eiskalte Tiefe hinabſprang. Erſtarrend vor Entſetzen, ſank Lehnchen bewußtlos zu Boden, als ſie ihn unter den Eisſchollen verſchwinden ſah. Nach Verlauf einiger Sekunden ward er jedoch wieder ſichtbar, indem er mit ſchwacher Kraft nach der Höhe ſich emporarbeitete. Man kam ihm zu Hülfe und zog ihn glücklich an das Ufer herauf. Die Glieder waren ihm gelähmt; Todtenbläſſe hatte die friſchblühende Farbe von ſeinen Wangen verdrängt und ein mattes, gebrochenes Stöhnen war das einzige Lebenszeichen, das an ihm ſich wahrnehmen ließ. Geſchloſſenen Auges ward er nach der Mühle zurückgetragen. — „Ich habe ihn dazu überredet; ich allein bin Schuld daran!“ jammerte Lehnchen, indem ſie mit ſchwankenden Knieen dem Zuge nachfolgte. —

Alle hatten jetzt, nachdem der zuletzt angestellte Rettungsversuch von so abschreckenden Folgen gewesen war, den Damm verlassen; nur der Müller selbst schien an der Stelle, wo der arme Wandersmann hinabgestürzt war, von einer dunklen Gewalt unwiderstehlich noch festgehalten zu werden. Wohl eine halbe Stunde lang blieb er in bewegungsloser, schweigender Unentschlossenheit auf dem eingenommenen Platze stehen; da klopfte plötzlich ihm jemand auf die Schultern und als er erschrocken sich umkehrte, erkannte er den alten achtzigjährigen Weber, der weiter unten am Mühlteich eine Hütte bewohnte, aus welcher er den ganzen Vorfall mit angesehen hatte. „Ich fürchte, Meister Oshard, ich fürchte," sagte der Greis mit ernstbedenklicher Geberde, „daß der Todte da drunten, statt sich still und ruhig zu verhalten, euch noch viel wird zu schaffen machen! Ein Pröbchen hat er euch schon gegeben; sicher wird es nicht das letzte gewesen seyn! Ich weiß wohl, ihr seyd von eben so ungläubiger als harter Gemüthsart; aber traut

ihm ja nicht! Gewiß läßt er es euch früher oder ſpäter entgelten, daß er mit Hunden zu Grabe gehetzt worden iſt!“

„Seht doch, Vater Elrich!“ rief der Müller, deſſen Blick während dieſer Rede irr und unſtät auf dem Dach ſeiner Wohnung umhergeſchweift war; „kommt es euch nicht auch vor, als ob der Giebel dort auf der Mühle plötzlich eine ſchiefe Richtung bekommen und ſich nach der Hofſeite hinabgeneigt habe?“

„Das mag wohl nur Täuſchung ſeyn;“ entgegnete der Alte gelaſſen. „Ich bemerke weiter nichts, als daß die Sonnenſtralen von der Schneerinde des obern Daches höchſtens ein wenig wunderlich zurückprallen!“ —

Von peinlicher Unruhe ergriffen, riß der Müller ſich los und begab ſich nach dem Hofraume hinunter. Finſter umherſchauend fuhr er mit der Hand ſich über die Stirn; denn alles, was ſeinen Blicken hier begegnete, ſchien eine ſonderbar fremdartige Geſtalt angenommen zu haben. Jetzt trat er in das Haus und bemerkte den Knaben, der die Hunde von der

Kette gelöst und nun aus Furcht vor der Strafe hinter einen großen Mehlzuber sich versteckt hatte. — „Das kann uns beiden nichts helfen, Simon, daß du dich dorthin verkriechst!“ sagte der Müller mit dumpfer Stimme, nachdem er ihn einige Minuten lang mit den Augen gemessen hatte. „Wäre das große Kammrad im Schwunge, und du steckteſt zwischen den umgetriebenen Schaufeln, das möchte wirksamer seyn; dann, denk' ich, würde mir besser werden!“

Als er diese Worte gesprochen hatte, schauderte er vor sich selbst zusammen. „Komm nur hervor aus deinem Schlupfwinkel!“ setzte er mit gemildertem Tone hinzu; „wir haben uns beide nicht so gar viel vorzuwerfen!“ Der Bube gehorchte und fiel jetzt, da er seiner früher gehegten Besorgniß sich überhoben sah, heißhungrig über das Mittagsmahl her, das man so eben aufgetragen hatte. Den Müller aber ergriff, als er das auf dem Tisch liegende angeschnittene Brod erblickte, ein fast an Abscheu grenzendes, seltsames Grauen,

welches erſt dann wieder nachließ, als man auf ſeinen Wink die Gottesgabe an die Seite geſchafft hatte. Gleich der Giebelſpitze des Hauſes, ſchien auch der Balken, der gegenwärtig über ſeinem Haupte ſich befand, aus ſeiner vorigen Lage verſchoben zu ſeyn und in ſchräger Richtung ſich tiefer geſenkt zu haben. Niemand aber wollte, ob er gleich zu wiederholtenmalen die Aufmerkſamkeit der Anweſenden auf den ins Auge gefaßten Gegenſtand hinleitete, von einer an der Stubendecke wahrzunehmenden Veränderung nur die mindeſte Spur entdecken.

Lehnchen verweilte während deſſen, ohne bey der Mittagsmahlzeit zu erſcheinen, in der angrenzenden Kammer, mit der Pflege und Wartung des Kranken beſchäftigt, der, von wilden Fieberträumen geängſtigt, auf ſeinem Lager ſich unruhig hin und her wälzte, indem er zugleich, als ob er noch in der Waſſertiefe ſich befinde, mit beiden Händen unabläſſig das Geſchäft des Schwimmens und Ruderns nachahmte. Oshard getraute ſich nicht hinein,

sondern verfügte, nachdem der Versuch, sein gewohntes Mittagsschläfchen auf dem Lehnstuhle zu halten, fruchtlos geblieben war, sich wieder hinaus in das Freye, um hier mit irgend einer zerstreuenden Handarbeit sich zu beschäftigen. Unwillkührlich aber folgte er der, aufs neue in seinem Innern rege werdenden Gewalt, die lockend und mahnend nach dem Ufer des Mühlteiches ihn fortzog. Ein auf der Wasserfläche schwimmendes Papier erregte sogleich seine Aufmerksamkeit. Oshard ergriff eine der noch am Ufer liegenden Stangen und fischte es heraus. Es war ein geöffneter Brief, der in der Tiefe sich gelöst zu haben schien und folgende Worte enthielt:

„Freue dich, mein geliebter Heinrich! Jetzt kannst du mit gestärkter Hoffnung in die Arme deines Weibes und deiner Kinder zurückkehren. Die neuerrichtete Fabrik verspricht aller unsrer Noth ein Ende zu machen. Noch heut hat der Besitzer derselben seine schon früherhin geleistete Zusage erneuert und den Platz, den du selbst dir gewünscht hast, für dich offen gelas-

sen. Gleich bey deiner Zurückkunft findest du Arbeit und Brod. Wohl mag es dir in der Fremde mitunter gar elend ergangen seyn; auch würde ich dem Kummer um dich schon längst haben unterliegen müssen, hätte nicht immer der Gedanke mich wieder aufgerichtet, daß es ja überall gute Menschen giebt, die dem Hülfsbedürftigen in christlicher Barmherzigkeit beystehen. Deine Besorgniß wegen der Kinder ist ganz ungegründet. Glaube nur nicht, daß sie während deiner Abwesenheit so ganz verwahrlost worden sind! Konrad geht in die Armenschule; die kleine Hedwig aber lasse ich nicht aus den Augen. Der geschwätzige Eifer, mit welchem sie fortwährend von der bevorstehenden Heimkehr ihres Vaters plaudert, beruhigt und erheitert, wie der Trost eines Engels, mein trauerndes Herz. Schon habe ich im Stillen mir den Tag und die Stunde deiner Zurückkunft ausgerechnet." — —

Die noch übrigen Zeilen des Briefes waren sammt der Unterschrift, zufolge der eingedrungenen Nässe unleserlich geworden; auch die

Namensbezeichnung deſſen, an den er gerichtet geweſen war, hatte ſich bereits verwiſcht.

„Konrad geht in die Armenſchule!“ rief der Müller mit halblauter Stimme, nachdem er die in einander gefloſſenen Namensbuchſtaben in vergeblicher Anſtrengung zu entziffern bemüht geweſen war. „Konrad geht in die Armenſchule!“ wiederholte er, indem er ſeine Blicke ſtarr an den Boden heftete und in ein dumpf dahinbrütendes Nachdenken verſank.

Da drang plötzlich ein von der Waldſeite des Mühlteiches herüberſchallendes fröhliches Rufen zu ſeinem Ohr. Roshard erhob den niedergeſenkten Blick und bemerkte jetzt den aus der Stadt zurückkehrenden Boten, den er am frühen Morgen zu Beſorgung mehrfacher Angelegenheiten dorthin geſandt hatte. „Ich bringe eine Nachricht, Meiſter, die ſechstauſend Thaler werth iſt!“ rief der Eilfertige, indem er ſchwitzend und keuchend dem Müller ſich näherte. „Euer Loos iſt heraus! Mit einem Gewinn von ſechstauſend Thalern iſt es dieſen Morgen gezogen!“

„Dieſen Morgen?“ frug der Müller mit grauenhaftem Befremden.

„Schlag zehn Uhr!“ erwiederte jener. „Ich ſelbſt war bey der Ziehung zugegen. Die Neugierde trieb mich in den Lotterieſaal hinein, in deſſen Nähe ich mich gerade befand. Der Burſche, der das Loos aus dem Glücksrade herausgriff, zuckte dabey ſo wunderlich mit dem Geſicht, daß alle Zuſchauer ſich darüber entſetzten; und als die Nummer mit dem darauf fallenden Gewinn verleſen ward, überkam ihn ein ſo heftiges Zittern, daß er fortgeſchafft werden und ein anderer an ſeine Stelle treten mußte. Es war ein Knabe aus der Armenſchule; Konrad Walſing, hörte ich ihn nennen.“

„Ey, das iſt ja recht gräßlich anzuhören!“ murmelte der Müller leiſe vor ſich hin, indem er bey der einbrechenden Abenddämmerung den Damm verließ und die ſcheuen Schritte dem Innern ſeiner Wohnung zuwandte. Trübſinnigen Gedanken und Betrachtungen nachhän-

lend, saß er still abgesondert in einem einsamen Winkel der Wohnstube, bis der Abend verflossen und die Zeit herangerückt war, wo er, der Gewohnheit gemäß, nach seiner Schlafkammer sich zu verfügen pflegte. Das Fenster derselben ging nach dem Mühlteiche hinaus; eine Lampe, die er mit vorausberechneter Gewißheit der ihm bevorstehenden, schlaflosen Nacht angesteckt hatte, brannte neben seinem Bett und erhellte mit düsterm Schimmer die Wände des Gemaches. Oft kam es ihm vor, als werde er durch die nächtliche Stille von draußen her mit hohler Stimme beym Namen gerufen; und ob er gleich in ruhigern Augenblicken die Ueberzeugung fest zu halten suchte, daß dies alles nur ein wesenloses Spiel der eignen erhitzten Einbildungskraft sey, war er doch herzlich froh, als endlich das Dunkel der Nacht zu weichen und der Morgen durch das Fenster zu dämmern begann. Ungesäumt ertheilte er jetzt den Befehl, die Pferde vor den Wagen zu spannen, und mit eigner Hand die Zügel ergreifend, befand er

ſchon nach Verlauf einer halben Stunde ſich auf dem Wege nach der Stadt.

Sobald er das Ziel ſeiner Beſtimmung erreicht und die Geldſumme, die durch den Lotteriegewinn ihm zugefallen war, in Empfang genommen hatte, begab er ſich zum Vorſteher der Armenanſtalt, entdeckte dieſem, daß er dem Knaben, welcher den Glücksgriff für ihn gethan habe, einen Beweis ſeiner Dankbarkeit zu geben wünſche und bat, ihn herbeyrufen zu laſſen. „Zu ſpät!“ erwiederte jener mit Achſelzucken. „Konrad Walſing befindet ſich nicht mehr in der Anſtalt. Mit Bewilligung ſeiner Mutter, hat ihn ein begüterter, kinderloſer Pächter aus der Nachbarſchaft, der bey der geſtrigen Ziehung im Lotterieſaale zugegen war und an dem Burſchen Gefallen fand, von uns abgeholt und ihn mit auf ſein Pachtgut hinausgenommen, um ihn daſelbſt an Kindesſtatt zu erziehen.“

„Und die Mutter des Knaben?“ frug der Müller, indem er voll Unmuth wegen der getäuſchten Erwartung finſter vor ſich hinblickte.

„Wohnt draußen in der Vorstadt," war die Antwort. „Eine arme aber redliche Frau, die der Unterstützung nicht minder bedarf, als sie derselben vollkommen werth ist."

Der Müller ließ sich Gegend und Wohnung näher bezeichnen und machte sich ohne Verzug dorthin auf den Weg. Man wies ihn, nachdem er das Haus erreicht hatte, zwey schmale dunkle Treppen hinauf und nicht ohne Herzklopfen sie ersteigend, trat er endlich in ein zwar ärmliches, zugleich aber von so vieler Ordnungsliebe zeugendes Dachstübchen, als die überall in die Augen springende Baufälligkeit desselben nur immer verstatten zu wollen schien. Eine Frau von mittlern Jahren sprang, indem die Thür sich öffnete, mit einem Freudengeschrey von ihrem Spinnrade auf und dem Eintretenden entgegen, wich aber sogleich betroffen und befremdet zurück, als sie in ihrer fehlgeschlagenen Erwartung des Müllers ansichtig ward, der jetzt mit scheuer und verlegener Geberde sie frug, ob sie die Mutter des Knaben sey, welcher am

gestrigen Morgen die Lotterielooſe aus dem Glücksrade gezogen habe. „Ey freylich!“ erwiederte ſie mit einer Miene, in welcher die innigſte Dankbarkeit gegen die Fügungen des Himmels ausgedrückt ſtand; „freylich war es mein Konrad, der die Looſe zog und für deſſen weiteres Fortkommen jetzt auf eine ſo menſchenfreundliche Weiſe geſorgt iſt!“

„Es thut mir leid,“ fuhr Oshard fort, daß mir ein anderer in Ausübung dieſes Liebesdienſtes zuvorkommen mußte! Ein Gewinn von ſechstauſend Thalern iſt mir durch euren Konrad zugefallen; ich hätte daher, um ſein künftiges Glück gründen zu helfen, wohl ein näheres Anrecht auf den Knaben gehabt. Ihr beſitzt aber, wie ich ſehe, noch eine Tochter. Allem Anſchein nach, verſtattet eure Dürftigkeit nicht, ihr die gehörige Erziehung zu geben. Könnt ihr euch von dem Kinde trennen, ſo vertraut es mir an. Ich bin der Müller Oshard aus Eſchbach und will, wofern ihr meiner Bitte Gehör gebt, mich eures Kindes ſo väterlich annehmen, daß ihr das mir ge-

ſchenkte Vertrauen gewiß niemals bereuen ſollt!“

„Nein, lieber Herr!“ verſetzte die Frau, indem ſie das Kind feſt an ſich ſchloß; „das verhüte der Himmel, daß ich auch meine kleine Hedwig fremden Händen überlaſſen ſollte! Freylich haben wir zeither mit Mangel und Trübſal zu kämpfen gehabt; nun aber hat, Gott ſey gedankt! alle Noth ein Ende; denn ich will es euch nur geſtehen, daß ich, als ihr an die Thür klopftet, eines ganz andern Beſuches gewärtig war. Mit jedem Augenblicke erwarte ich die Ankunft meines Mannes, der ſeit länger als zwey Jahren ſeinem Gewerbe in fremden Ländern nachgehen mußte, weil er durch das Abbrennen der hieſigen Wollenfabrik ſich außer Brod geſetzt ſah. Nun aber iſt alles wieder in Ordnung; die Arbeit in den neuerrichteten Fabrikgebäuden iſt ſchon in vollem Gange, und mein Heinrich kommt zurück!“

„Nein, der kommt nicht zurück!“ rief der Müller, die Augen düſter an den Boden

heftend, mit dumpfer Stimme. „Sucht euch zu faſſen, liebes Weib! Was kann es nützen, euch den Unglücksfall länger zu verſchweigen, den ihr früher oder ſpäter ja doch erfahren müßt! Ihr ſchmeichelt euch mit vergeblicher Hoffnung! Der Mann, deſſen Zurückkunft ihr ſo ſehnlich erwartet, liegt im Mühlteiche zu Eſchbach!“

Laut aufſchreyend vor Entſetzen, ſtürzte die Unglückliche bey Anhörung dieſes Berichtes zu Boden. Leichenbläſſe überzog ihr Geſicht, große Schweißtropfen traten ihr vor die Stirn, und ein krampfhaftes Zucken mit den Lippen war das einzige Lebenszeichen, welches ſie von ſich gab. Mit erſchrockner Miene trat der Hauswirth, der das untere Stockwerk bewohnte und dort das gellende Gekreiſch vernommen hatte, jetzt in die Stube, um ſich über den Grund eines ſo ſeltſamen Vorfalles näher zu unterrichten. Der Müller gab in ſtotternden Worten ſich ihm zu erkennen, indem er zugleich, mit flüchtiger Berührung des traurigen Ereigniſſes am Mühlteiche, ihn über den

Zweck seines Hierseyns benachrichtigte und peinlich und dringend zu schleuniger Hülfsleistung ihn aufforderte. Vergebens versuchte jener hierauf, das Kind zu entfernen, das ängstlichzitternd den Nacken der Mutter umklammert hielt, und weder durch Bitten noch Drohungen an die Seite zu bringen war. Wie Dolchstiche gingen die Schreckniſſe dieſes Auftrittes dem Müller durchs Herz und unfähig, den jammervollen Anblick länger zu ertragen, eilte er, vom Gefühl ſeiner Schuld begleitet, von dannen, nachdem er zur Pflege und Unterſtützung der Verzweifelnden eine beträchtliche Summe Geldes zurückgelaſſen hatte.

Unverzüglich ließ er jetzt die Pferde wieder vor den Wagen ſpannen und machte ſich auf den Rückweg. Nur langſam aber ging, zufolge des eingetretenen heftigen Schneegeſtöbers, durch die waldige Gebirgsgegend, die er zurückzulegen hatte, ſeine Fahrt von ſtatten und erſt als mit einbrechender Nacht das Unwetter ein wenig nachzulaſſen begann, erreichte er endlich den Mühldamm zu Eſchbach

Die Zügel nur locker in der Hand haltend und das Geſicht zur Bruſt hinabgeneigt, ſaß er ſtill in ſich ſelbſt vertieft auf dem Wagen, während die Pferde, der eignen Willkühr überlaſſen, in träger Gemächlichkeit auf dem bekannten Fuhrgleiſe dahinſchritten. Plötzlich aber prallten ſie nach der Seite und richteten bäumend und ſchnaubend faſt ſteilrecht ſich in die Höhe. Befremdet ſchaute der Müller auf und erblickte dicht vor dem Wagen eine lange weiße Geſtalt, die mitten im Wege ſtand und einen um ſo grauenvollern Anblick gewährte, je weniger ſie in der Dunkelheit ſich genauer ins Auge faſſen und unterſcheiden ließ. „Gott ſey meiner armen Seele gnädig!“ ächzte der Erſchrockene, indem er, von Todesangſt ergriffen, gleich einem Knäuel ſich auf ſeinem Sitze zuſammenkrümmte und an allen Gliedern zu zittern anfing. Da ſprang Simon, der in dem ſeitwärts befindlichen Geſträuch ſich verſteckt gehalten, unter lautem Gelächter auf den Wagen los. „Das nenn' ich angeführt!“ rief er ſpottend dem Vater zu. „Seht doch

einmal recht ordentlich hin, Vater! es iſt ja nur ein Schneemann, den ich dieſen Nachmittag aufgebaut habe, um euch bey eurer Heimkehr aus der Stadt ein wenig zu erſchrecken!“ — „Heilloſer Bube!“ ſchrie der Müller, vor Wuth ſchäumend, indem er mit der Peitſche ihm einen Hieb über das Geſicht gab, daß er kreiſchend zurücktaumelte. Ungeſäumt ſtieg er darauf vom Wagen, ſtürzte das Schneebild in den Mühlteich, beſänftigte die Pferde und führte ſie in den Hofraum hinab.

Als er in die Wohnſtube trat, fiel ſein erſter Blick auf das blutige Geſicht des Knaben, der ihm vorausgeeilt war und jetzt, vom Kaminlicht grell beleuchtet, in trotziger Erbitterung am Ofen ſaß. Der Müller verſchloß den Sack mit Goldſtücken, den er aus der Stadt mitgebracht hatte, in den Wandſchrank, ſchlug vor Groll und Ingrimm ſich mit der Fauſt gegen die Stirn und begann mit ſtarken Schritten in der Stube auf und nieder zu gehen, in der Erwartung, daß der Knabe ſein Unrecht einſehen und ihn, des begangnen,

übermüthigen Streiches wegen, um Verzeihung bitten werde. Dieſer aber würdigte ihn keines Blickes, ſondern ſtarrte, in ſeinem Stillſchweigen beharrend und ohne eine Thräne zu vergießen, verſtockt und verſchloſſen in das Kaminfeuer; als ob er, nach erlittener Mißhandlung, es für ſchimpflich halte, in Gegenwart des Vaters irgend ein Gefühl des Schmerzes zu äußern. Zitternd vor Aerger, riß Oshard endlich die Seitenthür auf und trat in die Kammer, wo Thomas, mattathmend und die Hände über der Bruſt gefaltet, auf dem Bette lag, während Lehnchen ſtill am Fenſter ſtand und mit verweinten Augen in das Dunkel der Nacht hinausblickte. Auf des Vaters Geheiß verfügte ſie ſich nach der Stube, um die Verwundung des Knaben zu unterſuchen und zu Herbeyſchaffung eines blutſtillenden Mittels Anſtalt zu treffen. Sobald Oshard ſich mit dem Kranken allein ſah, näherte er ſich ſeiner Lagerſtätte und erkundigte mit bekümmerter Theilnahme ſich nach ſeinem Befinden. Thomas blickte ſchmerzlich gegen die Decke empor

und gab in dumpfgebrochenen Worten ihm zu erkennen, daß er den Tod in der Brust trage! „Nein, Thomas!“ sagte der Müller, dem bey dieser Botschaft ein eiskalter Schauer überlief; „nein, das möge Gott verhüten, daß auch du durch meine Schuld zu Grunde gehen solltest! Bin ich denn nicht durch die entsetzliche Angst und Unruhe, die mich seit gestern überall verfolgt, schon gestraft genug? Höre mich, lieber Thomas! Du hegst, ich weiß es, Absichten auf die Hand meiner Tochter. Sie soll dein werden! Du hast mir sechs Jahre lang treulich gedient und bist mir unentbehrlich geworden. Ich will deinen Wünschen nicht länger entgegen seyn; noch ehe das Frühjahr heranrückt, soll Lehnchen dein Weib werden. Nur schlage die Todesgedanken dir aus dem Sinn und werde wieder gesund!“

Eine glühende Röthe überflog das Gesicht des Kranken, als er diese Worte vernahm; stürmisch begann seine Brust sich zu heben und ein Strom von Thränen, zugleich von der

Freude über das ihm verkündigte Glück, zugleich vom Gedanken an seine dahinwelkende Jugend erpreßt, entstürzte seinen Augen. „Ach wie gern möchte ich leben!“ seufzte er endlich mit wehmüthiger Geberde, indem die Vorstellung, daß des Müllers Anerbieten zu spät komme, in seinem Innern allmählich die Oberhand zu gewinnen anfing; „für mich aber giebt es auf Erden wohl keine Hülfe mehr!“ — Der Zweifel an seiner Wiedergenesung war leider nur zu gegründet! Der gefährliche Brustkrampf, den er durch den Sprung in die eisige Wassertiefe sich zugezogen hatte, nagte mit zerstörender Gewalt an seinem Leben; alle in Anwendung gebrachte Heilmittel blieben ohne Wirkung, und seine Hoffnungen mehr und mehr aufgebend, fing der Leidende unter den täglich zunehmenden Schmerzen, die nur der Tod lindern zu können schien, endlich selbst an, sich nach seiner Auflösung zu sehnen. Sie erfolgte wenige Tage vor dem Weihnachtsfeste, wo er, mit frommer Hingebung in die höhern Fügungen, eines Morgens in den Ar-

men ſeiner jammernden Braut ſanft und ruhig verſchied.

Sobald ihm das Herz gebrochen und der Athem entflohen war, hörte auch Lehnchen zu jammern auf. Keine Thräne kam mehr aus ihren Augen, keine Klage mehr über ihre Lippen; mit einer tödtlichen Ruhe erfüllten ſich ihre Geſichtszüge und wie in düſterm Nachſinnen begriffen, blieb ſie, verſtummend in ſich ſelbſt gekehrt, vor der Leiche des Geliebten ſtehen, mit deſſen Dahinſcheiden der Kranz ihrer Lebenshoffnung verwelkt war. Mehr und mehr aber begann die traurige Wirkung ſich zu äuſſern, welche die unter Gram und Angſt an ſeinem Lager durchwachten Nächte, verbunden mit der troſtloſen Vorſtellung, daß durch ſie ſelbſt, zufolge des ungeſtümen Eifers, mit welchem ſie zur Rettung des Verunglückten ihn aufgefordert, ſein Tod veranlaßt worden ſey, auf ihr Gemüth hervorgebracht hatte. Mit emſiger Geſchäftigkeit half ſie, als der Begräbnißtag heranrückte, dem Verblichenen das Sterbekleid anlegen und den Sargdeckel

herbeytragen; und als bey Verſchließung deſſelben ein Theil ihres wildherabhängenden Haupthaares in die engen Fugen ſich einklemmte, rief ſie mit ſchneidender Stimme: „Schaut, ſchaut! er will mich mitnehmen! ins dunkle tiefe Kämmerlein will er mich mitnehmen; und ich führe hier oben noch ein ſo luſtiges Leben!“ — Alle Anweſende überkam bey dieſen Worten ein Grauen und Entſetzen; ſie aber riß lautlachend ſich los und eilte mit geflügelten Schritten nach dem oberſten Boden des Hauſes, wo ſie, die Arme ruhig in einanderverſchränkend, vor das geöffnete Giebelfenſter ſich ſtellte und dem Leichenzuge, der jetzt ſich in Bewegung zu ſetzen anfing, mit unverwandten Blicken nachfolgte, bis er die lange Pappelreihe, welche die Mühle vom Dorfe trennte, zurückgelegt hatte und hinter den erſten Häuſern deſſelben verſchwand.

Zwar hatte der Müller, da er, der Sitte gemäß, den Zug in eigner Perſon begleiten mußte, zur ſorgfältigen Bewachung der Unglücklichen während ſeiner Abweſenheit alle die

Vorkehrungen getroffen, die der an Lehnchen wahrgenommene, bedenkliche Seelenzustand zu erfordern schien. Allen Anstalten zum Trotz aber gelang es ihr, der Aufmerksamkeit ihrer Hüter zu entgehen und das Freye zu gewinnen. „Wenn der Müllermeister wieder nach Hause kommt, so sagt nur zu ihm, Lehnchen sey ins Gebirge gegangen!“ rief sie in scherzendem Ton ihren Verfolgern zu, und binnen wenigen Minuten war sie ihnen, indem sie mit der Behendigkeit eines Rehes über die beschneyten Anhöhen davon eilte, aus dem Gesicht verschwunden. Vergebens machte der Müller, als er bey seiner Zurückkunft von dieser schrecklichen Flucht benachrichtigt ward, sich sogleich in Begleitung mehrerer Gefährten, auf den Weg, um die Spur seines unglücklichen Kindes zu verfolgen; vergebens heftete er, gleich dem Jäger, welcher der Fährte des Wildes nachgeht, mit ängstlichgespannter Aufmerksamkeit seine Augen auf die im Schnee befindlichen Fußstapfen, um aus ihnen die für seinen Zweck zu beobachtende Richtung zu er-

kennen. Sie reichten nur über die nächsten Anhöhen hinaus; weiterhin ſtanden die Bergrücken vom Sturmwinde kahl geweht und niemand unter den Suchenden wußte mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen, nach welcher Seite des Gebirges die Fliehende ſich von hieraus könne gewandt haben. Nur der öde Wiederhall antwortete auf das ängſtliche Rufen, das man von Zeit zu Zeit durch die unwirthbare Wildniß erſchallen ließ; nur die Suchenden ſelbſt, die, von einander zerſtreut, die Gegend nach allen Richtungen hin durchkreuzten, begegneten und fanden ſich dann und wann, um mit ſteigendem Verdruß und Unmuth ſich gegenſeitig über die Fruchtloſigkeit ihrer Bemühungen zu beklagen. Die einbrechende Nacht ſetzte endlich allem weitern Suchen und Nachforſchen ein Ziel. Wie unvermeidlich und in wie vielfacher Geſtalt auch das Verderben in dieſer furchtbaren Einöde allerwegen zu lauern ſchien; das bemitleidenswerthe, mit zerrütteten Sinnen irrumherſchweifende Opfer mußte ſeinem Schickſal überlaſ-

sen werden! und von den bängsten Ahnungen und Besorgnissen erfüllt, kehrte der Müller endlich, als die Dunkelheit mehr und mehr überhand nahm, nach seiner Wohnung zurück. Von eben so geringem Erfolge blieben auch die in den nächstfolgenden Tagen wiederholten Versuche; nirgends war eine Spur von Lehnchen zu entdecken, und die Vermuthung, daß sie in irgend einer entlegenen Bergschlucht den feindlichen Einwirkungen der rauhen Jahreszeit zum Raube geworden sey, schien mehr und mehr sich bestätigen zu wollen. —

Vor dem weltlichen Gericht hatte der Müller, der kurz nach dem unglücklichen Vorfall am Mühlteiche zur Verantwortung gezogen worden war, durch willige Entrichtung der ihm auferlegten, schweren Geldbuße sich zu reinigen und eben dadurch der fernern Ahndung seines Verschuldens zu entziehen gewußt; nicht so leicht war der Versöhnungsbund mit dem innern Richter zu schließen! Graunvoll verkündigte in seinen scheu umherirrenden Blicken sich das unablässige Ringen mit dem

finſtern Geiſt, der ihn gefangen hielt, ein unheimlich beängſtigendes Gefühl verfolgte ihn aller Orten und das ſeltſam fremdartige Verhältniß, das zwiſchen ihm und ſeinen Umgebungen ſtatt zu finden ſchien, erſtreckte fortwährend ſich bis auf die eigne Behauſung, in welcher er, einen Gegenſtand nach dem andern ins Auge faſſend, oft zu ganzen Stunden mit der Miene eines Neulings muſternd und nachgrübelnd umherging. Allen Einreden und Gegenverſicherungen zum Trotz, glaubte er an den Seitenwänden der Wohnſtube ein allmähliches Ausweichen vor dem drängenden Gewicht zu bemerken, mit welchem das Deckengebälk ſich, nach der Seite des Mühlteiches hin, tiefer und tiefer herabzuneigen ſchien; und oft ließ die peinliche Beklemmung, die ſich ſeiner dabey zu bemächtigen pflegte, nicht eher nach, als bis er draußen im Freyen, friſche Luft ſchöpfend, zu einer zerſtreuenden Beſchäftigung ſeine Zuflucht genommen hatte. Alle Lebensgenüſſe waren ihm verbittert; ängſtlich vermied er es, der Unglücksſtelle ſich

zu nähern, die für ihn eine so schreckenvolle Merkwürdigkeit erlangt hatte. Mit Furcht und Bangigkeit vor den greulichen Traumbildern, die seinen nächtlichen Schlummer heimsuchten, ging er des Abends zu Bett und mit heimlichem Widerwillen setzte er des Mittags sich zu Tische, wo das räthselhaftseltsame Grauen, das bey Erblickung des angeschnittenen Brodes noch immer ihn anzuwandeln pflegte, durch keine Vernunftgründe zu dämpfen und zu beschwichtigen war.

Was aber dem dumpfen Unmuth, von welchem sein ganzes Wesen durchdrungen war, noch außerdem täglich neue Nahrung zuführte, war die feindselige Abneigung, die er gegen den ursprünglichen Stifter des über seinem Haupte zusammengehäuften Unglücks, gegen Simon, empfand. Unwillkührlich runzelte vor heimlicher Erbitterung sich seine Stirn, so oft er des Knaben ansichtig ward, und die abschreckende Härte, mit welcher er ihn behandelte, machte nicht selten so augenscheinlicher Ungerechtigkeiten sich schuldig, daß ihm

ſelbſt, wenn der wilde Jähzorn wieder verraucht und ein ruhigeres Nachdenken an deſſen Stelle getreten war, vor den Folgen der angenommenen tyranniſchen Verfahrungsweiſe zu grauen anfing. Auch konnten dieſe nicht lange ausbleiben. Der ſtörrige Trotz, zu welchem Simon ſchon von jeher geneigt geweſen war; ſchlug immer tiefer Wurzeln, ein ſchnödes, zuweilen faſt an Hohnlächeln grenzendes Zucken mit den Geſichtsmuskeln, wobey die vom Peitſchenhieb herrührende, ihm quer über die Backen laufende Schramme ſich brauinroth verfärbte, war alles, was er den Mißhandlungen des Vaters entgegenzuſetzen pflegte; gehäſſiger Groll auf der einen, hartnäckige Verſtocktheit auf der andern Seite erſtickten jedes ſanftere Gefühl, und mehr und mehr entfernten ſich zwey Gemüther, welche die Natur zur herzlichſten Befreundung beſtimmt hatte. —

Es war um die Mitte des Januarmonats, als der Müller eines Nachmittags ſich eben vor das geöffnete Fenſter geſetzt hatte, durch

welches er finsterschweigend nach der Gebirgsgegend hinüberblickte. Da rollte plötzlich ein Wagen in den Hofraum, und mit nicht geringem Befremden sah Oshard den Hauswirth der unglücklichen Wittwe herabsteigen, dessen Bekanntschaft er bey seiner letztern Anwesenheit in der Stadt gemacht hatte. Der Zweck seiner Fahrt nach Eschbach betraf die Erfüllung eines Wunsches, den der Müller damals auch gegen ihn hatte laut werden lassen. Er kam, ihm die kleine Hedwig, dem ausdrücklichen Verlangen der gemüthskranken Mutter gemäß, zu überliefern und ihm die hülflose Waise zu fernerer menschenfreundlicher Fürsorge zu empfehlen. In den Worten des Mannes lag die leise Hindeutung auf neues Unheil; absichtlich vermied es Oshard daher, über die obwaltenden Umstände genauere Erkundigungen anzustellen und einem Geheimniß weiter nachzuforschen, dessen Enthüllung, allem Anscheine nach, nur dazu dienen konnte, den wohlthätigangenehmen Empfindungen wieder Einhalt zu thun, welche beym Anblick des kleinen, ihm

zur Obhut anvertrauten Pfleglings wunderbar ſein ganzes Weſen erfüllten. Schmeichelnd und liebkoſend hob er das vor Froſt zitternde Kind in die Höhe, um es an ſeiner Bruſt zu erwärmen; der Ueberbringer deſſelben aber wies, unter Vorſchützung dringender Geſchäfte, die Einladung, ſein Nachtquartier in der Mühle zu nehmen, mit eigenſinniger Feſtigkeit von ſich zurück und befand ſchon nach Verlauf einer Stunde ſich wieder auf dem Rückwege nach der Stadt.

Ein guter Genius ſchien mit dem lieblichen Kinde, das ſehr bald heimiſch zu werden und mit ſeiner neuen Lage vollkommen zufrieden zu ſeyn ſchien, in Osbards Wohnung ſeinen Einzug gehalten zu haben; denn wie durch freundliche Mitwirkung einer höhern Macht, fühlte letzterer ſich getröſtet und erheitert, wenn Hedwig ſich in ſeiner Nähe befand. Ihr zauberiſcheinſchmeichelndes Weſen verſcheuchte die Falten von ſeiner Stirn und den Unfrieden aus ſeinem Gemüth; von einer mildverſöhnenden Kraft war ihr kindlichunſchuldiges

Lächeln begleitet, die Stimme eines Engels glaubte er zu vernehmen, wenn sie mit harmlosunbefangenem Geschwätz auf seinem Schooße sich wiegte und liebkosend die Wangen ihm streichelte; ein wunderthätiges Wohlbehagen ergoß bey ihren Tändeleyen sich durch seine Brust, und in ungetheilter Fülle war seine ganze Liebe dem Mädchen zugewandt, das in die Nacht seines Lebens erheiternde Lichtfunken streute und als heilbringende Vermittlerin zwischen ihn und das feindlichzürnende Schicksal sich gestellt zu haben schien.

Mit scheelsüchtigen Blicken beobachtete Simon das zwischen dem Vater und der Fremden obwaltende, innigbefreundete Verhältniß; während er selbst, als der Sohn des Hauses, sich fortwährend mit gehässiger Strenge angefeindet und zurückgesetzt sah. Um ihn bekümmerte sich niemand; kaum das Plätzchen am Tische schien man ihm zu vergönnen. War der Müller nicht zugegen, so zankten und keiften die Dienstboten mit ihm; selbst Hedwig gewöhnte sich, durch die Macht des Beyspiels.

verleitet, allmählich daran, den nähern Umgang mit dem Knaben zu vermeiden und sich beständig so entfernt als möglich von ihm zu halten. Begierig ergriff er daher jede Gelegenheit, der lieblosen Begegnung, deren er im väterlichen Hause von allen Seiten sich zu versehen hatte, auszuweichen und verderblichschnödem Zeitvertreib nachgehend, trieb er oft vom Morgen bis zum Abend sich im Dorfe oder auf den benachbarten Berghöhen umher, ohne daß es dem Müller, den die Gegenwart des Knaben fortwährend mit sichtbarem Mißbehagen erfüllte, jemals eingefallen wäre, ihn seines zuchtlosen Umherschweifens wegen zur Verantwortung zu ziehen und durch vernunftmäßige Behandlung zu einer ordentlichen Lebensart zu gewöhnen. Nur wenn der junge Tagedieb in Auslassung seines Uebermuthes irgend einen Schaden anrichtete, der lautgeführte Klagen zur Folge hatte, schritt Osbard zu Züchtigungen, welche freilich den Grad des Verschuldens reichlich überboten, außerdem aber dem Knaben nur zu warnenden Erweck-

kungswinken gereichten, seine künftigen Streiche mit abgefeimterer Verschmitztheit und Hinderlist zu verüben. Die zu wiederholtenmalen angestellten Versuche, ihn mit zunehmenden Jahren zu Erlernung eines anständigen Gewerbes in der Nachbarschaft unterzubringen, liefen unglücklich ab; niemand wußte weder den verwilderten Starrsinn des Knaben zu bändigen, noch, mit Ausrottung des bereits zu fest in ihm eingewurzelten Hanges zum Nichtsthun, ihm Lust und Liebe zur Arbeit einzuflößen. Kaum aus der Mühle entfernt, kehrte er unter beyfolgenden Versicherungen, daß mit dem ungerathenen Buben nichts anzufangen sey, auf schimpfliche Weise mit Sack und Pack wieder dorthin zurück und der Müller sah endlich, trotz seines Widerwillens, sich genöthigt, ihn fortwährend in seiner Mühle zu dulden.

Mittlerweile blühte Hedwig, in mehr und mehr sich entfaltender Anmuth und Lieblichkeit zur Jungfrau auf, und in gleichem Maaße, wie sie durch die bezaubernden Reize

ihres Wesens die Blicke fesselnd auf sich zog, waren, zufolge der sanfteinnehmenden Freundlichkeit, mit welcher sie jedermann begegnete, auch alle Herzen ihr gewogen und zugeneigt. Häuslich und arbeitsam, sittsam und bescheiden, erfüllte sie die ganze umliegende Gegend mit ihrem Lobe, und bereits in ihrem vierzehnten Jahre war sie das Musterbild, welches die Mütter ihren heranreifenden Töchtern zur Nachahmung aufzustellen pflegten. Es fanden die Armen und Nothleidenden, die in ihrer Bedrängniß an Hedwig sich wandten, in ihr den stets zur Hülfe bereitwilligen, wohlthätigtröstenden Engel, und mehr und mehr schien der Fluch, welchen die frühere Versäumniß der jetzt von ihr geübten Christenpflichten auf die Mühle gewälzt hatte, vor ihrer heilwirkenden Gegenwart zu weichen und zu schwinden.

Die tägliche Wahrnehmung der ausgezeichneten körperlichen und geistigen Vorzüge, die an ihr sich entwickelten, konnte selbst auf Simons rohes Gemüth des Eindrucks nicht ver-

fehlen. Den wilden Hang nach zügellosen Umherschwärmen und ungebundnen Ergötzlichkeiten außerhalb des väterlichen Hauses bezähmend und unterdrückend, fing er allmählich an, sich eines eingezogenen Lebenswandels zu befleißigen und bey Betreibung der ihm obliegenden häuslichen Geschäfte einen merklichern Grad von Sorgfalt und Ausdauer an den Tag zu legen. Düster und nachdenklich stand er oft in der Ferne und verfolgte mit glühendverstohlnen Blicken des Mädchens schlanke Gestalt, welcher er, im dunkeln Gefühl seiner Unwürdigkeit und geschreckt durch den Gedanken an den harten Vater, nicht näher zu treten wagte; eine stille Gluth schien sein Inneres zu verzehren und scheu und schüchtern suchte er die Einsamkeit, wenn nach gehässigfeindseligen Auftritten mit dem Müller, Hedwigs sanfter, von mitleidiger Theilnahme erfüllter Blick dem seinen begegnete.

Ein in so auffallendem Grade verändertes Wesen und Betragen konnte der mißtrauischen Aufmerksamkeit des Alten eben so wenig ent-

gehen, als er über die ihm zum Grunde lie-
gende Veranlaſſung, bey fortgeſetzter Beob-
achtung, lange im Zweifel blieb. Den allge-
waltigen Zauber, mit welchem die Nähe eines
reinen Herzens oft auch die verderbteſten Ge-
müther in heilkräftiger Einwirkung zu feſſeln
und für das Gute neuzugewinnen vermag,
verkennend und mißdeutend, glaubte er in dem
Sinneswechſel, den Simon blicken ließ, nur
die Merkmale einer hinterliſtigen Verſtellung
wahrzunehmen, die unter der Larve der Schein-
heiligkeit ſich ihrer auserſehenen Beute um ſo
ſichrer bemächtigen zu können vermeint. Seine
ganze Seele entſetzte ſich vor dem Gedanken
an die Gefahr, die über dem Haupte ſeines
Lieblings zu ſchweben ſchien, und in der feſten
Ueberzeugung, daß die Anwendung gewaltſa-
mer Zwangsmittel hier vergeblich, dem dro-
henden Unheil vielmehr nur durch ſchlaue Be-
hutſamkeit wirkſam zu begegnen und vorzubeu-
gen ſey, verdoppelte er die Wachſamkeit, mit
welcher er, von finſterm Argwohn ergriffen,
Simons Schritte ſchon ſeit geraumer Zeit be-

achtete. Die peinliche Spannung und Unruhe, in welche der Müller sich zufolge dessen versetzt fühlte, hatte den Frieden seines Gemüths schon längst aufs neue gestört und untergraben; als endlich zu gänzlicher Entfernung des Verhaßten und Gefürchteten sich eine Gelegenheit darbot, die Odhard um so weniger aus den Händen zu lassen gesonnen war, da er in Benutzung derselben nicht allein seiner stillgehegten Besorgniß sich zu entledigen, sondern auch vor der Welt zugleich den Schein väterlicher Fürsorge und Gutmüthigkeit zu retten vermochte.

Simon hatte sein zwanzigstes, Hedwig ihr sechszehntes Jahr erreicht, als der Besitzer einer am entgegengesetzten Ende des Dorfes befindlichen Schneidemühle plötzlich des Todes verblich. Die von ihm hinterlassenen Grundstücke wurden, da niemand unter den Erben das Geschäft des Verstorbenen fortzusetzen gewilligt war, zum Verkauf ausgeboten; Odhard säumte nicht, seinen schnellgefaßten Entwurf ins Werk zu richten und schon wenige

Wochen darauf hatte Simon die Schneide-
mühle, als nunmehriger, rechtmäßiger Ei-
genthümer derſelben, bezogen. Zwar begann
dieſer ſich ſeines neuen Gewerbes anfangs mit
aller der Betriebſamkeit zu befleißigen, zu wel-
cher ein ſtill in der Bruſt genährtes Hoffen ihn
anzuſpornen ſchien; als er aber vermerkte,
daß der Segen einer höhern Hand eben ſo un-
erbittlich ausblieb, wie die bereits früher ver-
ſcherzte Gunſt der Dorfbewohner, die er jetzt
vergeblich wieder für ſich zu gewinnen ſuchte,
und er außerdem auch im väterlichen Hauſe,
woſelbſt er zuweilen vorſprach, noch immer
mit zurückſtoßender, nicht ſelten in Vorwürfe
und Verwünſchungen ausbrechender Härte be-
handelt ward; da erkaltete allmählich der Ei-
fer, der bey anhaltender Ausdauer ihn in das
Gleis der pflichtmäßigen Ordnung und Wirk-
ſamkeit zurückzuführen verſprach; ein mißlau-
nigunſtäter Geiſt nahm wieder von ihm Beſitz
und ſein, mit nachläſſigem Gleichmuth be-
triebenes Gewerbe fing an zu ſtocken und ge-
rieth mehr und mehr in Verfall. —

Einsam saß der Müller eines Abends, als es eben zu dämmern begann, auf seinem Lehnstuhle in der Wohnstube und harrte auf Hedwigs Zurückkunft, die in das Dorf gegangen war, um daselbst eine kranke Freundin zu besuchen. Da öffnete sich die Thür und Simon trat herein. Er hatte, obwohl es Werkeltag war, seine Sonntagskleider angezogen; eine feierliche Entschlossenheit verkündigte sich in seinem ganzen Wesen und gefaßter als jemals war die Miene, mit welcher er dem Alten sich näherte. „Vater," hub er mit zwar fester, aber nicht trotziger Stimme zu sprechen an; „wir haben in jahrelangem Zwiespalt mit einander gelebt; ich kann es jetzt nicht länger aushalten, der Wurm zerfrißt mir das Herz, wir müssen endlich mit einander ins Klare! Ich weiß zu dem Geschäft, das ihr mir angewiesen habt, kein Gedeihen zu finden, so lange dieser unselige Zwist unter uns fortdauert. Der Muth verläßt mich, die Menschen gehen mir aus dem Wege, der eigne Vater stößt mich von sich zurück! Das kann ich

nicht länger mit Gelaſſenheit erdulden und ertragen! Nein, ich muß endlich mit der Sprache heraus und ſollte es das Leben koſten! Noch bin ich nicht ganz verwahrloſt und verloren. Nehmt euch wieder in Liebe meiner an, Vater! Gebt mir Hedwig zum Weibe, und alles wird noch gut werden!"

„Das dachte ich wohl," rief der Alte, im Innerſten ergrimmend, „daß das reumüthige Bekenntniß einen ſolchen Ausgang nehmen und Hedwig das Ende vom Liede ſeyn würde! Hältſt du mich für verrückt, heuchleriſcher Taugenichts, daß du mir zumutheſt, das Lamm mit eignen Händen dem Wolfe in den Rachen zu werfen? Hedwig dir zum Weibe! Beym Himmel! eh ich das zugebe, erwähle ich mir lieber den niedrigſten Knecht im Dorfe zum Schwiegerſohn!"

„Iſt das euer feſter Entſchluß?" frug Simon, indem er mit Merkmalen innerer Zerknirſchung die Augen zu Boden ſchlug und heftig zu beben begann. „Ihr ſeht, daß ihr, bis auf die Schramme über das Geſicht, euch

wenigstens der äußern Gestalt nach, des Freywerbers nicht zu schämen braucht! Ist es euer fester Entschluß, Vater?"

„Mein fester, mein unerschütterlicher Entschluß!" rief, funkelnden Blickes und mit geballter Faust auf den Tisch schlagend, der Müller, welchen die Hindeutung auf den nächtlichen Vorfall am Mühlteiche noch mehr in Wuth versetzte. „Hedwig wird nimmer dein Weib, so wahr der Himmel mir helfe!"

Simon entfernte sich, blieb aber, als ob er über irgend einem in ihm aufsteigenden düstern Gedanken brüte, mit zweifelhaftem Nachsinnen im Hofe stehen; indem er, den Hut tief in das Gesicht gedrückt und beide Arme in die Seiten gestemmt, den Blick starr auf einen Punkt heftete. Der Alte, der knirschend und schnaubend mit heftigen Schritten in der Stube auf und ab ging, ergriff, ihn gewahrend, eine an der Wand hängende Schrotflinte, riß in heftiger Erbitterung das Fenster auf und hielt mit drohender Geberde dem draußen Verweilenden die Mündung des Feuergewehres ent-

gegen. „Nur immer drauf los!“ rief Simon, indem er höhnisch näher trat und die Brust entblößte. „Hierher gezielt! hier sitzt das Herz! So werde ich eines elenden Lebens quitt und gelange zu einem schleunigen und wohl gar noch obendrein seligen Ende!“ — Den Müller überfiel ein Grausen und Entsetzen; er schlug das Fenster zu und verschwand im Hintergrunde der Stube. Simon schüttelte sich, wie vom Fieberschauer angewandelt, verweilte noch einige Augenblicke unter dem Fenster und schlug sodann, in schweigendes Nachgrübeln vertieft, seine Wanderung nach der Gegend des Dorfes ein.

Mitten in der Pappelreihe begegnete ihm Hedwig, die arglos und unbefangen ihres Weges daher kam, ihr Befremden jedoch nicht unterdrücken konnte, als sie Simon erkannte und ihr zu gleicher Zeit der stattliche Sonntagsputz, den er heut angelegt hatte, in die Augen fiel. Keck und entschlossen vertrat ihr der Entrüstete, der sonst immer in scheuer Entfernung von ihr sich gehalten hatte, den Weg, preßte

krampfhaft ihre ergriffenen Hände mit den seinigen zusammen und sagte in furchtbarschneidendem Tone: „Jetzt ist alles aus, Hedwig! jetzt ist mein Glaube bis auf den letzten Rest zu Grunde gegangen! Du warst der Engel, der mich vom zeitlichen und ewigen Verderben erretten sollte; damit ist es jetzt vorbey, rein vorbey! Ein Vater erbarmet sich seines Kindes! so sagt die Schrift; es ist aber nicht wahr; denn mein Vater ist ein Ungeheuer!“

„Lästre nicht, Simon!“ unterbrach Hedwig mit sanftbittender Miene seine Rede. „Was den schlimmsten Anschein hat, nimmt oft den erfreulichsten Ausgang. Gieb den Muth nicht auf und fasse Vertrauen zu dir selbst! Es wird zuletzt sich alles fügen und schicken, wie es der Himmel beschlossen hat!“

Simon heftete in der Ungewißheit, welche Deutung er diesen Worten zu geben habe, einen langen forschenden Blick auf die Tröstende.

„Der Vater,“ fuhr sie fort, „wird endlich in sich gehen und dir sein Zutrauen wieder schenken, sobald er sieht, daß du mit fort-

währender Treue deine Berufspflichten erfüllst und eines unbescholtenen Lebenswandels dich befleißigst. Kein Tag verstreicht, ohne daß ich in eifrigen Gebeten den Augenblick herbeysehne, da dein Vater dir zur Versöhnung die Hand reicht; nichts weiter will ich dann wünschen und begehren!"

„Wenn alle deine Wünsche und Erwartungen nur auf diesen einzigen Punkt hinauslaufen," erwiederte Simon; „so habe ich eigentlich auch mit dir nicht so gar viel mehr zu schaffen! Einen solchen Augenblick wirst du nun und nimmer erleben! Der Alte hat mit der Schrotflinte auf mich gezielt! Zwischen ihm und mir kann keine Gemeinschaft mehr statt finden!" — Ein zuckendes Grinsen verbreitete bey diesen Worten sich über sein Gesicht; er faßte die Zitternde schärfer ins Auge und lachte laut auf. In angstvoller Bestürzung riß Hedwig sich von ihm los und eilte der Mühle zu.

Ohne ihrer Flucht ein Hinderniß in den Weg zu legen, folgte Simon ihr mit den Blik-

ken, bis ſie im Innern des Hofes verſchwunden war; dann wandte er, einen weiten Umweg nehmend, ſich nach dem Gebirge, erſtieg hier den Gipfel eines, über ſchwarze Abgründe ſchroffemporragenden Felſens und ſchaute ſtill und verſchloſſen in die menſchenleere, vom Vollmond ſchauerlich beleuchtete Gegend hinaus. Erſt gegen Mitternacht begab er, ſeinen Standpunkt verlaſſend, ſich nach der Schneidemühle zurück. —

Mehrere Wochen verſtrichen, ohne daß er auf dem Grundgebiete des Vaters ſich blicken ließ; bis er eines Tages zufälligerweiſe in Erfahrung brachte, daß der Müller jetzt häufiger als jemals, und faſt immer in Hedwigs Begleitung, nach der Stadt fahre, und die Betreibung irgend eines wichtigen, vor jedermann geheim gehaltenen Entwurfes im Werke zu ſeyn ſcheine. Von Argwohn ergriffen, konnte er der Begierde, mit eignen Augen Nachforſchungen anzuſtellen, um dem obwaltenden Geheimniß wo möglich auf die Spur zu kommen, nicht widerſtehen; und als er

durch die hereinbrechende Nacht vor der Gefahr, bemerkt zu werden, ſich geſichert ſahſchlich er auf einſamen Feldwegen mit ſcheuer Behutſamkeit der Mühle zu. Schneidenden Hauches blies der Herbſtwind über die Stoppeln, verwelktes Laub rieſelte vor ihm hin und lautplätſchernd ſchlugen das verſtohlne Verhaben des Lauerns begünſtigend, die aufgeregten Wellen des Mühlteiches gegen das Ufer. Mit der Ortsgelegenheit hinlänglich vertraut, überſtieg Simon die Plankenwand, welche das Mühlgebäude von dieſer Seite einſchloß und nahm ſeinen Standpunkt vor einer Spalte des Fenſterladens, durch die er das Innere der Wohnſtube mit aller Gemächlichkeit überſchauen konnte.

Der Verdacht, der durch die öde Feldfläche ihn nach der Mühle begleitet hatte, wurd durch das hier ſich darbietende Schauſpiel keineswegs geſchwächt; vielmehr wirkte alles, was ſeinen überraſchten Blicken begegnete, darauf hin, ihn zu rechtfertigen. Der Müller ſaß, in eifriger Durchſicht und Muſterung

mehrerer, vor ihm liegender Papiere, die einen schriftlichen Contrakt zu enthalten schienen, begriffen, an dem Tische; ihm zur Seite saß ein junger Mann, von einnehmender Gesichtsbildung und neben diesem Hedwig, die ihren Arm vertraulich um seinen Nacken geschlungen hatte. Von dem Gespräch selbst konnte Simon, wegen des nahen Wogengeräusches, nur einzelne Worte verstehen; doch glaubte er zu vernehmen, daß von der Lage und Beschaffenheit gewisser neuanzukaufender Grundstücke die Rede sey. Giftiger Ingrimm begann bey Wahrnehmung der zärtlichen Liebkosungen, mit welchen Hedwig den Fremden von Zeit zu Zeit überhäufte, in seiner Brust zu kochen und zu gähren; die Zunge klebte ihm am Gaum und all sein Blut schien zu Galle geworden zu seyn. „Es hat seine Richtigkeit!“ murmelte er, mit den Zähnen knirschend, vor sich hin; „dort sitzt er, den der Alte sich in der Stadt aufgelesen und der heuchlerischen Schlange zum Bräutigam bestimmt hat! Sie stecken die Köpfe zusammen und berathschla-

gen ſich über die Mitgift! Fehlgeſchoſſen, alter Schlaukopf! Es wird ein ungeladener Gaſt ſich einſtellen, noch vor der Hochzeit wird er ſich einſtellen, um dir den Querſtrich durch die Rechnung zu machen!" — Eben erhob der Müller ſich von ſeinem Sitze und nahm zufällig ſeine Richtung gegen das Fenſter, vor welchem Simon ſich befand. Letzterer warf im Entweichen noch einen Blick, in welchem muthvolle Erbitterung und Durſt nach Rache mit gleich unverkennbaren Merkmalen ſich verkündigte, auf das koſende Pärchen; worauf die Beſorgniß, entdeckt zu werden, ihn über die Blankenwand zurücktrieb.

Schwarze Gewitterwolken hatten während der Zeit, da er die im Innern der Mühle ſtatthabenden Vorgänge belauſchte, den Himmel umzogen; heftig begann es aus dem Norden zu ſtürmen und immer höher tobten und ſchäumten die bis auf den Grund durchwühlten Gewäſſer des Mühlteiches gegen den Damm empor. Simon beſtieg, um für die peinvolle Gluth, die ſein Inneres verzehrte, im Kampf

der Elemente Kühlung zu ſuchen, einen am Ufer befindlichen Fiſcherkahn, zerriß die ihn feſthaltenden Bande und ruderte, indem er mit Rieſengewalt durch den feindlichwiderſtrebenden Wogendrang ſich hindurcharbeitete, bis in die Mitte des Teiches; worauf er die Ruderſtange ins Fahrzeug warf und letzteres dem Spiel der wildbewegten Wellen überließ. Mit ungeſtümer Heftigkeit bald nach dieſer, bald nach jener Seite geworfen, gerieth es zu wiederholtenmalen in Gefahr, umzuſchlagen; während Simon, ohne zu Abwendung des ihm drohenden Verderbens nur eine Hand weiter zu regen, ſtill auf dem eingenommenen Platze ſitzen blieb und mit dem Anſchein gedankenloſer Gleichgültigkeit in die ihn umgebende, grauenvolle Finſterniß hinausſtarrte. Heulend wüthete der Sturm in den am Ufer befindlichen alten Erlen und Weiden, deren Stämme mit dumpfem Geknarr bis zur Wurzel hinab erdröhnten; ein Regenſchauer folgte dem andern, und die Vermeſſenheit ſelbſt würde vor einer, in ſolchem Unwetter unternomme-

nen Fahrt auf dem Mühlteiche sich entsetzt haben, dennoch dachte Simon, obgleich durchnäßt und erstarrt, nicht eher daran, den Kahn zu verlassen, als bis er mit dem anbrechenden Morgen innerhalb des Mühlhofes plötzlich das Rollen eines Wagens vernahm.

Ungesäumt ergriff er jetzt das Ruder aufs neue und begab sich, nachdem er das Ufer erreicht hatte, an einen Platz, von wannen er unbemerkt den Hofraum zu übersehen vermochte. Nach Verlauf einiger Minuten trat der Fremde, in einen blauen Reisemantel gehüllt, vor die Thür heraus, nahm von Hedwig, die ihn begleitete, einen Abschied, der abermals auf das zärtlichste Einverständniß zwischen beiden hinzudeuten schien und bestieg den Wagen, welcher bald darauf, seine Richtung nach der Stadt einschlagend, wie im Fluge über den Mühldamm mit ihm davon rollte. Simon wartete, bis Hedwig, die sich auf eine vor der Thür befindliche Bank gestellt hatte, um den Wagen desto länger mit den Blicken verfolgen zu können, in das Haus zu-

rückging; worauf auch er seinen Beobachtungspunkt verließ, und zitternd vor Frost sich wieder nach der Schneidemühle verfügte. —

Der Fremdling, dessen Anwesenheit zu Eschbach in Simons Gemüth die Furien der Eifersucht aufzuregen und den Keim eines schwarzen Entwurfes zu entwickeln anfing, war niemand anders, als Konrad Walsing, Hedwigs Bruder, der vor sechs Jahren mit seinem Wohlthäter nach einer entferntern Gegend gezogen, dort während der letztverwichenen Zeit auf einem bedeutenden Landgut als Verwalter angestellt gewesen und erst vor wenigen Wochen nach seiner Geburtsstadt zurückgekehrt war, um in der Nähe derselben eine vortheilhafte Pachtung anzutreten, zu deren Uebernahme ihm Fleiß und Sparsamkeit die erforderlichen Mittel in die Hand gegeben hatten. Das unglückliche, zwischen Simon und dem Müller obwaltende, feindselige Verhältniß und die daraus hervorgehende gänzliche Abgeschiedenheit von einander, waren Ursache, daß ersterem die wahre Beschaffenheit der Um-

ſtände verborgen geblieben war; und der Zufall wollte, daß der argwöhniſche Lauſcher gerade in dem Augenblick unter dem Fenſter erſcheinen mußte, da Konrad dem Müller verſchiedene, mit der neuzuübernehmenden Pachtung in Bezug ſtehende Papiere vorgelegt und ſich deſſen Gutachten darüber erbeten hatte. Der Abſchied, den Simon des Morgens darauf beide Geſchwiſter von einander nehmen ſah, zerſtörte den letzten Zweifel an der Untrüglichkeit ſeiner Muthmaßungen und die Befriedigung des in ſeiner Bruſt auflodernden Rachegefühles war der einzige Gedanke, mit welchem er von nun an ſich zu beſchäftigen vermochte.

Harmlosgemächlich ſaß Oshard am Abend auf ſeinem Lehnſtuhl, während Hedwig von einer ſeltſamen Beängſtigung angewandelt, unruhig umherging und bald dieſes, bald jenes häusliche Geſchäft vornahm, ohne ein einziges davon durch beharrliche Ausdauer zu Stande bringen zu können. In der Ueberzeugung, daß die Unruhe, die in ihrem ganzen

Wesen sich blicken ließ, keiner andern Ursache zuzuschreiben sey, als der heimlichen Bekümmerniß um den Bruder, welcher, statt bey dem draußen herrschenden Unwetter seine Abreise aufzuschieben, dem Drange der Umstände, die ihn nach der Stadt zurückriefen, gefolgt war, suchte der Müller durch traulich scherzendes Gespräch ihr die Grillen zu zerstreuen und mit Hindeutung auf den Ungrund der geäußerten Besorgnisse, ihr Gemüth in eine frohere Stimmung zu versetzen; ohne daß er durch seine Bemühung den beabsichtigten Zweck in sonderlich sichtbarem Grade zu erreichen vermocht hätte. — Es war schon spät; in unverminderter Heftigkeit tobte und brauste der Sturm noch durch den Luftkreis, kecktrotzig gegen den Damm aneifernd, rauschte der Mühlteich und plätschernd und prasselnd schlug der wildumhergepeitschte Regen gegen die Fenster.

Da ließ, als man sich eben zur Ruhe verfügen wollte, ein wiederholtes Klopfen an der Hausthür sich vernehmen; Hedwig öffnete sie

und Simon trat in die Stube. „Ich komme,“ ſagte er, indem er zugleich mit dem Anſcheine gänzlicher Erſchöpfung auf einer Bank in der Nähe des Kaminfeuers Platz nahm, „mir ein Nachtquartier zu erbitten. Der Sturm hat mir den Schornſtein vom Hauſe geworfen und das halbe Dach abgedeckt. Aller Orten dringt der Regen hindurch; ich weiß innerhalb meiner Wohnung nirgends ein trocknes Plätzchen zu finden und muß daher für die heutige Nacht, wenn mir die Glieder nicht zu Eisklumpen erſtarren ſollen, zu eurem warmen Kaminfeuer meine Zuflucht nehmen.“ — Aus altverjährter Gewohnheit des Widerſpruches, war der Müller ſchon im Begriff, ſeine Einwendungen dagegen zu machen; die Worte erſtickten ihm jedoch auf der Zunge, als er den Zitternden näher ins Auge faßte. Vor der einwirkenden Gewalt des Kaminfeuers begannen ſeine vom Regen durchnäßten Kleider zu tropfen und zu dampfen; wie feſtgekittet lag ihm das gleißende ſchwarze Haupthaar um Nacken und Schläfe, Todtenbläſſe war über ſein Geſicht verbreitet

und der Kampf eines tiefen Seelenleidens schien in seinen Mienen und Geberden sich auszusprechen. Den ganzen Abend hindurch hatte der Unglückliche wieder im Fahrzeuge gesessen und sich in der Finsterniß durch die Gewalt des Sturmes auf dem Mühlteiche umhertreiben lassen. Dem Schrecken der Natur sich preisgebend, hatte er durch dieses furchtbare Hülfsmittel den letzten Rest menschlicher Empfindung in seinem Innern zu ersticken versucht! —

Und heut geschah es zum erstenmal, daß bey Erblickung des Verstoßenen, der in so bejammernswürdiger Gestalt unter dem väterlichen Dache Schutz und Schirm suchte, in der verhärteten Brust des Müllers sich ein Gefühl sanfterer Art zu regen begann! Eine Wehmuth, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, ergriff mit übermannender Gewalt sein Innerstes und indem er einige Schritte näher trat, sagte er mit leutseligmilder Stimme: „Draußen in der Kammer linker Hand steht ein Bett, worein du dich legen kannst, mache

ſogleich und ſchaffe dir die naſſen Kleider vom Leibe!“

„Nein,“ entgegnete Simon ohne aufzublicken; „laßt mich nur hier am Kamin ruhig ſitzen bleiben; die Feuerwärme iſt wohlthätiger und erquickender für mich, als der Schlaf im Bett!“

Auf einen Wink des Müllers holte Hedwig jedoch Betten in die Wohnſtube und bereitete in emſiger Geſchäftigkeit dem Widerſpenſtigen ein bequemes Lager hinter dem Ofen; worauf ſie ſelbſt in ihr Kämmerlein ging und ſich zur Ruhe begab.

„Jetzt kannſt du nach Belieben am Feuer ſitzen bleiben, oder dich, wenn du müde wirſt, niederlegen;“ fuhr Oshard fort, indem er auf ſeine Schlafkammer zuging. Zu mächtig aber fühlte er ſein Herz bewegt und erweicht; es war ihm, als könne er die Stube nicht verlaſſen, ohne zuvor dem Zurückbleibenden noch durch ein mildes Troſtwort zu erfreuen. Deshalb wandte er, als er die Hand ſchon an den Thürdrücker gelegt hatte, ſich noch einmal um

und sagte: „Wegen des Schadens, den der Sturm in der Schneidemühle angerichtet hat, brauchst du dir weiter keine Sorge zu machen, Simon; ich werde dir alles wieder in gehörigen Stand setzen lassen. Auch sollst du während dessen hier bey mir Kost und Obdach erhalten.

Beruhigt und erheitert durch das Bewußtseyn der liebreichen Begegnung, die er seinem Sohne hatte wiederfahren lassen, und zufrieden mit sich selbst, versank Oshurd in einen festen Schlummer, aus welchem er erst erwachte, als der Morgen bereits zu dämmern begann. Das Ungewetter hatte sich gelegt; kaum bemerkbar kräuselten sich die besänftigten Wellen des Mühlteiches und die klare, vom Regengewölk gereinigte Luft versprach einen heitern Herbsttag. Wider Gewohnheit, da Hedwig sonst immer schon mit Tagesanbruch ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen anfing, war und blieb auch im Innern der Wohnung alles still und ruhig; nur das Klappern der im entgegengesetzten Flügel des Hau-

ſes befindlichen Mühlgänge ließ dumpf und einförmig ſich von ferne vernehmen. Ungeſäumt kleidete der Müller ſich an und begab ſich nach der Wohnſtube; niemand aber war hier zu ſehen. Im Kamin glimmten noch einzelne Kohlen; das für Simon bereitete Nachtlager war unberührt geblieben und er ſelbſt verſchwunden. Aengſtlich begann jetzt dem Müller, indem ein fieberhafter Schauer ihn überfiel, das Herz zu pochen. Unheil ahnend, näherte er ſich Hedwigs Schlafkammer, öffnete ſie und ſank erblaſſend und erſtarrend gegen die Thürpfoſte zurück. Einer vom Sturm geknickten Lilie gleichend, lag die Hingeopferte auf dem Bett; die jungfräuliche Bruſt von einem zum Dolche geſchliffenen Tiſchmeſſer durchbohrt und in den bleichen Geſichtszügen noch das angſtvollabwehrende Sträuben von der gewaltſamen Trennung vom ſüßen Leben! —

„Simon!“ kreiſchte der Müller, daß es durch alle Winkel des Hauſes erſcholl. Auf ſein Geſchrey ſtürzten die in der Mühle be-

schäftigten Arbeiter in die Stube, vom Schreck und Entsetzen ergriffen und lautlos verstummend bey dem gräßlichen Schauspiel, das ihren Augen sich darbot. Bald verbreitete das Gerücht von der in der Mühle geschehenen schauderhaften Mordthat sich durch das Dorf; Jammer und Wehklagen um das holdselige Mädchen erscholl von Haus zu Haus, durch jedes Herz schien der mörderische Dolchstoß gegangen zu seyn. Man eilte, den ruchlosen Vollführer desselben aufzusuchen und fand ihn nach kurzem Umherspähen an der Nordseite des Mühlteiches, wo er, mit dem Gesicht gegen das Wasser gekehrt, zwischen dem Erlengesträuch stehend, die blutige Hand, mit welcher er die Unthat vollbracht hatte, unbeweglich in den Busen gesteckt hielt und ruhig die Annäherung der zur Rechten und Linken auf ihn eindringenden Verfolger erwartete. Ohne weder zur Flucht noch zur Gegenwehr irgend einen Versuch zu machen, ließ er mit der Miene trotzigkalter Gleichgültigkeit sich fesseln und zur Haft von dannen führen. Erst als

er ſpäterhin erfuhr, daß der Fremde, in welchem er ſeinen begünſtigten Nebenbuhler zu erblicken geglaubt, Hedwigs Bruder geweſen ſey, begann er, mit gräßlichen Verwünſchungen ſeiner ſelbſt, im Ausbruch wilder Raſerey gegen die ihm angelegten Banden zu wüthen.

Der Müller ließ mit dem Anſchein innerer Faſſung und Ruhe Hedwigs entſeelten Leichnam des Mittags nach einem, in geringer Entfernung von der Mühle gelegenen, ihm zugehörigen Gebäude bringen und nachdem er unter ſcheinbar triftigen Vorwänden alle ſeine Dienſtboten aus dem Hauſe zu entfernen gewußt hatte, verſchloß er die Thür, begab ſich in die Küche und ſpaltete Kienholz. Nach Verlauf einiger Zeit ſah man zwiſchen den Spalten der Thüren und Fenſter verdächtigen Dampf hervordringen. Man ſprengte den Eingang und traf den Müller mit lodernden Feuerbränden in der Hand, die er nach den gefährlichſten Stellen zu werfen im Begriff war. Schon brannte es in mehrern Winkeln

des Hauses und nur mit Mühe vermochte man endlich, den um sich greifenden Flammen Einhalt zu thun.

Ein so eben eintreffender Arzt, zu dessen Herbeyholung man bereits am frühen Morgen einen Eilboten nach der Stadt gesandt hatte, erklärte den Müller für einen Wahnsinnigen, dem der Versuch, die Mühle anzuzünden, durchaus nicht als eine auf Ueberlegung und Vorbedacht beruhende, freye Handlung anzurechnen sey. Diese Behauptung war indessen, trotz der Umstände, die sie zu rechtfertigen schienen, keineswegs gegründet; denn in voller Klarheit stand dem Verzweifelnden die Größe seines Elends vor der Seele, als er den Entschluß faßte, mit dem Schauplatze so unerhörter Greuel zugleich sich selbst aus dem Licht der Sonne hinweg zu tilgen! Er that jedoch nicht das geringste, den über seinen Gemüthszustand ergangenen Ausspruch zu widerlegen; vielmehr verhielt er sich bey den Anstalten und Verfügungen, die man seinetwegen zu treffen für nöthig erachtete, so still und

ruhig, als ob dieſe mit ſeinen eignen Wünſchen und Neigungen auf das vollkommenſte übereinſtimmten. Ohne die unverdunkelte Kraft der Sinne, deren er ſich bewußt war, auf irgend eine Weiſe darthun und geltend machen zu wollen, beſtieg er mit gelaſſener Bereitwilligkeit des andern Morgens den Wagen, der ihn nach einer, zwölf Meilen von Eſchbach entfernten Irrenanſtalt zu bringen, beſtimmt war.

Als er dem Aufſeher derſelben mit der Anzeige, daß er, nach der Beſchaffenheit ſeines jetzigen Zuſtandes zu ſchließen, nur als ſtiller Gemüthskranker zu betrachten ſey, überliefert worden war, führte dieſer ihn in einen wohlverhegten, geräumigen Garten hinab, der an das Gebäude ſtieß und den bemitleidenswerthen Bewohnern deſſelben bey heiterm Wetter zum Aufenthaltsort und Tummelplatz diente. Unter den Unglücklichen, die bey ſeinem Eintritt von allen Seiten herbeyſtrömten, um den neuen Ankömmling glotzend und gaffend in genauen Augenſchein zu nehmen, bemerkte Of-

hard auch zwey phantastisch gekleidete, weibliche Gestalten, die, ein unzertrennliches Freundschaftsbündniß kundgebend, Arm in Arm unter den Obstbäumen des Gartens daherkamen. Das Herz erstarrte dem Müller in der Brust, als er sie näher ins Auge faßte! denn Lehnchen, seine Tochter und Hedwigs Mutter waren es, die er mit bebendem Entsetzen erkannte. Auch ihre verdüsterten Gemüther schienen bey seinem Anblick der erinnernde Gedanke an eine glücklichere Vergangenheit, wie ein flüchtig zündender Blitzstral zu durchkreuzen. „Der gehört uns zu!“ riefen sie beide zugleich, indem sie mit Pfeilesschnelle auf ihn loseilten, ihn in die Mitte nahmen und unter sinnlosunverständlichem Geschwätz mit ihm alle Theile des Gartens zu durchstreichen anfingen. — Jeden Morgen standen sie von nun an seiner harrend, am Eingange des Gartens, um ihn, wenn er, aus seiner Klause entlassen, hinabkam, sogleich in Empfang zu nehmen; einem unwiderstehlich drängenden Zuge des Herzens ge-

horchend, ſtellte er regelmäßig um die gewöhnliche Stunde bey ihnen ſich ein, und noch drey Jahre hindurch, wo endlich der Tod von den grauenvollen Wanderungen ihn erlöſte, befand er ſich, feſtgekettet durch die umſchlingenden Arme der beiden Unglücksopfer, faſt täglich im Gärten, um ſtatt ihrer, aus deren Bruſt die ruhiggeſonderte Klarheit menſchlicher Wechſelgefühle ſich entfernt hatte, ein Geſchick zu bejammern, deſſen ſchwergezüchtigter Urheber er geweſen war.

Die Walpurgisnacht.

Wir saßen traulich am Walpurgisabend;
An seltnen Mährchen aus der Zauberwelt
Nach alter Sitte Geist und Sinne labend,
Und vom Kaminlicht freundlich überhellt.
Die Mädchen spannen, und wir Bursche woben
Uns Maschenwerk zur Frühlingsfischerey;
Und manche lose Frage ward erhoben,
Ob noch kein Besenstiel gesattelt sey?

Da rief hold Lehnchen, als vom Blocksberg oben
Man wieder scherzte: „Martin, sag mir doch,
Wie kommt es denn, daß du mir heut beym Weben
So stumm verbleibst? — Glaubst du an Heren noch?“ —
Sie wußt' es wohl, daß, seit dem Aerndtefeste,
Da ich den ersten Kuß von ihr erzielt,
Sie selbst die Hexe war, die mich aufs beste
Mit Zauberstricken überspannen hielt!

Ich ſchwieg und ſchmollte; denn mit Schalks-
verlangen
War ihr der dürre Leibhuſar vom Schloß
Zum Schwengelborn heut wieder nachgegangen,
Ganz in dem Takt, der mich ſchon längſt verdroß!
Im Haſelſtrauche hielt ich mich verborgen;
Doch als zum Abſchied er die Hand ihr bot,
Rief ich mit barſcher Stimme: „Guten Morgen!“
Und alle beide wurden feuerroth!

Das hatt' ich jetzt noch immer nicht vergeſſen;
Drum blieb ich ſtörrigſchweigend mir getreu,
Und ließ aus Blick und Miene nur ermeſſen,
Wie mir im Innerſten zu Muthe ſey.
Ihr aber ſchien daran nicht viel gelegen;
Sie öffnete den Mund ſogar und ſang
Ein Spinnerlied — ich hätte platzen mögen
Vor Grimm und Groll, daß es ſo lieblich klang!

Da trat ein Knab' in flügelſchnellem Schritte
Zur Thür herein, drang bis zu Lehnchen vor,
Und flüſterte, recht gegen Zucht und Sitte,
Geheimnißvoll ihr etwas in das Ohr.
Und wie vor einem Nachtgeſpenſt erſchrocken,
Sprang ſie mit ſcheuem Blick vom Schemel auf,
Ergriff geſchwind die Spindel und den Rocken
Und eilte fortwärts in behendem Lauf.

Ein loses Kichern folgt' ihr aus dem Kreiſe;
Ich aber rief: „Seyd nicht ſo toll und dumm!“
Denn nicht der Beſenſtiel zur Blocksbergsreiſe,
Der Leibhuſar ging mir im Kopf herum.
Vortrefflich! dacht' ich; allerliebſte Sachen!
So war's ja wohl, als ich am Brunnen heut
Für dienlich hielt, die Reverenz zu machen,
Mit der Beſtellung ſchon in Richtigkeit!

Und leiſen Ganges wollt' ich jetzt von hinnen,
Um an dem Born, wohin der Geiſt mich trieb,
Den Aufſchluß dort im Dunkeln zu gewinnen,
Der beym Kaminlicht mir verweigert blieb!
Da trat Gevatter Klaus mir in die Quere
Und ſagt' in keckem Ton mir frank und frey,
Daß er allhier, bis Lehnchen wiederkehre,
Mich feſtzuhalten, ſtreng beordert ſey!

Potz Element! das reizte mir die Galle!
Und eh ſich's der Gevatter noch verſah,
Nahm ſtolpernd er ein Spinnrad mit im Falle,
Und lag betäubt auf allen Vieren da!
Ich aber flog auf oft betretnen Pfaden
Nach Lehnchens Wohnung hin, und ſtill und ſtumm
Sah ich durch eine Spalt' im Fenſterladen
Im Stübchen hier mich erſt ein wenig um.

Der Anblick war nicht eben zum Erbauen!
Der Alte ging voll Unruh hin und her,
Auf seiner Stirn ein ahnungsvolles Grauen,
Gleich einer Wetterwolke trüb und schwer.
Die Mutter saß mit aufgesteckter Brille,
Bekreuzte Stirn und Brust und las dabey
So selt'sameifrig in der Hauspostille,
Als ob der jüngste Tag im Anzug sey!

Was sollt' ich länger hier noch müssig weilen!
Von Lehnchen selbst bot keine Spur sich dar;
Zum Haselstrauche, dacht ich, mußt du eilen;
Dort wird gewiß dir alles kund und klar.
Gedacht, gethan! Auf dunklem Seitenwege
Langt' ich am Ziele wohlbehalten an,
Wo ich, umhüllt vom dichten Laubgehege,
Auf Ueberraschung und auf Rache saun.

So harrt' ich still wohl eine Viertelstunde;
Da kam der Leibhusar in scheuem Lauf,
Macht' erst geschäftig um den Born die Runde,
Und setzt' am Ende gar sich oben drauf.
Die Ungeduld schien ihn, wie mich, zu plagen;
Bald wühlt' er mit dem Absatz wild im Sand,
Bald schaukelt' er in lässigem Behagen
Sich vor- und rückwärts auf dem Brunnenrand.

Sein stilles Hoffen ward zum Todesschrecke;
Denn plötzlich drang zu dem gespitzten Ohr
Ein donnernd: Wer da? aus der Haselhecke,
Daß er vor Angst das Gleichgewicht verlor.
Im schwanken Eimer sitzend, ging er nieder
Tief in den Abgrund der gehöhlten Kluft,
Und gleich dem Ton entfernter Klagelieder,
Drang sein Geschrey herauf zur freyen Luft!

Ersaufen, dacht' ich, nein, das kann er leider
Da drunten nicht! Bis an die Brust, zur Noth,
Steigt ihm die Feuchtigkeit; die Scharlachkleider
Sind bey dem Spaß am meisten noch bedroht!
Wo aber soll ich sie denn endlich finden?
Fürwahr! höchst seltsam ist und bleibt es doch!
Wär's möglich? sollt' ihr plötzliches Verschwinden —
Nein, nein! — wer glaubt an solche Possen noch! —

Und wieder stellten sich die finstern Falten,
Wovon des Vaters Stirn gerunzelt war,
Das glühendemsige Gebet der Alten
Und des Gevatters Dreistigkeit mir dar.
Auf inst'gen Schwank wollt' ich die Sinne lenken,
Und konnt' es nicht; denn wie durch Zauberey
Mußt' ich beständig an den Blocksberg denken,
Wenn ich mit Unmuth sann, wo Lehnchen sey!

Mich überkam ein Herzeleid und Grauen;
Und durch des Dunkels geisterhafte Ruh
Ging ich, verarmt an Hoffnung und Vertrauen,
Mit schwankem Schritt dem Haus der Mutter zu.
Die Nacht war still, der Himmel voller Sterne,
Den Blumenthron bestieg der junge May;
Ich aber lausch', ob nicht vielleicht von ferne
Verdächt'ges Tosen zu vernehmen sey!

Jetzt trat ich ein zur trauten Hüttenschwelle,
Und tief im Innern der bewegten Brust
Fühlt' ich mich angeweht, mit Wunderschnelle,
Vom Doppelhauch des Schmerzes und der Lust.
Denn mild und fromm trat Lehnchen mir entgegen,
Die von der Spindel hastig fortgeeilt,
Um die erkrankte Mutter mir zu pflegen,
Indeß ich schmollend an dem Born verweilt'.

O süßer Blick voll Huld und Engelstreue!
Mit dem sie mir mein Ungestüm verwies.
Vergehen schier wollt' ich vor Scham und Reue,
Daß ich so sträflich mich bethören ließ!
Ans Feuer setzte sie den Heiltrank wieder,
Der wirkungsreich schon seine Kraft bewährt;
Denn sanfter Schlummer fesselte die Glieder,
Die wild zuvor des Fiebers Glut verzehrt.

„Kannst du vergeben?“ frug ich voll Erbangen;
„Nicht schnöden Argwohn nur hab' ich gehegt,
Auch manchen Frevelstreich hab' ich begangen,
Seit du die kranke Mutter mir gepflegt!
Ein Spinnrad ging vor meiner Wuth in Trümmer,
Weil der Gevatter mir im Wege war;
Und kläglich seufzend nach dem Morgenschimmer,
Sitzt tief im Schwengelborn der Leibhusar!“

„Den holst du schnell herauf aus seiner Klause!“
Versetzte sie, ein wenig zornig fast;
Das merke dir, du kommst mir nicht nach Hause,
Bevor du ihn ins Trockne wieder hast!“ —
„Und dann, lieb Lehnchen?“ frug ich bang beklommen.
„Ey nun, dann sollst du,“ rief sie anmuthsvoll,
Für die Bemühung etwas auch bekommen,
Das dich — ans Aerndtefest erinnern soll!“

Wie fing mir's unterm Brustlatz an zu hämmern!
Mit g'raden Beinen setzt' ich aus dem Haus
Und flog behend, im ersten Morgendämmern,
Dem Brunnen zu. — Gar bunt sah es hier aus!
Das ganze Dorf befand sich auf den Beinen,
Dem Angstgewimmer schaudernd zugewandt;
Doch unter all den Gaffern gab es keinen,
Der sich herangewagt zum Brunnenrand.

Ich trat hinzu, bog herzhaft mich hinüber,
Und frug hinab: „Was giebt es dort zu Kauf?“
Der Leibhusar hielt mit gelindem Fieber
Den Schwengel fest; da zog ich ihn herauf.
„Seht da, den Kobold vom Walpurgisfeste!“
Rief Alt und Jung mit schadenfrohem Blick,
Und mürb und matt begab sich der Durchnäßte,
Von Spott begleitet, nach dem Schloß zurück.

Da nahte Lehnchens Vater im Getümmel,
Und drückt' in kräft'gem Gruße mir die Hand.
„Nun, mit der Mutter,“ rief er — „Dank dem Himmel! —
Hat sich's zur Besserung, hör' ich, schon gewandt.
Laß doch ein Wörtchen noch ins Ohr dir sagen!
Mein Lehnchen, merk' ich, wünschest du zu freyn;
Du bist ein braver Bursch! — in vierzehn Tagen
Soll der Verlobungsschmaus geordnet seyn!“ —

Der Ehezwist,

oder

Täuschung von allen Seiten.

Seit Menschengedenken hatten in dem Städtchen Kleinthal die sämmtlichen respektiven Herzen keinem Feste mit so stürmischer Ungeduld entgegen geklopft, als den Feierlichkeiten, mit welchen man den vier und zwanzigsten May des Jahres 18** zu verherrlichen entschlossen war. Schon mit Sonnenaufgang zerarbeitete sich der Cantor in Einübung einer am Nachmittag vor dem Schloßfenster aufzuführenden Cantate, die er, mit weiser Beschränkung auf die ihm zu Gebot stehenden Mittel, in eigner Person gedichtet und in Musik gesetzt hatte. Ein zum Taktschlagen zugestutztes Bankbein in der Hand, und reichbe-

zweckte Holzpantoffeln an den nackten Füßen, rannte er, wie ein angeschossener Eber, von einem Notenpult zum andern, um in das gräßliche Tongewirr, das aus acht Kehlen, drey Geigen, einem Baß und einer Flöte hervorging, einige Ordnung und Methode zu bringen. — „Drey Wochen hindurch tagtäglich geübt und immer noch auf dem alten Flecke! Meine Ehre, meine Reputation, meine Composition — alles, alles geht durch euch zu Grunde, total zu Grunde, ihr Stockfische.“ Mit diesen und ähnlichen Redesätzen, durch welche die Sache nun freilich nicht um ein Haar verbessert wurde, begrüßte er fortwährend die zur Generalprobe versammelten Dilettanten, indem er krampfhaft mit den knöchernen Fäusten bald gegen die schwarze Schulstubendecke empor fuhr, bald die zuckerpapiernen Wickel zerkratzte, mit welchen sein Kopf rings bespickt war, bald, in Seelenangst und Leibesanstrengung ermattend, auf den Polsterstuhl zurücksank, bis er, durch den Ruf einer durch die Straßen lärmenden Trommel aus

seiner Betäubung aufgeschreckt, zu einem neuen Versuche sich wieder ermannte.

Aber nicht an ihm allein, an allem, was Leben und Odem hatte, bewährte sich die von der Trommel ausgehende elektrische Kraft; denn wenige Minuten darauf sah man bereits die Schützengilde mit Ober- und Untergewehr zur Musterung auf dem Marktplatze versammelt; und von der Haltung, die sie allmählich durch die Visierstäbe ihrer Anführer gewann, ließ sich schon im Voraus die glücklichste Wirkung versprechen. Einen nicht minder vortheilhaften Eindruck hoffte der Stadtschreiber von der selbst verfertigten, poetisch-prosaischen Bewillkommnungsrede, die er, während der Volksjubel vielstimmig die Gassen erfüllte, in der einsamen Stille seines Erkerstübchens mit unermüdlichem Eifer deklamirte. Nur an dem eignen Beyfalle hatte er bis jetzt sich hegen und weiden können; und daß er es hierán denn auch nicht eben hatte fehlen lassen, bewies das selbstzufriedene Lächeln, mit welchem er, vermittelst des Spie-

gels, ſeinen Bewegungen und Geberden den Stempel der höchſten Vollendung aufzudrükken, beeifert war. Heut endlich war der Tag erſchienen, da er den Triumph der Kunſt, den er ſeit ſechs Wochen vorbereitet und vorempfunden hatte, öffentlich feiern ſollte; kein Wunder alſo, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, wo er im Glanze des Rednerberufs an der, in der Nähe des Schloßhofes neu errichteten Ehrenpforte ſich zeigen, und der zierliche fünf Quartſeiten lange Bewillkommnungsgruß wie Honigſeim von der begeiſterten Lippe ihm ſtrömen werde.

Näher und näher rückte die zum Aufbruch beſtimmte Stunde heran. Schon wurden die beiden hoffnungsvollen Söhne des Bürgermeiſters, als Genien gekleidet, von dem Rathsdiener behutſam auf die Ehrenpforte gehoben. Zwey ſchneeweiße Sonntagshemden des Vaters waren auf das glücklichſte zu fliegenden Gewändern verarbeitet; mit kaum bemerklichem Uebergange verloren ihre ſteifen Zöpfe ſich in eine dicke Blumenguirlande, die, kreuzweis

über Nacken und Brust hinablaufend, als Gürtel endigte, indem sie zugleich die ledernen Riemen verbarg, vermittelst welcher zwey solide, mit grüner Firnißfarbe überstrichene und reich vergoldete Holzflügel, unterhalb der Schultern befestigt waren. In ihrer Rechten hielten sie zwey stattliche, aus lackirter Pappe gearbeitete Füllhörner, aus welchen ein duftender Blütenregen herabströmen sollte, sobald die Kutsche des Grafen, der heut mit seiner jungen Gemahlin den Einzug zu halten, gewilligt war, den Triumphbogen erreicht haben würde, den man, dem neuvermählten Paar zu Ehren, aus den Mitteln der Stadtkasse aufgebaut hatte.

2.

Ein schmetternder Trompetenstoß, den der auf Spähung ausgestellte Badergesell, seinem Berufe gemäß, aus dem geöffneten Schallloche des Thurmes vernehmen ließ, verkündigte endlich um die zehnte Stunde die Annäherung der hohen Herrschaften, zu deren Empfang man die glänzenden Anstalten getroffen hatte.

Kurze Zeit darauf langte, mit Schweiß und Staub bedeckt, der keuchende Amtsbote an, der ihnen bereits bey Tagesanbruch eine halbe Meile weit entgegen gesendet worden war, mit dem Auftrage, in der Schnelle des Sturmwinds nach Kleinthal zurückzufliegen, sobald er von der Anhöhe, die man ihm als Beobachtungspunkt bezeichnet hatte, auf der fernen Heerstraße die erste Kutsche bemerken würde. Mit der geheimnißvollen Miene eines Staatscouriers, und ohne auf die, von allen Seiten an ihn ergehenden Fragen nur im mindesten zu achten, brach er sich Bahn durch die wogende Volksmenge, um zu der, am Rathhause versammelten, Behörde zu gelangen und die Nachricht zu bestätigen, von welcher der Trompetenstoß vom Thurme bereits der Vorläufer gewesen war. Ungesäumt setzte sich nun alles nach der Ehrenpforte hin in Bewegung, und da der Rathszimmermeister schon lange vorher über die daselbst einzunehmenden Plätze einen ordentlichen Riß verfertigt und eingereicht hatte, von welchem fast in jeder Tasche sich

eine Copie befand, so konnte es gar nicht fehlen, daß nicht jede Parthey sogleich hätte wissen sollen, wohin sie gehöre und wie sie zur Vollendung des Prachtgemäldes sich zu gruppiren habe.

Hart an dem rechten Pfeiler der Ehrenpforte prunkte der Bürgermeister im rothen Sammetrocke mit ruhigerhabner Würde aufblickend nach seinen, in der idealisirten Sonntagswäsche niederlächelnden, Söhnen und nach den Füllhörnern, die einen Theil ihres Ueberflusses auch auf ihn herabzuschütten versprachen. Ihm gegenüber befand sich der poetisch-prosaische Stadtschreiber, glühend vor ungeduldiger Erwartung, indem er mit geschlossenen Augen sich die vorzutragende Rede von Punkt zu Punkt noch einmal überhörte und die Reihenfolge des dabey anzubringenden deklamatorischen Schmuckes von neuem in das Gedächtniß zurückrief. Unmittelbar an die in Hufeisenform aufgestellten Senatoren schloß sich der Chef des Schützenchors, welches letztere, mit bestmöglichster Benutzung des gege-

benen Raums, eine halb keil-, halb haken-förmige Stellung angenommen hatte, und mit seinen beiden Endpunkten sich an zwey ungeheure Biertonnen lehnte, deren Inhalt von Glied zu Glied bis zum Bürgermeister hinauf gelangen konnte, und auf diese Weise gleichsam den Kitt ausmachte, welcher die Theile so innig zum Ganzen vereinigte, daß, wenigstens vor der Hand, nicht die mindeste störende Lücke zu befürchten war. Zu beiden Seiten des Sandweges, in welchen man mit kluger Vorsicht hin und wieder mäßige Verticfungen gegraben hatte, damit die Kutschen dadurch gezwungen würden, fein langsam und gravitätisch zu fahren, befand sich die aus fünf und vierzig Köpfen bestehende Schuljugend in bunter Reihe, die Hüte und Schürzen gleichfalls mit Blumen angefüllt, die dem jungen Paar entgegengestreut werden sollten.

Diesen, in einer ausschließlich dazu anberaumten Rathssitzung in Vorschlag gebrachten und einstimmig bewilligten Verschlimmbesserungen des Heerwegs, die weit bis vor das

Städtchen hinaus sich erstreckten, war es denn auch zuzuschreiben, daß nach Ankunft des Amtsboten wohl noch eine Stunde verlief, bevor der vielersehnte Einzug mit einer bedeckten Kutsche begann, die in der Mittagshitze langsam durch den tiefen Sand dahermahlte, und die man an der neben dem Kutscher sich zeigenden Mohrenfratze sogleich für die Leibkutsche des Herrn Grafen erkannte. Augenblicklich rief der Chef zur Ordnung, indem er seinen bisher nachlässig auf den Schultern ruhenden Kommandostab in lothrechte Stellung brachte, und seinen Untergebenen in der Geschwindigkeit nochmals die möglichste Vorsicht beym Abschießen der geladenen Gewehre empfahl. Eine erwartungsvolle todtenähnliche Stille sank jetzt auf die zusammengedrängte Volksmenge, nur durch das Husten und Räuspern des Stadtschreibers unterbrochen, den das Herz unter der brocatenen Weste desto lauter zu klopfen anfing, je näher und näher die Kutsche gegen ihr Ziel vorrückte. — Jetzt, jetzt war der verhängnißvolle Augenblick ge-

kommen! Zwey handfeſte Rathsfrohne fielen mit pathetiſchem Anſtand den Pferden in die Zügel, und in der feſten Ueberzeugung, es geſchehe blos aus Beſcheidenheit, daß der Herr Graf ſeinen und ſeiner jungen Gemahlin Anblick dem Auge der verſammelten Bürgerſchaft entziehe, begann der Stadtſchreiber, indem er um einige Schritte ſich dem Kutſchenſchlage näherte, die Frucht ſeiner ſechswöchentlichen Nachtwachen mit lauterhobener, donnernder Stimme an den Tag treten zu laſſen. Die brennende Mittagsſonne ſchien ihm dabey, durch einen vom Rathszimmermeiſter bey der Anordnung begangenen Fehler, ſo unbarmherzig ins Geſicht, und ſeine Bewegungen wurden nach und nach ſo heftig, daß die Ströme von Puder und Pomade, die ihm vom Wirbel herabfloſſen, und wegen der ziemlich hervorſtehenden Backenknochen ihre Richtung ſämmtlich nach dem weitgeöffneten Munde nahmen, ihn bereits zu erſticken drohten, bevor er noch auf den eigentlich pathetiſchen Theil ſeiner Rede gekommen war. Dennoch

wußte der Mann sich durch diese, eben so verdrießlichen als unberechneten Hindernisse so glücklich hindurch zu arbeiten, und die Wirkung seines Vortrags auf die in der Nähe befindlichen Gemüther steigerte sich allmählich bis zu einem so hohen Grade, daß die Rathsdiener nur mit Anstrengung aller ihrer Kräfte den Forderungen ihres damaligen Berufes Genüge zu leisten vermochten, obgleich man bereits zu Anfange, aus wohlerwogenen Gründen, einen mächtigen Hemmbalken zwischen die beiden Vorderräder des Wagens geschoben hatte. Endlich war er im Schweiß des Angesichts zum Schlusse gelangt; gebieterisch gab er das verabredete Zeichen, und aus Leibeskräften stimmten jetzt alle Anwesende in das dreymalige Vivat, mit welchem er kunstreich seinen Vortrag beschloß. Zu gleicher Zeit schwenkte der Schützenchef mit grimmigrollenden Augen den Speer, und ein prasselndes Gewehrfeuer erfüllte die Luft, während die ungestülzten Füllhörner ihren Reichthum auf die bestaubte Kutschendecke und über den

Mohren ergossen, der diese unerwartete Ehre nur durch ein unbändiges Gelächter zu erwiedern wußte. Wer aber beschreibt das Entsetzen, in welches das Jubeln und Jauchzen der Menge urplötzlich überging, als in dem nämlichen Augenblicke, da Vivatruf und Gewehrfeuer sich wechselseitig zu übertönen suchten, der Kutschenschlag sich öffnete, und statt des Herrn Grafen ein kleiner, runder Mann in fuchsrother Perücke herausſprang, der — wie weiland der selige Voltaire, als die Brandenburgischen Bauern ihn für den Leibaffen Friedrichs des Großen ansahen — mit quikkendkeifender Stimme, indem er wie ein Kräusel sich auf dem Absatz herumdrehte, seinen Unmuth darüber zu erkennen gab, daß man auf eine so unmanierliche Weise ihn aus dem Mittagsschläfchen aufgeschreckt habe, in welches er, während des Fahrens durch den tiefen Sandweg, versunken gewesen sey. — Starr und unbeweglich, wie die hölzerne Gerechtigkeit am Eingange des Rathhauses, stand der Bürgermeister, an welchen die Ausfälle

des Grolls und der Erbitterung zunächst gerichtet waren, und weder er noch sonst jemand vermochte nur eine einzige Sylbe hervorzubringen, um über den Vorfall sich mit dem lästernden Kobold einigermaßen zu verständigen. Dieser drehte sich, unter fortwährendem Schelten, durch die Ehrenpforte hindurch und verschwand endlich im Innern des Schloßhofes, wohin auch die Kutsche nebst dem Mohren, der leider das einzige fröhliche Gesicht in der Gesellschaft ausmachte, ihm langsam nachfolgte.

3.

Erst jetzt begann der Schmerz über fehlgeschlagene Erwartung, der bisher blos durch regungsloses Erstarren sich ausgedrückt hatte, in seiner mehrfachen Gestalt sich zu äußern. Es rundeten sich Gruppen von der verschiedenartigsten Mischung, doch durch den großen tragischen Charakter, den sie an sich trugen, auf das innigste zur Einheit verbunden. Weggeworfene Säbel und Flinten lagen, halsgefährliche Verhacke bildend, in der zwanglose-

ſten Geſtalt zu Dutzenden übereinander, und auch die Helden ſelbſt, deren Zierden ſie geweſen waren, ſchienen dieſem Beyſpiele folgen zu wollen; denn in dichtgedrängten Haufen umlagerte man bereits die beiden Stützpunkte, die nun, von allen Seiten umgangen, ſich plötzlich in Mittelpunkte verwandelt ſahen. Quer über den Weg hinüber lag, als ein trauriges Bild vernichteter Herrlichkeit, der gefürchtete Kommandoſpeer, zum bedeutungsloſen Knüttel herabgeſunken, nachdem man die glänzende Spitze deſſelben in den Sand getreten hatte. Auch ſchien aus dieſer Schmach und Erniedrigung ihm für's erſte keine Rettung zu Theil werden zu wollen; denn die Hand, von welcher er geführt worden war, hielt krampfhaft den Henkel eines zinnernen Bierkruges umklammert, aus welchem die Verzweiflung in vollen Zügen Troſt und Vergeſſenheit zu ſchlürfen bemüht war.

Das rührendſte Bild des Kummers aber ſtellte der in ſeinen Hoffnungen ſo ſchmählich hintergangene Stadtſchreiber dar. Matt und

krank hatte er das Haupt an den linken Pfeiler der Ehrenpforte gelehnt, während er in stiller, gegen sich selbst gerichteter, Wuth, mit hakenförmig gekrümmten Fingern auf die brocatene Staatsweste fortwährende Angriffe that, von welchen jeder eine zehnfache Spur zurückließ. Ergriffen von dem Anblick des Märtyrers näherte sich ihm endlich der Bürgermeister und suchte, so sehr er auch selbst des Trostes bedürftig war, durch mildbeschwichtigende Worte ihn aufzurichten und zu beruhigen. Aber einen nur geringen Eingang konnte er bey ihm finden. „Laßt mich! laßt mich!" rief der Leidende mit matter Stimme, indem er einen eben so matten Blick aufwärts zu den geleerten Füllhörnern erhob: „verstündet ihr meinen Schmerz zu würdigen, so würdet ihr begreifen, daß ich mich in der allernatürlichsten Stellung befinde. Aber mag der Herr Graf nur kommen; um den Hemmbalken braucht ihr nicht verlegen zu seyn; ich selbst werde mich vor den Pferden quer über den Weg werfen, und über die Leiche eines gemiß-

handelten Stadtschreibers soll er seinen Einzug in das Schloß halten!“

„Mein Himmel! Wer hat den Herrn Kollegen denn eben gemißhandelt?“ erwiederte der Bürgermeister, indem er zweifelhaft sich umsah und mit betroffnen Mienen die Umstehenden zu fragen schien, ob sie nicht auch die Vermuthung hegten, daß die Zerrüttung, welche die brennende Mittagssonne am Schädel des Stadtschreibers angerichtet habe, keine blos äußerliche gewesen sey? — „Laßt ihn nur kommen!“ wiederholte dieser in fieberhaft zuckender Bewegung — und sieh da! wirklich ward in dem nämlichen Augenblick wieder eine mit vier Pferden bespannte, offne Kutsche sichtbar, die so rasch gegen das Städtchen vorrückte, als es die Lage der Dinge nur immer verstatten wollte. Mit einem Schrey des Entsetzens, der aber in gehöriger Entfernung gar wohl für einen Vivatruf genommen werden konnte, erfüllte sich die Luft; hastvoll sprangen die Sitzenden auf, indem sie die Stehenden zu Boden rissen, und alles gerieth in

eine Verwirrung, welche über die Anordnungen des Rathszimmermeisters einen so entscheidenden Sieg gewann, daß, als die Kutsche die ersten Häuser des Städtchens erreicht hatte, der Bürgermeister sich mit sämmtlichen Rathsgliedern zwischen den beiden Biertonnen befand, während der eine Mundschenk wider Wissen und Willen den Hauptplatz an der Ehrenpforte eingenommen hatte, und sich, mit der bocksledernen Alltagsmütze auf dem Kopfe und dem verwitterten, mit gleißenden Oelflekken getiegerten Schurzfell um die Hüften, in die plötzliche Standeserhöhung und neue Ansicht der Dinge gar nicht zu finden wußte. Was hätte unter den obwaltenden Umständen alle Ordnung und Regelmäßigkeit aber auch viel geholfen? Die Patronen waren verschossen, die Füllhörner geleert, die Rede sammt dem dreyfachen Vivat an einen Unwürdigen verschwendet, der kaum einen Gruß von den Lippen des Mundschenken verdient hätte. Wäre man auch auf den Einfall gekommen, die in dem Vivat begriffene Quintessenz der Rede

aus dem Stegreif zu wiederholen: wer hätte das kühne Unternehmen beginnen und leiten ſollen, da der Schützenchef, um ſeinen Interimsſpeer herbeyzuholen, in der Angſt nach Hauſe gerannt und der Stadtſchreiber im Gedränge verſchwunden war? —

Glücklicher Weiſe gerieth noch der eine Genius in dem verhängnißvollen Augenblick auf den Gedanken, ſich, mit Aufopferung ſeines Zopfbandes, der Blumenguirlande zu entledigen, um dadurch für das Füllhorn eine neue Ladung zu gewinnen. Indem er jedoch ſich an dies Geſchäft machte und zu gleicher Zeit zwiſchen ihm und ſeinem himmliſchen Kollegen, der dem gegebenen Beyſpiele Folge zu leiſten ſich weigerte, ein Zank begann, wie er billig nur unter gefallenen Engeln ſtatt finden ſollte, entſank die Guirlande ſeinen zitternden Händen, fiel aber dem untenſtehenden Mundſchenken ſo regelrecht um die Schultern, daß der unanſehnliche Kauz dadurch ſogleich ein beſſeres, ja man möchte faſt ſagen, feſtliches Anſehn gewann. Auch ermangelte dieſe,

durch eine höhere Hand ihm zu Theil gewordene, Zierde nicht, ihre begeisternde Kraft an ihm zu üben und mit unternehmendem Muthe ihn zu entflammen; denn mit Erstaunen bemerkte man alsobald, wie er, kühn eingreifend in die Rechte des Bürgermeisters, sich die Mütze vom Kopfe riß, sie mit wildem Jubelgeschrey hoch in die Lüfte schleuderte, und ohne von seinem Platze zu weichen, mit kunstgeübter Hand sie wieder auffing. Ein so hinreißendes Beyspiel konnte in dem Augenblick, wo man um irgend einen sichtbaren Ausdruck der Rührung und Freude so verlegen war, denn auch nicht lange ohne gesegnete Wirkung bleiben. Kaum hatte der erfinderische Ceremonienmeister seinen Wurf ein paarmal wiederholt, als die glückwünschende Mütze sich bey dem Aufstuge bereits von mehrern ihres Gleichen begleitet sah, indem sie, zur Mitwirkung für die beabsichtigten hohen Zwecke, einen immer größern Anhang gewann. Bald verdunkelte sich die Luft vor den aufsteigenden und niederfallenden Hüten und Mützen, zu denen sich

ſpäterhin ſogar einige Perücken geſellten, die man im blinden Eifer der Begeiſterung bald von dem eignen, bald von des Nachbars Kopfe herabriß. Denn keinen, auch noch ſo koſtbaren Gegenſtand gab es, den man nicht mit Freuden dem lieben Herrn Grafen entgegen geworfen hätte!

Leider waren, als die Kutſche ſich endlich genähert hatte, die Umſtände abermals nicht von der Art, um die Ausbrüche des Jubels und der Freude zu rechtfertigen und den feſtlichen Empfindungen der Verſammelten ſonderliche Nahrung zu gewähren. Zwar hatte man diesmal ſich nicht in der Perſon geirrt; es war der Graf Hallenfeld ſelbſt, der mit der reizenden Pauline von Arlheim, mit welcher er erſt vor einigen Tagen ſich auf dem, vierzehn Meilen von Kleinthal entfernten Schloſſe Weißenſtein vermählt hatte, im Wagen ſaß; allein die in Mienen und Geberden ſich ausſprechende Stimmung des jungen Paares ſchien mit dem Jubel des hier veranſtalteten Feſtes ſich in ſo auffallendem Wider-

ſpruche zu befinden, daß in dem nämlichen Verhältniſſe, wie das Jauchzen verſtummte, auch der Mützenregen alſobald nachließ. Düſtern Blickes hatte der Graf ſich in die Ecke des Wagens gedrückt; auf ſeiner ſonſt ſo heitern Stirn ſchwebte eine Wolke von Gram und Unmuth, die ſelbſt durch das gezwungene Lächeln, mit welchem er den Umſtehenden ſeinen Dank zuwinkte, ſich nicht verwiſchen ließ. Ihm zur Seite, aber zugleich in einer Entfernung, welche fortwährend mit den beſchränkenden Seitenwänden des Wagens zu hadern ſchien, befand ſich ſeine junge Gemahlin, gleichfalls in einem Zuſtande, der, wie es das Anſehen hatte, von dem ſeinigen nur durch den einzigen Umſtand unterſchieden war, daß mit dem Kummer, der auch in Paulinens Blicken ſich zeigte, noch ein mühſam verhaltner Ingrimm ſich um die Herrſchaft ſtritt. Sichtbar vermieden es Beide, einander, während der Wagen langſam durch die zuſammengedrängte Menſchenmaſſe dahinfuhr, mit den Blicken zu begegnen, und kaum hatten ſie den

Schloßhof erreicht, als das, nach dem Städtchen führende Thor deſſelben ſich ſchloß; welcher Umſtand jede Verbindung mit dem Schloſſe abſchnitt und alſobald allen weitern Feſtlichkeiten ein Ende machte.

4.

Man hatte in Kleinthal ein uraltes, ſehr beliebtes Sprüchwort, das man immer als einen trefflichen Talismann gegen die Wißbegierde überhaupt und gegen die Neugierde insbeſondre bewährt gefunden hatte. Es hieß: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! — Fand man, daß das Beſtreben, irgend einem dunkeln Gegenſtand auf den Grund zu kommen, mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, ſo bediente man ſich nur dieſer Zauberformel, und in den meiſten Fällen wurde dadurch auch das unruhigſte Verlangen beſchwichtigt. — Nur diesmal ſchien die viel erprobte Kraft dieſes Sprüchleins ihre gewohnte Wirkung nicht hervorbringen zu wollen, ob man gleich fort und fort zu ihm ſeine Zuflucht

nahm, um ſich die Räthſelaufgabe eines ſo ſeltſamen Auftritts aus dem Sinne zu ſchlagen. Vielmehr fingen die Köpfe nun deſto ſichtbarer zu glühen an, jemehr man auf die altherkömmliche Abkühlung derſelben bedacht war. Und in der That war das Ereigniß, von welchem man ſo eben Augenzeuge geweſen, von ſo auffallender und unbegreiflicher Art, daß man nicht eben aus Kleinthal gebürtig zu ſeyn brauchte, um darüber in das peinlichſte Nachgrübeln zu verſinken. Noch vor wenigen Wochen hatte die Gräfin Pauline, bey einem Beſuche in Kleinthal, den Rathsdeputirten die Verſicherung gegeben, daß ſie den Tag ihrer nähern Befreundung mit den Einwohnern dieſer Stadt als den glücklichſten ihres Lebens betrachten werde, daß ſie ohne Schmerz von den heimiſchen Triften ſich trenne, um an der Hand ihres Otto ein Paradies zu betreten, welches die Liebe ihr hier zu bereiten verſpreche! — „Und ſo weiter!“ war der wortführende Bürgermeiſter ihr damals in die Rede gefallen und lächelnd hatte

ſie ihm die Hand gereicht und ihn einen wackern Bürgermeiſter genannt; worauf der Herr Graf vor Aller Augen mit entzückter Geberde ſie in ſeine Arme geſchloſſen und die Deputirten wieder abtreten laſſen.

Man kann leicht denken, daß die von Mund zu Mund laufende Erzählung dieſer Thatſachen nicht eben geneigt war, den Gemüthern über den Abzug mit dem heutigen Vorfalle ein erklärendes Licht gewinnen zu helfen; vielmehr gerieth man, indem man mit zollfreien Gedanken das Gebiet der Möglichkeit zu durchlaufen anfing, immer tiefer in ein Labyrinth von Zweifeln und Widerſprüchen, aus welchem auch der ſcharfſinnigſte Verſtand, vom Mundſchenken bis zum Bürgermeiſter hinunter, ſich nicht wieder herauszuwinden wußte. So viel man auch die Köpfe zuſammenſteckte, um gemeinſchaftlich an einem Joche zu ziehen: kein befreundeter Laut unterbrach die in den Schloßgemächern herrſchende Stimme, kein menſchliches Weſen erſchien an den hellblinkenden Fenſtern, zu welchen die von Sehn-

ſmht ergriffne Verſammlung in melancholiſchem Reſpekt empor blickte; die Thorflügel blieben verſchloſſen, und der Kantor ſchien der Aufführung ſeiner Kantate für immer enthoben zu ſeyn.

Höchſt unzufrieden mit der Aufnahme, welche die zu Ehren des jungen Paares veranſtalteten Feſtlichkeiten gefunden hatten, zog man endlich von dem Platze ſich zurück, und zwar größtentheils nach der am Markte gelegenen ſilbernen Gans, allwo die Angeſehenſten des Orts ſich zweymal in der Woche zu verſammeln pflegten, um bey Bier und Tabak ſich den Nachmittag und Abend hindurch mit Kartenſpielen und Kegelſchieben zu erluſtigen. Nachdem die leidenſchaftliche Stimmung der Gemüther hier einen etwas gemäßigtern Gang zu nehmen angefangen hatte, ward der Mundſchenk, der als wohlbeſtallter Kegelaufſetzer bereits einen Stellvertreter herbeygeſchafft hatte, durch die, in Folge ſeiner heut bewieſenen Verſchlagenheit und Gegenwart des Geiſtes, einſtimmig auf ihn gefallene Wahl,

auf Spähung ausgesandt, mit dem Bedeuten, von jeder in der Nähe des Schlosses vorfallenden Bewegung, in der silbernen Gans Bericht abzustatten. Mit der Versicherung, seiner geheimen Sendung alle nur mögliche Ehre zu machen, stahl er sich, über Planken und Gräben setzend, auf Umwegen nach der Gegend des Schlosses, und brachte nach Verlauf einigen Stunden die Nachricht, daß der Herr Graf in einem der abgelegensten und düstersten Gänge des Schloßgartens, mit über den Rükken gekreuzten Händen und die Augen starr an den Boden geheftet, einsam auf und ab wandre; während die junge Gräfin in einer ziemlich weit davon entfernten Laube sitze, und mit dem rechten Zeigefinger auf einem vor ihr stehenden Tischchen den Dessauer Marsch zu trommeln scheine, wozu sie mit der linken Schuhspitze sich den Takt schlage; der kleine, runde Mann aber liege im Grase nahe bey der Wasserkunst auf dem Bauche, stütze die Stirn auf die eine Hand und kratze mit der andern sich fortwährend in der rothen Perücke.

„Unter allen Lagen des menſchlichen Lebens — Körpers wollt' ich ſagen — wohl eine der unbequemſten!" rief der Bürgermeiſter, indem er kopfſchüttelnd ſich an den Stadtſchreiber wandte. „Mit nichten!" erwiederte dieſer — „es gab gewiſſe Augenblicke, wo ich im Begriff ſtand, eine noch viel unbequemere anzunehmen, wenn anders die Dinge ſich ſo ganz in ihrer Ordnung begeben hätten, daß es der Mühe werth geweſen wäre." — „Aber," fuhr jener fort — „was haben wir durch den ſo eben eingegangenen Bericht über die Erſcheinung im Schloßgarten denn eigentlich gewonnen? Der Herr Graf wandert einſam auf und nieder; die Frau Gräfin trommelt den Deſſauer Marſch; der fremde Rothkopf liegt bey der Waſſerkunſt auf dem Bauche; — ich frage an, iſt einer in der Verſammlung, der mit oder ohne Nachdenken in dieſe merkwürdigen Begebenheiten einigen Zuſammenhang zu bringen vermag; ſo behalte er — feierlichſt fordre ich ihn dazu auf — ſeine Weisheit nicht für ſich, ſondern laſſe ſeine Ge-

danken laut werden, damit wir endlich einmal zu einem befriedigenden Aufschluß gelangen!" —

Ein in der Versammlung herrschendes tiefes Stillschweigen bewies zur Gnüge, daß man es für leichter halte, hundert Fragen dieser Art aufzuwerfen, als nur eine einzige zu beantworten. Der Mundschenk ward daher, unter Zusicherung eines glänzenden Trinkgeldes für die treue Verwaltung dieser auf seinen Schultern ruhenden Staatsangelegenheit, aufs neue mit geheimen Aufträgen nach seinem Beobachtungspunkte entlassen; und der Bürgermeister nahm nun abermals das Wort und verkündigte mit feierlicher Geberde, daß ihm der Rauchtabak ausgegangen sey; worauf man ihm alsobald eine Menge strotzender Schweinsblasen entgegen hielt, die wetteifernd seinem Bedürfniß abzuhelfen versprachen. — Die Dämmerung war bereits angebrochen, als der Mundschenk keuchend nach der silbernen Gans zurückgeschossen kam, einige vor der Thür spielende Kinder zu Boden rannte, und vor

lauter Begierde zu sprechen, nicht zu Worte kommen konnte. Ein Geheimniß von der größten Wichtigkeit verkündigte sich in seinen Mienen und Geberden; alles drängte sich um ihn her, und die Ungeduld der Umstehenden stieg aufs höchste, da er erst nach geraumer Zeit den Athem gewann, dessen er zur wörtlichen Mittheilung seiner gemachten Entdeckungen bedürftig war. Mit stotterndem Eifer berichtete er jetzt, daß es ihm so eben gelungen sey, des hochgräflichen Bratspießdrehers, seines vielgeliebten Vetters und Freundes, auf einige Augenblicke habhaft zu werden, der ihm, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, Dinge ins Ohr geraunt habe, vor welchen das ganze Städtchen in ein allgemeines Schrecken und Entsetzen gerathen werde.

„Ey, und wie denn so?“ rief der Bürgermeister, indem er die tombackne Schnupftabaksdose hervorzog, sich mit den darin befindlichen parfümirten Sägespänen beide Nasenlöcher anfüllte und den keuchenden Eilboten mit den weit aufgerißnen Augen verschlingen

zu wollen ſchien. Dieſer meldete hierauf, wie die Vermählung der beiden hohen Herrſchaften auf dem Schloſſe Weißenſtein zwar in aller Ordnung und Einigkeit vollzogen worden, ein paar Tage darauf aber zwiſchen beiden plötzlich ein ſo giftiger Zwiſt und Haß ausgebrochen ſey, daß an eine Ausſöhnung der feindlichen Gemüther gar nicht mehr gedacht werden könne; vielmehr ſey, nach der Anſicht ſeines Freundes und Vetters, eine baldige Eheſcheidung ſchon ſo gut als gewiß. Den eigentlichen Grund dieſes ſo ſeltſamen Haſſes habe man bis jetzt noch nicht ſo ganz errathen können; indeſſen hege der hochgräfliche Bratſpießdreher hierüber ſeine ganz eigenen Gedanken und Muthmaßungen! —

„Die hege ich auch!“ fiel mit pfiffigem Lächeln der Stadtſchreiber ihm ins Wort. Der Bürgermeiſter aber raffte, indem er, nach ſeiner in ſolchen Fällen üblichen Weiſe, noch drey Knöpfe an der Weſte öffnete und den Buſenſtreif um ein Bedeutendes hervorzog, ſeine ganze Würde zuſammen, trat raſch um einige

Schritte zurück, führte mit flacher Hand einen kräftigen Schlag gegen den Dosendeckel und rief mit funkelnden Augen: „Wer wagt es, in Bezug auf unsern gnädigen Herrn Grafen, ein unziemliches Wort zu reden?“ — Niemand wagte es, sondern Alle beobachteten das ehrfurchtsvollste Stillschweigen; nur der Stadtschreiber murmelte noch einige verlorne Worte in den Bart.

„So viel ist wenigstens gewiß,“ fuhr nach einem erhaltenen Winke der Mundschenk fort — „daß die schon seit zehn Jahren unbewohnten Zimmer im linken Flügel des Schlosses, trotz aller Baufälligkeit, für den alleinigen Gebrauch des Herrn Grafen eingerichtet und in Stand gesetzt werden, und daß er schon diesen Abend daselbst eingezogen ist. In dem rechten Flügel wohnt die junge Gräfin und in der Mitte des Schlosses der Justiziar — denn das eben ist der Mann in der rothen Perücke — der wohl auch nicht so ganz umsonst von Weißenstein nach Kleinthal mitgekommen seyn mag. Nein, mein

Vetter hat gewiß Recht, wenn er ſagt, daß an eine Ausſöhnung ganz und gar nicht zu denken iſt!“ —

Leiſe ſchlichen, als der Berichterſtatter noch die Nachricht hinzufügte, daß man ſchon aus dem Stand der im Schloſſe brennenden Lichter von der Wahrheit ſeiner Ausſage ſich überzeugen könne, die in der ſilbernen Gans verſammelten Kleinthaler von dannen, um nun auch mit eignen Augen zu ſehen, wie man mit eignen Ohren gehört hatte. Sogar der Bürgermeiſter konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, in der nächtlichen Stille noch einen, der nähern Beobachtung gewidmeten, Spaziergang nach der Gegend des Schloſſes zu unternehmen. Man fand die Ausſage des Mundſchenken vollkommen beſtätigt. Drey armſelige Lichter brannten an den von ihm bezeichneten Orten, zum kümmerlichen Beweiſe, daß das Schloß ſo ganz ausgeſtorben nicht ſey, als man aus der darin herrſchenden Todtenſtille wohl hätte ſchließen mögen. Zwey davon erloſchen allmählich, während der größte

Theil der auf Kundschaft ausgezogten Nachtwandler noch in der Dunkelheit umhertappte, und vom dritten, welches ein im linken Flügel befindliches Zimmer zu erhellen bemüht war, berichtete der deshalb in Eid und Pflicht genommene Nachtwächter am andern Morgen dem Bürgermeister, daß es fort und fort ungeputzt geblieben und erst um zwölf Uhr, acht und vierzig Minuten, dem Beyspiel seiner Vorgänger gefolgt sey. —

5.

Die erste Bekanntschaft der beiden Neuvermählten schrieb sich von einem glänzenden Balle her, zu welchem Graf Otto von Hallenfeld, der eben, vor seiner nahen Abreise nach der Universität, zufolge eines Besuches sich in der Gegend von Weißenstein befand, eingeladen worden war. Gleich beym ersten Anblick machten Paulinens Reize, die schon damals von einer Schaar sogenannter Anbeter belagert wurden, obgleich die Inhaberin derselben kaum ihr sechzehntes Jahr erreicht hatte, auf das Herz des gefühlvollen jungen Man-

nes einen Eindruck, den der nähere Umgang mit ihr, zu deſſen Eröffnung ihm ſein Rang und Name ſchon des Tags darauf die erwünſchte Gelegenheit darbot, nur immer tiefer und unvertilgbarer begründete. Ausgezeichnet eben ſo wohl durch eine blühend edle Geſtalt, als durch Bildung des Geiſtes und Anmuth der Sitten, mußte auch er des Vorzuges bald inne werden, deſſen er in Paulinens Augen vor allen andern ſich zu erfreuen hatte; und die wenigen Wochen, die Graf Hallenfeld jetzt auf dem Schloſſe Weißenſtein verlebte, verfloſſen den Liebenden unter allen Freudengenüſſen des paradieſiſchen Traumes, in welchen die erſte Liebe die Empfindungen unverdorbner Gemüther ſchmeichelnd zu wiegen pflegt. Der Bund, welchen die überall ſich begegnenden Blicke bereits geſchloſſen hatten, erhielt, kurz vor der Abreiſe des Grafen, in einem Augenblick des vom Gedanken an die bevorſtehende Trennung überwältigten Gefühls durch klar ausgeſprochne Worte ſeine vollkommne Beſtätigung. Auch von Pauli-

nens Vater ward er gebilligt und gesegnet; und der Graf eilte mit klopfendem, vom Gedanken an Trennung und Wiedersehn gleich stürmisch bewegtem Herzen dem Ziele seiner Bestimmung zu, während Pauline in einer einsamen Laube des Gartens nur den erschütternden Abschied sich vergegenwärtigen und für den, in ihrem Busen vorherrschenden Schmerz der Trennung nur in ihren Thränen Erleichterung finden konnte.

Zwey Jahre können der beglückten, im fröhlichen Besitz begriffenen Liebe zu zwey Augenblicken werden; getrennten Herzen, die bis zur Stunde des Wiedersehens mit peinlicher Sehnsucht den Minutenzeiger verfolgen, dehnen sie sich zur Ewigkeit aus. Fort und fort aber sieht das erschütterte Gefühl sich unwillkührlich auf die wohlthätige Ordnung der Natur verwiesen, welche den Gram zugleich an dem eignen Wesen sich schmerzlich nähren, zugleich an einer ferndämmernden Hoffnung sich erquicken läßt.

Noch vor dem völligen Verlaufe der zu seinem Aufenthalt auf der Akademie festgesetzten Zeit erhielt der Graf ein mit schwarzem Siegel versehenes Schreiben, dessen Inhalt seine Rückreise nach der Heimath beschleunigen half. Ein alter Oheim, der auf einem, wenige Meilen von Kleinthal entfernten, einsamen Waldschlosse zwölf Jahre hindurch die rege gewordenen Gewissensskrupel über ein wildlustiges Leben zu bereuen und durch fromme Klausnerbeschäftigungen zu dämpfen versucht hatte, war in einem noch eigentlichern Sinn, als vor zwölf Jahren, aus der Welt gegangen, und hatte seinen, dermalen in H** studirenden Neffen zum Erben aller seiner beweglichen und unbeweglichen Güter eingesetzt. Dieser sah sich daher genöthigt, seinen Aufenthalt in H** um mehrere Wochen abzukürzen, indem seine Gegenwart bey Eröffnung des letzten Willens des Verstorbenen für zweckdienlich erachtet worden war; man kann aber wohl denken, daß das Testament des Oheims an der Eilfertigkeit, mit welcher er sich an-

ſchickte, der in dem Trauerbriefe enthaltenen Aufforderung Genüge zu leiſten, einen nur ſehr geringen Antheil hatte.

Wer jemals geliebt hat, wird aus Erfahrung wiſſen, daß ein Umweg in gewiſſen Fällen oft gerade für den rechten Weg gehalten wird. Dieſer Anſicht zufolge, befand denn auch Weißenſtein ſich gerade auf dem Wege des Grafen, obgleich der, von der eigentlichen Landſtraße abweichende Halbzirkel, den er, um dorthin zu gelangen, einzuſchlagen hatte, mehr als zwölf Meilen betrug. — Es war an einem heitern Herbſtabend, als er ſein heißerſehntes Ziel von fern durch die hohen Pappelngipfel hervorſchimmern ſah; glühend vor ungeduldiger Erwartung ſprang er aus dem Wagen, eilte auf einem durch die falben Feldſtoppeln ſich ſchlängelnden Wege dem Schloßgarten zu, überſtieg eine Schlehdornhecke, bey einem von verflochtenen Lindenzweigen überſchatteten Gang im Fluge zurücklegend, rechts herum nach der Laube, aus welcher während der letztverwichnen zwey

Jahre ſo manches zärtliche Sendſchreiben an ihn ergangen war — und freudig erſchrocken lag Pauline in ſeinen Armen.

Der todte Oheim war nicht allein in dieſem, ſondern blieb auch in mehreren darauf folgenden Augenblicken ſo rein vergeſſen, als ob ſein ganzer Nachlaß aus Krügen, mit lethäiſchem Waſſer gefüllt, beſtanden und ſein Univerſalerbe dieſelben bereits vom erſten bis zum letzten geleert gehabt hätte. Erſt geraume Zeit nachher, als das überſtrömende Gefühl des gegenwärtigen Glücks dem ruhigern Genuſſe deſſelben Platz gemacht hatte, berichtete der Graf, durch welch ein trauriges Ereigniß ſeine Ankunft auf Weißenſtein früher erfolgt ſey, als ſie ſeiner letzten ſchriftlichen Verſicherung gemäß hätte erfolgen ſollen. Ein trauriges Ereigniß war dieſer Todesfall auch beſonders in der Hinſicht zu nennen, als dadurch gewiſſe zu beobachtende Formen und Geſetze herbeygeführt worden waren, welche den Wünſchen und Hoffnungen der Liebenden abermals und zwar auf eine um ſo empfindli-

chere Art in den Weg traten, je weniger man, ohne den Anstand zu verletzen, sie für ungültig zu erklären vermochte.

Wie der Tag, den der Graf auf Weissenstein zu verweilen beschlossen hatte, sich zu einer ganzen Woche ausdehnen konnte, schien am allerwenigsten dem alten Hausverwalter des Verblichenen einleuchten zu wollen, der mit gramlichem Gesicht in den verödeten Zimmern des Waldschlosses umher ging, mit der Brille auf der Nase sich von der Vollständigkeit des eigenhändig ausgefertigten Inventariums immer deutlicher zu überzeugen suchte, und das leichtsinnige Zaudern des jungen Herrn Grafen mit der in Empfang zu nehmenden fetten Erbschaft eben so wenig zusammen zu reimen wußte, als er dies früherhin mit den Gebetbüchern und Geldsäcken seines Seligen vermocht hatte. Fast nicht geringer, obwohl von den behaglichsten Empfindungen begleitet, war seine Verwunderung, als der eilfertige Reisende endlich anlangte, ihn, bevor er noch in Hinsicht des Nachlasses irgend eine Unter-

suchung angestellt hatte, auch für die Zukunft mit erhöhetem Gehalt als Oberaufseher des Waldschlosses aufs neue bestätigte, und nachdem er die Papiere des Verstorbenen sich hatte überliefern lassen, schon am folgenden Morgen wieder von dannen reiste, ohne daß es ihm für jetzt eingefallen wäre, vermittelst Eröffnung der Siegel, die man den zur Schatzkammer des Alten gehörigen Thüren von Gerichts wegen aufgedrückt hatte, von der nähern Beschaffenheit der ihm zugefallenen Reichthümer sich durch den Augenschein zu belehren. Auch auf seinem Schlosse zu Kleinthal, wohin er sich von hier begab, um über die, während seiner Abwesenheit daselbst verwalteten Angelegenheiten sich einige Rechenschaft abstatten zu lassen und einen schwarzen Rock anzulegen, der sich in seinem Reisekoffer zufälliger Weise nicht befand, konnte der Graf weder Ruhe noch Rast finden. Er brachte daher binnen wenigen Tagen seine wichtigsten Geschäftsangelegenheiten in Ordnung, ließ darauf seine leichteste Kutsche mit seinen rasche-

sten Pferden bespannen und langte mit einem von zärtlicher Ungeduld und fröhlicher Sehnsucht erfüllten Herzen wohlbehalten auf Weißenstein wieder an.

Unter fortwährendem Hin- und Herreisen dieser Art verstrich allmählich der Winter. Reizender als jemals schien in den Augen der Liebenden der wiederkehrende Frühling sich zu verjüngen; denn mit grünenden Myrthen bekränzt, befand ihres Herzens theuerste Hoffnung sich in seinem Gefolge. Dem Schatten des Oheims war jetzt sein gebührendes Recht wiederfahren; von lichtern Farben sah das freudlose Dunkel des Trauergewandes sich verdrängt, und mit glänzendfestlicher Pracht ward am achtzehnten May auf dem Schlosse Weißenstein die Vermählung der beiden Verlobten vollzogen.

6.

Der Graf, der die Gesinnungen, mit welchen die Bürger zu Kleinthal ihm ergeben waren, nach ihrem ganzen Werth zu schätzen wußte und zu erwiedern verstand, war mit

Paulinen schon längst darin übereingekommen, daß die bey ihrer Vermählung zu veranstaltenden Festlichkeiten auf Weißenstein beginnen und zu Kleinthal endigen sollten. Er hatte daher, um in den Augen der guten Leute sich keiner Zurücksetzung schuldig zu machen, bereits geraume Zeit vorher den Bürgermeister zu sich berufen lassen und ihm in den schmeichelhaftesten und gefälligsten Ausdrücken den Tag angezeigt, an welchem er mit seiner jungen Gemahlin den Einzug in Kleinthal zu halten sich vorgesetzt habe. Von diesem Augenblick an hatten der Stadtschreiber an der Bewillkommnungsrede, der Kantor an der aufzuführenden Kantate und der Tischler an den anzuheftenden Geniusflügeln zu arbeiten angefangen, und zwar allesammt mit so stürmischlautem Eifer, daß die viel verbreitete Kunde von den Meisterstücken, welche Feder und Hobel ans Licht zu fördern bemüht waren, bereits zu den Ohren des Grafen gedrungen war, bevor er noch die erforderlichen Anstalten zur Abreise nach Weißenstein getroffen hatte,

um seine reizende Braut von den Bestandtheilen der Ueberraschung, die ihnen unfern des Schloßthores zu Kleinthal bevorstehe, gehöriger Maßen unterrichten zu können. Zufolge seiner, mit fröhlicher Laune gepaarten Gutmüthigkeit unterließ er, nachdem der achtzehnte May seine schönsten Wünsche gekrönt hatte, denn auch nicht, sich seiner, dem Bürgermeister gegebenen Zusage zu erinnern und Anordnungen zu machen, die ihn in den Stand setzten, zur bestimmten Stunde bey dem Triumphbogen, den man ihm und seiner Gemahlin zu Ehren auf Kosten des Staats errichtet hatte, einzutreffen.

...

Die Gewitterwolke aber, die mit Unheil drohendem Groll, während er hell und heiter in die paradiesische Zukunft hinausblickte, über seinem Haupte heraufzog, kam immer näher und schickte sich bereits an, auf das lachende Gebäude seines Glücks den zerschmetternden Strahl herabzusenden. Höchst seltsam war dabey der Umstand, daß sie, bey

aller ihrer Furchtbarkeit doch nur — aus einer Brieftasche emporstieg.

Man meldete nämlich dem Grafen, als er am vierten Tage nach seiner Vermählung, eben auf seinem Zimmer einige wichtige Papiere in Ordnung zu bringen beschäftigt war, daß ein Mann in Reisekleidern sich unten im Schloßgarten befinde, der ihn zu sprechen wünsche. Der Graf begab sich sogleich, nachdem er die Papiere eiligst zusammengerafft und verschlossen hatte, hinunter, und fand einen jungen Edelmann aus der Nachbarschaft, einen Universitätsfreund, der so eben aus H** zurückkehrte und seinen Reisewagen in einiger Entfernung von dem Schlosse hatte Halt machen lassen, um in bündiger Kürze dem Grafen seinen Glückwunsch abzustatten. Dieser empfing ihn mit einer herzlichen Umarmung, und beide gingen darauf wohl eine Stunde lang Hand in Hand in dem Lindengange auf und nieder, indem sie wechselseitig alle die Schwänke und Abentheuer, in welche sie während ihres aka-

demiſchen Lebens verflochten geweſen, ſich in das Gedächtniß zurückriefen.

Eine verhängnißvolle Stunde! Pauline, die von dieſem Beſuche nichts wußte, trat in das Zimmer des Grafen, um ihm eine künſtlich gearbeitete, mit paſſenden Inſchriften verſehene Roſe zu zeigen, die ſie ſo eben von einer entfernten Freundin zum Geſchenk erhalten hatte. Ein an der Erde liegendes Papier fiel ihr in die Augen, und erregte, weil es beſchrieben war, zugleich ihre Neugierde. Sie hob es auf und ſah, daß das Blatt zu einem Briefe gehörte, deſſen Schluß es in folgenden Worten enthielt:

„und wenn Sie ſich getrauen, Ihren Frevel vor der Welt zu entſchuldigen; werden Sie ihn auch vor dem eignen Gewiſſen zu rechtfertigen vermögen? Wohl mag es — wie Sie in Ihrer letzten Zuſchrift mit eben ſo vieler Zartheit des Gefühls, als Feinheit des Ausdrucks mir verſichern — der betrogenen Mädchen viele in der Welt geben, nur ſollte der Betrüger ſelbſt

„niemals der Meinung seyn, daß der Him-
„mel den Betrug deswegen auch billigen
„müsse, weil er ihn zuläßt, und daß man
„mit einer Rolle Geld alles auszugleichen
„und abzumachen vermöge. Zum Beweise,
„wie sehr meine eigne Ansicht hierin von der
„Ihrigen abweicht, sende ich Ihnen hierbey
„den mir überschickten Wechselbrief zurück,
„und zwar mit der Versicherung, daß es
„mir niemals wieder einfallen soll, Ihnen
„mit irgend einer Zeile von meiner Hand
„beschwerlich zu fallen. Auch soll der Un-
„glückliche, der meine Thränen bis jetzt nur
„noch durch ein harmloses Lächeln zu erwie-
„dern weiß, niemals erfahren, daß er einem
„Grafen von Hallenfeld sein Daseyn zu
„verdanken hat; nur darauf wird meine
„stete Sorge gerichtet seyn, daß er dem
„Treulosen, dessen Gesichtszüge er trägt,
„nicht auch in der Denkart gleich werde.
„Mögen die Freuden Ihres bevorstehenden
„Hochzeitsfestes durch die Erinnerung an
„Ihre Universitätsjahre keinen Augenblick

„lang getrübt werden! doch dafür wird,
„auch ohne meinen Wunsch, Ihr gewand-
„ter Charakter wohl eben so gut zu sorgen
„wissen, als Ihre zukünftige Frau Gemah-
„lin ohne Zweifel nur zu bald Gelegenheit
„finden wird, sich zu überzeugen, daß es
„nicht blos betrogne Mädchen in der
„Welt gebe!

„Henriette Silberg."

Pauline würde, um eine für solche Fälle ziemlich in Umlauf gebrachte Redensart zu gebrauchen, bey Durchlesung dieser Zeilen nicht gewußt haben, ob sie ihren eigenen Augen trauen solle, wenn sie nicht auf dem nämlichen Tische, von welchem das unheilbringende Blatt herabgefallen war, alsobald ein von der nämlichen Hand überschriebenes Briefcouvert hätte liegen sehen, das in den klarsten Worten von der Welt an den Grafen Otto von Hallenfeld zu Kleinthal gerichtet war. Vor einer so augenscheinlichen Gewißheit mußte jeder, auch noch so leise Zwei-

fel verstummen. Der Graf, an welchem sie mit der ganzen Zärtlichkeit ihres Herzens bisher gehangen hatte, trat ihr plötzlich in der verworfensten Gestalt vor die Seele; sich selbst betrachtete sie als das Opfer des schändlichsten Betrugs, zu dessen Vollführung List und Bosheit sich jemals die Hand geboten hatten. Da erblickte sie durch das geöffnete Fenster den Verräther, wie er, mit dem Fremden im heimlichen Gespräche begriffen, den Lindengang heraufkam und im Gehen sich so eben ein wenig seitwärts bückte, um seinem Gefährten die Höhe irgend eines Gegenstandes mit der flachen Hand zu bezeichnen. — „Ha, ich verstehe!“ rief sie mit bebenden Lippen; vor Abscheu und Unwillen erglühten ihre Wangen und in die brennende Begierde nach Rache lösten alle ihre Empfindungen sich auf. Das zusammengedrückte Blatt in der Hand, eilte sie aus dem Zimmer, um der in ihrem Innern kochenden Erbitterung Luft zu verschaffen. Auf ihr Befragen, wer der Fremde sey, mit welchem der Graf im Garten auf- und abgehe,

meldete man ihr, daß derselbe geraden Wegs aus H** komme, wo beide sich früherhin kennen gelernt hätten; und Pauline schlug bey diesem Berichte, indem er ihr unwillkührlich des Grafen Bezeichnung mit der flachen Hand in das Gedächtniß zurückrief, ein schmetternd helles Gelächter auf. Entwurf und Ausführung des gefaßten Plans zerschmolzen in einander und waren das Werk weniger Minuten.

7.

Um die Arbeit, bey welcher er unterbrochen worden war, zu Ende zu bringen und dann den Rest des Nachmittags einem Spaziergange mit seiner Pauline widmen zu können, begab der Graf, nachdem der Fremde abgereist war, sich wieder zu seinen Papieren, und das erste, was ihm in die Augen fiel, war die mit ihren, auf das Vermählungsfest sich beziehenden, Inschriften prangende Rose, die Pauline über den wichtigern Angelegenheiten, die ihre Aufmerksamkeit hier beschäftigten, mitzunehmen vergessen hatte. Voll

zärtlicher Ungeduld, der reizenden Geberin des überraschenden Geschenks seinen Dank abzustatten, eilte er unverzüglich nach ihrem Zimmer, wo er sie, gleichfalls mit Anordnungen zur morgenden Abreise beschäftigt, zu finden hoffte. Er sah sich in dieser Erwartung getäuscht und war schon im Begriff, wieder umzukehren, als der Gedanke, daß Pauline vielleicht, um ihn zu necken, sich nur irgendwo versteckt habe, ihn zu einer nähern Untersuchung des Zimmers bewog. Auch diese Mühe war vergebens; nirgends war eine Spur von ihr zu finden, und das wider Gewohnheit offenstehende Schreibepult, welches ihm zuerst zur Vermuthung von ihrer Nähe Anlaß gegeben hatte, galt ihm für den sichersten Beweis, daß sie durch irgend ein dringendes Geschäft schleunigst von hier abgerufen seyn müsse. Ein angefangener Brief von Paulinens Hand zog von dem Pulte her seine Blicke auf sich, und machte zugleich jenen Trieb in ihm rege, von welchem man gewöhnlich zu behaupten pflegt, daß er haupt-

sächlich in der weiblichen Seele mit unbeschränkter Gewaltherrschaft den Vorsitz führe. — „Was kann Pauline," dachte er — „denn wohl zu schreiben haben? Gewiß enthält der angefangene Briefbogen nichts weiter, als einen schriftlichen Dank für die niedliche Rose, die man ihr zugeschickt hat, und der wird ja wohl auch für mich eben kein Geheimniß seyn sollen." In dieser Ueberzeugung näherte er sich dem Pult; belehrte sich aber sogleich, welchen Fehlschluß er gemacht habe, als er folgende Zeilen las:

„Wie lange werde ich es Ihnen noch vor-
„predigen sollen, daß ein gehöriger Grad
„von Verstellungskunst jetzt das einzige
„Mittel ist, um mit Ehren durch die Welt
„zu kommen, und daß auch wir uns hierin
„die möglichste Fertigkeit zu eigen machen
„müssen, wenn anders ein Verhältniß län-
„ger bestehen soll, das, durch übereinstim-
„mende Gefühle geknüpft, unter dem Druck
„der leidigen Konvenienz seinen Untergang
„finden zu wollen scheint. Fremd, mein

„Herzensfreund, fremd müssen wir gegen
„einander scheinen, weil wir dadurch allein
„uns die Fortdauer eines vertrautern Um-
„gangs sichern können. Und gehe ich Ih-
„nen hierin nicht mit dem besten Beyspiele
„voran? Glauben Sie mir, man kann
„zärtlich, bis zur Schwärmerey zärtlich
„seyn, und doch zugleich über einen so eben
„gespielten Betrug im Innern triumphi-
„ren! Was hat denn übrigens ein, mit
„gewissen Formalitäten verknüpfter, Ring-
„wechsel, Hochzeit genannt, mit unse-
„rer Liebe zu schaffen? Sagen Sie selbst,
„was kann ich dafür, daß erst sechszehn
„Monate nachher, als ich mit fast kindi-
„scher Bereitwilligkeit meine Hand ver-
„schenkt hatte, sich mir die Gelegenheit dar-
„bot, nach freyer Einsicht mein Herz zu
„verschenken? Und welches von beiden
„möchten Sie denn wohl lieber besitzen? —
„Mäßigen Sie sich daher in Ihrer leiden-
„schaftlichen Ungeduld! Nur durch kluge
„Vorsicht und Besonnenheit lassen sich Ent-

„deckungen vermeiden, die für uns von den „verdrießlichsten Folgen seyn könnten! In „allem Uebrigen lassen Sie mich allein sor„gen! Morgen reise ich mit dem Grafen „nach Kleinthal ab; bald werde ich „mich dort von allen Mitteln und Wegen „unterrichtet haben, die zur Beförderung „unserer Absichten etwa in Anwendung zu „bringen sind; dann sollen Sie unverzüg„lich weitere Nachricht und Auskunft von „mir erhalten.“ —

„Daran wird er hoffentlich genug haben!“ war Paulinens Gedanke gewesen, als sie mit zitternder Hand diese Zeilen zu Stande gebracht und darauf, ohne das Geschriebene noch einmal zu überlesen, sich auf einem Umwege nach der entferntesten Gegend des Gartens begeben hatte. Wirklich hatte der Graf daran auch vollkommen genug; bis auf den Umstand nämlich, daß der sogenannte Herzensfreund, an welchen die Aufforderung, sich in der Vorstellungskunst zu vervollkommnen, so dringend erging, mit keiner Sylbe

genannt worden war. — „Pauline!“ rief er mit verbißnem Knirſchen — „du, mit deiner offnen, engelreinen Miene, kounteſt eines ſo unerhörten Verraths fähig ſeyn? — So weit, du dunkles Verhältniß! greift deine vergeltende Rechte, und der Name Hallenfeld ſtand alſo wirklich in deinem Regiſter verzeichnet?“ — Die eine Hand vor der Stirn, mit der andern gegen die Ecke des Pultes ſich ſtützend, ſtand er da und ſchien die Beantwortung dieſer Fragen an dem Bodenteppich des Zimmers, an welchen ſeine ſtarren Blicke geheftet waren, leſen zu wollen. Endlich raffte er ſich zuſammen, erſchrak vor der Möglichkeit, hier, bevor er noch irgend einen Entſchluß gefaßt habe, von Paulinen überraſcht zu werden, und verließ eiligſt das Zimmer. Auf der Treppe trat ſie ihm entgegen; beide fuhren erſchrocken zuſammen, als ſie einander erblickten; eine glühende Röthe überflog Paulinens Wangen, Todtenbläſſe bedeckte des Grafen Geſicht. — „Sie erröthet über ihre Schuld und hat den Muth

nicht, mir ins Auge zu ſehen!“ dachte er. — „Er erbleicht über die Anſpielungen in meinem Briefe; ſicher hat er das Blatt bereits vermißt, muthmaßt mich im Beſitze ſeines Geheimniſſes und hat nun das Herz nicht mich anzureden,“ dachte ſie und beide gingen ſtillſchweigend an einander vorüber.

Nie hat vielleicht unter zwey Ehegatten, beym entſchiedenſten Zwiſt der Gemüther, eine ſeltſamere Uebereinſtimmung in dem Spiel der Gedanken ſowohl, als in der äußern Handlungsweiſe Statt gefunden, als es hier der Fall war. Als man des Abends im Schloſſe zur Tafel ging, ließen beide, wie durch Verabredung, obgleich ſie, ſeit dem Verfärben auf der Treppe, einander nicht wieder geſehn hatten, ſich mit einem heftigen Kopfweh entſchuldigen; ein Zuſammentreffen, das die verſammelten Gaſte zwar von Herzen bedauerten, aber nicht im entfernteſten für unmöglich hielten. Beide verweilten, den Kopf nachdenkend in die Hand geſtützt, einſam auf ihrem Zimmer; beide vernahmen das, auf das

Wohl des jungen Ehepaars im Speiſeſaal ertönende Gläſergeklirr, und beide ſeufzten: „Ach, wenn ihr doch nur wüßtet, wie es mit dem Wohle des jungen Ehepaares recht eigentlich beſchaffen iſt!“ —

„Ich könnte mich ſogleich von ihm losſagen;“ dachte Pauline — „das Briefblatt, das ſein Verbrechen enthält, würde dieſen Schritt vor der Welt, wie vor dem Himmel, rechtfertigen. Aber nein! ich will ihn nach Kleinthal begleiten, damit ſein Leichtſinn nicht zu bald vergeſſe, welch ein treues Herz er zu Grunde gerichtet hat! Ach, daß ich doch Kraft genug beſäße, ihm meinen Abſcheu vor dem unerhörten Betruge ſo empfindlich fühlen zu laſſen, als er es verdient!“ — Ein Strom von bittern Thränen unterbrach ihre Betrachtungen. Erſchüttert von der Größe ihres Verluſtes und ihres Schmerzes, warf ſie, nachdem ſie mit wankenden Knieen das Schlafzimmer erreicht hatte, auf das Lager ſich nieder und eine ſchlummerloſe Nacht bot

ihr zu neuen Erörterungen dieser Art Gelegenheit dar.

„Ich könnte von der Heuchlerin mich auf immer trennen!“ dachte der Graf — „ihr sauberer Brief würde die härtesten Maaßregeln, die ich zu ergreifen für gut fände, entschuldigen. Aber nein! sie soll mir nach Kleinthal folgen; vielleicht, daß ich dort dem Nichtswürdigen, der sich einer so ausgezeichneten Gunst bey ihr zu erfreuen hat, ein wenig näher auf die Spur zu kommen vermag. Ach Pauline! wie tief muß dein Bild mir in die Seele gegraben seyn, da es selbst in seiner anerkannten Unwürdigkeit sich so hartnäkkig darin zu behaupten weiß!“ — Mit gepreßtem Herzen verließ auch er endlich das Zimmer, um sich zur Ruhe zu begeben; oder vielmehr, um in qualvoller Unruhe dem Morgen entgegen zu seufzen.

Nächte dieser Art begnügen sich niemals an der schlichten Peinigung allein, sie wissen derselben auch einen um so grellern Anstrich zu geben, je unermüdlicher ihre Geschäftigkeit

iſt, den Gemarterten ſtets bey der Vorſtellung zu erhalten, wie leicht die Folterbenk, auf welcher er liegt, ſich in ein Roſenlager verwandeln könnte! — „Soll ich," frug Paulinе ſich ſelbſt, indem das trauliche Dunkel die ſtöhnenden Athemzüge des unruhigen Schlafgenoſſen mit beſtechendem Hauch zu ihr herübertrug — „ſoll ich ihm ſein Verbrechen vorhalten und hören, was er zu ſeiner Entſchuldigung vorzubringen weiß?" — „Nein!" erwiederte das empörte Gefühl. „Soll ich," war der Gedanke des Grafen, indem er die zitternden Seufzer ſeiner treuloſen Nachbarin vernahm — „ſoll ich ſie zwingen, mir den Namen des Nebenbuhlers zu nennen, um zu erfahren, auf wem von beiden die meiſte Schuld haftet?" — „Nein!" antwortete der gekränkte Stolz; und beide zögerten mit Ausführung eines annähernden Schrittes, bis endlich der Morgen mit feindlich trennendem Schimmer heraufſtieg.

Die Stunde der Abreiſe erſchien. Paulinens Vater, der in der Unruhe und Ver-

wirrung, die seine Tochter blicken ließ, nur die Merkmale des Schmerzes über ihre Trennung von den heimathlichen Gefilden zu erkennen glaubte, versprach, sich in wenigen Tagen zu einem Besuche in Kleinthal einzufinden; und der Graf, der den wahren Zustand seines Innern unter den Firniß des Welttons zu verbergen wußte, setzte sich nebst seiner jungen Gemahlin in einen, zum Hochzeitsgeschenk erhaltenen prächtigen Reisewagen, während seine eigne Kutsche mit dem Justiziarius Katzberg vorausfuhr, der ihn, zur nähern Berichtigung seiner Erbschaftsangelegenheiten, von Weißenstein nach Kleinthal zu begleiten versprochen hatte.

Das hartnäckige Stillschweigen, welches beide, indessen der Wagen auf der offnen Landstraße lustig dahin rollte, gegen einander beobachteten, schien nur in sofern von minder langweiligem Wesen für sie zu seyn, als sie es beiderseits blos für das Kennzeichen einer, vom innern Schuldbewußtseyn herrührenden, Verlegenheit nahmen, an welcher sie wechsels-

weiſe, in ſchadenfroher Aufwallung des Gemüths den ganzen Tag hindurch ſich heimlich weideten. In dieſer ziemlich geſpannten Lage erreichte man das Nachtquartier; und das Mienenſpiel, das man an beiden bemerkte, als der Wagen des Morgens darauf weiter fuhr, ließ ſogleich mit Zuverläſſigkeit ſchlieſſen, daß die Nacht hindurch vielleicht abermals geſeufzt und geſtöhnt worden, in der Hauptſache übrigens aber alles beym Alten geblieben ſey. — Man kann leicht erachten, wie gering bey einer ſo widerwärtigen Stimmung der Gemüther die Empfänglichkeit für Ehrenbezeugungen überhaupt, und für Vivatruf und Mützenregen insbeſondere ſeyn mußte!

8.

Mehr und mehr ſchien der unglückliche Zwiſt, nachdem ihre Ankunft auf dem Schloſſe zu Kleinthal erfolgt war, in den entfremdeten Herzen ſich feſtſetzen zu wollen. Eine wortkarge froſtige Höflichkeit trat an die Stelle des vertraulichen Tons, der früherhin

unter ihnen geherrscht und zur wechselseitigen Unterhaltung ihnen stets unerschöpflichen Stoff dargeboten hatte. Scheu und verlegen vermieden es ihre Blicke, sich zu begegnen; mit sichtbarer Sorgfalt suchten beide in ihren Schritten einander auszuweichen, und eine ängstlichunruhige Verwirrung zeugte von dem Unbehagen, welches das eine stets bey der Gegenwart des andern empfand. Beide suchten die Einsamkeit, um vor dem qualvollen Zwange sich zu retten, unter dessen Druck ihr ganzes Wesen vergehen zu wollen schien. Beide brüteten fort und fort über dem Vorsatze, das peinliche Stillschweigen endlich einmal zu brechen, um dadurch ihrem Schicksal eine entscheidende Wendung zu geben; und beide hatten, wenn sich die Gelegenheit dazu darbot, den Muth nicht, ihren Entschluß auszuführen.

Es war am dritten Abend nach ihrer Ankunft in Kleinthal, als der Graf, der eben von einem einsamen Spaziergange nach dem Schlosse zurückzukehren im Begriff war, an einem kleinen Lusthause vorbey kam, aus

welchem ein mit tiefen Seufzern abwechselndes Schluchzen ihm entgegen drang. Von der Dämmerung begünstigt, näherte er mit leisen Schritten sich einem der Fenster und erkannte sogleich seine Gemahlin, die an dem Tische saß und ein vor ihr liegendes Bild mit heißen Thränen benetzte. — „Ha, jetzt vielleicht kann ich ihn näher kennen lernen!“ rief er, indem eine brennende Röthe ihm in die Wangen stieg — „sicher ist das Niemand anders, als der Herzensfreund, den sie erwartet!“ — Mit wildem Ungestüm brach er durch die Geisblatthecke sich Bahn, um zu dem Eingange des Lusthauses zu gelangen. Wer aber vermag sein Erstaunen zu schildern, als an der offenstehenden Thür Pauline mit einem lauten Schrey ihm entgegen flog, ihre Arme um seinen Nacken schlang und sein Gesicht mit glühenden Küssen bedeckte! Ueberrascht durch die Neuheit dieses Auftrittes, bebte seine Brust und unwiderstehlich fühlte er zur Erwiederung so langentbehrter Gunstbezeugungen sich hingerissen; da raunte plötzlich der

hölliſche Dämon, der ihm durch die verſchlungenen Geisblattranken den Weg gebahnt hatte, ihm ins Ohr: „Traue der Heuchlerin nicht! Nur um ihre ſtrafbare Glut zu bemänteln, gewährt ſie dir, was vor deiner unvermutheten Dazwiſchenkunft einem Andern zugedacht war!“ — Mit ſanfter Gewalt ſuchte er ſogleich ſich von ihr loszumachen; allein vergebens! Immer heftiger drückte ſie ihn an ihre klopfende Bruſt. „Sie irren in der Perſon!“ rief er mit erwachendem Unwillen, indem er ſein Geſicht von ihr abzuwenden ſuchte; und kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen, als Pauline, wie durch einen Blitzſtrahl getroffen, zu ſeinen Füßen niederſank, und ohne ein Lebenszeichen von ſich zu geben, auf dem Bodenteppich liegen blieb. Der Graf bückte ſich nieder, um ſie aufzurichten; mit tödtlicher Beſtürzung aber bemerkte er, daß ihr Buſentuch von hervorquellenden Blutstropfen geröthet war. Außer ſich vor Schreck und Entſetzen, ſtürzte er hinaus vor die Thür, wo er mit der Geberde eines Verzweifelnden um Hülfe ſchrie.

Bleich und leblos, einer geknickten Lilie gleich, ward die Gräfin nach ihrem Zimmer im Schloſſe getragen und auf das Ruhebett gelegt. Mit zitternden Händen löſte der Graf die Perlenſchnur, die ſie um den Hals trug, und zog, in Folge dieſer Bemühung, ein kleines Bild hervor, an welchem das Glas zerbrochen war und mit einigen Splittern ihr die Bruſt verletzt hatte. Trotz des eingedrungnen Bluts, erkannte es der Graf, ohne daß es einer genauern Betrachtung bedurft hätte in dem nämlichen Augenblick, da es ihm zu Geſicht kam. Es war ſein eignes Bild! Ihm ſelbſt hatten die Thränen gegolten, die ſie in dem Gartenhauſe vergoß und deren Lauterkeit ſie mit ihrem Blute beſiegelte.

Der in der Eile herbeygerufene Wundarzt des Städtchens erklärte die Verwundung für höchſt unbedeutend, daß der Graf vor Freuden über dieſen Ausſpruch die hinzugefügte Aeußerung des Befremdens, wie man über eine ſolche Kleinigkeit habe in Ohnmacht fallen können, völlig überhörte. Die Wunde

ſelbſt ward, nach Vorſchrift des Wundarztes, durch die herbeygeeilten Kammerfrauen von den Glasſplittern gereinigt und verbunden, und Pauline, die unterdeſſen wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, ſah ſchweigend und mit gleichgültigem Geſicht, während der Graf fern unter dem dunkeln Fenſterbogen ſtand und den Muth nicht hatte, ſich dem Bett zu nähern, dieſem Geſchäfte zu, nach deſſen Beendigung ſie alle Umſtehende ſich entfernen hieß und in einen tiefen Schlummer verfiel. —

In der ſilbernen Gans hatte die außerordentliche Berufung des Wundarztes nach dem Schloſſe ſogleich eine außerordentliche Verſammlung der Klubbsmitglieder zur Folge gehabt. In Stiefeln und Pantoffeln, in Perücken und Schlafmützen, je nachdem die unerwartete Botſchaft ſie in der Werkſtätte oder im Lehnſtuhle angetroffen hatte, ſaßen ſie buntgemiſcht auf Bänken und Tiſchen umher und hörten der nähern Auskunft über ein ſo merkwürdiges Ereigniß voll ſtechender Ungeduld entgegen. Mit geheimnißvoll verſchloſ-

jenen Mienen trat der Wundarzt endlich in die Stube, that, als ob er keinen Anwesenden bemerkte, warf sich in einen am Ofen stehenden Lehnstuhl, wedelte mit dem Taschentuch sich Kühlung zu und öffnete den Mund zu einer in Kleinthal eben so unerhörten als unzubefriedigenden Forderung, indem er von dem Wirth eine Flasche alten Franzwein zur Stärkung begehrte. Alle waren bey seinem Eintritt von ihren Sitzen aufgesprungen, alle drangen jetzt mit so stürmischen Fragen und in so dichten Haufen auf den Sessel ein, den er eingenommen hatte, daß der hinfällige Hausrath krachend unter seiner Last zusammenbrach, und der Wundarzt, während er sich unter den Füßen seiner Freunde und Gevattern befand, nicht freudig genug die kluge Vorsicht zu rühmen wußte, zufolge welcher er seine chirurgischen Instrumente niemals in der Rocktasche, sondern stets unter dem Arme zu tragen gewohnt war. Nachdem es ihm endlich durch Anwendung einiger, von natürlicher Geschwindigkeit unterstützten, Kunstgriffe gelungen war,

sich wieder auf die Beine zu helfen, wollte er die angefangene Rolle behaupten und den Anstürmungen der Neugierigen fortwährend einen kalten ruhigen Trotz entgegensetzen; er ward aber sogleich geschmeidiger, als er auch den Bürgermeister in der Versammlung bemerkte, der mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens näher trat und ihm die glimmende Gipspfeife dicht unter die Nase hielt. — „Kinder," rief er jetzt, indem er dem aufsteigenden Tabaksdampfe auszuweichen suchte — „verlangt nicht mehr von mir, als ich ohne Verletzung meiner heiligsten Obliegenheiten Euch gewähren kann! Groß sind die Pflichten eines Arztes; größer noch die eines — ja Ihr mögt es nun glauben oder nicht! — eines Leibarztes! Wundert Euch, so viel Ihr wollt; die förmliche Ernennung zum hochgräflichen Leibarzt kann nach dem Vorgefallnen unmöglich lange mehr ausbleiben. Unter dem Vorgefallnen verstehe ich nämlich — im Vertrauen zu sagen — gewisse Auftritte — gewisse blutige Auftritte!"

„Blutige Auftritte!“ schrie der Schützenchef, und traf, indem er erschrocken sich seitwärts bog, mit der Nase so hart gegen die Stirn des Stadtschreibers, daß die Versammlung augenblicklich einen Auftritt dieser Art und zwar in seiner lebendigsten Darstellung und Farbengebung zu Gesicht bekam, und der Wundarzt nicht schnell genug seinen Scheersack aufschnüren konnte, um, beym trüben Scheine der Stubenlampe, an der blutenden Nase des Speerschwingers ein zertheilendes, an der schwellenden Stirnbrausche des Deklamators ein blutstillendes Mittel in Anwendung zu bringen.

„Was es mit der grauenvollen Begebenheit auf dem Schlosse für nähere Bewandniß habe,“ rief der Bürgermeister, nachdem man ein wenig zur Ruhe gekommen war — lassen wir billig dahin gestellt! Wenn unser gemeinschaftlicher Freund, der Bad — der Leibarzt, seine Gründe hat, die nähern Umstände jenes Vorfalls zu verschweigen, so haben auch wir unsere Gründe, nicht weiter darnach zu fragen. Jeder verfüge sich daher still und sitt-

ganz nach Hause, lasse unterweges, bey fünf Thaler Strafe, keinen Funken aus der Pfeife fallen, und erwarte ruhig, was die Väter der Stadt etwa weiter zu beschließen für gut finden werden." —

Alle schickten sich an, diesem Ausspruche gebührende Folge zu leisten; doch ward, bevor man auseinander ging, mit Beystimmung der Senatoren, die zum Glück sich sämmtlich in der silbernen Gans eingefunden hatten, noch für den nächsten Morgen eine außerordentliche Rathssitzung anberaumt, weil man zur schuldigen Beyleidsbezeugung wegen der blutigen Auftritte, eine Deputation nach dem Schlosse zu bewilligen, einstimmig gesonnen war. —

9.

Schon begann der Morgen zu dämmern, als die Gräfin, vom Schlummer erwachend, die Augen aufschlug und ihren Gemahl erblickte, der beym erbleichenden Schimmer der Nachtlampe vor ihrem Bette saß, ihre Verwunderung durch einen freundlichen Gruß er-

wiederte und mit ſanfter Theilnahme ſich nach ihrem Befind n erkundigte. Vergebens ſtrengte ſie ſich an, unter einem gleichgültigen Lächeln die Rührung zu verbergen, die ihr Innerſtes bewegte; das überwallende Gefühl behauptete ſeine Rechte! Zitternd ergriff ſie die Hand des Grafen und von mildhervorquellenden Thränen wurden ihre Wangen benetzt.

„Die ganze Nacht hindurch haben Sie vor meinem Bette geſeſſen? Wie durfte ich einer ſolchen Aufmerkſamkeit mich verſehen?“ frug ſie ihn mit ſtockender Stimme.

„Pauline,“ erwiederte der Graf — „wenn Ihre Wünſche und Empfindungen nur einigermaßen mit den meinigen übereinſtimmen, ſo wird in Zukunft unter uns beiden eine Frage dieſer Art eben ſo wenig wieder aufgeworfen als beantwortet zu werden brauchen. Laſſen Sie uns dieſen Augenblick benutzen, um uns über ein Mißverhältniß zu verſtändigen, das bey längerer Dauer unſer ganzes Lebensglück zu zerſtören droht. Das ruhige Nachdenken, wozu die verwichene Nacht mir

Gelegenheit gab, hat mich auf das Vollkommenste überzeugt, daß ein verheimlichter Fehltritt zuweilen schwerer auf der Seele lasten kann, als ein klar ausgesprochenes Verbrechen."

„Sie sind im Irrthum," versetzte Pauline — „wenn Sie mich für weniger geneigt halten, dem unseligen Stillschweigen ein Ende zu machen, das in dieser Hinsicht bisher unter uns Statt fand. Der Zustand, worin wir seit mehrern Tagen uns befinden, ist viel zu unnatürlich, als daß Ihr Wunsch nicht auch von ganzem Herzen der meinige seyn sollte."

„Eben so unnatürlich," rief der Graf — „als die frostige Sprache, die wir seit jenem unglücklichen Tage gegen einander führen, da einige übelverwahrte Schriftzeilen in die unrechten Hände fielen. Sie sind nicht glücklich Pauline! Nur zu tief fühle ich es, daß Sie nicht glücklich seyn können!"

„Oder Sie müßten mich eines Leichtsinns für fähig halten, dem es eben so geringe Mühe kostet, Versicherungen zu geben, als sich

über dieſelben hinwegzuſetzen!“ fiel ihm Pauline ins Wort. „Freilich hegte ich eine viel zu hohe Meinung von dem ehelichen Glück, als daß ich es jemals, bevor der Augenſchein mich eines andern belehrte, von einer offenſtehenden oder verſchloſſenen Stubenthür hätte abhängig glauben ſollen!“

Laſſen Sie uns in minder empfindlichen Ausdrücken die Sache beendigen! Aufrichtig Pauline, war es meine Schuld, daß ich nicht allein die Thür Ihres Zimmers, ſondern auch Ihr Schreibepult geöffnet fand? Und war es überdies der Ordnung der Dinge denn ſo ganz zuwider, wenn ich durch den achtzehnten May mich einigermaßen berechtigt glaubte, wenigſtens kein Geheimniß dieſer Art unter Ihren Geheimniſſen zu vermuthen?“

„In der That, Herr Graf, Sie müſſen dieſes Recht für ſehr einſeitig halten, da Sie es mit ſo vieler Ruhe in Anregung bringen können! Wohl uns beiden, wenn Ihnen Ihr Gewiſſen keine härtern Vorwürfe zu machen

hat, als mir das meinige! Denn was Sie ein Geheimniß nennen, war nichts mehr und nichts weniger, als eine — wie ich jetzt gern gestehen will — etwas unzarte Erwiederung der Entdeckungen, zu welchen mir die bewußte Kunstrose Veranlassung geben mußte, während Sie mit dem fremden Reisenden im Garten auf und ab gingen."

„Von welchen Entdeckungen sprechen Sie? Allerdings giebt es unter meinen Papieren einige Briefe, deren Inhalt ich nicht ohne guten Grund vor Jedermann, und bisher auch vor Ihnen geheim hielt."

„Auch vor mir! — Freilich mögen Sie dazu wohl Ihren besonders guten Grund gehabt haben!"

„Gerechter Himmel! Sollte wohl gar einer von jenen Briefen Anlaß zu dem unglücklichen Mißverständniß —"

„Kein Mißverständniß, Herr Graf! Oeffnen Sie den Schreibtisch dort am Fenster und überführen Sie sich mit eignen Augen, daß

Ihre Treuloſigkeit eben ſo klar iſt, als mein Unglück!“ —

Der Graf that, was Pauline verlangte, und fand das Blatt, das ſie aus ſeinem Zimmer mitgenommen hatte, in den nämlichen Brief eingeſchlagen, durch welchen das gegenſeitige Mißverſtändniß zur Vollendung gediehen war.

„Den Anfang des Briefes,“ rief Pauline, indem er mit allen Zeichen der Beſtürzung und Ueberraſchung das Blatt in der Hand hielt — „ſo wie den dazugehörigen Umſchlag, auf welchem ſich Ihre Adreſſe befand, werden Sie leicht unter Ihren Papieren finden können; wofern Sie ſich etwa nicht mehr erinnern ſollten, daß er an Sie ſelbſt gerichtet geweſen ſey!“

„Nicht an mich, Pauline! In wenigen Minuten wirſt Du Dich vollkommen überzeugt haben, daß er nicht an mich gerichtet war.“ —

Mit dieſen Worten eilte der Graf aus dem Zimmer; kehrte aber bald darauf mit einigen Briefen in der Hand zurück. — „Hier zu-

vörderſt," ſprach er zu Paulinen, die während ſeiner Abweſenheit ihr Lager verlaſſen hatte — „das Schreiben von der nämlichen Hand, zu welchem der Umſchlag gehörte, der bey den übrigen Papieren auf dem Tiſche lag. Ich erhielt es an eben dem Tage, da Pauline an meiner zärtlichen Treue zu zweifeln anfing." — Mit ſichtbarem Erröthen entfaltete Pauline den Brief und las folgende Worte:

„Schon ſo oft, Herr Graf, habe ich Ihnen die Verſicherung gegeben, daß ich keine weiteren Beweiſe Ihrer Großmuth mehr bedarf, um das ſorgenfreye Leben, welches ich Ihnen zu verdanken habe, bis an mein Ende führen zu können; dennoch überhäufen Sie mich ſtets aufs Neue mit Wohlthaten, die ich nur durch inbrünſtige Gebete für das Glück meines edelmüthigen Verſorgers zu erwiedern weiß. - Den Tod Ihres Herrn Oheims habe ich mit innigen Thränen beweint. Gewiß hat ſein in den letzten zwölf Jahren geführter, bußfertig-

„ger Lebenswandel ihm für die Fehltritte
„ſeiner Jugend vor dem höhern Richter
„vollkommne Verzeihung erworben — ich
„ſelbſt hatte ihm ſchon längſt verziehen; —
„Franz wird in einigen Wochen die Pach-
„tung antreten. Schmerzlich iſt es mir,
„ihm auf Ihren ausdrücklichen Befehl den
„Namen des edlen Mannes verſchweigen zu
„müſſen, dem auch er ſein ganzes Glück zu
„verdanken hat. — Vielleicht hat unter dem
„Nachlaſſe Ihres ſeligen Oheims ſich noch
„ein Brief gefunden, den ich ihm ſchrieb,
„als die Nachricht von ſeiner bevorſtehen-
„den Vermählung zu meinen Ohren gedrun-
„gen war. Er enthielt ſo bittre Vorwürfe,
„als die Größe meines Unglücks mir gegen
„den Stifter deſſelben nur immer eingeben
„konnte. Wie hätte ich damals glauben
„ſollen, daß es mir einige zwanzig Jahre
„ſpäter an Worten fehlen würde, um ſei-
„nem Neffen zu dem nämlichen Feſte den
„Glückwunſch eben ſo lebhaft abſtatten zu
„können, als mein innig gerührtes Herz

„ihn empfindet. Mögen Ihre und Ihrer „Frau Gemahlin Lebenstage so gesegnet „seyn und bleiben, als dies mit dankbe„wegter Seele von dem Himmel erfleht

„Ihre

„ergebenste Dienerin

„Henriette Silberg."

Durchdrungen von Scham und Reue stand Pauline, nachdem sie diese Zeilen gelesen hatte, und schüchtern und verwirrt schweiften ihre Blicke an dem Boden umher, ohne daß sie den Muth hatte, sie gegen ihren Gemahl zu erheben. Dieser zeigte ihr jetzt noch den, mit der Jahreszahl 1782 überschriebenen, Brief, von welchem jenes aufgefundene Blatt den Schluß enthielt, und bat zugleich in den liebevollsten Ausdrücken sie um Verzeihung, daß er durch seine Nachlässigkeit sie in eine so tödtliche Unruhe versetzt habe. Aber tief erschüttert verbarg sie ihre glühenden Wangen an seiner Brust, und die Morgensonne, die so eben über die Baumgipfel des Gartens

glänzend hervortrat, ward Zeugin eines Auftritts, der von dem gestrigen nur durch das Benehmen des Grafen und durch einen fröhlichern Ausgang unterschieden war. „Otto, wirst Du mir jemals vergeben können, daß ich einen so niedrigen Verdacht gegen Dich hegen, daß ich auf eine so unedle Weise mich rächen konnte?“ rief Pauline, indem vor Schluchzen ihr die Sprache versagte. Ein zärtlicher Kuß war die Antwort des Grafen.

„Beruhige Dich, meine geliebte Pauline!“ fuhr er fort — „wen hätte ein so sonderbares Zusammentreffen von Scheinbeweisen nicht täuschen sollen? — Nur aus Schonung gegen den Verstorbenen, der in den letzten Jahren seines Lebens durch aufrichtige Reue seine frühern Vergehungen abzubüßen suchte, verschwieg ich Dir bisher diesen, zur geheimen Geschichte unsers Hauses gehörigen, Anstand, bey dessen Entdeckung mir der Zufall auf so unerwartete Weise zuvorkommen mußte. Schon einige Jahre vor seinem Ende machte mich mein Oheim zum Vertrauten dieses Geheimnisses,

und daß ich seit dieser Zeit auf das eifrigste bemüht gewesen bin, gut zu machen, so viel in meinen Kräften stand, hat Dir der in Bezug auf die so traurige Angelegenheit geschriebene Brief bewiesen, den Du so eben gelesen hast. Und nun, wenn Du mich liebst, keine Silbe weiter, die unser gegenwärtiges Glück aufs neue zu trüben vermöchte."

Arm in Arm, zur Verwunderung des sämmtlichen Hofgesinntes, das an Erscheinungen dieser Art nicht eben gewöhnt war, traten die Versöhnten hinaus in den Garten, um sich zu überzeugen, ob in Kleinthal der gemeinschaftliche Genuß eines reizenden Frühlingsmorgens ein eben so süßes Vergnügen gewähren könne, wie auf Weißenstein.

10.

Mit feierlich abgemeßnen Schritten und langgedehnten Gesichtern, auf welchen Gram und Betrübniß, Kummer und Herzeleid in kunstreicher Mischung ihr Spiel trieben, traten um die eilfte Stunde die Rathsdeputir-

ten, unter denen auch der Bürgermeiſter ſich befand, in den Schloßhof, legten, während ſie beym Grafen gemeldet wurden, ſämmtlich ihre Schnupftücher in die Hutkappe, um ſie, im Fall mit der trocknen Geberdenſteigerung etwa nicht auszureichen ſey, ſogleich bey der Hand zu haben, und begaben ſich, nachdem ihr Erſcheinen im Audienzſaal bewilligt worden war, gebückten Hauptes und zerknirſchten Sinnes die Treppe hinauf. Bald aber ſah man den künſtlichen Schmerz in ein natürliches Entſetzen übergehen; denn mit Zentnerſchwere fiel bey der fröhlichmuntern Art und Weiſe, wie ſie von dem jungen Paar empfangen wurden, ihnen allen der Gedanke auf das Herz, daß ſie nur auf Wehklagen und Jammergeſchrey vorbereitet waren! Da fand ſich aber keine Spur von blutigen Auftritten, kein Merkmal von irgend einem Anfalle, wodurch nur eine einzige Silbe der einſtudirten Trauer- und Troſtrede zu rechtfertigen geweſen wäre. — „Ach, der verdammte Bartputzer!“ murmelte der Bürgermeiſter

zwiſchen den Zähnen, indem er fortwährend in Bücklingen und Kratzfüßen ſich erſchopfte, um zur Sammlung einiger vernünftigen Gedanken Zeit und Muße zu gewinnen; ein Verfahren, zu deſſen Nachahmung auch ſeine Gefährten ſich geziemendermaßen in Bewegung ſetzten.

Der Graf, dem die Verlegenheit nicht entging, in welcher ſie ſchwebten, ob er gleich den Grund davon nicht zu errathen wußte, war zu gutmüthig und befand ſich in einer zu frohen Stimmung, als daß er von dieſer Verwirrung einen ſchadenfrohen Gebrauch machen und dieſelbe durch kaltblütige Fragen über den Zweck eines ſo ſeltſamen Beſuchs auf's Aeußerſte hätte treiben ſollen.

„Sie mögen wohl Urſache haben, meine Herren," redete er ſie an — „mich wegen der ſcheinbar gleichgültigen Aufnahme des feſtlichen Empfanges, womit Sie vor einigen Tagen meine Gemahlin und mich zu beehren gedachten, ein wenig zur Rechenſchaft zu ziehen. Es ſteht nicht in meiner Macht,

Ihnen alle die Umſtände, die ſich gerade an jenem Tage vereinigen mußten, um unſern allerſeitigen Wünſchen und Abſichten entgegen zu arbeiten, namentlich anzuführen; gewiß würde ich Sie dadurch ſogleich zu überzeugen vermögen, daß ich über Ihre, uns bewieſene, Aufmerkſamkeit nicht ſo ungerührt geblieben bin, als es leider, wie ich nur zu deutlich fühle, wohl den Anſchein haben mußte. Ich kann Ihnen in dieſer Hinſicht nicht lebhaft genug ausdrücken, wie erwünſcht mir Ihr gegenwärtiger Beſuch iſt, da er mir Gelegenheit verſchafft, mich mit Ihnen über die Art und Weiſe, wie das Verſäumte am ſchicklichſten nachzuholen ſey, gehörig beſprechen zu können. In wenigen Tagen wird mein Schwiegervater zu einem Beſuche hier eintreffen. Wir ſind geſonnen, ihm einige Meilen weit entgegen zu fahren, weil es ihm gewiß angenehm ſeyn wird, in Geſellſchaft ſeiner Kinder zu Kleinthal anzulangen. Wie wäre es, wenn wir dieſen Tag zur Veranſtaltung eines neuen Feſtes benutz-

ten, und uns an dem verdrießlichen Zufalle, der uns jüngst einen so hämischen Streich spielte, durch eine desto ungetheiltere Fröhlichkeit zu rächen suchen?" —

Ein Strahl von Entzücken überleuchtete die Gesichter der Deputirten, als sie diese Worte vernahmen. „Strickte Wiederholung, gnädigster Herr Graf, wenn Sie huldreichst gestatten wollen," stammelte der wortführende Bürgermeister — „strickte Wiederholung der am verwichenen Dienstage so grausam gestörten Festivetäten! Dem Himmel sey Dank, daß wir die Ehrenpforte noch nicht wieder haben abtragen lassen! Wir werden, wenn Sie gnädigst erlauben, uns einbilden, daß es der vier und zwanzigste May ist, den wir in der festlichen Freude unsers Herzens begehen!" — Der Graf billigte, in Uebereinstimmung mit Paulinen, durch ein zufriednes Beyfallächeln diesen Vorschlag, die Deputirten wurden entlassen, und wenige Minuten darauf war die Kunde des erfreulichen Ausgangs, den die Unterredung mit

dem Grafen genommen hatte, ſchon durch das ganze Städtchen verbreitet.

Der zur fröhlichen Bewillkommnungsfeier beſtimmte Tag erſchien, und mit ihm die regelrechte Wiederholung der Feſtlichkeiten, welche diesmal ſelbſt durch die herzzerreißenden Mißtöne, die bey Aufführung der Kantate zu vernehmen waren, nicht geſtört werden konnten. Noch bis heute iſt dieſer Tag den Bürgern von Kleinthal unvergeßlich geblieben. Mit Stolz blicken ſie auf ihre zu dieſem Feſte getroffenen, glänzenden Anſtalten, mit Dankbarkeit auf die wohlthätigen Handlungen zurück, durch welche der Graf ſie zu erwiedern beeifert geweſen war.

Gott Kutka und die Mäuse.

Eine Kamtschadalische Sage.

Es war am lustlosöden Strand
Des reißenden Kamtschatkaflusses,
Wo Kutka's Jurte vormals stand.
Hier nährt' er vom Gewinn des Bogenschusses
Mit Weib und Kind, und von dem Fischfang sich,
Und bildete, so oft die Freude des Genusses
Dem Schöpfertrieb in seinem Innern wich,
Am Stromesufer auf- und niedertrabend,
Viel wunderliches Zeug, als: Wind und Sonnenschein,
Gewölke, dick und dünn, Sternschnuppen, groß und klein,
Recht wie im Spaß zum Feierabend.
Auch malt' er, wenn er just ein Stückchen Röthel fand,
Von Alters her der Färberey gewogen,
Mitunter schöne Regenbogen,

Und das in einem Zug und ganz aus freyer Hand.
Nie hat man, seit in jenem Land
Die hohen Nebelberge stehen,
Solch einen Fischer noch gesehen;
Denn selten nur geschah's, wenn er nach Hause ging,
Daß nicht ein Wallfisch ihm an jedem Finger hing!

Doch solltet ihr uns etwa fragen:
Wie war, wenn mit der Macht die Klugheit man verglich,
Wie war der Mann denn sonst beschlagen?
So müssen wir, die Wahrheit rein zu sagen,
Euch nur gestehn: Nicht eben sonderlich!
Es lief, wie man wohl spricht, bey ihm der Magen
Stets mit dem Kopf davon. Fand er den Fleischtopf voll,
So ließ er gleich den Erdkreis allerwegen
Ersticken fast vor lauter Segen;
Fand er ihn leer, so stellt' er sich wie toll,
Lief aus der Jurt' in seinem Groll
Und drohte, Feuer anzulegen! —
Wer hätte nicht mit festem Glauben sich
Entschlossen zu der höchsten Wette,
Daß, wenn er in der Wuth dem nord'schen Eisbär glich,

Sogar sein Weib vor ihm gezittert hätte!
Doch nein! so war's ihm nicht vergönnt!
Er fügte mit gekrümmtem Rücken,
So gut als irgend wer, sich einem Instrument,
Das man, um menschlich sich darüber auszudrücken,
Bey uns zu Lande den Pantoffel nennt! —

Es war, nach altehrwürd'ger Sage,
An einem klaren Wintertage,
Als er, dem Schneegebirg stillspähend zugewandt,
Vollführten Werkes froh, am Stromesufer stand.
Er hatte sinnreich just ein Dutzend neuer Sterne
Sechseckig ausgefeilt, und recht im Geist vergnügt
Sie in der blaugewölbten Ferne
Des übrigen hinzugefügt;
Als er, da schon die Dämmrung ihn umgraute,
Ein dunkles Ding von weitem schaute,
Das hart bey einem Strauch sich auf dem Schnee
befand.
„Was," rief er aus, indem er mit der Hand
Zum Munde fuhr und an den Nägeln kaute;
„Was doch in aller Welt mag das wohl seyn? —
Wär' es ein Mensch, so müßt' es sich bewegen,
Das thut es aber nicht; den falschen Wahn zu
hegen,
Das Ding sey eine Gans, fällt mir noch minder
ein;

Denn gar kein langer Hals iſt an dem Ding zu
ſehen,
Drum iſt es keine Gans. — Iſt's eine Möve? —
Nein!
So leicht laß' ich mir keine Naſe drehen!
Die Möven ſind nicht ſchwarz; die hab' ich weiß
gemacht!
Ey, hab' ich lange doch ſo vieles nicht gedacht!
Thut aber nichts; ich will, dem Zeterding zum
Poſſen,
Nicht eher ruhn, bis ich's herausgebracht.
Iſt's eine Krähe? — Fehlgeſchoſſen!
Wann ſitzen Krähen ſtill? Potz kreuz und quer!
Die hüpfen immer hin und her;
Das aber rührt ſich nicht und liegt wie angeſchloſſen.
Nicht dies, noch das! — Haha! jetzt fällt mir's
ein!
Wie konnt' ich mich ſo lang mit eitlen Zweifeln
plagen!
Iſt es nicht dies, noch das — ſo wett ich Kopf und
Kragen,
Es muß durchaus was anders ſeyn!"

Mit Rieſenſchritten längs des Stromes Fluthen
Durchmaß der Denker jetzt die wildverſchneite Bahn,
Und langt' in wenigen Minuten
Am Strauche wohlbehalten an.

Wie scharf er aber auch nach allen Seiten spähte;
Nichts war jetzt mehr zu schaun, der Platz war öd' und leer,
Nur Mäuse liefen hin und her.
Da stellt', indem er still sich auf dem Absatz drehte,
Sich eine Spur im Sande plötzlich dar,
Die frischgegraben schien, und pfiffig, wie er war,
Gerieth er alsobald, umgeben von der Bande,
Die weit und breit durch List und Schelmerey,
Durch Frevel und Betrug berüchtigt war im Lande,
Auf den Verdacht, daß diese Spur im Sande
Im höchsten Grad verdächtig sey!

„Was macht ihr da?“ begann er jetzt zu sprechen;
„Was habt ihr da versteckt am Dorngesträuch? —
Nun, wird's bald? oder soll ich euch
Zum Zeitvertreib den Hals ein wenig brechen? —
Man ist nicht immer steif und stumm
Ins Weltregierungswerk versunken;
Man sieht sich auch zuweilen um!
Was habt ihr da versteckt? Gebt Antwort, ihr Hallunken!“

„Gestrenger Herr!“ begann die Mäusekönigin,
„Wir haben nichts versteckt; hört gnädig meine Kunde!

Die Spur im Sande hat ein bloßes Spiel zum Grunde.
Ich legte, mit Verlaub! mich auf den Rücken hin,
Die andern spannten sich an meine Hinterpfoten
Und zogen, so wie ich's geboten,
Fortjagend über Stock und Stein,
Im Sande mich umher, mit flügelschnellen Schritten.
Das kitzelte so sanft; ich bildete mir ein,
„Ich hielt 'ne Schlittenfahrt, und wäre selbst der Schlitten!
Könnt ihr, gestrenger Herr, uns deshalb böse seyn?“ —

Der Alte stellte sich, als ob er alles glaube.
„Kommt,“ rief er aus, nachdem er listig jetzt,
Um nachzuforschen dem verborgnen Raube,
Sich nieder auf den Sand gesetzt;
„Kommt her und kraut, nach alter Art und Sitte,
Ein wenig mir den Kopf; wobey ich nebenher
Ein hübsches Mährchen mir erbitte;
Ich weiß, das Lügen fällt euch eben nicht gar schwer!“

Und als die Mäuse nun, den Argwohn zu verringern,
Der Kutka's großen Geist erfüllt zu haben schien,

Sich rüſteten, den Auftrag zu vollziehn;
Hub er ſogleich mit ſtillgeſpitzten Fingern
Im Sand zu bohren an; und lange währt' es nicht,
So kam durch Kutka's Forſchergaben
Ein todter Seehund an das Licht,
Den kurz zuvor die Mäuſe hier vergraben.

Lautlachend ſprang der Gott vom Boden auf.
„Bringt," rief er, „eure Sprüch' und Lehren
Und eure Mährchen mir ein andermal zu Kauf;
Für jetzt hab' ich nicht Zeit, euch länger zuzuhören!
Seht da den Lohn, der dem Betrug gebührt!
Viktoria! Das heiß' ich angeführt!" —

Gar kläglich war es anzuſchauen,
Mit welcher Todesmacht der namenloſe Gram
Die hintergangne Schaar jetzt furchtbar überkam!
Die Fürſtin ſank, voll Angſt und Grauen,
In Ohnmacht erſt und hub ſodann,
Vom richtigſten Gebrauch der Bürſten und der Beſen,
Von Stempelrecht und Steuerweſen,
Vor allem Volk zu phantaſiren an!
Zum Lazareth ward Thal und Hügel;
Gebrechen, welche man noch geſtern hier zu Land
Vom Hörenſagen nur gekannt,
Entwickelte der Schmerz. Auf ſchnellem Flügel

Stieg hier ein Seufzer, hörbar kaum,
Ein deſto lautrer Fluch dört auf zum Himmelsraum.
Hier lag man, ſchwer betäubt von Schauder und Entſetzen,
Dort eilte man, dem Nächſten beyzuſtehn.
Mit Balſam ließ man hier die Schläfe ſich benetzen,
Um einem Schlagfluß zu entgehn,
Dort ſah man ſchröpfen und Klyſtiere ſetzen.
Manch zartes Muſterbild, zu rührend ſchön,
Als daß die Feder würdig es beſchriebe,
Manch ſchwärmeriſcher Zug der wärmſten Gattenliebe
Ward vor der Welt jetzt kund und offenbar.
Verſtellung ſchwand und wich. Die Züchtigſte ſogar,
Die kaum als Braut verlobt noch und verſprochen,
Kaum aus der Schul' entlaſſen war,
Erlag der drohenden Gefahr
Und kam vor Angſt ſchier in die Wochen! —

Doch Kutka lachte nur dazu;
Kein Zug des Mitleids ſprach aus ſeinen Blicken!
In ungeſtörter Seelenruh
Lud er den Glücksfund auf den Rücken,
Und langt' auf neblicht öder Bahn,
Nachdem er, ſchmunzelnd vor Behagen,
Manch ellenhohen Satz gethan,

Und manchen Burzelbaum geſchlagen,
Mit ſeinem Feſtgericht bey Weib und Kindern an.

„Schnell, Chachi! ſchnell!“ rief er in Haſt und Eile
Jetzt ſeinem Weibe zu; „ſchnell, Chachi! ſey ſo gut
Und ſetz, indeß den Seehund ich zertheile,
Den Fiſchthrankeſſel auf die Glut!“
Und ungeſäumt, mit feierlichen Blicken,
Zerlegt' er, wie ein Metzger anzuſchaun,
Das Wildpret regelrecht in Stücken;
Rieb jedes Stück mit Eſſig und Alaun,
Beſtreut' es mit Wachholderbeeren,
Umwickelt' es mit Fett, taucht' es in Fiſchthran ein,
Ließ alles durcheinander gähren
Und bracht' es an die Glut; um es im Morgenſchein
Als Sauerbraten zu verzehren.

Drauf ſtreckt' er den gewalt'gen Leib
Auf dreyzehn Bärenfelle nieder,
Und ſchloß, umringt von Kind und Weib,
Die ſtill ihm nachgefolgt, die müden Augenlieder.
Hoch in dem Keſſel ſtieg der gelblichzähe Schaum;
Doch als der Seehund ſich, wie ihm der Gott befohlen,

Für gahr gebraten hielt, erloſch die Glut der Kohlen,
Und finſter ward's im Jurtenraum.

Zum leckern Feſtgericht die Fährte zu erkunden,
Bedurft' es nichts, als nur der Naſe nachzugehn!
Den Mäuſen fiels nicht ſchwer, dies gleichfalls einzuſehn;
Doch hatten ſie zuvor ein Mittel ausgefunden,
Das Abenthe'r mit Ehren zu beſtehn;
Und ſich mit weichem Moos die Füße rings umwunden,
Um unbehorcht auf ihm einherzugehn.
So langten ſie, Gebüſch und Feld durchſtreichend,
In ſchönſter Ordnung, Mann bey Mann,
Den Athem hemmend, auf den Zehen ſchleichend,
Vor Kutka's Jurte glücklich an.
Hier wurde Halt gemacht, bis, mehr und mehr erbleichend,
Das Licht der Jurte ſich in Finſterniß verlor.
Drauf brachen ſie herein, recht zwiſchen Eilf' und Zwölfe,
Und drangen, hungrig, wie die Wölfe,
Bis an den Götterkeſſel vor.

Auch wußten ſie, obgleich in dieſen Irrgewinden
Mit undurchdringlich dichtem Flor
Das Dunkel ſie umgab, den Mund ſo gut zu finden,

Und thaten ihren Fleiß so exemplarisch dar,
Daß schon nach einer halben Stunde —
Unglaublich klingt es fast! — vom ganzen fetten Hunde
Kein Fäserchen mehr übrig war.
Nun möchte man, da doch kein zweyter Braten
Im Jurtenraum mehr zu verzehren stand,
Auf die Vermuthung leicht gerathen,
Sie würden von des Kessels Rand,
Nach dem Genuß der Gottesgaben,
Sich still zurückgezogen haben;
Doch nein! sie wollten erst an einem lockern Streich
Ein wenig noch ihr Müthchen kühlen,
Und schadenfroh und unverschämt zugleich
Dem Kutka einen Possen spielen.
Drum warfen Steine, Torf und Mist
Sie in den Kessel jetzt, worein, des Frühstücks wegen,
Der Seehund glänzend feist, noch vor Minutenfrist,
In voller Glorie gelegen;
Und steckten mit verwegnem Sinn
Noch außerdem rings um den Kessel hin
Gespitzte Pfähle boshaft in die Erde,
Voll schnöder Zuversicht, daß, aus dem Schlaf erwacht,
Und Imbiß suchend an dem Heerde,

Der Gott, hintarvend durch die Nacht,
Hier stolpern und sich spießen werde!

Und nun erst, da kein Streich mehr anzuspinnen blieb,
Enteilten hastvoll um die Wette
Sie aus den Jurtenraum und legten sich zu Wette;
Wozu ein ordentlicher Dieb
Weit früher sich entschlossen hätte!

Und in der That währt' es gar lange nicht,
So schlug der Gott, der süßbeklommen
Vor Ungeduld, geträumt von seinem Leibgericht,
Die Augen auf und rief: „Will denn der Narr und Wicht,
Der rothe Tag, heut gar nicht kommen?
Was der wohl denkt! Ich muß dem lahmen Tropf,
Der stets die Zeit verschläft, doch einmal Beine machen!“
Nun, nun! es mag ihm aus dem Torf
Wohl auch kein Seehund just entgegen lachen!
Hihi! mir soll doch gleich, indeß die Andern noch
Auf ihren Fellen schnarchend liegen,
Ein fettes Rippenstück vom Nutzen und Vergnügen
Des Ganzen Probe thun! Nachher geht es ja doch,
Wenn ich vor dem Gekreisch nicht mit dem Donnerkeile

Mir Ruhe schaffen will, in ziemlich gleiche Theile.
Still, still! Ich habe mir, kommt's zum Spektakel dann,
Daß ich das Beste mir schon ausgelesen,
Jetzt einen Pfiff erdacht; ich sage: Seht nur an!
Die Mäuse sind dabey gewesen!" —

Begierig sprang er nun von seinem Lager auf,
Nahm, tappend längs der Jurtenwände,
Wie man zu sagen pflegt, die Augen in die Hände,
Und richtete zum Heerde seinen Lauf.
Mit wonnig lüsterner Geberde
Griff er hinein; — doch ach! er fand nur allzubald,
Daß nun und nimmermehr — vertauschend die Gestalt —
Aus Torf und Mist ein neuer Seehund werde!
Aufschaudernd, mit erschrocknem Blick
Prallt' er vom Feuerheerd zurück
Und — saß sogleich auf einem Pfahle,
Der, scharf und spitz gleich einer Schusterahle,
Und unverschämt verlängernd jede Spur
Des schuldigen Respekts, ihm in die Lenden fuhr.
Das brachte vollends ihn von Sinnen;
Es trat der Schaum ihm vor den Mund
Und einen Schrey stieß er von hinnen,
Daß weit und breit der Erdengrund
Sich platzend von einander theilte,

Manch wandelndes Geſtirn, das ſonſt nach Weſten eilte,
Urplötzlich jetzt nach Süden flog,
Der ſtärkſte Eichbaum ſich gleich einer Gerte bog,
Gebirge, die in Eiſenketten hingen,
Sich umwärts kräuſelten und Schiffe untergingen,
Bevor man noch ſie von der Rhede zog!

Schon aus den Mienen war der Vorfall ihm zu leſen,
Als Weib und Kind die Augen aufgethan,
Und auf dem Pfahl ihn reiten ſahn.
„Die Mäuſe ſind dabey geweſen!“
Schrie er, von Sinnen ſchier vor Grimm und Wuth,
Den Ueberraſchten zu. „Schnell, Chachi! ſey ſo gut!
Schnell mir den Bogen her und Millionen Pfeile!
Daß ich mit unverrauchtem Groll
Sogleich zu einem Rachwerk eile,
Wovor die Welt erſtaunen ſoll!“

Und reich verſehn mit tödtlichen Geſchoſſen,
Begab er bey der Morgendämmerung
Sich in das Feld hinaus, gerüſtet und entſchloſſen,
Den Mäuſen die Verſündigung
An ſeinem Fleiſch und Blut ganz nach Gebühr zu lohnen

Und, mitleidslos im strengen Strafgericht,
Das Kind im Mutterleibe nicht,
Geschweige gar den Säugling zu verschonen!

Den Mäusen, wohlbekannt mit dem Warum und Wie,
Kam sein Besuch, obgleich ein wenig früh,
Bey weitem nicht so unerwartet,
Als er sich vorgestellt; drum hatten sie
Schon eine neue List geschäftig abgekartet,
Um einem Auftritt sich, wo möglich zu entziehn,
Der, nach gereifterem Erwägen,
Wie sie sich aufgeführt in Kutka's Wohngehegen,
Nicht viel Ersprießliches im Schild zu führen schien! —
Sie hatten sich bisher — so meint die Sage,
Und Steller*) meint es mit — bey Tage,
Auf Fraß und Zeitvertreib bedacht,
Ganz nach der Art schamloser Vagabunden,
Im freyen Felde stets befunden;
Und schaarenweise nur bey Nacht,
Um vor Erkältung nicht den Schnupfen zu bekommen,
Den nächsten Strauch zum Zelt genommen.

---

*) Siehe Stellers Beschreibung vom Lande Kamtschatka.

Jetzt aber, ganz und gar von keiner Luſt ver-
ſucht,
Vor dem ergrimmten Gott den Athem auszutanzen,
Jetzt dachten ſie darauf, ſo ſchnell es bey der Flucht
Der Stunden möglich war, ſich beſſer zu verſchanzen!
Drum gruben ſie, indeß noch nebelhaft
Die Nacht herniederhing, mit angeſtrengter Kraft
Sich tiefe Höhlen in die Erde;
Und hatten nach vollführtem Plan,
Sich kaum darin verſteckt, als auf gewohnter Bahn,
Mit blankem Jagdgeſchoß und drohender Geberde,
Sie ſchon den Kutka kommen ſahn.

Um ſich das Rachfeſt zu bereiten,
Wie er im Geiſt ſich vorgeſetzt,
Wandt' er den Blick nach allen Seiten,
Und ſpannte grimmvoll ſchon den Todesbogen jetzt;
Da guckte plötzlich aus den Ritzen
Des dunkeln Erdreichs, frank und frey,
Die Mäuſeſchaar mit tauſend Naſenſpitzen
Und frug voll Hohn und Spott, was ihm gefällig
ſey?

Nun denkt euch ſelbſt, als wäret ihr dabey,
Was dieſer Herr des Himmels und der Erde
Bey ſolchem Höllenſpiel für ein Geſicht gemacht!
Erſt um ſein Leibgericht gebracht,

Dann ſchier geſpießt am eignen Heerde,
Und nun ſogar noch ausgelacht!
Das war zu viel, war, zu ertragen,
Für eines Gottes Schulter ſelbſt zu viel!
Im Innerſten rachlüſtiges Gefühl,
Und durch die Dinge nun, die hier ſich zugetragen,
Genöthigt doch, der Rache zu entſagen;
Wer möchte hier wohl kalt geblieben ſeyn!

Ein Fieberfroſt durchlief ihm Mark und Bein;
In dumpfer Seelenqual ſtreckt er die Rieſenglieder
Am Abhang des Gebüſches nieder,
Um dem Gedanken an die Kettenreihn
Der Unglücksfälle, die ihn trafen,
In ſchweigender Betrachtung ſich zu weihn;
Und lange währt' es nicht, ſo war er — eingeſchlafen!

Doch die Beſinnung war ihm kaum entflohn,
So kamen auch die Mäuſe ſchon,
Die mäuschenſtill bisher gelauert hatten,
Zu Hunderten hervor aus ihren Kaſematten,
Um mit des Kurka's ſchlummernder Perſon
Aufs neue ſich ein Späßchen zu erlauben.
Geſchäftig leimten ſie — man ſollte gar nicht glauben,
Wie weit die Bosheit gehen kann! —
Aus rothgefärbten Zobelhaaren

Ihm falſche Augenwimpern an,
Und zogen ſich zurück in ihre Höhlen dann,
Um von dem Bubenſtück die Wirkung zu erfahren.

Kaum war er aufgewacht, ſo gab der rothe Schein
Des Ockers ihm den böſen Argwohn ein,
Daß ganz Kamtſchatka, Thal und Höhe,
Das Eis im Strom, der Schnee im Hain,
Ja daß ſogar er ſelbſt in lichten Flammen ſtehe!
Blindwüthend ſprang er auf, lief ſeiner Jurte zu,
Und ſchrie ohn' Unterlaß: „Wo ſteckt ihr denn zuſammen?
Die Balagane glüht, der Oſtrog ſchwimmt in Flammen,
Die Jurte brennt — lieb Chachi! brennſt auch du?“ —
Da trat ſein Sohn hervor und lacht' in aller Ruh
Den Kutka aus; allein der Kutka packte
Ihn bey der Bruſt und warf mit wildem Ungeſtüm
Ihn an die Jurtenwand, daß ihm der Rückgrat knackte!
Jetzt fand ſich Chachi ein. Gelaſſen nahm ſie ihm
Die Augenbraunen ab, womit zu Spott und Hohne,
Die Mäuſe ihn begabt und ſagt' ihm nebenbey,
Daß er der gröſte Pinſel ſey,
Der weit und breit in ganz Kamtſchatka wohne!

Das glaubt' er nicht! — Verdrießlich ſetzt' er ſich
Auf einen Donnerkeil, der, aus gediegnem Eiſen,
Im Hofe lag und weinte bitterlich! —
„Am beſten iſt es, wir verreiſen!“
Hub er am Ende kleinlaut an.
„Den Mäuſen iſt, nachdem ſie Mann für Mann
Vom Erdenſchooß Beſitz genommen,
Durchaus nicht weiter beyzukommen!
Wohl weiß ich nur zu gut, daß es ihr Trachten iſt,
Mich aber kurz und lang aufs neue anzuführen!
Da ſcheitert alle Gegenliſt!
Die kann ich länger nicht regieren!
Auch iſt mir überdies, ſeitdem ſie mir am Heerd
Den ſchönen Seehund aufgezehrt,
Das ganze Regiment zuwider!“ —

Und als der Mittag kam, riß er die Jurte nieder,
Zog dann, den Schnappſack in der Hand,
Worin er Zehrung mitgenommen,
Dem Schneegebirge zugewandt,
Mit Weib und Kind davon — und ſoll noch wiederkommen.

Der Freund in der Noth.

Mit bewölkter Stirn und bekümmerter Seele kehrte Vater Herbing aus der Predigt, die zur Feier des Aerndteſeſtes gehalten worden war, nach ſeiner Wohnung zurück. Ein Hagelſchlag hatte kurz vor der Aerndte ſeine Felder getroffen und faſt zwey Drittheile des darauf befindlichen, in üppiger Fülle heranreifenden Getreides verwüſtet; während ſeine Hausfrau, von einem hartnäckigen Fieber befallen, das Lager hütete und mehr und mehr die Hoffnung zur Wiedergeneſung aufgeben zu wollen ſchien.

An der Pforte des Hofes trat Marie, ſeine Tochter, ihm mit der Nachricht entgegen, daß die Mutter bereits ſeit einer halben Stunde eines ſanften und dem Anſcheine

nach erquickenden Schlummers genieße, nachdem sie von dem Thee getrunken, welchen der alte Groll diesen Morgen aus den von ihm gesammelten Kräutern zu bereiten verordnet habe. Ein Stral von Heiterkeit verbreitete sich bey dieser angenehmen Botschaft über des Vaters Gesicht; mit bedächtig leisen Schritten begab er sich nach der Wohnstube, legte das Gesangbuch in den Wandschrank, vertauschte das stattliche Sonntagskleid gegen den schlichtbequemen Hausrock und ertheilte, damit die Schlummernde durch nichts in der langentbehrten Ruhe gestört werden möge, seiner Tochter flüsternd den Auftrag, das Mittagsmahl in der Fliederlaube aufzutragen, die, vor der Hausthür befindlich, zugleich kühlenden Schatten und anmuthige Aussicht gewährte.

Mißmuthig und in sich selbst gekehrt ging Martin, Herbings Pflegesohn, während dessen noch immer bald an der einen, bald an der andern Seite des Gehecks auf und nieder, das den Hofraum vom Gemüsegarten

trennte und an deſſen Ausbeſſerung er bereits mit Sonnenaufgang zu arbeiten angefangen hatte. „Martin,“ rief der Alte, indem er aus der Thür tretend ſich ihm näherte; „dies Geſchäft hätte füglich zu anderer Zeit unternommen werden können! Das gefällt mir nicht, daß du gerade heut an dergleichen denkſt und die Aerndtepredigt darüber verſäumſt!“

„Die Aerndtepredigt?“ verſetzte jener mit bitterm Lächeln. „Singen und beten, wenn einem das Herz vor Jammer zerſpringen will? — Weit und breit giebt es keinen rechtſchaffnern Mann, als ihr ſeyd; und gerade euch muß das Unglück härter als jeden andern treffen! Habt ihr den Armen vielleicht gar zu freygebig eure Kornkammern geöffnet, daß der Himmel für gut fand, dieſer Bereitwilligkeit Einhalt zu thun? Nein, Vater, nehmt mirs nicht übel, in der Kirche möchte ich eben heut wohl nicht gar viel getaugt haben!“ — Ein Thränenſtrom erſtickte ſeine Worte und ſchluchzend deutete er mit der

Hand nach der zur Seite befindlichen Scheune, vor welcher ein aufgefahrner Haufe zerknickter Halme dumpfmodernd dem Auge begegnete. „Was Gott thut, das ist wohl gethan!“ sprach Vater Herbing, drückte dem Jüngling schmerzlich gerührt die Hand und beide begaben sich nach der Fliederlaube, wo Marie sie bereits erwartete.

Aus dem Mittagsschläfchen, das den Alten nach vollendeter Mahlzeit in der Laube angewandelt hatte, erweckte ihn das vor dem Wirthshause des Dorfes erhobene freudige Geschmetter der Trompeten, das mit einladendem Ruf die Stunde des beginnenden Aerndtetanzes verkündigte. Zu gleicher Zeit öffnete sich die Pforte des Hofes und hereintrat Andreas Schmetzler, ein verabschiedeter Grenzjäger, der im Dorfe sich häuslich niedergelassen und durch Kornwucher binnen wenigen Jahren ein sehr bedeutendes Vermögen zusammengehäuft hatte.

Die Miene, mit welcher er empfangen wurde, gehörte nicht eben zu den freundlich-

ſten; Schmetzler hatte es jedoch nicht in der Art, ſich von der Ausführung eines einmal gefaßten Entwurfes durch ein finſtres Geſicht abhalten zu laſſen. Unbefangen nahm er neben dem Alten Platz, gab in den ausgeſuchteſten Redeſätzen ihm ſein Bedauern über den Unfall zu erkennen, der ihn in den heutigen Feſtjubel einzuſtimmen verhindre und beſchloß ſeine Beyleidsbezeugungen mit der Verſicherung, daß einzig und allein der Wunſch, ihm einen thätigen Beweis freundſchaftlicher Theilnahme an den Tag zu legen, die Veranlaſſung zu ſeinem heutigen Beſuche geweſen ſey.

„Vor allen Dingen fehlt es mir freylich,“ rief Herbing, nachdem jener geendigt hatte, „an der nöthigen Ausſaat; da der geringe Ertrag der Aerndte diesmal kaum hinreicht, mich und die Meinigen den Winter hindurch zu ernähren. Was ſollte ich daher auch Anſtand nehmen, von eurem freundſchaftlichen Anerbieten den dankbarſten Gebrauch zu machen? Ich hoffe zu Gott, daß er im nächſt-

folgenden Jahre meinen Feldern ein fröhlicheres Gedeihen ſchenken werde, und redlich will ich ſodann euch meine Schuld abtragen.“

„Nicht doch! nicht doch!“ verſetzte Schmetzler mit liſtig lächelnder Miene. „Wie wär' es, wenn ich jetzt unter vier Augen euch einen Vorſchlag thäte, der eurer gegenwärtigen Noth ein Ende machte, ohne daß ihr jemals an die Wiedererſtattung des euch angebotenen Darlehns zu denken brauchtet?“

„Noch verſtehe ich nicht, was ihr damit ſagen wollt;“ rief Herbing befremdet. „Meine Denkungsart iſt euch aber hoffentlich zu gut bekannt, als daß ihr mir einen Vorſchlag thun ſolltet, deſſen Annahme den Forderungen der Rechtlichkeit zuwider liefe!“

„Ey, davor bewahre mich der Himmel!“ fiel jener ihm ins Wort. „Nein, ihr ſollt dabey von eurem Gewiſſen nicht einen Augenblick lang beunruhigt werden. Um euch jeden weitern Zweifel zu benehmen, eröffne ich euch kurz und bündig mein Anliegen. Ich liebe eure Marie! Gebt ſie mir zum Weibe,

und sogleich soll es euch freystehen, über mein Vermögen, wie über das eure zu schalten!“ —

Gelassen erhob sich Vater Herbing, während jener mit gespannter Erwartung einer günstigen Antwort entgegen sah, von seinem Sitze. „So halte ich es denn für meine Schuldigkeit,“ redete er ihn an, „euch mit der nämlichen Offenherzigkeit zu begegnen, mit welcher ihr so eben mir euer Inneres aufgeschlossen habt. Wohl mögt ihr mir die Verwunderung über die Bereitwilligkeit, mit welcher ihr unaufgefordert mir in meiner gegenwärtigen bedrängten Lage Beystand und Hülfe anbotet, auf der Stirn gelesen haben; denn ich muß es nur frey gestehen, gerade von euch hatte ich ein Anerbieten der Art am allerwenigsten erwartet. Jetzt, da ihr mich mit den Bedingungen bekannt gemacht habt, hört freylich auch mein Befremden auf. Ich trage daher nicht das mindeste Bedenken, euch eben so kurz und bündig zu erklären, daß ich die Rettung aus einer augenblicklichen Verlegenheit nie-

mals mit der Hand meiner Tochter erkaufen werde!“

„Ihr verweigert mir also,“ rief Schmetzler entrüstet, „eure Einwilligung in mein Begehren? Bin ich euch etwa zum Schwiegersohne nicht vornehm genug? Was habt ihr denn gegen mich einzuwenden?

„Wozu die weitern Erörterungen?“ fuhr der Alte ruhig fort. „Ihr kommt und thut mir einen Vorschlag, den ich nicht annehmlich finde; damit ist die Sache ja sogleich abgemacht. Lassen wir also einer den andern, so wie es seit Jahren der Fall gewesen ist, auch für die Folge unangefochten seines Weges gehen! Mit Gewißheit könnt ihr übrigens darauf rechnen, daß von unserm so eben geführten Gespräch niemand auch nur eine Sylbe erfahren soll.“

„Ihr verkennt mich,“ versetzte jener nach einer Pause, während welcher seine Blicke unstät umherschweiften; „wenn ihr das Anerbieten, von welchem zuerst die Rede war, lediglich einer eigennützigen Nebenabsicht zu-

ſchreibt. Freylich habe ich ſelbſt zu dieſem Verdacht unbeſonnener Weiſe Veranlaſſung gegeben; indem ich zu gleicher Zeit einen längſt gehegten Wunſch laut werden ließ. Dafür erheiſcht es nun aber auch meine Pflicht, euch von der Unſtatthaftigkeit eures Argwohns ſogleich auf die augenſcheinlichſte Weiſe zu überzeugen. Ohne der mir ſo eben zu Theil gewordenen abſchlägigen Antwort nur im mindeſten weiter zu gedenken, laſſe ich morgen mit dem Früheſten euch einen Wagen mit Saatkorn vor das Haus führen, deſſen Empfang ihr mir ſodann, Lebens und Sterbens wegen, mit ein paar Zeilen beſcheinigen werdet und damit Punktum!“

Zwar machte Herbing, der bey Schmetzlers erneuertem Anerbieten ſich eines geheimen Widerwillens nicht erwehren konnte, anfangs einige Verſuche, die Annahme deſſelben von ſich abzulehnen; die dringende Verlegenheit aber, in welcher er ſich befand, verbunden mit der Vorſtellung, daß ſein Argwohn vielleicht doch wohl nicht ſo ganz ge-

gründet gewesen sey und daher durch fortgesetztes Weigern nur um so kränkender werden müsse, siegten endlich über die Unheil drohende Ahnung, die in seinem Innersten erwacht war. Er faßte daher den Entschluß, bey der ihm dargebotenen Hülfe in der Noth diesmal weniger auf die Hand, aus welcher sie ihm zu Theil werden sollte, als auf den, sie erheischenden Drang der Umstände Rücksicht zu nehmen; und Schmetzler, der, so lange Herbing unentschlossen hin und her schwankte, mit allen Zeichen des Unmuths und Verdrusses die Schuhspitze tief in den Sand gebohrt hatte, nahm jetzt auf ziemlich frostige Weise Abschied, warf einige verstohlne Blicke auf die Umgebungen des Hauses und eilte darauf mit schnellen Schritten zum Hofe hinaus.

Kaum war er fort, als Groll, der alte Kräutersammler sich einstellte, über das Befinden der Kranken Nachfrage hielt und zu gleicher Zeit seine Verwunderung über den Besuch, den Schmetzler so eben hier abge-

ſtattet, zu erkennen gab. Herbing machte ihn, als einen vieljährigen vertrauten Freund ſeines Hauſes, ſogleich mit dem Anerbieten, von welchem er ſo erwünſchte Vortheile ſich verſprechen durfte, bekannt, ohne jedoch des Nachſatzes zu erwähnen, zu deſſen Verſchweigung er ſich anheiſchig gemacht hatte. Groll aber ſchüttelte, indem er den Bericht vernahm, ungläubig den Kopf und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß er in das hier obwaltende Geheimniß zur Gnüge bereits eingeweiht ſey.

„Wenn die Umſtände," rief er mit ernſtbedenklicher Miene, „euch noch erlauben, einer anderweitigen freundſchaftlichen Warnung Gehör zu geben; ſo rathe ich euch, ſeyd auf eurer Hut und laßt euch mit dem Gaudiebe — denn dafür gilt er überall, wo man ihn genau kennt — nicht in zu verwickelte Geſchäfte ein! Bey Dienſtgefälligkeiten, die Schmetzler anbietet, lauert ſicher irgend ein unredlicher Streich im Hintergrunde; ich meines Theils werde nicht eher an ſeine Uneigennützigkeit zu glauben anfangen, als bis das

Eis zu brennen und das Feuer zu gefrieren anfängt. Da habt ihr mein Glaubensbekenntniß! Behagt es euch nicht, nun wohl! so haltet mich für einen milzsüchtigen Narren und handelt nach eignem Gutdünken!"

„Laßt uns," versetzte Herbing mit einiger Empfindlichkeit, „des verdrießlichen Handels für jetzt nicht weiter gedenken! Theilt mir dafür lieber eure Meinung von einem Entwurfe mit, der gerade heut, gerade in diesem Augenblick mein Innerstes angelegentlicher als jemals zu beschäftigen anfängt. Gewisse eingetretene Umstände haben mich auf den Gedanken gebracht, meine Marie, die zukünftigen Freytag ihr achtzehntes Jahr erreicht, je eher, je lieber zu verheirathen. Daß der Bräutigam, den ich im Stillen für sie bestimmt habe, ihr anstehen werde, darf ich mit aller Gewißheit hoffen. Noch weiß bis jetzt niemand um diesen Plan, weil ich Marien zu ihrem Geburtstage damit zu überraschen gesonnen bin. Ihr allein, als mein alter redlicher Freund, sollt schon heut —"

„Euer Freund bin ich gewesen!“ fiel Groll mit wuthfunkelnden Blicken ihm in die Rede, stieß den Knotenstock, der auf seinen Wanderungen ihn zu begleiten pflegte, mit grimmvoller Heftigkeit gegen den Boden, und hatte die Pforte des Hofes bereits im Rücken, als Vater Herbing erst von seinem Erstaunen über ein so seltsames Benehmen sich zu erholen vermochte.

„So möchte ich in aller Welt doch nur wissen, welcher böse Geist mit dem alten Starrkopf heut wieder einmal sein Wesen treibt!“ redete er vor sich hin, indem er unwillig die Mütze über das linke Ohr hinweg schob und sich nach dem Innern des Hauses verfügte. Die düstre Stimmung aber, in welche die so eben statt gehabten, widrigen Vorfälle sein Gemüth versetzt hatten, machte bey seinem Eintritte in die Krankenstube sogleich angenehmern Empfindungen Platz; denn aus der ungewöhnlich heitern Miene, mit welcher er von der Leidenden empfangen wurde, ließ mit Gewißheit sich schließen, daß der

mehrstündige Schlummer, der nach dem Genusse des Kräutertrankes sich bey ihr eingefunden hatte, von der wohlthätigen Wirkung auf ihren Gesundheitszustand gewesen sey. Die Kinder saßen beide an ihrem Bette, und lasen ihr, was sie heut zum erstenmal wieder begehrt hatte, wechselseitig aus einem schönen geistlichen Buche vor, ohne von den stürmischen Auftritten, die, während ihrer frommen Erbauung, draußen im Hofe sich ereignet hatten, nur das mindeste zu ahnen. Der Vater faltete, sobald er den Inhalt der vorgelesenen Worte vernahm, ehrerbietig die Hände und hörte, bis der Schluß erreicht war, in stiller Andacht zu. Dann aber ertheilte er den Kindern mit freundlicher Geberde den Auftrag, ihn auf einige Zeit mit der Mutter allein zu lassen, weil er sich mit ihr über eine sehr wichtige Angelegenheit zu besprechen habe. Sie verfügten sich beide, während die Dämmerung schon allmählich sich zu verbreiten anfing, hinaus nach dem Garten, wo ihnen sogleich die fröhliche, mit dem Auf-

jauchzen der Tänzer untermengte Festmusik aus den geöffneten Fenstern des Wirthshauses entgegen tönte. Aufhorchend traten sie an die äußerste Gartenhecke; doch die zufriedne Heiterkeit, mit welcher von Zeit zu Zeit sich ihre Blicke begegneten, bewies, wie wenig die nothgedrungne Unterdrückung des Wunsches, an dem rauschenden Vergnügen in der Nähe Theil zu nehmen, sie mit Unlust und Mißmuth zu erfüllen vermögend sey.

Mit hastigen Schritten und unbemerkt von den beiden Lauschern, kam Groll nach einer Weile den Feldweg herunter, der in nur geringer Entfernung von Herbings Garten nach dem Innern des Dorfes vorbeyführte. „Arme, verkaufte Geschöpfe!“ murmelte er dumpf zwischen den Zähnen, als er ihrer gewahrte; worauf er, ohne sie anzureden, der mit eignen Händen erbauten ärmlichen Schilfhütte zueilte, die, am andern Ende des Dorfes gelegen, seit geraumen Jahren seine Behausung war.

Am andern Morgen fand, Schmetzlers Zusage gemäß, ein mit Saatkorn beladner Wagen im Hofraume sich ein. Herbing ertheilte, indem er in das Haus ging, um die schriftliche Bescheinigung des Empfanges auszufertigen, seinem Pflegesohne den Auftrag, die Getreidesäcke einstweilen, bis er ihnen einen schicklichern Platz anweisen könne, der Reihe nach auf die leere Tenne der in der Nähe befindlichen Scheune zu stellen, wozu dieser sogleich mit fröhlicher Eilfertigkeit Anstalt machte. Nicht gering aber war sein Befremden, als er nach Beendigung dieses Geschäftes erfuhr, daß es Schmetzler gewesen sey, der zu Uebersendung eines so ansehnlichen Getreidevorschusses sich verstanden habe. Schon war er im Begriff, seine Zweifel und Bedenklichkeiten laut werden zu lassen; der stillgemessene Ernst, der auf des Vaters Gesicht seinen Blicken begegnete, schreckte ihn jedoch von der Ausführung dieses Vorhabens zurück und eine gekrauste Stirne war und blieb demnach das einzige Merkmal, wodurch

er die Beſchaffenheit ſeiner Gedanken und Empfindungen an den Tag zu legen, den Muth hatte.

Gegen Mittag machte ſich Martin, dem Geheiß des Vaters zufolge, nach einem, ungefähr anderthalb Meilen entfernten Städtchen auf den Weg, um dem daſelbſt wohnenden Arzte, der wegen der Krankheit der Mutter gleich anfangs zu Rathe gezogen worden war, über ihr ſeit geſtern eingetretenes Beſſerbefinden Bericht zu erſtatten und über die Art und Weiſe der dadurch vielleicht nothwendig gewordenen neuen Maßregeln Erkundigung einzuziehen. Er verſprach, ſich möglichſt zu beeilen, um noch vor Sonnenuntergange wieder zurück zu ſeyn; allein Stunde um Stunde verlief, ohne daß ſein Verſprechen in Erfüllung gegangen wäre. Schon war es ganz dunkel geworden und noch immer ſah man mit vergeblicher Sehnſucht ſeiner Rückkehr entgegen. — „Wenn ihm nur nicht etwa gar," rief Marie mit ſichtbaren Zeichen der Angſt und Unruhe, „irgend

ein Unfall zugestoßen ist! Der Weg führt fast durchgängig durch öde und einsame Waldung, worin einem schon am Tage ein Grauen und Zagen ankommt, wenn man keinen Begleiter bey sich hat, geschweige gar des Nachts!" — „Deshalb sey ganz ohne Sorgen!" entgegnete der Vater, „die Ursache seines Außenbleibens läßt sich leicht erklären. Ohne Zweifel ist der Doktor zu einem Kranken über Land gerufen gewesen, und Martin, um nicht unverrichteter Sache heimzukehren, hat, wie es ja schon einmal aus gleichem Grunde der Fall gewesen ist, bey unsern Verwandten in der Stadt sein Nachtquartier genommen. Kommt er nicht noch heute, so können wir doch wenigstens morgen mit dem Frühesten auf seine Ankunft rechnen."

Des Vaters Vorstellungen vermochten übrigens die Besorgnisse, die Mariens Gemüth erfüllten, keineswegs von Grund aus zu zerstreuen; obschon auch ihr die Möglichkeit, daß ein Hinderniß von eben angeführter Art habe statt finden können, einleuch-

tete. Bey jedem Geräuſch das draußen im Hofe ſich vernehmen ließ, eilte ſie mit erwartungsvoller Ungeduld vor die Thür und immer kehrte ſie voll Mißmuth über die fort und fort getäuſchte Hoffnung nach der Stube zurück. Mit ſchwerem Herzen verfügte ſie ſich endlich, nachdem wohl eine Stunde über die gewöhnliche Zeit des Schlafengehens hinaus verſtrichen war, in ihr einſames Kämmerlein; würde aber auch hier die Ruhe, deren ihr Innerſtes bedürftig war, nicht haben finden können, hätten nicht die ermüdenden Anſtrengungen der letzt verwichenen Nacht, die ſie ſchlaflos an dem Krankenlager der Mutter zugebracht hatte, über die in ihrem geängſtigten Gemüth ſich erzeugenden Schreckbilder endlich die Oberhand gewonnen und mit unwiderſtehlicher Gewalt ihr die Augenlieder geſchloſſen.

Kaum aber war ſie, mit einem kindlich frommen Gebet auf den Lippen, entſchlummert, als ſie, wie von unſichtbarer Hand wieder geweckt, die Augen aufſchlug und an

den Außenwänden ihrer Kammer ein seltsames Knattern und Knistern vernahm. Von tödtlichem Entsetzen ergriffen, sprang sie von ihrem Lager, stieß mit bebender Hand den Fensterladen auf, und mit wuthvoller Gier schlug aus der benachbarten Scheune ein prasselndes Flammenmeer ihr entgegen. Das Angstgeschrey, mit welchem die Verzweifelnde nach der Hausdiehle hinausstürzte, erweckte den Vater, der an der entgegengesetzten Seite der Wohnung schlief, und erst jetzt durch Mariens Wehklage und den mehr und mehr eindringenden Qualm und Dampf von dem schaudervoll herannahenden Unglück unterrichtet ward.

„Laß brennen, was da will!“ schrie er mit peinvoller Heftigkeit auf; „wenn wir nur die Mutter retten und in Sicherheit bringen!“ Ein Kolbenschlag sprengte, indem sie beide der Krankenkammer zueilten, das Schloß an der Hausthür. Von der Glut beleuchtet, die das Strohdach der Wohnung bereits zu ergreifen anfing, stürzte Groll her-

ein, nahm seinen Lauf gleichfalls nach der Kammer und mit vereinigten Kräften trugen sie die Kranke durch den erstickenden Dampf in das Freye hinaus. Ob sie noch athme, oder ob der Schreck sie bereits getödtet habe, war für jetzt nicht auszumitteln. Mit geschloßnen Augen und ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, ward sie in das Dorf hinab getragen, wo Ulrich, ein Verwandter des Kräutersammlers, mitleidig in seine Wohnung sie aufnahm.

Eben verkündigte die Glocke auf dem nahen Kirchthurm die zweyte Stunde, als Herbing, der Marien bey der kranken Mutter zurückgelassen hatte, in Grolls Begleitung, seinem bereits in vollen Flammen stehenden Wohngebäude wieder zueilte, um, wo möglich, vor der verheerenden Glut noch einige Sachen von Werth in Sicherheit zu bringen, ohne deren Besitz er schon in den ersten Stunden des kommenden Tages an den nächsten und dringendsten Lebensbedürfnissen Mangel zu leiden befürchten mußte. Mitt-

lerweile hatten, vom Klang der Sturmglocke aus ihrer Ruhe geſchreckt, alle Einwohner des Dorfes, denen, nach den rauſchenden Luſtbarkeiten des verfloſſnen Tages der Schlaf mit bleyernem Gewicht auf den Augen gelegen hatte, ſich ermuntert; und von allen Seiten ſtrömte man jetzt herbey, um mit hülfreicher Hand der wachſenden Gewalt des Feuers Einhalt zu thun. Da Herbings Wohnung von den übrigen Häuſern des Dorfes abgeſondert ſtand und die Luft ruhig war, hatte man von einer ſich weiter erſtreckenden Verheerung nichts zu beſorgen. Das aufgeregte Element begnügte ſich mit dem einzelnen, ihm zur Vertilgung dargebotenen Raube; in gerader Richtung ſtiegen die, aus der ruhig lodernden Glut ſich löſenden Funken gegen den Himmel empor und binnen Stundenfriſt ſtürzte das verkohlte Gebälk zum Schutthaufen zuſammen. —

In einem leinenen Kittel gehüllt, der von fremder Hand ihm gereicht worden war, und von theilnehmenden Freunden umringt, die

ſein biederherziger Sinn und Wandel ihm gewonnen und das Mitgefühl bey ſeinem Unglück noch inniger zu ihm hingezogen hatte, ſtand Vater Herbing, indem der anbrechende Morgen den Himmel zu röthen anfing, an der dampfenden Brandſtätte, aus welcher er nichts, als das nackte Leben zu retten vermocht hatte. Trüb und düſter gingen die Bilder der ihn bevorſtehenden grauenvollen Zukunft an ſeiner Seele vorüber; rettungslos ſah er im Geiſt ſich und die Seinigen dem Mangel erliegen, der beym herannahenden Winter nur in um ſo furchtbarerer Geſtalt ſein Begleiter zu werden drohte. Dennoch beängſtigte mehr noch, als das Gefühl des eignen Elends, ihn ein Gedanke, der, auch den letzten Troſtgrund zerſtörend, ihm das Herz zerriß und ſtets mit verdoppelter Qual ſich ſeiner bemächtigte, ſo oft ſein Blick auf die Stelle fiel, auf welcher die zuerſt in Brand gerathene Scheune geſtanden hatte. Seinen Martin glaubte er hier unter der Aſche begraben; ihn hielt er für den bejammernswür-

digen Stifter des Unglücks, durch welches er seine, kaum in der Genesung begriffene Hausfrau zum zweytenmal an den Rand des Grabes und sich selbst an den Bettelstab gebracht sah! Einer eben so gegründet scheinenden, als schaudervollen Muthmaßung nach, war Martin spät des Nachts aus dem Städtchen zurückgekehrt, hatte, um die Schlafenden nicht aus der Ruhe zu stören, sich, mit der glimmenden Tabakspfeife im Munde, das Heu in der Scheune zum Lager erwählt und war, vor Ermüdung entschlummernd, das Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden.

„Darüber wollen wir uns bald den nöthigen Aufschluß verschaffen!“ rief Groll, nachdem Herbing mit bebender Stimme ihm seine Gedanken eröffnet hatte; und unverzüglich machte er in eigner Person sich auf den Weg nach dem Städtchen, um, vermittelst der daselbst eingezogenen Erkundigungen, dem Schicksale des Vermißten wo möglich näher auf die Spur zu kommen. Aus dem Munde des Arztes selbst erfuhr er, daß Mar-

tin, nachdem er ſeiner Aufträge ſich entledigt, mit einem neuverordneten Heilmittel, deſſen Zubereitung freylich ein paar Stunden gekoſtet habe, gegen Abend nach dem Dorfe zurückgekehrt ſey, woſelbſt er aber doch wenigſtens um die Zeit des Schlafengehens gar füglich wieder habe anlangen können.

Mit ſchweigender Aufmerkſamkeit hörte Groll dieſen Bericht an. Zweifel und Vermuthungen, vor denen er mit um ſo größerm Abſcheu und Entſetzen zurückſchauderte, je weniger er ſich ihrer erwehren konnte, durchkreuzten ſich in ſeiner Seele. So mancherley Umſtände, die er jetzt, auf der Heimkehr begriffen, mit den Vorfällen der letztverwichenen Nacht im Zuſammenhange erwog und überdachte, deutete mit leiſem Wink auf eine Greuelthat hin, die, ſchwarz wie die Nacht, in welcher ſie verübt ward, jedes menſchliche Gefühl in ſeinen innerſten Tiefen aufregen und empören mußte.

Still über die Mittel und Wege nachſinnend, die er von nun an, in Abſicht auf

die Enthüllung eines so räthselhaften Geheimnisses einzuschlagen habe, hatte er ungefähr die Mitte des Waldes erreicht, durch welchen auch Martin gestern seinen Weg nach dem Städtchen hatte nehmen müssen, als ein, aus dem seitwärts befindlichen Gebüsch hervorschimmernder, blanker Gegenstand seine Aufmerksamkeit an sich zog. Groll bückte sich darnach und bekam einen metallnen, mit einem S. bezeichneten Stockknopf in die Hand. Zu gleicher Zeit vernahm er Menschentritte, die quer durch das verworrne Dickicht mit Anstrengung sich hindurch zu arbeiten und näher zu kommen schienen. Groll fuhr mit dem gemachten Funde, welcher für ihn, wenn gleich nur flüchtig betrachtet, bereits von unbezahlbarem Werthe war, blitzschnell in die Rocktasche, heftete sodann mit gespannter Erwartung seine Blicke auf die Gegend hin, aus welcher das Geräusch sich vernehmen ließ und gewahrte bald darauf den Förster Hillfeld, einen alten Bekannten, den Groll in seiner, tiefer im Walde gelegenen, einsamen Behau-

ſung dann und wann zu beſuchen pflegte, wenn er auf ſeinen Wanderungen, nach Raſt und Erquickung begehrend, ſich eben in ihrer Nähe befand.

„Gut, daß ich euch treffe, Groll!“ redete der Förſter den Verwunderten an. „Jetzt mögt ihr ſtatt meiner daheim in eurem Dorfe berichten, was ich ſelbſt zu thun ſo eben im Begriff war. Ich habe euch wunderliche Dinge ins Ohr zu raunen! Was ſagt ihr dazu? Herbings Martin —“

„Martin?“ unterbrach Groll mit Heftigkeit ſeine Rede. „O um's Himmelswillen! ſagt mir, wißt ihr etwas von Martin?“

„Ey allerdings,“ verſetzte jener, „weiß ich mehr von ihm, als mir lieb iſt! Seit geſtern Abend ſchon habe ich ihn ja bey mir im Hauſe. Unter die Mörder iſt er gefallen! Aufgelauert haben ſie ihm hier im Gebüſch und ihm, als er ſeines Weges ruhig vorüberzog, aus ihrem Hinterhalte hervorſtürzend, faſt den Hirnſchädel zerſchlagen. So fand ich ihn hier bey ſpäter Nacht, hier an der

nämlichen Stelle, betäubt und blutrünstig im Fahrgleise liegen. Anfangs hielt ich ihn für todt; als ich ihn aber berührte, fing er kläglich zu winseln an. Da nahm ich ihn denn mit nach Hause, wusch ihm die Wunden mit warmen Essig und brachte ihn, indem ich ein Hausmittel nach dem andern an ihm versuchte, nach und nach wieder zur Besinnung. Der arme Schelm! Nun sitzt er, mit der Binde um den Kopf, und zergrämt sich, daß es einen ordentlich in der Seele erbarmt! Schon heut in der Frühe brachten die vorbeyziehenden Holzbauern die Nachricht von der Feuersbrunst, die diese Nacht bey seinem Pflegevater —"

„Hat einer von ihnen," unterbrach ihn Groll, „oder sonst jemand aus unserm Dorfe, ihn gesehen, gesprochen?"

„Nicht, daß ich wüßte!" erwiederte der Förster. „Einer meiner Buben hatte draussen vor der Thür die Hiobspost vernommen und kam damit so ganz wie toll in die Stube

geſtürzt, daß ich ihn, ſeines Unverſtandes wegen, gleich hätte durchprügeln mögen!“

„Nun, dem Himmel ſey Dank!“ rief Groll mit einer Miene, als ob ihm keine erwünſchtere Botſchaft, als die eben vernommene, hätte zu Theil werden können. „Jetzt aber laßt uns ſogleich zu ihm hin! Nicht einen Augenblick länger darf ich ſäumen, ihn in eigner Perſon über die nähern Umſtände des ihm zugeſtoßenen Unfalles zu befragen. Dann, alter Freund,“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „dann werde ich euch, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, ein Geheimniß anvertrauen, vor dem euch die Haut ſchauern und jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge ſteigen wird! Kommt nur, kommt!“

Beide nahmen jetzt, den nächſten Weg nach dem Forſthauſe einſchlagend, ihre Richtung quer durch das Holz, und hatten in weniger als einer halben Stunde ihr Ziel erreicht. Den verbundenen Kopf in beide Hände ſtützend, ſaß Martin düſter und trübſinnig an dem Tiſche, während die Kinder des

Försters munter um ihn her spielten und tob-
ten und ihn dadurch, dem hinterlassenen Auf-
trage des Vaters gemäß, jedoch vergeblich,
aufzuheitern bemüht waren. Ein Stral von
Freude röthete ihn, als Groll hereintrat und
mit sanfter Theilnahme sich nach seinem Be-
finden erkundigte, das blasse Gesicht, auf
welchem mehr der Kummer über das traurige
Schicksal, das seine Pflegeältern betroffen
hatte, als über den eignen erlittenen Unfall
sich auszudrücken schien. Ueber den letztern
wußte er keine weitere Auskunft zu geben,
als daß er, bey schon eingebrochener Nacht
durch den Wald dahin schreitend, an einer
Stelle, wo der schmale Fußsteig am dichte-
sten vom Gebüsch bewachsen gewesen, plötz-
lich einen so mörderischen Schlag auf den
Kopf erhalten habe, daß ihm davon sogleich
Hören und Sehen vergangen und er erst un-
ter der hülfreichen Hand des Försters wieder
zur Besinnung gekommen sey.

Groll wandte jetzt alle seine Beredsam-
keit an, ihn zu trösten und zu beruhigen;

ſtellte ihm darauf aber vor, daß er nur dann mit ſicherm Erfolge zur Entlarvung des Ruchloſen, der die ſchändliche That begangen habe, mitwirken könne, wenn er ſich auf einige Zeit hier im Forſthauſe verborgen halte, während die daheim bereits im Schwunge gehende Meinung, daß er ſeinen Tod in den Flammen gefunden habe, mehr und mehr zur Gewißheit zu werden ſcheine. Martin wollte gegen dieſen Vorſchlag anfangs Einwendungen machen, da er es für einen zu grauſamen Entwurf hielt, die Seinigen, deren Bekümmerniß ihm klar und lebhaft vor der Seele ſchwebte, jetzt abſichtlich noch länger in ihren troſtloſen Vermuthungen über ſein Schickſal zu beſtärken; Grolls fortgeſetzte mit Nachdruck und Beſtimmtheit ausgeſprochene Behauptung aber, daß einzig und allein auf dieſe Weiſe der Frevler entdeckt werden und das durch ihn geſtiftete Unheil einen erfreulichen Ausgang gewinnen könne, verbunden mit der Achtung, die er von Jugend auf gegen die Winke und Vorſchläge des Alten zu hegen gewohnt war,

bestimmte ihn endlich, auch diesmal seinen Verordnungen sich zu fügen und sie mit unbedingtem Gehorsam zu befolgen. Groll ertheilte ihm jetzt, indem er sich zum Aufbruch anschickte, die Versicherung, daß er vielleicht schon in den nächsten Tagen wieder bey ihm seyn und ihn sodann über die Beschaffenheit seines Vorhabens näher und umständlicher belehren werde. Der Förster begleitete ihn darauf eine Strecke Weges, schlug bey den vertrauten Mittheilungen, die Groll, seiner Zusage gemäß, ihm zu Theil werden ließ, vor Erstaunen über eine so ruchlose Heimtücke, von deren Möglichkeit er in seiner stillentlegenen friedlichen Waldhütte kaum die leiseste Ahnung gehabt hatte, die Hände über dem Kopfe zusammen, und versprach ihm, bey allen den geheimen Verfügungen, die er, um den Vollführer des doppelten Bubenstücks ans Licht zu bringen, für nöthig erachten würde, die heiligste Verschwiegenheit und, falls er dessen bedürfen sollte, den kräftigsten Beystand.

Schon aus der Ferne bemerkte Groll, als er das Ende des Waldes erreicht hatte, die bey der Brandstätte mit Abtragung des noch dampfenden Schuttes beschäftigten Arbeiter. An der erst im Frühjahr errichteten und durch Weidenruthen zum Zaune verbundenen Planken, die, Haus und Scheune umgebend, vom Feuer verschont geblieben waren, standen Herbing und Schmetzler, in einsylbig frostigem Gespräch begriffen. Vergebens war der letztere, indem Groll sich ihnen näherte, bemüht, einer gewissen Verlegenheit und Scheue, die sichtbar in seinen Mienen und Geberden sich verkündigte, Meister zu werden und den Schein eines unbefangenen, nur auf dem Gefühl stiller Theilnahme beruhenden Ernstes anzunehmen. Sein Blick blieb unstät und verworren, und mit unverkennbarer Anstrengung suchte er fort und fort dem Auge des einen, wie des andern auszuweichen. Erst als Groll auf Herbings stotterndes Befragen, mit gerunzelter Stirn und leisem Achselzucken den Bescheid gab, daß von Martin nirgends eine

Spur zu entdecken und daher die bereits früher gehegte, ihn betreffende Vermuthung leider wohl nur zu gegründet sey, schien Schmetzler nach und nach die Fassung wieder zu gewinnen, die bey Grolls Annäherung von ihm gewichen war. Mit angelegentlichem und fast redseligem Eifer fing er sogar allmählich an, alle, auch die geringfügigsten Umstände, deren jener, als bestätigender Merkmale des gefürchteten Ereignisses gedacht hatte, ausführlich zu erörtern und als unumstößliche Beweisgründe darzustellen. Herbing war während dessen matt und kraftlos auf eine nahe Bank niedergesunken; ein Strom bittrer Thränen entstürzte seinen Augen und aus dem heftigen Zittern der Hände, die er krampfhaft über der Brust verschränkt hielt, ließ sich erkennen, daß jedes aus Schmetzlers Munde gehende Wort ihm gleich einem Dolchstoß das Herz durchdringe. Groll machte endlich, indem er mit sanfter Gewalt ihn nach dem Dorfe hinabführte, diesem peinlichen Auftritt ein Ende. Auch Schmetzler ging jetzt, die Brandstätte

verlaſſend, über ein benachbartes Stoppelfeld ſeiner Wohnung zu, warf ſich hier in einen alten Lehnſtuhl und heftete ſeine Blicke gedankenvoll an den Boden.

„Das Wohnhaus,“ murmelte er nach einer geraumen Pauſe vor ſich hin, „ſtand ja doch ziemlich weit von der Scheune entfernt! — die Luft war ſtill — dennoch! — Und wohl eine Stunde Weges! — ſo weit konnte gleich den Augenblick darauf der Burſche ſich noch ſchleppen! — ſo weit noch! —“

Wie einer, der vor ſich ſelbſt erſchrickt, ſprang er haſtvoll bey dieſen Worten von ſeinem Sitze auf und wandte ſchüchtern und verſtört die Blicke nach allen Seiten, als ob er befürchte, daß irgend ein horchendes Ohr ſeine Rede vernommen habe. „Ich muß unter Menſchen!“ rief er mit wilder Geberde, trat vor die Thür hinaus, ſtand hier unſchlüſſig einige Augenblicke ſtill und eilte darauf mit raſchen Schritten dem Wirthshauſe zu. —

Groll fand, als er mit forſchendem Auge an das Bett der Kranken ſich ſetzte, ihren

Zuſtand bey weitem nicht in dem Maße verſchlimmert, als er befürchtet hatte. Nur wie ein ſchwerer, beängſtigender Traum war alles, was in ihrer Nähe und mit ihr ſelbſt ſich ereignet hatte, ihrer, ohnehin noch immer mit Fieberbildern erfüllten Phantaſie vorgekommen und eine drückendere Schwere und Mattigkeit in den Gliedern, als ſie geſtern empfunden hatte, waren daher der einzige Umſtand, der aufs neue ſich ihrer fortſchreitenden Geneſung hemmend in den Weg geſtellt hatte. Deſto trübere Zweifel und Beſorgniſſe ſtiegen dagegen in ſeiner Seele auf, als er Marien genauer beobachtete. Starr und unbeweglich ſtand ſie, während Groll mit der Mutter ſich unterhielt, den Rücken gegen die Fenſterpfoſte gelehnt, die Hände läſſig herabgeſenkt und im kalterloſchnen Blick weder Merkmale der Furcht und Hoffnung, noch Theilnahme an dem Geſpräch, das in ihrer Nähe ſtatt fand. Nur in düſtrer Beſchäftigung mit ſich ſelbſt begriffen, ſchien ihr Gemüth für keinen äußern Eindruck mehr

empfänglich zu seyn, und gleich als ob sie über Martins Schicksal auf das genaueste bereits unterrichtet sey, ließ nicht die mindeste Spur von Neugierde sich an ihr bemerken, obgleich der Zweck, der Grolls Wanderung nach der Stadt veranlaßt hatte, keineswegs für sie ein Geheimniß geblieben war.

Deutlich genug erkannte letzterer sogleich die aus dieser unnatürlich fortdauernden Ruhe für ihn hervorgehende Nothwendigkeit, hier ohne Zeitversäumniß einem Unheil vorzubeugen, das, bereits im Anzuge begriffen, für die strenge Vollführung seiner Absichten und Entwürfe einen neuen furchtbaren Grund abgeben zu wollen schien. Als daher bey hereinbrechender Dämmerung die Kranke wieder entschlummert und Herbing in der Stube gerade nicht zugegen war, näherte er sich der Unglücklichen und sagte flüsternd: „Gieb noch nicht alle Hoffnung auf, liebe Marie! Mein Gang nach dem Städtchen ist keineswegs so ganz vergeblich gewesen, als es vielleicht den Schein haben mag. Was ich deinem Vater verheimlicht

habe, will ich dir anvertrauen. Das in Umlauf gebrachte Gerücht, Martin sey in den Flammen umgekommen, verdient durchaus keinen Glauben; es sind vielmehr die sichersten Anzeichen vorhanden, daß er noch am Leben ist!"

Ein mattes, ungläubiges Lächeln war die Antwort.

„Hast du mich jemals," frug sie Groll, „auf einer Unwahrheit ertappt? So erfahre denn mit Gewißheit, daß Martin lebt, daß ich selbst ihn gesehen, ihn gesprochen habe!"

Eine glühende Röthe verbreitete sich, als Marie die bestätigende Wiederholung dieser Freudenbotschaft vernahm, über ihr bleiches Gesicht. Mit der Wiederkehr einer bereits erloschenen Hoffnung, ohne welche das Leben alle seine Reize für sie verloren hatte, schien das Leben selbst in verjüngter Kraft und Anmuth ihr zurückzukehren. „Er lebt!" stammelte sie, indem ihre Hände sich falteten und ihr dankbar gerührtes Gefühl in Thränen ausbrach.

„Nur der Förster Hillfeld," fuhr jener fort, „in dessen Wohnung er auf mein Anrathen sich verborgen hält, weiß um unser Geheimniß. Er so wohl, als Martin, haben wir die strengste Verschwiegenheit angeloben müssen. Das nämliche verlange ich jetzt auch von dir. Selbst dein Vater, der durch seine oft unzeitige Gutmüthigkeit sicher mein ganzes Verhaben vereiteln würde, darf von der dir so eben mitgetheilten Nachricht nicht das mindeste erfahren. Ist dir also an dem glücklichen Ausgange der Sache gelegen, so sey auf deiner Hut und laß durch nichts, was du etwa in den nächsten Tagen sehen und hören wirst, dich in dem Glauben irre machen, daß alles gut gehen und ein zu unsrer allerseitigen Zufriedenheit ausschlagendes Ende nehmen werde."

Marie, voll Vertrauen in die gutgemeinten Absichten des redlichen Freundes, gelobte alles an, was er von ihr begehrte, und Groll entfernte sich jetzt, nachdem er ihr zuvor noch

einige, die Behandlung der Kranken betreffende Winke und Rathschläge mitgetheilt hatte.

Vater Herbing, der traurig und niedergeschlagen vor der Hausthür verweilte, ergriff, als Groll heraustrat, schmerzlich gerührt dessen Hand und sagte: „Ihr mochtet mich gestern nicht anhören; heut könnt ihr es ohne Bedenken, denn es bedarf die Mittheilung eines Vorhabens, das — von der Nichtigkeit menschlicher Entwürfe einen neuen Beweis giebt! Künftigen Freytag wollte ich die Kinder mit einander verloben. Es sollte nicht seyn; da droben war es anders beschlossen!“ Er schwieg und blickte wehmüthig zum gestirnten Himmel empor. „Es ist wahr!“ erwiederte jener; „ich verkannte euch in dem Augenblick. Das gegen euch gehegte Mißtrauen dauerte aber nur so lange, bis ich euer Haus brennen sah. Da verschwanden auf einmal alle meine Zweifel, und alles, worüber ihr mich hattet belehren wollen, fing von selbst an, mir klar zu werden. Auch hoffe ich seitdem von meiner Bereitwilligkeit, das euch zuge-

fügte Unrecht wieder gut zu machen, manchen Beweis gegeben zu haben. Jetzt aber bedürft ihr der Ruhe, so gut wie ich. Was nicht zu ändern iſt, muß man, um das Uebel nicht zu verſchlimmern, mit chriſtlicher Geduld und Ergebung zu ertragen ſuchen. Gute Nacht!" Er drückte ihm die Hand und beide ſchieden von einander.

Aus dem Wirthshauſe nach ſeiner Wohnung zurückgekehrt, war Schmetzler ſo eben im Begriff, das Licht auszuthun und ſich zur Ruhe zu verfügen, als draußen vor der Thür ein wiederholtes Klopfen ſich vernehmen ließ. Neugierig, den Zweck eines ſo ſpäten Beſuches zu erfahren, ſchob er den Riegel zurück, erſtaunte aber nicht wenig, als Groll, wie von Fieberfroſt geſchüttelt und mit einem Geſicht, auf welchem Grauen und Entſetzen unverkennbar ſich ausdrückten, hereintrat und erſchöpft auf den nächſten Stuhl ſich niederwarf. „Vergönnt mir," rief er mit zitternder Stimme, „vergönnt mir nur auf einen Augenblick, mich bey euch zu erholen! Ungern

verursache ich euch diese Störung; in der Nachbarschaft ist aber alles schon finster und weiter wollten meine Füße mich schlechterdings nicht tragen!" —

„Was ficht euch an?" frug Schmetzler befremdet. „Ihr seht ja aus, wie der blasse Tod! Was habt ihr denn bey so später Nacht draußen noch zu schaffen gehabt? Sprecht, wo kommt ihr her?"

„Wohin mich unzeitiger Vorwitz geführt hatte!" erwiederte Groll. „Von Herbings, wo ich diesen Abend über gewesen war, that ich noch einen Gang nach der Brandstätte, um zuzusehen, ob dort alles still und in Ordnung sey. Nein, dringt nicht weiter in mich! Ich gehe schon und werde mit Gottes Hülfe ja wohl ohne weitere Anfechtung meine Hütte erreichen!"

„Nicht von der Stelle!" rief Schmetzler in peinlich gespannter Erwartung, „bis ihr mir über alles, was euch draußen begegnet ist, die verlangte Auskunft gegeben habt. Sicher wieder ein Hirngespinnst, das

zu nichts taugt, als die Kinnbacken alter Weiber in Bewegung zu ſetzen!“

„Ihr freylich glaubt an nichts!“ fuhr jener fort. „Hundertmal habt ihr euch verſchworen und vermeſſen, daß ihr an nichts glaubt! Wer es doch nur auch ſchon ſo weit gebracht hätte! Ich meines Theils will gern meine Schwäche bekennen! Ich kann nun leider einmal ſo gefaßt und ruhig nicht bleiben, wenn mich etwas mit einer Stimme, wie aus der Todtengruft, dreymal beym Namen ruft, ohne daß weit und breit ein menſchliches Weſen zu erblicken iſt!“

„Seyd ihr nicht ein Thor!“ erwiederte Schmetzler, indem er in ein gellendes Gelächter ausbrach, um vermittelſt deſſelben die Bangigkeit niederzukämpfen, die ſein Gemüth zu ergreifen anfing. „Aus eurem mährchenhaften Geſchwätz ergiebt ſich weiter nichts, als daß irgend ein Spottvogel ſich in der Nähe verſteckt gehalten und ſeinen Spaß mit euch getrieben hat!“

„Auch wohl möglich, daß ihr Recht habt!“ war die Antwort. „Es geschieht freylich nicht zum erstenmal, daß mich zur Nachtzeit an einsamen Orten ein Schauder befallen hat, ohne daß eben eine handgreifliche Ursache dazu vorhanden war. Wenigstens gehe ich jetzt, durch eure Belehrung ermuthigt, mit weit getrosterm Herzen von hier weg, als ich gekommen bin. Seyd daher meines Dankes versichert und gehabt euch wohl!“ — Er öffnete bey diesen Worten die Thür, und bevor Schmetzler noch Zeit gewann, ihm ein Nachtlager in seinem Hause anzubieten, war er bereits, eilfertig die Straße hinabschreitend, in der Dunkelheit verschwunden.

Von unheimlichem Zagen ergriffen und kaum zur Hälfte entkleidet, kroch Schmetzler tief unter die Bettdecke, lauschte Stunden lang, indeß der Schweiß in starken Tropfen ihm über die Stirne rann, dem verhängnißvollen Augenblick entgegen, da es durch die Todtenstille der Kammer ihn beym Namen rufen werde, und konnte, wie angelegent-

lich er auch das Lächerliche einer so grundlosen Furcht sich selbst vorzuhalten beeifert war, des ihn fliehenden Schlummers nicht eher theilhaft werden, als bis der Morgen allmählich zu dämmern anfing.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er erwachte und, die Veranlassung zu der unerklärlichen, in letztverwichener Nacht ihn überkommenen Bangigkeit jetzt reiflicher überdenkend, sich nicht genug darüber verwundern konnte, wie er, als der aufgeklärteste Kopf im Dorfe, durch das phantastische Geschwätz des abergläubischen Alten, auf eine so plumpe Weise zu bethören gewesen sey. Diese Herzhaftigkeit war jedoch keinesweges in voller, sich gleichbleibender Stärke von Dauer und Bestand; sie nahm vielmehr in eben dem Maße, als der Tag sich zu neigen und die Dämmerung ihre Schatten zu verbreiten anfing, auf das merklichste wieder ab, bis endlich bey völlig hereingebrochner Dunkelheit, die Besorgniß, daß ihm wohl abermals eine Nacht, wie die letztverflossene, bevorstehen

könne, ſich aller ſeiner übrigen Gedanken und Empfindungen bemeiſterte.

Später als jemals war er heut aus dem Wirthshauſe, wo er durch den Genuß geiſtiger Getränke die Grillen zu zerſtreuen und die Unruhe ſeines Gemüths zu beſchwichtigen geſucht hatte, nach ſeiner Wohnung zurückgekehrt. Mitternacht mochte nicht mehr ferne ſeyn, als er, der angewandten Kunſtmittel ungeachtet, noch immer ſchlummerlos auf dem Lager ſich wälzte und mit Sehnſucht den aufdämmernden Tag herbey wünſchte. Da vernahm er plötzlich wiederum ein leiſes, dreymal wiederholtes Pochen; diesmal jedoch nicht an der Thür, ſondern am Kammerfenſter, das in den Hof hinausging und ſich dicht über ſeinen Füßen befand. Erſchrocken fuhr er in die Höhe; wer aber vermag das Entſetzen zu ſchildern, das ſich ſeiner bemächtigte, als er einen Blick auf das Fenſter geworfen hatte! Von einem ſeltſamen Schimmer war es erleuchtet und mit todtenbleichem Geſicht ſchaute Martin, das Haupt von einer blutigen

Binde umwunden, und den Zeigefinger drohend gegen ihn erhoben, durch dasselbe herein. Wohl eine Minute lang dauerte das regungslose Hinstarren auf den Bebenden, dem alles Blut in den Adern zu stocken begann; dann aber öffnete die Schreckensgestalt in krampfhaftem Muskelspiel den Mund und rief mit dumpfer aber vernehmlicher Stimme: „Morgen wieder und immer wieder, bis der Frevel zu Tag ist!“ — Das Licht erlosch bey diesem Zuruf, die Kammer versank wieder in Finsterniß und durch die Stille der Nacht verkündigte der Schlag der Thurmuhr die zwölfte Stunde. —

Den Morgen darauf, als Vater Herbing sich eben bey der Brandstätte befand und über die Ermangelung der Mittel, deren er zum Wiederaufbau seines Wohnhauses bedurfte, in die trübsinnigsten Betrachtungen versunken war, kam Schmetzler mit bleichem und verstörtem Gesicht über das Stoppelfeld zu ihm hingeschlichen und sagte stotternd, indem er ihn bey der Hand ergriff und auf die Seite

zog: „Thut mir doch den Gefallen; lieber Herbing, und bringt mir noch heut den genauen Betrag des Verluſtes, den ihr durch das Feuer erlitten habt, zu Papier, damit ich ſogleich, nach gemachtem Ueberſchlage, euch zur Wiederherſtellung der niedergebrannten Gebäude, nach Pflicht und Schuldigkeit, hülfreiche Hand bieten kann!“

Herbing wußte nicht, ob er den eignen Ohren trauen ſolle, als er aus Schmetzlers Munde dieſe an ihn ergehende, großmüthige Aufforderung vernahm. Trotz der beſſern Meinung, die er im Lauf der letztverwichenen Tage bereits von ihm zu faſſen angefangen hatte, war es ihm nicht in den Sinn gekommen, daß Schmetzler, ohne des ſchon einmal geleiſteten Vorſchuſſes nur mit einer Sylbe zu erwähnen, ſich ſogar geneigt fühlen könne, ihm jetzt zum zweytenmal, und zwar auf eine noch viel ausgezeichnetere Weiſe, Beyſtand zu leiſten; und ſchon fing er an, ſich im Stillen die bitterſten Vorwürfe darüber zu machen, daß er den Edelmuth dieſes

Mannes so lange Jahre hindurch verkannt und in Zweifel gezogen habe. „Die christliche Denkungsart," sagte er, „die ihr mir aufs neue zu erkennen gebt, fordert mir das Geständniß ab, daß ich durch mein zeither gegen euch gehegtes Mißtrauen, mich sehr an euch versündigt habe! Ihr dagegen, statt Gleiches mit Gleichem zu vergelten, handelt lieber nach den Worten der Schrift, und laßt nicht nach, feurige Kohlen auf mein Haupt zu sammeln!"

„Nichts von feurigen Kohlen; ich bitt' euch!" erwiederte Schmetzler mit einem seltsamen Zucken im Gesicht." Thut nach meinem Wunsch, und vielleicht schon in wenigen Monaten, wenn anders der nöthige Vorschuß meine Kräfte nicht übersteigt, stehen die abgebrannten Gebäude wieder so freundlich vor euch da, daß ihr alles ausgestandne Ungemach darüber vergessen sollt. Aber wie gesagt, noch heut setzt mir den Schadenbetrag schriftlich auf. Es ist mir viel daran gelegen, nach

heute mit mir ſelbſt darüber ins Reine zu kommen!“ —

Zwar blieb der angelegentliche, faſt an Zudringlichkeit gränzende Eifer, mit welchem er dieſe Worte ſprach, für Herbing ein durchaus unerklärliches Räthſel; doch verſprach er ihm, die Sache ſogleich in Ueberlegung zu nehmen und ihm noch heut ſeine Gedanken und Anſichten darüber mitzutheilen. Schmetzler begnügte ſich mit dieſer Zuſicherung und kehrte, wie er gekommen war, mit wankenden Knieen und ſcheuen Geberden nach Hauſe zurück.

Mit Ungeduld ſah er den ganzen Nachmittag hindurch, wiewohl vergeblich, von Stunde zu Stunde dem verſprochenen Beſcheid entgegen; bis endlich, ſpät am Abend, Groll mit der unerwarteten Nachricht ſich einſtellte, daß Herbing, nachdem er alles reiflicher überdacht und erwogen, ſich ſchlechterdings nicht entſchließen könne, von dem freundſchaftlichen Anerbieten eher Gebrauch zu machen, als bis er nicht allein über die Bedingungen, mit welchen daſſelbe verknüpft ſey, ſondern auch über

die Veranlaſſung, die demſelben zum Grunde liege, den genaueſten Aufſchluß erhalten habe.

„Bedingung! Veranlaſſung!“ rief Schmetzler, indem er, von ſeinem Sitze aufſpringend, voll peinlicher Unruhe mit beiden Händen in die Rocktaſchen fuhr und einigemal haſtvoll in der Stube auf- und abging. „Spricht man denn erſt viel von Bedingungen, wenn man aus Mitleiden ſich bewogen fühlt, an ſeinem Nebenmenſchen ein gutes Werk auszuüben?“

„Werdet deshalb nicht unwillig auf mich!“ entgegnete jener gelaſſen. „Was ihr da ſo eben von mir vernehmt, iſt Herbings Auftrag; ich ſelbſt habe dabey des eignen Gutdünkens mich begeben, und daher weder ein Wort hinzugefügt noch weggelaſſen. Ihr wißt, er hat zuweilen wunderliche Grillen! Am rathſamſten auf alle Fälle würde es ſeyn, wenn ihr euch ſelbſt noch einmal umſtändlich mit ihm über dieſe Angelegenheit beſprächet; vielleicht ließe dann ohne weitere Schwierig-

keit sich so manches ausgleichen und in Richtigkeit bringen, worüber ihr beym Hin- und Hertragen durch den dritten Mann, beide nicht einig werden könnt."

„Groll, ihr könntet viel bey der Sache thun, wenn ihr nur wolltet!" sagte Schmetzler, indem er sich vor ihn hinstellte und mit mißtrauischen Blicken ihn zu mustern anfing. „Ich hätte euch," fuhr er nach einer Pause mit bebenden Lippen fort; „ich hätte euch wohl etwas zu entdecken, wenn ich auf Verschwiegenheit rechnen dürfte! — Nein, nicht doch! — Ich weiß, ihr seyd Herbings Freund und Rathgeber; euch folgt er in allen Stücken. Hört, es soll euer Schade nicht seyn! Redet ihm zu, daß er sich bereitwillig finden läßt, wenn ich morgen zu ihm komme, und ihm noch einmal meine Hülfe anbiete. Es geschieht ja doch aus keiner andern Absicht, als — — O gerechter Gott! da ist er wieder! —"

Leise hatte, während er sprach, die Stubenthür sich geöffnet, und Schmetzler erblickte,

als er jetzt zufällig die Augen dorthin wandte, wieder die nämliche gräßliche Gestalt, die gestern am Kammerfenster sich gezeigt hatte. Martin war es, der, von der Lampe schauerlich beleuchtet, auf der Schwelle stand, die blutgefleckte Binde um den Kopf und den Zeigefinger drohend gegen ihn erhoben. —" Immer wieder und immer näher, bis der Frevel zu Tag ist!" erscholl es abermals in einem Tone, der, hohl und geisterhaft, aus dem Grabe zu kommen schien.

Von Todesangst ergriffen drängte und klammerte sich Schmelzler an den Alten; dieser aber schüttelte den Kopf und frug mit scheinbarer Verwunderung, was ihn denn so plötzlich überkomme? „Seht doch nur, seht! dort an der Thür!" rief der Geängstigte, indem seine Haare sich sträubten und ihm die Zähne klapperten; „seht! er kommt und fordert Rechenschaft von dem Mordbrenner! — Nein! glaubt es nicht! — Ich bin von Sinnen! — ich weiß nicht, was ich rede!" —

„Ihr seyd auſser euch!“ erwiederte Groll, und wandte unbefangen die Augen nach dem Orte, wo die furchtbare Erſcheinung ſo eben wieder verſchwunden war. „Es iſt ja durchaus nichts zu ſehen, noch zu hören! Sagt mir in aller Welt, was bringt euch auf einmal ſo ganz auſser aller Faſſung? Ihr bebt und zittert ja, als ob ihr das himmelſchreyendſte Verbrechen begangen hättet!“

„Nicht doch!“ ſtammelte jener, indem er, keuchend vor Erſchöpfung, auf den nahen Stuhl niederſank. „Ach die Verſuchung zum Böſen iſt manchmal gar zu groß! — Nicht doch! — Ich glaube ſo gut an einen Gott im Himmel, wie ihr! — Jetzt aber iſt mein Geblüt in Wallung! — Meſst meinen Worten nicht den geringſten Glauben bey! Hört ihr?“ —

„Was alles das ſagen und bedeuten ſoll,“ verſetzte der Alte, „mag freylich ein andrer verſtehen, ich weiß mir's nicht zu erklären! Fühlt ihr übrigens durch irgend ein begangnes Unrecht euer Gewiſſen gedrückt und beäng-

ſtigt; ey nun, ſo giebt es ja immer noch Mittel und Wege genug, durch welche wieder zur Ruhe zu gelangen iſt. Macht eurem Herzen Luft!“ —

„Ja, das will ich!“ unterbrach ihn Schmetzler. „Morgen des Tages will ich zu Herbing. Bittet ihn in meinem Namen, mir die Stunde zu beſtimmen, wo ich mich mit ihm ohne Zeugen unterreden kann. Legt auch im Voraus ein gutes Wort für mich ein, damit ich mit meinem Anerbieten nicht abermals von ihm zurückgewieſen werde. Heut iſt es dazu leider ſchon zu ſpät! — Sprecht, wollt ihr nicht, um euch den Weg nach eurer Wohnung zu erſparen, heut einmal in meinem Hauſe euer Nachtlager nehmen?“

Groll entſchuldigte ſich mit einem noch abzuſtattenden Krankenbeſuche, verſprach ihm, den Auftrag an Herbing, ganz ſeinem Wunſche gemäß, zu beſtellen, und entfernte ſich. Schmetzler aber brachte den Reſt der Nacht bey brennender Lampe auf ſeinem Lehnſtuhle zu, wo er, peinlich in ſich ſelbſt zuſammen-

gedrückt, kaum zu athmen wagte und bis der aufgehende Morgen durch die Fenster zu schimmern begann, von Minute zu Minute dem wiederholten Besuch der Grausen-erregenden Erscheinung entgegen bebte. —

Der einzige Trost, der aufheiternd in die wehmüthigen Empfindungen sich mischte, mit welchen, am Geburtstage der Tochter, Vater Herbings Gemüth mehr als jemals erfüllt war, bestand darin, daß seine kranke Hausfrau heut zum erstenmal die hinreichende Kraft in sich verspürte, um einige Stunden außerhalb des Bettes ausdauern zu können. Schon früher hatte man bereits, auf ihr wiederholtes Befragen, sie nach und nach mit behutsamer Schonung von dem stattgehabten Unfall sie in Kenntniß gesetzt; ohne daß bey Anhörung dieser Trauerbotschaft die Ergebung in die Fügungen des Himmels von ihr gewichen wäre, von welcher sie schon auf ihrem langwierigen Krankenlager fortwährende Beweise an den Tag gelegt hatte. —

„Siehst du, lieber Herbing," sagte sie, in

dem dieſer ſie von dem Bett nach dem Polſterſitz hinführte, den Marie mit geſchäftiger Hand für die Mutter bereitet hatte; „ſo weit hat der liebe Gott nun ja ſchon geholfen!“ — „Er wird auch weiter helfen!“ ſetzte Marie mit kindlich vertrauenden Blicken hinzu. — „Amen!“ beſchloß der gerührte Hausvater, indem er das Geſicht nach dem Fenſter wandte und ſich heimlich die Augen trocknete.

In der Abenddämmerung trat Groll, aus der Stadt zurückkehrend, wohin er, um, ſeiner Angabe nach, daſelbſt ein dringendes Geſchäft abzumachen, ſchon gegen Mittag gegangen war, von zwey fremden Männern in ſtahlgrünen Ueberröcken begleitet, ins Haus, und nachdem er mit dem Beſitzer deſſelben einige leiſe Worte gewechſelt hatte, ſchloß dieſer ihnen eine Kammer auf, die, hart an der vordern, zur Unterredung zwiſchen Herbing und Schmetzler beſtimmten Stube befindlich, durch eine Thür mit derſelben in Verbindung ſtand.

Genau zu der ihm festgesetzten Stunde stellte Schmetzler sich ein und sah bey seinem Eintritt in die Stube zuvor mißtrauisch forschend nach allen Seiten sich um, ob auch vielleicht irgend wo ein unberufner Lauscher sich verborgen halte; niemand aber, außer Herbing, war zu erblicken, die Fensterladen waren geschlossen und nur der Hauswirth, der draußen auf der Lehmdiehle Holz spaltete, unterbrach mit den schwerfällig abgemessenen Schlägen seiner Axt die Stille, welche rings umher verbreitet lag.

„Ihr wißt, lieber Herbing," hub Schmetzler endlich an, „daß ich euch gestern das Anerbieten that, euch, nachdem ihr mich über den Belauf der zu diesem Zweck erforderlichen Summe würdet näher unterrichtet haben, zum Wiederaufbau eures abgebrannten Wohngebäudes nach Kräften behülflich zu seyn. Statt aber, wie ich hoffte, meinem gutgemeinten Vorschlage Gehör zu geben, verlangt ihr zuvor nicht allein die Bedingungen, unter welchen ich euch zu helfen gesonnen bin,

ſondern auch ſogar die Beweggründe, die mich zu dieſem Entſchluſſe beſtimmt haben, zu erfahren. Ich muß geſtehen, daß ich mich durch ſolche Zweifel und Bedenklichkeiten ſehr gekränkt fühle!“

„Dennoch thut ihr Unrecht, wenn ihr mir dieſe Behutſamkeit nur im mindeſten verargt!“ erwiederte Herbing. „Kann man denn wohl einen Vertrag von ſolcher Wichtigkeit abſchließen, ohne genau zu wiſſen, woran man iſt? Muß man denn nicht auf die Zukunft denken? Wer ſteht mir dafür, daß nicht vielleicht ein Lebensjahr nach dem andern darüber verſtreicht, ohne daß ich mit Abtragung meiner Schuld auch nur den Anfang machen kann! Was menſchliche Hoffnungen ſind, habe ich bey der Aerndte — ach! ich habe es noch vor wenigen Tagen erfahren!“

„Ich ſchwöre euch aber bey allem, was heilig iſt!“ fuhr jener fort, „niemals ſollt ihr euch in den Fall geſetzt ſehen, mich als einen hartherzigen Gläubiger betrachten zu müſſen! Schon ſeit geraumer Zeit liegt eine

Summe von fast tausend Thalern, über die ich durchaus nicht zu verfügen weiß, weil ich mich von meinen frühern Geschäften bereits ganz zurückgezogen habe, müssig in meinem Schranke. Ist sie für den beabsichtigten Zweck nicht hinreichend, so kann ich, ohne daß es mir die mindesten Umstände verursacht, sogleich noch weiter Rath schaffen. Nur sträubt euch nicht länger! Ich kann nun einmal nicht eher ruhig werden, bis ich Haus und Scheune wieder stehen sehe. Wir sind allein, niemand weiß um das Geschäft, das wir hier betreiben und sowahr Gott lebt! niemand soll jemals eine Sylbe davon erfahren, wenn ihr auch euer Lebelang nie im Stande wäret, von der euch geliehenen Summe nur einen Pfennig zurückzuzahlen!" —

„Immer wieder, immer näher; bis der Frevel zu Tag ist!" erklang es jetzt leise draußen vor dem Fenster; indem zu gleicher Zeit der Fensterladen sich von der Pfoste allmählich zu lösen begann. Herbing, in Gedanken vertieft, achtete weder auf das eine,

noch auf das andre; nur Schmetzler, dem das Sprüchlein, vernehmlich, wie das Krachen des Donners, zu den Ohren drang, vermochte dabey ſo ruhig nicht zu bleiben. Zitternd, wie das vom Rachgericht ereilte Verbrechen und todtenbleich, wie das Geſicht, das ſo eben wieder zum Fenſter hereinzublicken anfing, ſank er auf ſeine Knice. „Barmherzigkeit!“ redete er in gebrochner, keuchender Stimme den Erſtaunten an. „Ja, ich will es euch nur geſtehen! Aber handelt menſchlicher an mir, als ich an euch gethan habe! Ich war es, der euch in dies Elend ſtürzte! Um euch abhängig von mir zu machen und auf dieſe Weiſe Marien zum Weibe zu bekommen, ſteckte ich eure Scheune in Brand, nachdem ich euch das Saatkorn zugeſchickt hatte! Das Haus ſollte nicht mit zu Grunde gehen, das war nicht meine Abſicht! — Alles, alles will ich euch geſtehen; nur habt Erbarmen mit mir! Um bey meinem Vorhaben nicht geſtört zu werden, lauerte ich ihm — dem da! — im Gebüſch auf und gab ihm,

als er vorbey ging, einen Schlag auf den Kopf! Wie er nachher noch bis in die Scheune gekommen und dort verbrannt iſt, weiß ich nicht, das iſt ohne meine Schuld geſchehen!“ —

„Scheuſal!“ rief jetzt eine Stimme in der Kammer neben an. Die Thür ward mit Heftigkeit aufgeriſſen und raſch trat Groll mit den beiden Gefährten, deren Amtsberuf an den meſſingnen, unter dem Ueberrock hervorſchimmernden Schilden leicht zu erkennen war, in die Stube. „Jetzt haben wir ja,“ ſagte der eine von ihnen, „das Geſtändniß des verübten Bubenſtücks aus ſeinem eignen Munde; alſo nur fort mit dem Galgenvogel! — Schmetzler aber, der in dem Geräuſch der aufſpringenden Thür die Annäherung des Geſpenſtes vermuthet hatte, lag, ſeiner ſelbſt nicht mächtig, mit dem Geſicht am Boden, und es währte ziemlich lange, bevor er, aus der Betäubung aufgerüttelt und in die Höhe gezogen, ſich wieder zu ſammeln und zu faſſen vermochte. Auch Herbing ſtand bey die-

ſein, für ihn unerklärlichen Vorgange, wie verſteinert; bis Groll endlich, um ihm das Räthſel zu löſen, ſeine Stimme erhob. „Freund,“ ſagte er, indem er mit biedrer Herzlichkeit ſeine Hand ergriff; „ihr habt im Unglück euch als Mann zu faſſen geſucht; thut jetzt bey der Freudenbotſchaft, die ich euch mitzutheilen habe, das nämliche! Martin iſt nicht in den Flammen umgekommen! Martin lebt! Durch ein Gaukelſpiel hat er den Buben mit entlarven helfen, und euer Wunſch, an Mariens Geburtstage die Kinder zu verloben, iſt der Erfüllung nahe!“ —

Kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen, als die Thür ſich aufthat und Martin und Marie Hand in Hand auf den Vater zugeeilt kamen. Sprachlos ſtreckte dieſer ihnen die ausgebreiteten Arme entgegen und beide ſanken im Gefühl namenloſen Entzükkens an ſeine hochklopfende Bruſt.

Schmetzler, welchem jetzt, nachdem er völlig wieder zur Beſinnung gekommen war, bey allen dieſen Auftritten ein nicht eben er-

freundes Licht aufging, knirſchte in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen, brach in die heftigſten Flüche und Verwünſchungen aus und wollte, unter dem Vorwand, daß nur die Angſt ihm jenes Geſtändniß erpreßt habe, hinaus ins Freye. Allein vergebens! Die Gerichtsdiener bemächtigten ſich ſeiner mit Gewalt, banden ihm, ohne weder auf ſeine Rede, noch auf ſein Wüthen zu achten, die Hände auf den Rücken und brachten ihn in ſichre Verwahrung.

Schnell hatte die Kunde von den ſo eben ſtattgehabten Vorfällen ſich durch das Dorf verbreitet; ſie erregte eine allgemeine, ſowohl in Freude über Martins unerwartete Zurückkehr, als in Abſcheu vor dem unerhörten Bubenſtück ſich ausſprechende Theilnahme, und mehrere Einwohner des Dorfes erboten ſich ſogleich freywillig, den Böſewicht die Nacht hindurch mit bewachen zu helfen. Als der Morgen anbrach, ward er in Ketten nach der Stadt abgeführt. Sein Schickſal war, ungeachtet er beym Verhör wieder zum Leug-

nen seine Zuflucht zu nehmen suchte, bald entschieden. Zu lebenslängiger Baugefangenschaft verurtheilt, gewann er Zeit und Muße, über die verübte, heimtückische Frevelthat reifliches nachzudenken; während von seinem gerichtlich eingezogenen Vermögen, dem Urtheilspruch zufolge, der eine Theil auf die Wiederherstellung der durch ihn eingeäscherten Gebäude verwandt ward, der andre aber dem Gotteskasten in der Kirche anheim fiel.

Noch vor Einbruch des Winters bezog Vater Herbing mit den Seinigen die für ihn neu eingerichtete Wohnung und wenige Tage darauf führte Martin seine Marie zum Traualtare. Durch nichts war Groll zu bewegen gewesen, die ansehnliche Belohnung anzunehmen, die ihm durch richterlichen Ausspruch für sein kluges und vorsichtiges Benehmen zuerkannt worden war; fruchtlos dagegen blieb jeder Widerstand, zu welchem er sich anschickte, als beym Hochzeitmahl ihm die gerührte Dankbarkeit den Ehrenplatz am Tische anwies. In seinem abgetragenen, noch vom Vater er-

erbten Feſtrocke ſaß der redliche Mann und weidete mit inniger Zufriedenheit ſich an dem Glück, das, nach den vorangegangenen harten Prüfungen, jetzt aufs neue mit ungetrübter Klarheit auf den Kreis ſeiner Freunde hernieder zu lächeln begann.

Feldrosen

von

K. G. PRÄTZEL.

II. Bändchen.

Leipzig, 1819.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Feldrosen

von

K. G. Prätzel.

Zweytes Bändchen.

Der Blondkopf aus Lübeck.

Auf seiner Burgveste Steinhorst lebte zu den Zeiten des Faustrechts Udo von Wolfingen, seiner dunklen Gesichtsfarbe und des von ihm betriebenen schnöden Gewerbes wegen, der schwarze Raubgraf genannt. Von schlagfertigen Spießgesellen umgeben, lauerte er an den Heerstraßen, welche durch einsame Waldgegenden nach Lübeck und Hamburg führten, den von der Messe zurückkehrenden Handelsleuten auf, überfiel sodann, aus seinem Hinterhalte hervorbrechend, mit bewaffneter Faust die Vorüberziehenden, und bevor diese noch zur Gegenwehr sich zu rüsten vermochten, sahen sie sich bereits in die Enge getrieben und ihr mühsam erworbenes Eigenthum in fremder Gewalt. Durch

die unzugänglichen Wälle seiner Burg vor unwillkommenen Folgen der verübten Frevelthaten geschützt und gesichert, spottete Udo, wenn er mit der geraubten Beute daselbst angelangt war, der ohnmächtigen Verwünschungen, mit welchen die armen Ausgeplünderten ihrem gepreßten Herzen Luft machten, ergab sich dem Saus und Braus wildwüster Zechgelage und lebte herrlich und in Freuden, bis der schwelgerisch verprapßte Raub auf die Neige ging und zu Herbeyschaffung frischen Vorrathes ein neuer Ausflug in die Umgegend für nöthig erachtet ward.

Seit uralten Zeiten herrschte auf Steinhorst eine warnende, vom Vater auf den Sohn fortgepflanzte Sage, welche der Burg so lange Bestand und Fortdauer versprach, bis ein mit blondem Haupthaar und einer Warze auf dem linken Backen versehener Fremdling, dem der Burgherr seine Gunst zuwende, zu ihrem Untergange sich thätig beweisen werde. Von jeher hatten die Besitzer derselben sich daher vor dem nähern Umgange

mit Leuten dieſes Schlages gehütet und weder unter ihr Burggeſinde einen Blondkopf aufgenommen, noch irgend einen Reiſenden, an welchem die ihnen gefährliche Bezeichnung ſich bemerken ließ, über Nacht in der Burg beherbergt. Auch Udo richtete ſich hierin nach der Handlungsweiſe ſeiner Vorfahren, obwohl es mehr aus herkömmlicher Gewohnheit, als aus eigentlicher Beſorgniß geſchah, indem ſchon ſeine rauhe Gemüthsart ihn vor der Gefahr, durch freywillige Herzensneigung gegen einen Fremdling ſein Verderben herbeyzuführen, vollkommen ſicher zu ſtellen ſchien. Alle ſanftern Empfindungen in ſeiner Bruſt gewaltſam unterdrückend, war er unvermählt geblieben, und die Tochter eines, in ſchimpflicher Fehde erſchlagenen Raubritters, der ſich ſterbend von ihm die fernere Verpflegung des hülfloſen Kindes hatte zuſichern laſſen, war das einzige weibliche Weſen, das er in ſeiner Nähe duldete. Jutta — ſo hieß die Jungfrau — verband mit den körperlichen Reizen, mit welchen die Natur ſie ausgeſtat-

tet hatte, ein so gefühlvolles Herz, daß die verlockende Gewalt des schlimmen Beyspiels gänzlich an ihr gescheitert zu seyn schien; denn obgleich von zarter Jugend her an den Anblick schnöder Schwelgereyen und Unthaten gewöhnt, vermochte sie doch nie des natürlichen Widerwillens und Abscheues gegen dieselben sich zu erwehren und oft saß sie stillweinend in ihrem einsamen Gemach, während Udo an der Spitze seiner Raubgefährten auszog, um — wie er scherzweise über sein sauberes Gewerbe sich auszudrücken pflegte — in der Stille des Waldes eine gezwungene Anleihe zu erheben.

Einst begab es sich, daß ein in seinem Solde stehender Kundschafter spät des Abends auf seiner Burg anlangte und ihm die Annäherung eines, von der Messe heimkehrenden, bewaffneten Zuges von Kaufleuten vermeldete. Mit hastiger Eilfertigkeit leerte Udo, der den Kreis seiner Zechgesellen so eben mit Aufzählung mannigfacher Schwänke und Abentheuer aus früherer Zeit zu belustigen begonnen, bey

Anhörung dieser erwünschten Botschaft, den vor ihm stehenden Humpen, ertheilte sodann, nach seiner Waffenkammer sich begebend, Befehl zum Aufbruch und bald darauf sah man ihn an der Spitze seines raublustigen Haufens der Waldung entgegen ziehen, durch welche die ihm angekündigte Meßgesellschaft, um zur Heimath zu gelangen, ihre Richtung zu nehmen hatte. Mit den vielfach sich durchkreuzenden Schleichwegen der Gegend hinlänglich vertraut und durch die Dunkelheit der Nacht in seinem Vorhaben begünstigt, gelang es ihm, den Handelsleuten, die still und unbemerkt den gefährlichen Waldbezirk bey nächtlicher Weile zu durchreisen gedachten, den Vorsprung abzugewinnen; und schon hatte er hinter den, an der Heerstraße befindlichen, dichten Gebüschen alle zum Ueberfall erforderlichen Anordnungen getroffen, als jene mit tiefbedächtigem, dem melancholischen Frieden eines Leichenzuges vergleichbarem Stillschweigen auf dem sandigen Fahrgleise daher gezogen kamen. Mit wildem Waffengeklirr und

lautgellendem Geschrey stürzte Udo jetzt an der Seite seiner Kampfgefährten aus dem Hinterhalte hervor, vermeinend, daß auch heut der Schrecken des ersten Angriffs, so wie es bisher fast immer der Fall gewesen war, jeden wider ihn erhobenen Arm sogleich entwaffnen und bey Vollführung seines Entwurfes ihm desto leichteres Spiel verschaffen werde. Hierin hatte er sich jedoch betrogen. Die Reisenden stutzten zwar, indem sie die Räuberhorde rechts und links aus dem Dickicht hervorbrechen und in der Schnelle des Augenblickes sich von ihr umzingelt sahen; doch kehrte die verlorne Fassung und Besonnenheit ihnen sogleich wieder zurück. Einer vorhergegangenen, auf Schutz und Trutz berechneten Verabredung gemäß, erwarteten sie in geschlossener Ordnung den Angriff der Wegelagerer, und es kam, da sie ihr Eigenthum bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen entschlossen waren, zu einem hartnäckigen Gefecht, welches bis zur hereinbrechenden Morgendämmerung anhielt, ohne daß Udo den Zweck seines

räuberiſchen Unternehmens zu erreichen vermochte. Erſt jetzt, als der öſtliche Himmel ſich bereits zu röthen begann, gelang es ſeiner kampfgeübten Schaar, den Platz zu behaupten; dies war aber auch der einzige Vortheil, deſſen er, allen Kraftanſtrengungen zum Trotz, ſich zu erfreuen hatte. Durch kluge Vollführung eines auf den Fall des Angriffs im Voraus entworfenen Planes, waren die Meßgüter, auf deren Erbeutung man es von Seiten des angreifenden Theiles gemünzt hatte, während der Hitze des Gefechtes glücklich in Sicherheit gebracht worden, und die einzelnen Gegner, die jetzt im Zwielicht quer durch die Waldung ſich kämpfend zurückzogen, weiter zu verfolgen, war der Mühe nicht werth.

Mißmuthig über die Vereitelung ſeiner Hoffnungen, gab Udo das Zeichen zur Beendigung eines Kampfſpieles, durch welches die Zahl der Seinigen ſchier um ein Drittheil zuſammengeſchmolzen war, ohne daß der erlittene Verluſt ihm nur den mindeſten anderwei-

tigen Vortheil zuwege gebracht hätte. Da bemerkte er, indem er mit finsterer Miene den Kampfplatz überschaute, einen Jüngling mit blondem Haupthaar, der den Leichnam eines im Gefecht gebliebenen Greises zitternd umschlungen hielt und das Gesicht des Erschlagenen mit heißen Thränen benetzte. Es war Ulrich Engelhard, der Neffe eines angesehenen Handelsmanns in Lübeck, mit welchem er zum erstenmal die Messe bezogen hatte; und eben der Oheim war es, der, in der nächtlichen Fehde vom Verhängniß ereilt, hier todt am Boden lag. Die Farbe der Locken, die dem Jammernden über die Schultern hinabhingen, erregte Udo's Aufmerksamkeit um so mehr, da bey genauer Besichtigung auch die Warze auf dem linken Backen sich zeigte; von einem geheimen Grauen ergriffen, befahl er einigen in der Nähe befindlichen Schildknappen, sich ungesäumt des Jünglings zu bemächtigen und ihn als Gefangenen nach der Burg fortzuführen. Man vollzog den Auftrag und Ulrich, der seiner empfangenen

Wunden wegen nur ſchwach gegen die Uebergewalt ſich zu vertheidigen vermochte, ward, nachdem man an Ort und Stelle mit ihm angelangt war, in ein feſtes Gewölbe eingekerkert, das, nur von einzelnen, durch die Gitterſtäbe des Fenſters hereinfallenden Lichtſtralen erleuchtet, einer Todtengruft zu vergleichen war. Von Seelengram und Körperſchmerz in gleichem Grade geängſtigt und gefoltert, warf er, indem die dumpfe Betäubung, die ſeine Sinne umnebelt hatte, allmählich zu weichen und er das Schreckliche ſeines Zuſtandes deutlicher zu überſchauen anfing, auf das ärmliche Strohlager ſich nieder, das in der dunkelſten Ecke des Gewölbes aufgeſchichtet, ſeiner erſchöpften Kraft die einzige, ihm vergönnte Raſt und Erquickung darbieten und gewähren zu ſollen ſchien.

Erſt gegen Mittag hörte er die Eiſenriegel, die den Eingang von außen verwahrten, zurückſchieben; es öffnete ſich die Thür und ein alter Schildknappe trat mit einigen Nahrungsmitteln herein, die er ſtillſchweigend

dem Gefangenen hinreichte. Mit Mühe und Anstrengung richtete Ulrich von seinem Lager sich empor, heftete einen forschenden Blick auf das Gesicht des Alten und wandte darauf, da er Spuren mitleidiger Theilnahme an ihm zu bemerken glaubte, sich mit der Frage an ihn, was den Burgherrn denn bewogen habe, ihm, der Leib und Leben nur gegen ungerechten Angriff zu vertheidigen gesucht, jetzt eine so lieblos hartherzige Behandlung wiederfahren zu lassen. Jener zuckte die Achseln und wollte, ohne hierüber die verlangte Erklärung zu geben, sich wieder entfernen. Ulrich aber ergriff seine Hand und ließ, durch die geheimnißvolle Miene, mit welcher der Alte ihm auszuweichen suchte, nur noch mehr beunruhigt und angereizt, nicht eher zu bitten nach, bis dieser ihm die auf der Burg herrschende Sage, als den eigentlichen Grund seiner Einkerkerung mitgetheilt hatte, worauf ihm über die trostlose Beschaffenheit des ihm bevorstehenden Schicksals kein Zweifel weiter übrig blieb.

„Barmherziger Gott!“ rief er aus, indem er, jammernd und wehklagend über sein hartes Verhängniß, auf das Lager zurücksank; „in diesem dumpfdüstern Gemäuer also soll ich hülflos und hoffnungslos allmählich verschmachten!“

„Nein, das glaubt nicht, daß hier eures Bleibens sogar lange seyn wird!“ entgegnete jener mit verneinender Geberde; „wohl aber werdet ihr schon nach Verlauf weniger Tage euch hierher zurücksehnen, wo denn doch zuweilen ein erquickender Sonnenstral sich zu euch hereinzudrängen vermag. Nur einer eingestürzten Mauer habt ihr es zu verdanken, daß ihr euch noch über dem Erdboden befindet. Das Burgverließ erwartet euch; schon arbeitet man auf Befehl des Burgherrn mit der ämsigsten Geschäftigkeit daran; es für euch in erforderlichen Stand zu setzen.“

„Der Hungertod,“ fuhr der Unglückliche fort, „scheint, wie ich sehe, nicht mein Loos werden zu sollen; sicher wird man auf anderm Wege den beabsichtigten Zweck zu errei-

chen versuchen! Speise und Trank habt ihr mir gebracht, um mein elendes Daseyn fortzufristen; warum denn nicht auch für die im nächtlichen Kampf erhaltenen Wunden ein schmerzstillendes Heilmittel, das man sonst ja sogar einem Todfeinde nicht zu versagen pflegt!“

„Als seinen Todfeind scheint Ritter Udo euch allerdings zu betrachten!“ versetzte der Alte; „mir aber kommt es nicht zu, über eine Willensmeinung nachzugrübeln, der ich seit länger als dreyßig Jahren unterwürfig bin! Ihr dauert mich in der Seele; dennoch muß ich mit pünktlicher Genauigkeit und Strenge die mir auferlegte Pflicht üben!“ — Ohne dem Gefangenen länger Gehör zu gönnen, entfernte er sich bey diesen Worten, und wenige Augenblicke darauf ward die Thür wieder verschlossen und verriegelt.

Schon begann der Abend zu dämmern, als Ulrich aus dem Schlummer, in welchen er, von den Anstrengungen der letztverwichenen Nacht bis auf den Tod erschöpft und abgemattet, versunken gewesen war, durch ein

leises Rufen erweckt ward, das dicht unter dem Fenster seines Gefängnisses sich vernehmen ließ und ihm zu gelten schien. Zwar waren ihm, als er, von Neugierde getrieben, sich von der Stelle zu bewegen versuchte, die Glieder wie gelähmt; doch gelang es ihm nach wiederholter Bemühung endlich, sich von dem Strohlager empor zu raffen und das Fenster zu erreichen. Wie groß aber war sein Befremden, als er jetzt, um dem räthselhaften Geräusch auf den Grund zu kommen, die Augen nach dem Burgzwinger hinauswarf! Sein erster Blick fiel auf eine reizende Jungfrau, die mit Merkmalen peinlicher Ungeduld seinem Erscheinen am Fenster entgegenharrte und ihm, sobald er daselbst sichtbar ward, einen kleinen irdenen Krug mit Wundbalsam hinaufreichte, dessen heilkräftige Wirkung sie in flüsternden Worten ihm anempfahl. Es war Jutta, die seit dem Augenblick, da sie den unglücklichen Fremdling, von Udo's Knechten umgeben, auf dem Burghofe hatte anlangen und nach dem Kerkergewölbe abführen se-

hen, nur durch Aufbietung aller ihrer Fassung und Besonnenheit, die seltsamen, zuvor nie gekannten Empfindungen zu verheimlichen vermochte, von welchen ihr ganzes Wesen bey seinem Anblick in Bewegung gesetzt worden war. Erst jetzt hatte es ihr gelingen wollen, von den wachsamen Blicken des Burggesindes unbemerkt, in den Zwinger hinabzuschleichen, nach welchem, wie sie wußte, das Fenster seines Kerkers hinausging, um dem unwiderstehlichen Zuge ihres Herzens Gnüge zu leisten, und den hülflos Dahinschmachtenden die Erquickung zu Theil werden zu lassen, deren er nach allen Umständen, die sie über ihn in Erfahrung gebracht hatte, so sehr zu bedürfen schien.

Mit dankbar gerührtem Gefühl schickte Ulrich sich an, die ihm dargebotene Gabe in Empfang zu nehmen; indem er aber zu Erreichung seiner Absicht sich mit der linken Hand an dem eisernen Gitterstabe des Fensters festzuhalten versuchte, wich dieser, der Gewalt nachgebend, und das ihn umfassende morsche

Gestein zerbröckelnd, nach der Seite und es entstand eine Oeffnung, durch welche Ulrich sich gar füglich hindurch zu zwängen vermocht hätte, wenn anders auf so leichte Weise seine Flucht ins Werk zu richten und durch einen bloßen Sprung in den Zwinger hinab die sehnlich erwünschte Freyheit zu erlangen gewesen wäre. Dennoch durchblitzte, wenn auch für den gegenwärtigen Augenblick an die Ausführung eines so kühnen Unternehmens noch nicht zu denken war, bey diesem Ereigniß, in welchem er einen günstigen Wink des Schicksals zu erkennen glaubte, ein aufheiternder Hoffnungsstral seine Seele. Auch Jutta war auf das augenscheinlichste davon überrascht; auch in ihrem Gemüth schien bey Erblickung des zurückweichenden Eisenstabes der Gedanke an einen Entwurf zu erwachen, von dessen Möglichkeit sie kurz zuvor noch keine Ahnung gehabt hatte.

„Holdseliges Fräulein!“ redete Ulrich sie an; „ihr seht, der Himmel ist mir noch geneigt und gewogen; denn er giebt mir ein

Zeichen, daß ich gerade in euch meinen hülfreich rettenden Engel finden soll!“

„Ich darf jetzt nicht länger verweilen!“ versetzte sie mit sichtbarem Erröthen, „meine Abwesenheit droben auf der Burg möchte den Verdacht des Raubgrafen rege machen; und alles, was für euch vielleicht noch geschehen könnte, wäre vereitelt! Laßt es jetzt, um aller Heiligen willen! eure erste Sorge seyn, das Gitterwerk am Fenster wieder in Ordnung zu bringen, daß niemand irgend eine Veränderung daran bemerke; verwahrt das Krüglein mit dem Wundbalsam sorgfältig vor den Augen eures Wächters und hegt das Vertrauen zu mir, daß ich bey dem Mitleid, welches ich gegen euch empfinde, keine zu euren Gunsten sich darbietende Gelegenheit unbenutzt lassen werde! Vielleicht gelingt es mir morgen, euch irgend eine Botschaft von erfreulicher Art überbringen zu können.“

Der Blick, welcher diese Worte begleitete, war der sicherste Bürge der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen gegen ihn, und konnte

sie gar wohl aller weitern ausdrücklichen Versicherungen über diesen Gegenstand überheben. Auch fiel es dem Hoffenden, der durch den tröstenden Zuspruch der Jungfrau sich wunderbar erquickt und erheitert fühlte, nicht ein, irgend einem mißtrauischen Zweifel dieser Art in seinem Innern Raum zu geben; vielmehr war er, sobald sie sich wieder entfernt hatte, unverzüglich darauf bedacht, ihren Rath zu befolgen, und erst nachdem von der zufällig stattgehabten Zerstörung am Fenster sich für das Auge keine Spur weiter wahrnehmen ließ, machte er von dem ihm verliehenen Heilmittel Gebrauch und verfügte sodann, während die Dunkelheit mehr und mehr überhand genommen hatte und nur Jutta's Bild in lieblicher Klarheit ihn noch umschwebte, sich zur nächtlichen Rast nach seiner Lagerstätte.

Die Heilkräfte des Wundbalsams, in Verbindung mit der wohlthätigen Mithülfe der erheiterten Gemüthsstimmung verfehlten ihre Wirkung nicht. Ulrich versank in einen festen, bis zum hellen Morgen anhaltenden

Schlaf und fühlte beym Erwachen sich wie neu belebt. Die schmerzhafte Lähmung, welche gestern am freyen Gebrauch seiner Glieder ihm hinderlich gewesen war, hatte fast gänzlich sich verloren und ein frischer Lebensmuth war in die leichter athmende Brust ihm zurückgekehrt. Dennoch hielt er es, als er um die Mittagsstunde wieder das Klirren der Eisenriegel an der Thür seines Gefängnisses vernahm, nicht für gerathen, sich außerhalb des Lagers antreffen zu lassen, sondern blieb, indem der Schildknappe hereintrat, um ihm neue Lebensmittel zu überbringen, still in sich selbst gekrümmt und mit scheinbaren Merkmalen von Verschlimmerung seines Zustandes auf der eingenommenen Stelle liegen, ohne wie gestern sich in eine weitläuftigere Unterredung mit ihm einzulassen. Auch erreichte er durch diese List seine Absicht, nur sich selbst zum ausschließlichen Gegenstande der Beobachtung zu machen, so vollkommen, daß er schon nach wenigen Minuten, während welchen die bedenkliche Miene des Alten zu erkennen gab,

wie wenig ihm, bey ſo bewandten Umſtänden, die Wiederherſtellung des Burgverlieſſes vonnöthen ſcheine, ſich wieder allein gelaſſen ſah.

Wenige Stunden darauf ſtellte Jutta mit Zeichen heimlicher Angſt und Beſorgniß unter dem Fenſter ſich ein. In ihrem Beyſeyn hatte Seyfried — ſo hieß Ulrichs Gefängnißwärter — dem Raubgrafen die Kunde gebracht, daß der Eingekerkerte, ſichtbar dahinſchwindend, vielleicht kaum den nächſtfolgenden Tag mehr erleben werde; und obgleich in ihrem Innern erwachende leiſe Ahnung ihn Lügen ſtrafte und ſie eine, auf wohlüberlegter Abſicht beruhende Täuſchung des Alten vermuthen ließ, konnte ſie doch nicht eher ſich zufrieden geben, bis ſie mit eignen Augen von dem Ungrunde der überbrachten Botſchaft ſich überzeugt habe. In ſchüchterner Eilfertigkeit vermeldete ſie dem Ueberraſchten, daß ſeine Flucht aus der ſchmählichen Kerkerhaft vielleicht ſchon heut, wenn er anders mit dem erforderlichen Maaß von Muth und Kraft zu dem gefährlichen Wagſtück ſich ausgerüſtet

fühle, zu bewerkſtelligen ſey, da der Raubgraf, der die Ausführung eines neuen Gewaltſtreiches im Schilde führe, gegen Mitternacht in Begleitung eines zahlreichen Gefolges von der Burg aufbrechen werde. „Vielleicht, daß dieſer Ausflug," fügte ſie mit einem mühſam unterdrückten Seufzer hinzu, „euch die gute Gelegenheit darbietet, im Lärm und Getümmel, welches dann immer im Burghofe ſtatt zu finden pflegt, unbemerkt zu entwiſchen und das Freye zu gewinnen! Harret meiner, wenn es finſter geworden iſt; ich werde Sorge tragen, daß der hellfarbige Leibrock, mit welchem ihr bekleidet ſeyd, euch unter den ausziehenden Reiſigen nicht kenntlich mache. Seyd indeſſen fortwährend noch auf eurer Hut; erbrecht das Gitter des Fenſters nicht zu früh und ſendet Gebete zum Himmel, daß er zu glücklicher Ausführung eures Vorhabens euch ſeinen Beyſtand verleihen möge!" — Von hervorquellenden Thränen glänzten ihre ſchönen Augen, indem ſie mit zitternder Stimme dieſe Anrede beendigte, und bevor Ulrich für

sein überströmendes Gefühl noch Worte zu finden vermochte, war sie bereits aus seinen Blicken verschwunden.

Von Furcht und Hoffnung in abwechselnder Gewalt ergriffen und bewegt, harrte er dem Abend und mit ihm der abermaligen Erscheinung seiner edelmüthigen Retterin entgegen. Schon war es ganz dunkel geworden, als er endlich, nachdem er wohl eine Stunde lang bereits mit lauschendem Ohr am Fenster gestanden hatte, die Annäherung der ersehnten, über den hohen Graswuchs des Zwingers flüchtig dahin rauschenden Tritte vernahm. Wenige Augenblicke darauf stand Jutta, ihrer Zusage gemäß, unter dem Fenster und hielt dem Harrenden ein unscheinbar ärmliches Knappenwams von dunkler Farbe, nebst einer alten Blechhaube entgegen, um mit Hülfe derselben die nöthige Vermummung bewerkstelligen zu können.

„Gebt mir jetzt," flüsterte sie, „den Krug zurück, worin der Wundbalsam befindlich gewesen. Verfolgt, sobald ihr in den Zwinger

herunter seyd," fuhr sie fort, nachdem sie den verrätherischen Zeugen ihrer Mildherzigkeit in Empfang genommen hatte, „diesen hart an dem Burggebäude fortlaufenden Steg; er führt euch zu einem im Hofraume befindlichen, aus dem Gemäuer hervorspringenden Strebepfeiler, hinter welchem ihr euch verborgen halten könnt, bis der günstige Augenblick erscheint und der aufbrechende Zug nach dem Burgthore hin sich in Bewegung setzt. Das ist es alles, was ich euch anzurathen vermag; euch thätige Hülfe zu gewähren, steht nicht weiter in meiner Macht. Ein schützender Engel des Himmels umschwebe euer Haupt und führe unangefochten euch in die Heimath zurück! Sucht dort das hier erlittene Ungemach zu vergessen, und sollte die Erinnerung an die ungerechte Härte des Raubgrafen euer Gemüth mit Unwillen und Bitterkeit erfüllen, so gedenkt wenigstens meiner mit mildrer Gesinnung!"

„Nehmt, edles Fräulein, dies zum Zeichen meiner unverlöschlichen Dankbarkeit!"

rief der Erglühende, indem er eine von seinem Haupt abgeschnittene Locke ihr hinabreichte; „nehmt es zum Pfande, daß wir uns wiedersehen werden! Welche Macht der Erde könnte jemals die Erinnerung an eure Huld und Güte aus meiner Seele verdrängen! Ja bey Gott und allen Heiligen! wir werden, wir müssen uns wiedersehn!“

Jutta erwiederte den Druck der Hand, die Ulrich zum Abschiede ihr darbot; obwohl sie seiner Versicherung, die, den obwaltenden Verhältnissen nach, zu weit über die Grenzen des Möglichen hinaus zu schweifen schien, nicht sonderlichen Glauben beymessen konnte. Den Blick still zu Boden gesenkt und mit zögernd langsamen Schritten, kehrte sie, nachdem ihr Geschäft vollbracht war, nach den Burggemächern zurück. Ulrich aber legte, als der verhängnißvolle Augenblick herannahte, Wams und Blechhaube an, brach den gelockerten Eisenstab des Fensters, den er als Waffe mitzunehmen beschloß, vollends aus seinen Fugen heraus; arbeitete durch die ent-

fundene Oeffnung sich hindurch und stieg leise in den Burgzwinger hinab. Auch ohne nähere Kunde des einzuschlagenden Weges, würde schon das aus der Ferne ihm dumpf entgegenschallende Wassergeräusch, ihn über die Richtung, die er von hier aus zu nehmen hatte, belehrt haben; glücklich erreichte er den ihm bezeichneten Strebepfeiler und mit ihm den sichern Schlupfwinkel, von wannen er, ohne selbst weiter bemerkt zu werden, alles, was in seiner Nähe vorging, genau beobachten konnte. Auf dem Burghofe herrschte großes Getümmel von Knechten und Reisigen, die zum bevorstehenden Plünderungswerke in wildverworrenem Drängen und Treiben sich rüsteten; bis endlich der Raubgraf erschien und in gebieterischem Tone das Zeichen zum Aufbruche gab, worauf alsobald das Burgthor geöffnet und die Zugbrücke herabgelassen ward. Dem Harrenden pochte zwar das Herz nicht wenig, als er dem von dannen ziehenden Haufen sich anschloß; doch ging, da zufolge der rings verbreiteten dich-

ten Finſterniß kein Gegenſtand genau zu erkennen und zu unterſcheiden war, ſein Unternehmen nach Wunſch von ſtatten. Niemand unter den Ausrückenden gerieth nur im entfernteſten auf den Verdacht, welch ein unberufener Gefährte ſich in ihren Reihen befinde. Der Zug ging, nachdem man die Burg im Rücken hatte, diesmal nach der Gegend des Elbſtromes; bald aber hatte man die Waldung erreicht, wo es dem Entwichenen leicht fiel, von dem Haufen ſich abzuſondern und eine von ihm ſelbſt gewählte Richtung zu verfolgen. Er wandte ſich daher, als ihm die heimliche Trennung von dem Troß gelungen war, wieder nach der Heerſtraße, wo in der vorgeſtrigen Nacht Udo's räuberiſcher Ueberfall ſtatt gehabt hatte, und langte, da er von hier aus des rechten Wegs nicht weiter verfehlen konnte, ohne daß während ſeiner Wanderung ihm irgend ein neues Hinderniß von Wichtigkeit zugeſtoßen wäre, gegen Mittag des folgenden Tages glücklich vor den Thoren ſeiner Vaterſtadt an.

Allen Freunden und Bekannten, denen er sich zeigte, schien seine Entweichung aus dem Verwahrsam des Raubgrafen ein Wunderwerk, dessen Möglichkeit sie sich nicht zu erklären vermochten; denn nur wenigen Vertrauten hatte Ulrich das Abentheuer in seinem ganzen Umfange mitgetheilt. Noch an dem nämlichen Tage, da durch die heimkehrenden Kaufleute sich die Kunde von der Fehde mit dem Raubgrafen in der Stadt verbreitet hatte, war aus ihren Mauern eine bewaffnete Schaar nach dem Kampfplatz hinausgezogen, um nicht allein den Verwundeten, die vielleicht in der einsamen Waldung nach Pflege und Erquickung schmachten möchten, gebührend zu Hülfe zu kommen, sondern auch die Leichname der Erschlagenen aufzusuchen und sie dem heimischen Grund und Boden zuzuführen, damit hier in geziemender Feierlichkeit ihnen der letzte fromme Dienst geleistet werden könne. Die zunächst auszuübende, traurige Pflicht, welcher Ulrich sich bey seiner Zurückkunft daher zu unterziehen hatte, war die Be-

erdigung ſeines Oheims, der ihn mit väterlicher Zärtlichkeit geliebt, und jetzt, durch den gewaltſamen Todesſtreich dahingerafft, ihm all ſein Hab und Gut als einzigem Erben hinterlaſſen hatte. Er ordnete dem Entſeelten ein, ſeinem Stande und der unter ſeinen Mitbürgern genoſſenen Ehre und Achtung angemeſſenes, prachtvolles Leichenbegängniß an. Unter dem Geläut aller Glocken erreichte der feierlich ernſte Zug, dem der größte Theil der Stadtbewohner ſich anſchloß, den Gottesakker, der zur Aufnahme des Verblichenen ſeinen friedlichen Schooß geöffnet hatte. Bevor aber der Sarg in das gemauerte Gruftgewölbe hinabgeſenkt ward, ließ Ulrich den Deckel deſſelben öffnen, ergriff, während alle Anweſende in ein tiefes Schweigen verſanken, die erſtarrte Hand des Greiſes und ſagte mit vernehmlicher, feſter Stimme: „Den Zoll der Thränen habe ich dir gebracht; jetzt ſchwöre ich, deinen Tod an dem Raubgrafen zu rächen und nicht eher einem ſorgloſen Frieden mich hinzugeben, bis ich meinem feierlichen,

vor dir und dieser Versammlung ausgesprochenen Schwur volle Gnüge geleistet!“ —

Lebhafter als jemals fühlten bey Anhörung dieser Worte und im Angesicht des hingeopferten Greises, sich alle Gemüther von dem Wunsche ergriffen, Theil nehmen zu können an der Züchtigung und Vertilgung des übermüthigen Räubers, dessen Name allerwegen nur mit Erbitterung und Abscheu genannt ward; fast allen aber drang auch zugleich die Ueberzeugung sich auf, daß durch ehrlich offenen Angriff wenig oder nichts gegen einen Feind auszurichten seyn werde, der durch Wälle und Gräben geschützt und in Kampfübungen ergraut, vor seinen Gegnern zu überwiegende Vortheile voraus habe, wofern die Gewalt nicht von der List sich den Weg gebahnt und die Schranken eröffnet sehe. Diese letztere aber war es eben, mit welcher Ulrich in heimlichem Sinnen und Trachten sich schon seit dem Augenblick zu beschäftigen angefangen hatte, da durch Jutta's Erscheinung am Kerkerfenster ihm der erste Hoff-

nungsſtral zu ſeiner Befreyung in der Bruſt lebendig geworden war.

Hoffend, daß der zündende Funke, den er an der Gruft des Oheims in die Gemüther geworfen hatte, zu ſeiner Zeit leicht zur lodernden Flamme ſich werde wecken laſſen, verfügte er jetzt ſich ſtill nach ſeiner Wohnung zurück, widmete hier während der nächſtfolgenden Tage mit angeſtrengter Thätigkeit ſich der Sorge, die vielfach verwickelten Handlungsangelegenheiten des Verſtorbenen in Ordnung und Richtigkeit zu bringen, und übergab, nachdem er damit zu Stande gekommen war, die fernere Leitung des Geſchäftes einſtweilen einem ſachkundigen, ſchon vom Oheim mit unbeſchränktem Vertrauen geehrten Diener des Hauſes, um mit deſto ungetheilterm Eifer an der Ausführung eines Entwurfes arbeiten zu können, deſſen glückliches Gelingen jetzt mehr, als alles andre, ihm am Herzen lag. Demzufolge ließ er, mit williger Aufopferung eines beträchtlichen Theiles des ererbten Vermögens Waffen ſchmieden und Heer-

geräth aller Art verfertigen; auch unternahm er häufige Reisen nach Hamburg und andern Orten, um fort und fort neue Theilnehmer für das Trutzbündniß zu erwecken und anzuwerben, welches zwischen beiden Schwesterstädten, obwohl in engerer Beschränkung und nur auf gemeinschaftliche Nothwehr zur Selbstvertheidigung gerichtet, bereits bestehend, jetzt eine größere Ausdehnung erhalten und mit Zerstörung der Raubveste zugleich den gänzlichen Untergang des verhaßten und gefürchteten Feindes herbeyführen und befördern sollte.

Sobald Ulrich nach Verlauf einiger Monate den entworfenen Plan zur Ausführung gereift sah und in den Zusammenkünften, die er während dieser Zeit mit dem Kern der Verbündeten häufig zu halten pflegte, die nunmehr zu ergreifenden Maßregeln hinlänglich erwogen und besprochen hatte, verfügte er eines Morgens sich zu einem, in der Nähe wohnenden Schreibekünstler, der, mit den geheimen Kräften der Natur in vertrauter Bekanntschaft stehend, ihm durch seine Kunst

zu Bewerkſtelligung des beabſichtigten Vorhabens behülflich zu ſeyn, verſprochen hatte. Wirklich kehrte Ulrich ſchon nach Stundenfriſt aus der Werkſtätte des alten Meiſters in ſo veränderter Geſtalt nach ſeiner Wohnung zurück, daß niemand auf den bloßen Anblick ihn mehr zu erkennen vermochte. Bis auf die letzte Spur war ihm die Warze vom linken Backen hinweggebeizt; tiefe Runzeln liefen ihm quer über die Stirne bis zu den ſchwarzen Augenbraunen hinab, ſein ganzes Geſicht war von einer gelblichdunkeln Farbe übertüncht, welche, gemeinem Quellwaſſer Widerſtand leiſtend, nur durch Anwendung der ätzenden Flüſſigkeit, die Ulrich in einem wohlverwahrten Gefäß bey ſich führte, wieder zu vertilgen war, und eine äußerſt künſtlich gearbeitete und dem blonden Haupt angeſchmiegte Allel von ſtruppig ſchwarzen Haaren vollendete die Täuſchung. So ausgerüſtet, machte der Verunſtaltete ſich noch deſſelben Tages auf den Weg nach Udo's Burgveſte.

Als er mit schon überhandnehmender Dämmerung an der Zugbrücke des Wallgrabens anlangte, kehrte der Raubgraf eben, in Begleitung einiger seiner Knechte, von der Jagd zurück, mit welcher er an der entgegengesetzten Seite des Waldes beschäftigt gewesen war. Ulrich näherte sich ihm, nahm eine dreiste Miene an und sagte: „Wenn ich euch rathen soll, Herr Ritter, so stellt das Jagen ein; denn leid sollte mir's doch thun, wenn die Lübecker euch auf gar zu schimpfliche Weise den Garaus machten. Daß ihr's nur wißt! Zählbret und Elle liegen in der Ecke und Jung und Alt tummelt vom Morgen bis zum Abend sich in den Waffen herum. Sie rüsten sich wider euch und denken nächstens mit Sturmesmacht euch über den Hals zu kommen!"

„So will es freilich verlauten;" erwiederte jener; „was aber geht das dich an? Wer bist du, Verwegner, und was begehrst du von mir? Sticht sie der Kitzel, so mögen sie kommen und ich denke sie nach Gebühr

für empfangen? Was aber haſt denn du damit zu ſchaffen?“

„Ey, mehr als ihr denkt, geſtrenger Herr Ritter!“ rief Ulrich, indem er laut auflachte. „Ich komme ja eben her, um euerer Burg die zugänglichſten Seiten abzulauern, euer Thun und Treiben gehörig zu beobachten, und über die Zahl und Beſchaffenheit der euch untergebenen Waffenträger, ſo viel es ſich thun läßt, Kundſchaft einzuholen. Seht, ich wende mich mit meinem Anliegen ſchlicht und ſchlank an euch ſelbſt, weil gerade ihr es ſeyd, der mir hierüber den allerbeſten und ſicherſten Beſcheid zu geben vermag!“

„Das kann ich freilich!“ fuhr Udo mit aufloderndem Heftigkeit ihn an. „Der zugänglichſte Punkt, der an meiner Burg für dich und deinesgleichen ſich finden läßt, iſt ein etwas finſtres aber bequemes Gewölbe unter derſelben, und du ſollſt ſogleich durch den eignen Augenſchein von der Wahrheit meiner Ausſage dich überzeugen. Auf, Knechte!

führt ihn fort und bringt ihn in sichre Verwahrung!“

„Laßt euch meine einfältige Rede nicht zum Zorn reizen, Herr Ritter!“ entgegnete Ulrich gelassen; „und gebt keinen so thörigten Befehl! Kehre ich morgen nicht zurück, so sendet der Flachskopf übermorgen einen neuen Kundschafter aus; und geht der in seiner Verrichtung eben so treuherzig zu Werke, wie ich, so soll es euch erlaubt seyn, mich euren Jagdhunden zum Verspeisen vorwerfen zu lassen!“

„Du bist ein durchtriebener Schalk, wie ich merke!“ sagte der Raubgraf, indem sein mißtrauisch forschender Blick an dem Fremdling auf- und ablief. „Nach deiner Tracht und Keckheit zu schließen, stammst du nicht aus hiesiger Gegend. Von wannen bist du gebürtig? wo und wann hast du mit dem Namen des Udo von Wolfingen zuerst Bekanntschaft gemacht?“

„Nicht eher, Herr,“ versetzte jener, „als bis das Baltische Meer, auf welchem ich sechs

Jahre lang unter Hans von Briesens Anführung wildlustiges Gewerbe getrieben, mich nach erlittenem Schiffbruch an die Küste warf. Mit den Geschäften zur See ist es vorbey, dachte ich, indem ich von euren Thaten erzählen hörte; jetzt gehst du zum Wolfingen, nimmt er dich auf und an, so bleibst du denn doch einigermaßen in der gewohnten Hanthierung und brauchst nicht als Stümper so ganz von vorn anzufangen! Unter diesen Gedanken gelangte ich, ausgehungert und vom kalten Fieber geschüttelt, nach Lübeck. Dort nannten sie mich, ob ich gleich schnurstracks von der See kam, einen Landstreicher, wiesen mir freyes Quartier an und fütterten mich vier Wochen lang mit Grützbrey und Gerstenbrod. Ganz zur ungewöhnlichen Stunde setzte mir aber mein bisheriger Verpfleger gestern gegen Abend eine große Schüssel mit Linsen vor und indem ich, voll Verwunderung über solche Freygebigkeit, mich darüber hermachte, stellte er sich vor den Tisch und hub in vertraulichem Ton also zu reden an: Das kalte

Fieber bist du jetzt los, Bruno, und an Gelegenheit, dich für die hier gefundene Aufnahme und Pflege dankbar zu beweisen, ist eben auch kein Mangel; wenn es dir anders darum zu thun ist, in unsrer guten Stadt auch für die Folge Kost und Unterhalt zu finden! — Wahr ist es, entgegnete ich, ihr habt mich genährt und beherbergt, und mich wie einen Edelstein bewacht und gehütet; sprecht, welche Gegendienste begehrt man von mir? — Wir haben, fuhr jener fort, einen Rath beschlossen über Udo von Wolfingen, ihn, wenn der nächste Neumond erscheint, mit Waffengewalt anzugreifen in seiner Raubveste und vom Erdboden hinwegzutilgen. Dazu bedürfen wir vor allen Dingen eines pfiffigen, gewandten und zuverlässigen Kundschafters; hast du mich verstanden? — Ich will mir's überlegen! gab ich zur Antwort, ließ mir die Linsen trefflich schmecken und ward den Morgen darauf, als ich mich zur Annahme des gemachten Vorschlages bereitwillig erklärt hatte, nach dem Rathhause abgeführt. Ich

kann es euch wohl geſichen, daß mir ein we=nig unwirſch zu Muthe ward, als ich mir hier von einem jungen, blondhaarigen Geſel=len, der vor allen andern das große Wort führte, Vorſchriften und Verhaltungsregeln mußte geben laſſen; was aber blieb mir wei=ter zu thun übrig? Von Gras und Baumblät=tern kann ein ordentlicher Kerl nicht leben, und der Hunger thut weh! Ich ſchnitt ein dienſtwilliges Geſicht, biß die Zähne zuſam=men und verſprach, in allen Stücken gebüh=rende Folge zu leiſten."

„Wer war der Blondkopf, der dir den Un=terricht ertheilte?" frug der Raubgraf.

„Ulrich Engelhard nannten ſie ihn;" war die Antwort. „Suche dich, ſprach er zu mir, als Bettler oder Poſſenreißer in die Burg einzuſchleichen, beobachte daſelbſt alles aufs genauſte, und fändeſt du etwa, um wieder ins Freye zu gelangen, dich gezwungen, den Wallgraben zu durchſchwimmen; auf der Nordſeite der Burg ſcheint ſich ſolches am füg=lichſten ins Werk richten zu laſſen."

„Ha, er ist es!“ murmelte Udo zwischen den Zähnen; ein finstrer Ingrimm zeigte sich auf seinem Gesicht und aus unverkennbaren Merkmalen sprach zugleich die unruhige Besorgniß, die bey Anhörung dieses Berichtes sein Gemüth zu erfüllen anfing. „Du hättest also Lust,“ frug er endlich, „von dem Krämervolke dich loszusagen und in meine, für einen Kriegsmann anständigen Dienste zu treten?“

„Diese Frage sollte man von euch kaum erwarten, Herr Ritter!“ versetzte Ulrich. „Wer mir Unterhalt verschafft, der hat über mich zu befehlen! Euch aber — das versteht sich ja wohl von selbst — euch gebe ich hierin vor allen andern mit Freuden den Vorzug!“

„So verpflegt und bewirthet ihn aufs beste!“ rief Udo seinen Begleitern zu, „und führt ihn morgen mit dem frühesten zu mir in mein Gemach, damit ich erfahre, was weiter mit ihm auszurichten ist.“ Er sprengte bey diesen Worten rasch über die herabgelassene Zugbrücke dem Burghofe zu und auch Ulrich

ſah bald darauf, höchlich vergnügt über das glückliche Beginnen ſeines Abentheuers, ſich an Ort und Stelle. Dieſe Freude ward ihm jedoch nicht wenig verbittert, als er im Laufe des traulichen Geſpräches, das er nach gehaltener Mahlzeit mit den ihn umgebenden Reiſigen anknüpfte, ſich über den auf der Burg herrſchenden Zuſtand der Dinge nähere Auskunft geben ließ! Hartwig von Winſenthal, ein Raubritter, der auf dem jenſeitigen Elbufer den nämlichen Unfug trieb, den Udo auf dem diesſeitigen verübte, hatte um Jutta's Hand geworben, und Udo, der beſonders jetzt, nachdem ihm das Gerücht von dem gegen ihn ſich rüſtenden Heerzuge zu Ohren gekommen war, von einer ſolchen Verbindung ſich die wichtigſten Vortheile verſprach, ließ kein Mittel unverſucht, die Abneigung zu bekämpfen, mit welcher das Fräulein ſich gegen den Antrag des verabſcheuten Bewerbers erklärt hatte. Abwechſelnd bald mit Güte, bald mit Härte behandelt, ſah ſie fortwährend von dem Raubgrafen ſich be-

stürmt und in die Enge getrieben, schien aber, allen Bitten und Drohungen zum Trotz, ihren Widerwillen gegen das zu stiftende Ehebündniß nicht überwinden zu können und sichtbar welkte sie unter dem Gramè dahin, in welchen allmählich die heimliche Schwermuth übergegangen war, die sich nach der Aussage der geschwätzigen Berichterstatter, bereits vor Hartwigs Dazwischenkunft seit einiger Zeit an ihrem Wesen hatte wahrnehmen lassen.

Schon längst konnte Ulrich es sich nicht mehr verhehlen, daß die Glut, die bey dem Gedanken an die liebliche Jungfrau sein Innres durchströmte, keinesweges in dem bloßen Gefühl der Dankbarkeit sich erschöpfte, sondern daß in ihr der Inbegriff weit süßerer Wünsche und Neigungen enthalten sey! Tief ging ihm daher alles, was er über Jutta's mißliche Lage erfuhr, zu Herzen, und unter Besorgnissen und Entwürfen, die ihm den Frieden aus dem Gemüth und den Schlummer von den Augenliedern verscheuchten, wälzte er auf der ihm angewiesenen nächtlichen Lager-

stätte sich umher, bis endlich der Morgen erschien, wo der Raubgraf durch einen abgeschickten Diener ihn zu einer abermaligen Unterredung in sein Wohngemach hinauf entbieten ließ.

Udo stand, als Ulrich hereintrat, vor dem geöffneten Fenster und blickte schweigend und in düsterm Nachdenken begriffen, über die Gipfel der öden, vom Frühnebel dampfenden Waldung hinaus. „Nun, Bruno," sagte er nach einer Weile zu dem Harrenden, nachdem die Begleiter desselben auf einen erhaltenen Wink sich wieder entfernt hatten; „bist du mit der Bewirthung in meiner Burg zufrieden, oder hat man es dir an irgend etwas fehlen lassen?"

„Ihr sollt meine freymüthige Meinung darüber hören, Herr Ritter!" versetzte der Befragte. „Gegen eure Küche läßt sich nichts einwenden; aber der Keller taugt nichts! Den Wein habt ihr wohl selbst pressen lassen, denn er hat einen gar starken Zusatz von Blaubeeren!"

„So verſuche doch einmal von dieſem da!“ rief Udo, indem er lächelnd mit der Hand nach dem Tiſch deutete. „Nun, fürwahr!“ fuhr er fort, während Ulrich den Humpen bis auf den Grund leerte; „man merkt es dir an, daß du mit einer trocknen Kehle nicht eben viel zu ſchaffen haben magſt! Wie werden die Lübecker ſich ſputen, mir den zugedachten Beſuch je eher je lieber abzuſtatten, wenn ſie erfahren, mit welcher Höflichkeit ich meine Gäſte zu empfangen und zu bewirthen gewohnt bin!“

„Der läßt ſich trinken!“ ſagte Ulrich mit ſchnalzend nachprüfender Zunge; „und nun ihr mir aus eurem Mutterſäßchen zu koſten gegeben habt, verdiente ich ja auf Lebenslang zu Grützbrey und Moorwaſſer verurtheilt zu werden, wenn ich meinen warnenden Rath euch vorenthalten ſollte. Treibt euren Scherz mit meiner Perſon, oder ähnlichen unerheblichen Gegenſtänden, ſo lange ihr wollt; nur nehmt — ich ſage es euch nochmals — die gegen euch im Anzuge begriffne

Fehde diesmal nicht auf die leichte Achsel! Die Sorglosigkeit, die ihr noch bis jetzt dabey blicken lasset, möchte euch theuer zu stehen kommen! Es sind nicht die Lübecker allein, die sich gegen euch rüsten; auch von Hamburg und Bremen werden bewaffnete Schaaren ausrücken, um, in Gemeinschaft mit jenen, eure Burg zu umzingeln und, auf ihre Uebermacht pochend, euch ein ernstgefährliches Spiel zu bereiten!"

„Ich fürchte sie nicht!" entgegnete Udo; „und überträfen sie an Zahl die Baumstämme des umliegenden Forstes; ich fürchte sie nicht! Nur einen Einzigen giebt es darunter, den ich, um die Ankunft der übrigen in aller Gemächlichkeit erwarten zu können, zuvor aus dem Wege geräumt wissen möchte! Ich meine eben den Blondkopf, der, wie du mir meldest, dem Heerhaufen an der Spitze zu stehen scheint. Eine aus dunkler Vorzeit herstammende Prophezeihung warnt mich vor ihm, und wie wenig auch ich selbst ihr Glauben beyzumessen geneigt bin, kann

ich doch des Gedankens mich nicht entschlagen, daß sie auf die Gemüther der Meinigen im Augenblick der Entscheidung vielleicht von unerwünschter Wirkung seyn möchte. Die kecke, unumwundene Sprache, Bruno, die du gegen mich führst, gefällt mir; du scheinst es ehrlicher mit mir zu meinen, als man es sonst von Leuten deines Schlages zu erwarten gewohnt ist, und ich will mich dir daher auch ganz anvertrauen. Wüßtest du mir — es versteht sich von selbst, daß ich eine Dienstleistung von solcher Wichtigkeit ganz über deine Erwartung belohnen würde — wüßtest du mir den Blondkopf, noch ehe der Feindeshaufen gegen mich zu Felde zu ziehen beginnt, durch irgend ein heimliches aber zuverlässiges Mittel an die Seite" —

„Ihr meint durch Gift!" fiel Ulrich mit Hastigkeit ihm in die Rede. Ueberrascht durch die von fremder Lippe so keck ausgesprochene Meinung seiner innersten Gedanken, zog der Raubgraf die buschigten Augenbraunen zusammen und begann in hefti-

ger Bewegung über den getäfelten Fußboden auf- und abzuschreiten. „Nein Herr, zum Giftmischer laß ich mich nicht gebrauchen! Bringt mir ihn Stirn gegen Stirn, befehlt mir, in offenem Zweykampf ihn zu erwürgen, und zu euren Füßen soll er die Seele aushauchen! zum Giftmischer erwählt einen andern! Ja wäre es euch," redete er nach einer Pause weiter, „blos darum zu thun, dem Gefürchteten die Theilnahme an der Fehde selbst zu verleiden, und ihn, während die Andern ihr Heil an euch versuchen, daheim an seine Klause gebannt zu halten; dazu wüßte ich wohl Rath zu schaffen. Bey einer Landung an der Norwegischen Küste verehrte mir vor Jahresfrist ein in geheimen Künsten erfahrner Eremit aus Erkenntlichkeit, daß ich die Kolben und Tiegel in seiner Werkstätte gegen die Zerstörungswuth meiner Mitgesellen in Schutz zu nehmen gesucht hatte, ein seltsam geformtes Krüglein zum Geschenk. Da seht es selbst, Herr Ritter!" fuhr er fort, indem er das Gefäß mit dem Aetzwasser hervorzog.

„Es enthält eine Flüssigkeit, welche die Eigenschaft besitzt, durch die menschlichen Glieder eine für das Leben selbst unschädliche Lähmung und Mattigkeit zu verbreiten, deren Dauer sich nach dem genossenen Maaße genau berechnen läßt, so daß nach verflogener Wirkung der Dahingewelkte sich plötzlich wieder im vollen Besitz seiner vorigen Kraft und Gesundheit befindet. Was meint ihr zu diesem Vorschlage, Herr Ritter?“

„Und das Mittel sollte wirklich von so untrüglichem Gehalt seyn und durchaus niemals fehlschlagen?“ frug Udo, indem er freudig verwundert das Gefäß von allen Seiten betrachtete.

„Diese Sorge überlaßt ihr mir!“ versetzte Ulrich. „Es hat seine Wirkung bereits zur Gnüge bewährt und soll auch diesmal uns nicht im Stich lassen; vertraut auf mein Wort! Wenn euch also sonst nichts am Herzen liegt, als die Fernhaltung dieses einzigen Gegners, so sollt ihr euch eurer Sorge bald überhoben sehen. Ich suche Gelegenheit,

ihm den Trank beyzubringen; und kündigt der Burgwart nach begonnener Fehde euch an, daß unter den Belagerern auch Ulrich Engelhard mit dem Flachskopf sich zeige, so erklärt ihr mich für einen schamlosen Betrüger und laßt auf der Stelle mich niederstechen!“

„Wohl, ich halte dich beym Wort!“ sagte der Raubgraf. „Mache dich noch heut wieder auf den Weg und suche dein heimliches Vorhaben mit List und Klugheit ins Werk zu richten; denn gelingt der Versuch, so soll deines Lohnes kein Ende seyn!“ — Er unterwies den Reisefertigen hierauf noch in der Verfahrungsart, die er in Betreff der von ihm geforderten Aussagen und Meldungen beobachten solle, und mit unterwürfig zustimmendem Geberdenspiel schied Ulrich aus dem Wohngemache des Ritters von dannen.

Wie pochte ihm das Herz, als auf dem Kreuzgange, über welchem der Weg nach dem Burghofe hinabführte, Jutta ihm begegnete! Der stilltrauernde Blick, mit welchem sie da-

hergegangen kam und die Blässe ihrer Wangen zeugten nur zu merklich von der Wahrheit des gestern vernommenen Gerüchtes, und gern hätte sich Ulrich ihr zu erkennen gegeben, wenn dies ohne Gefahr für seine wichtigern Absichten und Zwecke zu bewerkstelligen gewesen wäre. — „Edles Fräulein," redete er mit verstellter Stimme sie an, „ich wandre nach Lübeck; habt ihr vielleicht mir Aufträge dorthin mitzugeben?" — Mit Unmuth und Widerwillen erfüllten bey dieser Anfrage sich ihre Mienen. „Elender Achselträger!" entgegnete sie, indem sie einen verachtenden Blick ihm zuwarf, und rasch an ihm vorüberging; richte dein schändliches Gewerbe nur aus; zeitig genug wirst du den Lohn empfangen, der dem feilen Verräther gebührt!"

„Der Himmel gebe, daß die Täuschung bald zu unsrer beiderseitigen Zufriedenheit sich beendigen lasse!" flüsterte Ulrich, der gegen den ihm bewiesenen Abscheu nicht das mindeste einzuwenden hatte, leise vor sich hin, verfügte sich darauf nach der Küche, und trat,

mit reichlichem Mundvorrath verſehen, von dort aus ungeſäumt die ihm anbefohlne Wanderung an.

Als er nach Verlauf dreyer Tage wieder auf der Burg ſich einſtellte, befand Udo ſich abermals und zwar in Begleitung des Winſenthalers, der ſchon ſeit geſtern, um ſeine Bewerbungen fortzuſetzen, hier verweilte, auf der Jagd, von welcher beide erſt am ſpäten Abend zurückkehrten. Sichtbar erheiterten ſich die Mienen des Raubgrafen, als er den Ermüdeten, ſeiner Ankunft harrend, auf der ſteinernen Bank im Burghofe ſitzen ſah, und mit haſtvoller Neugierde näherte er ſich ihm, um zu vernehmen, von welchen Folgen die ihm übertragene Sendung geweſen ſey.

„Vor allen Dingen, Herr Ritter!“ ſagte Ulrich mit faſt verdrießlicher Geberde, „achtet auf meine Warnung und ſtellt das gefährliche Jagen ein! Sie lauren euch auf den Dienſt, und ehe ihr es euch verſeht, haben ſie euch beym Kragen und ſchleppen euch, ohne daß von der Burg aus ein Schwert-

schlag zu eurer Vertheidigung geschehen kann, gebunden nach Lübeck. Narren wären sie auch, wenn sie die schöne und bequeme Gelegenheit, die ihr selbst ihnen darbietet, unbenutzt ließen!"

„Zur Hauptsache!" rief Udo mit Ungeduld. „Wie steht es um den bewußten Anschlag?"

„Der ist nach Wunsch gelungen!" versetzte jener. „Ganz wie es zu erwarten stand, hat das Mittel, nachdem ich zu Anwendung desselben die schickliche Gelegenheit gefunden, an ihm sich bewährt. Schon gestern verbreitete durch die Stadt sich das Gerücht, Ulrich Engelhard habe, von einer Ohnmacht befallen, zu Bett geschafft werden müssen; und als ich diesen Morgen zu Empfangnahme neuer Aufträge, mich nach seiner Wohnung begab, ward ich mit dem Bescheid, daß der Herr des Hauses nicht zu sprechen sey, an einen andern verwiesen. Hinrich von Dören nannte sich dieser. Neun volle Tage lassen sie jetzt euch in der Burg selbst noch Ruhe, weil der Bre-

miſche Heerhaufen nicht früher einzutreffen vermag; mit Anbruch des zehnten ſeyd ihr rings von Belagerern eingeſchloſſen. Jetzt trefft eure Anſtalten, wie es euch gut dünkt; mich aber bewirthet zur Stärkung mit einem guten Trunk, ſonſt brechen mir die mürben Knochen vollends zuſammen!“

Mit zufriedenem Lächeln ertheilte der Raubgraf nach Anhörung dieſes Berichtes, ſeinem vertrauten Botſchafter einen Wink, ihn nach der Speiſehalle hinauf zu begleiten, wo Hartwig von Winſenthal, bereits hinter dem vollen Humpen ſitzend, die Eintretenden empfing. Einem ſchon früher abgeſchloſſenen Vergleich zufolge, war Hartwig erbötig, dem Befehdeten mit achtzig erleſenen Streitern zu Fuß und zu Roß im Augenblicke der Gefahr zu Hülfe zu eilen; wogegen Udo ihm Jutta's Beſitz mit Mund und Hand und unter der ausdrücklichen Verſicherung zugeſchworen hatte, daß mit dem Siegesfeſt zugleich auch die Vermählungsfeier gehalten und vollzogen werden ſolle. Jetzt, da man, den

mitgetheilten Nachrichten zufolge, genau über Zeit und Stunde des bevorstehenden Angriffes sich belehrt sah, ward beschlossen und festgesetzt, Hartwig solle nicht früher, als gegen die Mittagsstunde des anberaumten Tages mit seiner Mannschaft über den Strom gehen, damit er desto unvermerkter, während Udo aus der Burg selbst den entscheidenden Ausfall thue, den Belagerern in den Rücken zu fallen im Stande sey. Jutta aber solle, sobald von der Annäherung der feindlichen Schaar die erste Kunde sich vernehmen lasse, nach Hartwigs Burg hinüber geführt werden, um, aus dem wilden Waffengetümmel entfernt, aller Angst und Unruhe überhoben zu seyn.

Um zu Vollführung des besprochenen Planes die erforderlichen Anstalten zu treffen, verfügte Hartwig, der Nothwendigkeit gehorchend, am nächstfolgenden Morgen sich nach seiner Behausung zurück. Auch auf Udo's Burg wurden die Zurüstungen zur bevorstehenden Fehde mit anhaltendem Fleiß und Eifer betrieben, und mehr und mehr wußte

Ulrich, zufolge der klugen Einsichten, die er bey Beschaffung dieser Angelegenheiten fortwährend zu Tage legte, das Vertrauen des Raubgrafen zu gewinnen und in der Gunst desselben sich festzusetzen. Noch zweymal unternahm er auf Udo's Geheiß die Wanderung nach Lübeck; seinen Vorspiegelungen gemäß, schien jedoch der dort gefaßte Entwurf nicht der mindesten Abänderung mehr unterworfen zu seyn; denn die Nachrichten, mit welchen er zurückkehrte, enthielten immer nur die Bestätigung seiner bereits früher geleisteten Aussagen.

Die beschwerlichen Dienstverrichtungen, denen er sich unterziehen mußte, wurden ihm jedoch auf das süßeste belohnt, als mit Anbruch des neunten Tages der Raubgraf ihn zu sich beschied und ihm, nach Eröffnung mehrfacher geheimer Aufträge an den Winsenthaler, zugleich erwünschtermaßen die Weisung ertheilte, das Fräulein, den frühern Verabredungen gemäß, nach Hartwigs Burgveste hinüber zu geleiten. Nach Verlauf ei-

niger Stunden waren alle hierzu nöthigen Anordnungen in Richtigkeit gebracht. Jutta mußte, so sehr sie auch gegen diese neue Verfügung sich sträubte, ihr Saumroß besteigen, und bald hatte sie, vor Ulrich und noch zween andern Reisigen begleitet, der heimathlichen Burg auf ewig den Rücken zugekehrt. Als der eingeschlagene Weg aber in die dichte Waldung hinein sich verloren hatte, ersah Ulrich, dem die Seufzer und Thränen der Jammernden das Herz in der innersten Tiefe bewegten, sich die Gelegenheit, durch ein heimliches Trostwort in ihrem Kummer sie aufzurichten. Unbeachtet von den beiden Gefährten, die arglos schwatzend in einiger Entfernung dem Zuge vorangingen, näherte er sich ihr und sagte in scheinbar gleichgültigem Ton: „Ihr überlaßt euch so ganz dem Gram, edles Fräulein, und haltet doch eine blonde Locke heimlich verwahrt, die vor aller Unbill euch zu schützen verspricht!“

Heftig fuhr Jutta zusammen, als sie diese Worte vernahm und erschrocken und be-

fremdet wandte ihr ſtarrender Blick ſich auf den Mitwiſſer eines ſo tief ihrer Bruſt verſchloſſenen Geheimniſſes. In dem nämlichen Augenblick aber drangen aus dem ſeitwärts befindlichen Gebüſch bewaffnete Männer hervor, welche, nach kurzer ohnmächtiger Gegenwehr, der beiden Schildknappen ſich bemächtigten und ſammt ihnen das am Zügel ergriffene Saumroß quer durch die Holzung von dannen führten.

„Fahre wohl!“ rief Ulrich der Jungfrau nach, die, allmählich im Gebüſch verſchwindend, ihre gefalteten Hände gen Himmel erhob. „Fahre wohl, rettender Schutzgeiſt meines Lebens! du Licht meiner Seele! Freundeshände geleiten dich und Ulrich Engelhard iſt es, der ihrer Obhut dich anvertraut!“

Mit ämſiger Eilfertigkeit verfolgte er jetzt ſeinen Weg, ſetzte, am Ufer des Stromes angelangt, ſich in ein Boot und ſteuerte nach Hartwigs Burgveſte hinüber. Der Ritter, der, ſeit dem frühen Morgen von einer Uebelkeit befallen, krank auf ſeinem Polſterbett lag,

vernahm, als Ulrich endlich nach langem Harren vor ihn gelaſſen ward, mit großer Zufriedenheit die Kunde, daß er erſt nach dreyen Tagen mit den Seinigen von hier aufzubrechen und dem Raubgrafen zu Hülfe zu kommen brauche; da man heut mit Zuverläſſigkeit erfahren, daß die Belagerung, eingetretener Hinderniſſe wegen, nicht früher ihren Anfang nehmen werde. Während des Geſpräches aber bemächtigte Ulrich, von der bereits eingebrochenen Dämmerung begünſtigt, ſich heimlich des Siegelringes, den Hartwig vom Finger gezogen und auf einen, neben dem Lager befindlichen Tiſch gelegt hatte. Unter der wiederholten Zuſage, daß Udo auf den verſprochenen Beyſtand mit Gewißheit zu rechnen und die Ankunft der Hülfsmannſchaft genau um die feſtgeſetzte Stunde zu erwarten habe, ſah Ulrich bald darauf ſich wieder entlaſſen, und mußte, ſobald nur das jenſeitige Ufer des Stromes erſt glücklich gewonnen war, durch ſchnell getroffene Verfügungen dafür zu ſorgen, daß, wofern Hartwig den

mitgenommenen Ring etwa vermiſſen und ihm Boten nachſenden ſolle, dies ohne alle Gefahr für den Entwender ſelbſt geſchehen könne.

Ungeſäumt verfügte er ſich, als er gegen Mitternacht die Burg wieder erreicht hatte, nach den Gemächern des Raubgrafen hinauf, der ſeiner Ankunft ſchon längſt mit Ungeduld entgegen geſehen hatte. „Herr Ritter," redete er ihn an, „es wird unheimlich in der Waldung, verdächtig dumpfes Geräuſch läßt hin und wieder ſich vernehmen; ich wette, ſie ſind von allen Seiten her bereits im Anzuge! Mit Bedacht und Vorſicht habe ich daher alle betretenen Steige und Gleiſe zu vermeiden und quer durch die Wildniß mir den Weg zu bahnen geſucht. Drüben iſt alles in Ordnung; Fräulein Jutta befindet ſich in Sicherheit und Ritter Hartwig erſcheint mit ſeiner Mannſchaft morgen zur beſtimmten Stunde am diesſeitigen Ufer. Euer Anerbieten, die andern beiden Schildknappen bey ſich zu behalten und ſich ihrer als Wegweiſer zu bedienen, hat er angenommen, und zum Merk-

zeichen, daß alles wohl ausgerichtet und seine Waffenschaar zum Aufbruche bereit sey, sendet er euch diesen Siegelring, den er morgen durch rüstige Dienstleistung wieder von euch einzulösen gedenkt!"

„So fahre nur auch du fort, Bruno," versetzte jener, indem er mit freudigem Geberdenspiel das Kleinod in Empfang nahm, „dich meines Vertrauens würdig zu beweisen; denn wohl dürften es gar wichtige Posten seyn, auf die ich dich zu stellen gesonnen bin. Auch werde ich Sorge tragen, daß dir in allem der gebührende Gehorsam, wie mir selbst, geleistet werde!"

„Nur ertheilt mir jetzt," rief Ulrich, „keine Befehle mehr, bey deren Vollziehung ich Gefahr laufe, dem feindlichen Heere lebendig in die Hände zu fallen; denn ich erwähle mir lieber den Tod im Kampfe, als, nach schimpflicher Gefangennahme, von Henkershand! Auch ihr, Herr Ritter, seyd hierin auf eurer Hut! Sie pochen, wie es verlauten will, auf einen Freybrief, den Kaiser

Karl ihnen vor Kurzem von Prag gesendet und kraft dessen sie, gegen ihre eingefangenen Feinde ganz nach Willkühr zu verfahren, ermächtigt sind!“ —

Beide besprachen sich jetzt umständlich und ausführlich über die Art und Weise des Ausfalles, den Udo, auf Hartwigs zugesagte Mitwirkung gestützt, um die Mittagsstunde mit allen seinen Reisigen und Knechten zu unternehmen gedachte, während Ulrich mit einem, zur einstweiligen Bewachung der Burg hinreichenden, geringen Häuflein daselbst zurückbleiben und für Erhaltung der innern Ordnung und Sicherheit zweckgemäße Sorge tragen sollte. Als aber der aufgehende Tag den östlichen Himmel zu röthen begann, bestiegen sie gemeinschaftlich die hohe Burgwarte, um in freyem Ueberblick von hieraus von der Stärke und Beschaffenheit des feindlichen Heeres durch den eignen Augenschein sich zu unterrichten. Der Raubgraf fand, indem er mit spähendem Blick den Thalgrund überschaute, Ulrichs frühere Aussagen und Mel-

bungen auf das vollkommenste bestätigt; die Gegend wimmelte von Bewaffneten, die, in einzelne Heerhaufen abgesondert, die Burg bereits von allen Seiten eingeschlossen und zum Theil schon bis in die Nähe des Wallgrabens sich vorgedrängt hatten.

„Seht da, Herr Ritter!“ sagte Ulrich, „ich könnte die Häupter und Anführer jener einzelnen Schaaren, die ich an ihren Abzeichen erkenne, fast alle mit Namen aufzählen. Dort, wo das Gießbächlein über wildes Gestripp und Wurzelwerk in die flache Niederung hinabschießt, befindet sich Dietrich Eckardt; weiter links, wo an dem röthlichen Markstein die Feldwege sich durchschneiden, verweilt Balthasar Scholtz, und unter jener Fichte, die, von den übrigen Waldbäumen abgesondert, thurmhoch emporragt, hat Vinzent Beselin sich gelagert. Aber seltsam, in der That höchst seltsam hat es der Zufall gefügt, daß gerade an der nämlichen Seite der Waldung, an welcher euch Ritter Hartwig zu Hülfe zu kommen verspricht, Hinrich von

Dören den Kern der ganzen Mannſchaft verſammelt hält! Ihr könnt es an der Richtung der hin und her eilenden Boten genau vermerken, an welchem Platze er ſelbſt ſich befindet, um die Anſtalten zum gemeinſamen Angriff zu treffen!“

„Er könnte keinen für mich günſtigern und erwünſchtern Standpunkt gewählt haben!“ rief Udo, indem er die Warte wieder verließ, um ſich zum bevorſtehenden Kampfe mit der kriegeriſchen Rüſtung zu bekleiden. „Ihm ſoll es denn auch zuerſt gelten! Hoffentlich wird das Probeſtück, das ich an ihm zu verrichten gedenke, die Andern zur Gnüge belehren, wie der Feind beſchaffen iſt, mit dem ſie es zu thun haben!“ —

Der übermüthige Dünkel, mit welchem er zu Ausführung des gefaßten Entwurfes ſich anſchickte, ſollte ihm jedoch keineswegs die erfreulichen Früchte bringen, die er von dem Unternehmen gehofft hatte! Mit den Planen und Abſichten des Raubgrafen auf das vollkommenſte vertraut, zog Hinrich von

Dören, als gegen Mittag der Ausfall wirklich geſchah und der Vortrab der feindlichen Schaar außerhalb der Burgveſte zum Vorſchein kam, ſich mit ruhiger Ordnung in die Waldung zurück und theilte hier ſein Heer in zwey Hälften, welche ſodann zur Rechten und Linken ihren Zug in zirkelförmiger Bewegung fortſetzten. Weicht nur zurück! dachte Udo, der ihr Verſchwinden hinter dem Gebüſch für feige Flucht hielt; ihr eilt dadurch um ſo ſchneller in euer Verderben; denn nicht gar ferne kann Hartwig mehr ſeyn! — In eifernden Worten ermahnte er die Seinigen zur Verfolgung der Fliehenden und drang mit ungeſtümer Heftigkeit bis tief in die Waldung vor, ohne jedoch zum Angriff kommen zu können. Jetzt aber erſchien plötzlich in der Nähe der Burg eine Schaar Bewaffneter, mit Hartwigs Feldzeichen geſchmückt und durch Wink und Zuruf Einlaß begehrend. — „Die Zugbrücke herunter und das Burgthor geöffnet!“ rief Ulrich mit gebieteriſcher Stimme den wachthabenden Knechten zu. „Sie gehören

zur Mannſchaft des Winſenthalers, ſind vielleicht im Gefecht vom Heer abgeſchnitten und ſuchen, durch feindliche Uebermacht verfolgt, hier Schutz und Unterkommen!" — Sein Geheiß wurde vollzogen und bald darauf begann es, nachdem das Thor wieder geſchloſſen und die erſchrockene Beſatzung niedergemacht war, innerhalb des Burggebäudes an allen Ecken zu brennen.

Mittlerweile hatte der Raubgraf, tobend und ſchnaubend vor ungeduldiger Begierde, den Kampf zu eröffnen, ſein fruchtlos erſehntes Ziel weiter und weiter verfolgt. Weder Feind noch Freund ließ auf der von ihm eingeſchlagenen Richtung ſich erblicken und mit Zentnerſchwere fiel es ihm aufs Herz, als eine vorangeſprengte Reiterſchaar jetzt mit der Nachricht zurückkehrte, daß in der Gegend des Stromes alles in der tiefſten Ruhe und von der bewaffneten Mannſchaft, die Hartwig zu ſenden verſprochen, und mit welcher Udo hier zuſammen zu treffen gehofft hatte, nirgends auch nur die mindeſte Spur zu bemerken ſey.

Die qualvolle Unruhe, von welcher er bey dieſer Botſchaft ſein Inneres durchdrungen fühlte, ſtieg jedoch zu einem noch höhern Grade, als man ihm bald darauf vermeldete, daß in der Gegend der Burg ein verdächtiger Dampf zu den Wolken empor ſteige. Von ſchwarzer Ahnung getrieben, gab er allen ſeinen, in Aufſuchung des Feindes begriffenen Reiſigen und Knechten den Befehl, ſich zu ſammeln und auf das ſchleunigſte den Rückzug anzutreten. Kaum aber hatte er, dem Heerhaufen voraneilend, den Weg durch die vielfachen Krümmungen des Waldes zurückgelegt und die freye Ebene wieder erreicht, als Ulrich in voller Bewaffnung ihm auf einem milchweißen Roß von der flammenden Burg her entgegen geſprengt kam und ihn in donnerndem Zuruf zum Zweykampfe herausforderte. „Erkenne deinen Todfeind!“ rief der Entrüſtete mit zornfunkelndem Blick, indem er zu gleicher Zeit den falſchen Haarwuchs vom Haupte herabriß und in wildem Ungeſtüm mit gefällter Lanze auf den Betroffenen

eindrang. „Vertheidige dich, Verruchter! denn die Stunde der Rache iſt gekommen!“ — Bey Erblickung des blonden Lockenhaares, das dem erbitterten Gegner über die dunkle Stirn herabzuquellen begann, überkam den Ritter, der anfangs in wildſchäumender Wuth zur Gegenwehr ſich gerüſtet, ein Grauen und Entſetzen; es entſank ihm der Muth und nachdem er durch die ungeſchickten Wendungen, mit welchen er dem Angriff zu begegnen ſuchte, ſeinen gänzlichen Mangel an Beſonnenheit und Gemüthsfaſſung ſattſam dargethan, ſank er, von Ulrichs Lanze durchbohrt, zu Boden, wälzte ſich röchelnd einige Augenblicke lang im Sande umher und hauchte ſodann, im Angeſicht ſeiner brennenden Burgveſte, den Athem aus.

In dem Anfange des Kampfes war zugleich die Beendigung deſſelben enthalten. Von Schreck und Beſtürzung ergriffen, ſuchten die feindlichen, ihrers Führers beraubten Schaaren ihr Heil in der Flucht; ſie wurden jedoch, bis auf eine geringe Zahl, welche,

die Waffen wegwerfend, ſich theils im undurchdringlichen Waldgebüſch zu verbergen, theils, nach dem jenſeitigen Ufer des Stromes hinüberſchwimmend, zu retten wußte, von ihren rüſtigen Verfolgern aufgegriffen und als Gefangene von dannen geführt. Die vom Brande verſchont gebliebenen Mauern der Burg aber wurden bis auf den Grund geſchleift, daß kein Stein auf dem andern und nur ein wildwüſter Schutthaufen zum warnenden Denkmal für die adelichen Freybeuter, die noch ein gleiches Unweſen, wie Udo, in der Gegend umher ſich erlaubten, vorhanden blieb.

Vom gefahrdrohenden Vorgefühl eines ähnlichen Schickſals angewandelt, hütete ſich Hartwig von Winſenthal, nachdem die Kunde von Udo's Vertilgung zu ihm hinüber gedrungen war, gar weislich, die ſeinem Waffenfreunde widerfahrne Schmach rächen, und die im benachbarten Forſt mit Aufſpähung der Flüchtlinge beſchäftigten Verbündeten in ihrem Unternehmen hindern und beunruhigen zu wollen. Still blieb er daheim auf ſeiner

Burg ſitzen, ſtellte, mit Vermeidung alles Geräuſches, die zur Unterſtützung des Raubgrafen getroffenen Zurüſtungen ein und machte ſogar ſelbſt dann noch keinen Verſuch, irgend einem frühern Anſpruche Gültigkeit zu verſchaffen, als er einige Wochen ſpäter erfuhr, daß Ulrich Engelhard, den ihm gegebenen Vorzug benutzend, die reizende Jutta zum Traualtare zu führen, im Begriff ſtehe.

Der Oſtermorgen.

Mit den heil'gen Wundenmaalen,
Die das Gruftkleid jetzt umgab,
Schlummerte nach Todesqualen
Chriſt, der Herr, im Felſengrab.
Um die Stadt hing dumpfes Schweigen,
Still auch war's auf Golgatha;
Samſtag fing ſich an zu neigen,
Oſternacht war dämmernd nah.

An verborgner Stätte hielten
Zagend die Getreuen ſich,
Die das Schwert im Herzen fühlten,
Als der Herr am Kreuz erblich.
Still geworden war das Trauern,
Und verſchloſſen blieb der Mund;
Nur in ſtummer Wehmuth Schauern
That ſich noch der Jammer kund. —

Einer nur aus dem Vereine
Schweift mit bebendem Gemüth
Durch entlegner Palmenhaine
Nebeldämmerndes Gebiet.
Bleiches Schrecken in den Zügen,
Und die Augen wundgeweint —
Ach! auf seiner Seele liegen
Zentnerlasten, wie es scheint!

„Drücke," ruft er, „ganz mich nieder,
Namenloser Todesschmerz!
Löse dich, du Band der Glieder!
Brich, du schuldbeflecktes Herz!
Läßt der Frevel sich benennen,
Den der falsche Mund verübt? —
Dreymal wollt' ich ihn nicht kennen,
Der mich wandellos geliebt!"

„Kann es Trost für mich noch geben,
Trosteshoffnung noch für mich,
Seit das gnadenreiche Leben
Aus des Meisters Brust entwich?
Wer vermag der Qual zu wehren,
Die mich geißelnd fortwärts treibt? —
Ach die Angst muß mich verzehren,
Wenn mein Herr im Grabe bleibt!" —

Tiefer war die Nacht gesunken,
Finsterniß umfing die Welt;
Keines Sternes Silberfunken
Schimmerte vom Himmelszelt.
Regungslosem Graun ergeben,
Finstrer Grüfte Bild und Spur,
Starrte, mit erloschnem Leben,
Die verödete Natur.

In der Brust die Leidensflamme,
Dunkelheit um Blick und Sinn,
Sinkt an eines Oelbaums Stamme
Kraftlos jetzt der Flüchtling hin.
In des Mantels feuchte Hülle
Birgt er schweigend sein Gesicht,
Düstern Harrens, bis die Stille
Wunderbarer Klang durchbricht.

Nacht und Nebel sind gewichen,
Wie er seinen Blick erhebt,
Und schon ist vom jugendlichen
Zwielichtglanz der Hain belebt.
Und der Pilgrim sieht erschrocken
Einen Jüngling, mild und schön,
Myrthenreiser in den Locken,
Unterm Oelbaum vor sich stehn.

„Blicke nicht mit ſolcher Milde,“
Ruft er aus, „herab zu mir!
Aus des irren Wandrers Bilde
Spricht ein ſündig Herz zu dir!
Von den Erdgebornen keiner
Duldet härt're Qual als ich!
Jener Zwölfen bin ich einer,
Simon Petrus nenn' ich mich.“

„Mag auch Jahr um Jahr entſchweben;
Tönen wird es fern und nah:
Ihn ergriff die Luſt zum Leben,
Als er Chriſtum martern ſah!
Ach! wo bietet noch hienieden
Linderung meinem Schmerz ſich dar!
Iſt er doch am Kreuz verſchieden,
Der des Troſtes Urquell war!“ —

„Faſſe Muth! laß ab zu klagen!“
Spricht zu ihm des Fremdlings Mund.
„Deine Schuld iſt abgetragen;
Reu und Buße gabſt du kund.
Doch des Troſtes Gnadengabe
Weilet nicht an dieſem Ort!
Zeuch nach deines Meiſters Grabe;
Was du ſuchſt, erlangſt du dort!“ —

Still gehorchend dem Gebote,
Schreitet, sonder Rast und Ruh,
Ueberglänzt vom Morgenrothe,
Petrus jetzt der Felsgruft zu.
Ostertag ist aufgegangen,
Und aus güldnem Himmelsthor,
Mit verklärtem Jugendprangen,
Tritt das Sonnenlicht hervor.

Alles glänzt in Reiz und Leben,
Thal und Hügel, Wald und Flur,
Und in wonnigem Erbeben
Steht der Tempel der Natur.
Und verworren aus der Weite
Schallt ein Rufen: „Fort ist er!
Fahren ließ der Tod die Beute;
Die gesprengte Gruft ist leer! —“

Um die Felswand eben wendet
Petrus sich. — Welch strahlend Licht! —
Welch ein Anblick! — Glanzgeblendet
Stürzt er auf sein Angesicht!
Aber lieblich milde Rede
Tönet über seinem Haupt:
„Freue dich! der Grabesöde
Ist ihr Schrecken jetzt geraubt!“

„Alſo ſtand es ja geſchrieben,
Alſo tritt es jetzt ans Licht;
Der im Grabe nicht geblieben,
Läßt auch dich im Grabe nicht!
Sey getroſt! mein Mund verkündet
Gnad' und Heil und Frieden dir!
Fels, der meine Kirche gründet,
Simon Petrus, folge mir!“

Der schwarze Hahn.

Ein Zaubermährchen.

Es gab, wie glaubwürdige Leute versichern, eine Zeit, wo das Zauber- und Feenwesen die Ordnung der Natur dergestalt aus dem Gleise brachte, daß man oft den Beherrscher aller vier Elemente gegen sich erbitterte, indem man es nur mit einem zerlumpten, zudringlichen Bettler zu thun zu haben glaubte, und keine Gans abschlachtete, ohne von dem Zweifel beunruhigt zu werden, ob man nicht vielleicht einer verwünschten Prinzessin das Messer an die Kehle zu setzen im Begriff stehe.

Damals lebte, unfern eines breiten, reissenden Stromes, in einer fast nie von Menschen besuchten Gegend, ein alter Fischer, der sein kümmerliches Gewerbe mit fleißiger

Hand und zufriedenem Herzen betrieb. Zwar bestand seine ganze Habe nur in einer ärmlichen Strohhütte und einigen Fischernetzen; das Glück hatte ihm aber einen Sohn geschenkt, auf welchen er nie seinen Blick hestete, ohne sich reich, wie ein König, zu dünken. Alexis — so hieß der Jüngling — übte das vom Vater erlernte Geschäft mit stiller, unverdrossener Aemsigkeit und kannte kein süßeres Vergnügen, als den hochbejahrten Alten mit fast weiblicher Sorgfalt zu pflegen und ihm von dem Ertrage seines Fleißes gütlich zu thun. Sobald der Morgen zu dämmern anfing, schlich sich Alexis von der Seite des schlummernden Greises; die aufgehende Sonne fand ihn am Strande bereits in voller Arbeit, und stets war der schwerste Theil derselben schon vollbracht, wenn der Alte die Hütte verließ, um ihm Beystand zu leisten. Beide setzten sich dann, die schadhaft gewordenen Netze ausbessernd, in traulichem Gespräch an das Ufer, bis der Mann im grauen Mantel erschien, der, auf einem

Maulthier reitend, regelmäßig um die Mittagszeit von der Seite des Waldes her sich einzustellen pflegte, den erbeuteten Fang gegen andere Lebensmittel eintauschte und mit dem Fischkorbe beladen, stillschweigend der Gegend wieder zu trabte, von wannen er gekommen war.

Es war an einem reizenden Sommermorgen, als der Greis, ernster als jemals, zum Strande hinabkam. Ein düstrer Traum hatte ihm verkündigt, daß er zum letztenmal in der Hütte schlummre, und die Ahnung, daß sein Leben der Auflösung nahe sey, erfüllte sein Herz mit wehmüthiger Bekümmerniß für den Jüngling, der nun einsam, ohne Freund und Rathgeber, in dieser menschenleeren Oede zurückbleibe. Auch Alexis war verstimmt. Er hatte die Netze nicht allein leer, sondern beym Heraufziehen auch so schadhaft gefunden, als ob irgend ein Schadenfroh während der Nachtzeit sie absichtlich mit der Scheere zerschnitten hätte. Sein Verdruß ging aber in Bestürzung über, als er

den Vater erblickte, der an seiner Seite sich niederließ und ihm den Traum mittheilte, welcher ihm in der vergangenen Nacht zu Theil geworden war.

Eben hatte er die Deutung vernommen, die der Greis mit ahnendem Herzen aus demselben zog; eben hielt er, im Innersten erschüttert und mit Schluchzen den Nacken des Vaters umschlungen, als sie hinter sich ein Geräusch vernahmen. Es war der graue Mann mit seinem Maulthier, der heut früher als gewöhnlich sich einfand, um die erbeuteten Fische in Empfang zu nehmen. Auf die Nachricht, daß man die Netze leer an das Land gezogen habe, ritt er stillschweigend, und ohne seinen Vorrath abzuladen, davon; schlug aber diesmal nicht links nach dem Walde hin, sondern rechts nach der Wohnung der beiden Fischer seinen Weg ein. Sobald er diese erreicht hatte, zog er eine Pechfackel unter dem Mantel hervor, warf sie auf das Strohdach und in wenigen Augenblicken

ging die Hütte, wie durch einen Blitz entzündet, in Flammen auf.

Ein tödtlicher Schauder ergriff die Fischer, als sie den Erfolg dieses boshaften Streiches von fern erblickten. Vergebens eilten sie, um noch einige Habseligkeiten aus den Flammen zu retten. Ein glimmender Schutthaufen war alles, was von Ihrer Habe übrig geblieben war, als sie an Ort und Stelle anlangten. So groß aber auch das Unglück war, das sie durch den Frevel des grauen Mannes erlitten, so wenig konnten sie doch, als die erste Bestürzung einer ruhigen Ueberlegung Platz gemacht hatte, ihre Freude verbergen, daß der nächtliche Traum nicht nach ihrer eignen Ausdeutung in Erfüllung gegangen war. Wie von einer dunklen Gewalt getrieben, faßten sie jedoch noch in der nämlichen Stunde einmüthig den Entschluß, diese Gegend, wo sie stets neuen Tücken ausgesetzt blieben, für immer zu verlassen und an einem andern Orte sich anzusiedeln. Diesen Vorsatz noch heut auszuführen, war jetzt ihre angelegentliche Sorge.

Mit Thränen in den Augen ſchieden ſie von dem allmählich verdampfenden Aſchenhaufen und begaben ſich nach dem Strande, um ihre Netze abzuholen und von dortaus ungeſäumt ihre Wanderung anzutreten.

Ein aus leichten Bretern zuſammengefügter Karren, den ſie bey ihrer Ankunft am Strande ſtehen ſahen, ſetzte ſie zwar in einige Verwunderung; dieſe hinderte ſie jedoch nicht, dem erwünſchten Funde ſogleich ſeine natürliche Beſtimmung anzuweiſen. Unverzüglich ward er mit den Fiſchernetzen bepackt; der Greis mußte, trotz ſeines Sträubens, auf einem, aus weichem Laubwerk bereiteten Sitze Platz nehmen, und Alexis ſpannte ſich davor, um ihn fortzuziehen. So ſehr er ſich aber auch bemühte, dem Wagen eine dem Walde entgegengeſetzte Richtung zu geben, ſo wenig wollte es ihm damit glücken. Das wunderbare Fuhrwerk ſchien mit Eiſenſtangen bepackt zu ſeyn, ſobald Alexis nur die geringſte Seitenbewegung verſuchte, und rollte dagegen federleicht hinter ihm her, wenn er den Weg

verfolgte, der ihm durch die Richtung der Deichsel bezeichnet war und in grader Linie dem Walde entgegenführte, von welchem sie sich so weit als möglich zu entfernen, beschlossen hatten. Beide merkten, daß hier eine höhere Hand im Spiele seyn müsse; doch von dem Bewußtseyn, nichts Böses begangen zu haben, beruhigt, setzten sie ohne Furcht die ihnen vorgeschriebene Reise fort. Schon nach einer Stunde sahen sie sich rings von wildem Gesträuch und Bäumen umgeben, von welchen jede Strecke Weges im Augenblick, da sie zurückgelegt war, dergestalt zu verwachsen schien, daß keiner von beiden die Gegend mehr anzugeben wußte, aus welcher sie gekommen waren. Mehrere Stunden vergingen, ohne daß in Hinsicht ihrer Umgebungen sich nur der geringste Wechsel eingestellt hätte. — Seit dem frühen Morgen, wo sie gemeinschaftlich die kärglichen Ueberreste von gestern verzehrten, hatten sie keine Nahrung weiter zu sich genommen. Jetzt stellte sich ein heftiger Hunger ein, zu welchem bald ein eben so quälen-

der Durst sich gesellte. In peinlicher Angst schweiften die Blicke des Jünglings umher, um eine eßbare Wurzel oder einige Beeren zur Erquickung des geliebten Greises zu entdecken. Umsonst! Nur wucherndes Farrenkraut bedeckte den Boden, nur dürre Nadeln enthielten die Bäume über seinem Haupt, nur halbverwelkte Blätter hingen an dem ihm zur Seite befindlichen Gesträuch!

Schon tief war die Sonne gesunken, als Aleris, der mit Schaudern der bevorstehenden Nacht entgegen sah, endlich auf einem fast zirkelrunden, von hohem Grase bewachsenen Platze anlangte, aus dessen Mitte ein Baum, von den übrigen abgesondert, und durch Wuchs und Form von ihnen unterschieden, emporragte. Der erste Blick des Jünglings fiel auf zwey goldgelbe Früchte, die an dem untersten Zweige des Baumes hingen; der zweyte auf den Greis, der so eben vor Erschöpfung entschlummert war. Mit fröhlicher Hast flog Aleris dem Baume zu, um sich der Beute zu bemächtigen. Aber er hatte kaum

seine Hand darnach ausgestreckt, als aus dem Dickicht des Gehölzes ihm eine Stimme zurief: „Rühre mein Eigenthum nicht an, oder du bist des Todes!“ — Zugleich trat ein langer, hagrer Mann, wie ein Jäger gekleidet, hervor, der mit gezückter Lanze seine Drohung sogleich ins Werk zu richten bereit schien. Statt jedoch vor der abschreckenden Erscheinung die Flucht zu ergreifen, streckte Alexis flehend seine Arme ihr entgegen, indem er mit wehmüthigen Blicken nach dem, auf dem Wagen schlummernden Greise hindeutete. Der Fremde wandte sein Gesicht nach der bezeichneten Stelle, schien bey dem traurigen Bilde, das ihm in die Augen fiel, eine sanftere Regung zu fühlen, und ertheilte, indem er in das Gebüsch zurückkehrte, dem Harrenden die Erlaubniß, eine dieser Früchte zur Erquickung des Alten abzupflücken. Alexis machte sogleich von dieser Vergünstigung Gebrauch, zertheilte hierauf die gebrochne Frucht und tröpfelte den Saft derselben auf die lechzenden Lippen des Greises. Dieser erwachte,

fühlte; durch den Genuß der Frucht sich wunderbar gestärkt und aß auch noch den Rest derselben, als Alexis versicherte, daß er redlich getheilt und seinen eignen Antheil bereits verzehrt habe.

Man beschloß, da die Dämmerung bereits eingebrochen war und man keinen zur Ruhe schicklichen Platz zu finden hoffen durfte, hier zu übernachten, um bey Sonnenaufgang mit neuer Kraft die Reise fortsetzen zu können. Alexis brachte zu diesem Behuf dem Vater das Lager auf dem Wagen in Ordnung; er selbst streckte sich nahe bey demselben in das hohe Gras und preßte, während jener, nach einem eifrigen Dankgebet für die unverhoffte Rettung, bereits wieder entschlummert war, den brennenden Mund gegen den feuchten Boden, um aus ihm Linderung seines verzehrenden Durstes einzusaugen. Die Anwendung dieses ärmlichen Hülfsmittels blieb jedoch ohne die erwünschte Wirkung; fast verschmachtet wälzte er sich auf seiner Lagerstelle hin und her und ohne daß ein wohlthätiger Schlum-

mer sich eingefunden und ihm seinen qualvollen Zustand erleichtert hätte, rückte allmählich die Mitternachtstunde heran.

Jetzt vernahm Alexis, als eben der Vollmond über die hohen Fichten, die den Platz umschlossen, heraufstieg, tief im Gebüsch ein leises Geräusch, das näher und näher zu kommen schien. Lauschend erhob er von dem Halmenlager sein Gesicht und kaum traute er seinen eigenen Augen bey dem Auftritt, von welchem jenes Geräusch der Vorbote gewesen war. Ein Mädchen, das er gleich beym ersten Anblick mit einer Grazie würde verglichen haben, wenn dieser Vergleich ihm, als einem schlichten Fischer, zu Gebote gestanden hätte, hüpfte mit leichten Schritten aus dem Gesträuch hervor, brach von dem verhängnißvollen Baume die letzte, noch daranhängende Frucht und näherte sich mit derselben dem Jüngling, der, von der Schönheit dieser Engelsgestalt geblendet, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte, und kaum durch die Finger einige flüchtige Blicke auf sie zu

werfen wagte. Freundlich aber legte die reizende Nachtwandlerin ihm den Apfel auf den Schooß und war schon verschwunden, als Aleris bey den Worten: „Genieße und schweige!“ die sie ihm zuflüsterte, Muth faßte, ihr freyer in das Antlitz zu schauen. Ach, er hatte, wie wohl nur mit halbverstohlnen Blicken, schon genug gesehen, um sich ihr Bild unauslöschlich in das Gedächtniß zu prägen! Mit zitternden Händen zertheilte er die Frucht, genoß die Hälfte derselben und verwahrte den Rest, in reinliches Laubwerk eingewickelt, unter den Fischernetzen, um bey dem ung wissen Schicksale des nächsten Tages, in Rücksicht des Vaters außer Sorgen zu seyn.

Kaum graute der Morgen, als er sich, nach der Weise des gestrigen Tages, aber mit Empfindungen, die er gestern noch nicht gekannt hatte, wieder vor den Wagen spannte und den noch schlummernden Greis, so sanft als möglich, durch die Krümmungen des Waldes fortzuziehen anfing. Die Sonne war

schon aufgegangen, als er erwachte und, statt den freyen Rasenplatz zu erblicken, sich bereits wieder von dem Dämmerung verbreitenden, engverflochtnen Gezweig umringt sah. Verwundert haftete sein Blick an den hocherglühenden Wangen des Jünglings, den Verräthern des Geheimnisses, das Alexis in seiner Brust trug. Es war das erste, das zwischen Beiden statt fand; und nur der Umstand, daß es ein Geheimniß der still aufkeimenden Liebe war, rüstete seinen Besitzer vielleicht mit der Festigkeit aus, deren er zur Verschweigung desselben bedurfte.

Gegen Mittag machte Alexis Halt, um den Vater mit der für ihn aufgesparten und unter den Fischernetzen verborgnen Feengabe zu überraschen. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er statt ihrer nur einen kleinen elfenbeinernen Schlüssel in dem Laubwerk, das jener zur Hülle gedient hatte, liegen sah! Da jedoch der Befehl, den die nächtliche Grazie ihm zugeflüstert hatte, sich höchst wahrscheinlich auch auf diesen Schlüssel

erſtreckte, ſo ſuchte Alexis ſich möglichſt zu faſſen, indem er ihn zu ſich ſteckte, und ohne ſein Befremden laut werden zu laſſen, ſich ſtillſchweigend wieder vor den Wagen ſpannte.

Allmählich neigte ſich jetzt der Weg in ein anmuthiges Thal hernieder, der Wald wurde lichter, der Boden ſtand mit einem muntern Grün bekleidet und die ganze Gegend erlitt eine Veränderung, die ihr in den Augen unſrer Reiſenden nicht im mindeſten zum Nachtheil gereichte. Bald bemerkten ſie auch in einiger Entfernung ihren wohl bekannten Strom wieder, den ſie geſtern verlaſſen und ſeitdem nicht wieder erblickt hatten. Ruhiger ſchienen hier ſeine Wogen, bequemer ſeine Ufer, um an ihnen die Netze auszuwerfen, und in Beiden erwachte zugleich mit der Liebe zu ihrem alten Gewerbe, der Wunſch, daß ſie hier am Ziele ihrer mühſeligen Wanderung ſich befinden möchten.

Ihrem Wunſche folgte die Gewährung. Vor den Ruinen eines faſt ganz verfallenen Schloſſes, das ſie bald darauf erreich-

ten, ſtand der Wagen ſtill und war für den gegenwärtigen Augenblick durch keine Gewalt von der Stelle zu bringen. Schon hatten ſie ſich gewöhnt, dem unſichtbaren Willen, der über ihnen waltete, unbedingt den ihrigen zu unterwerfen, und ſie fanden gegen die jetzige Fügung deſſelben um ſo weniger etwas einzuwenden, da ſie nur die Befriedigung des eignen Wunſches darin erkannten. Ungeſäumt ſuchten ſie daher, die ihnen angewieſene neue Wohnung in erforderlichen Stand zu ſetzen. Den vier äußern Mauern an dem einen Flügel des Schloſſes ſchien noch für ein paar Jahrhunderte Haltbarkeit verliehen zu ſeyn; nur an der Decke blieb, um, vor Wind und Wetter geſchützt, mit Sicherheit unter ihr hauſen zu können, manche Oeffnung zu verſtopfen und mancher Stein feſtzurücken übrig; Alexis aber wußte durch unermüdlichen Fleiß dieſen Mängeln bald abzuhelfen, und ſchon nach wenigen Tagen, während welchen ein Lager von Baumblättern ihnen die Ruhe der Nacht, und in der Nähe wachſende Beeren und Wur-

zeln die Nahrung des Tages gewährte, hatte die neue Behauſung der beiden Fiſcher ein Anſehn gewonnen, welches dieſelbe, den Mangel der innern Bequemlichkeit abgerechnet, von ihrer vormals bewohnten Hütte faſt zu ihrem Vortheil unterſchied.

Sobald, nach Beſeitigung dieſer wichtigern Angelegenheiten, die Netze, ſo gut es ſich thun ließ, wieder in Ordnung gebracht waren, ermangelten ſie nicht, in der Bucht, welche der Strom nahe an ihrer Wohnung bildete, ſogleich einen Verſuch damit zu machen. Dieſer übertraf ihre Erwartung über alle Maaßen. Die ans Ufer gezogenen Netze wimmelten von Fiſchen aller Art; zugleich aber drängte bey Erblickung des reichen Fanges den Fiſchern ſich auch der Gedanke auf, wie beſchränkt der Gebrauch ſey, den ſie in dieſer einſamen Gegend davon zu machen im Stande wären. Sie wählten daher nur ſo viele Fiſche aus, als ſie zu einer guten Mahlzeit bedurften und ſetzten die übrigen ungeſäumt wieder in Freyheit. Da ſie noch immer keine Spur

irgend eines menſchlichen Weſens bemerkten und ihnen ſelbſt daher die Sorge für die Vervielfältigung ihrer Nahrungsmittel überlaſſen blieb; ſo entſchloß ſich Alexis, neben dem Fiſchfang ſich auch zugleich ein wenig der Gärtnerey zu befleißigen. Ohne ſich durch den Einwand des Vaters: womit er denn das umgegrabne Land zu bepflanzen gedenke? in ſeinem Vorhaben irre machen zu laſſen, begab er ſich ſchon am nächſten Morgen nach dem, in der traurigſten Verwilderung liegenden Schloßgarten, und die Arbeit ging ſo ſchnell von ſtatten, als man nur immer von dem ärmlichen Handgeräthe, deſſen er ſich bediente, zu erwarten berechtigt war.

Schon ſtand die Sonne hoch im Mittag, als der rüſtige Gärtner bis zu einem Fliederſtrauche gekommen war, der mit tiefherabhängenden Zweigen an einer kleinen Anhöhe ſtand. Eben war er, nachdem ſein Innerſtes ſich den ganzen Morgen hindurch mit der nächtlichen Erſcheinung im Walde beſchäftigt hatte, im Begriff, Spaten und Harke von

ſich zu werfen, und ſich nach dem Mittagsmahl zu begeben; als plötzlich der Boden unter ſeinen Füßen einbrach und er wohl einige Klaftern tief in ein, ſich weithin öffnendes Grab hinabſtürzte. Das zugleich mit ihm hinabſchießende Erdreich verminderte die Heftigkeit ſeines Falles, der vielleicht von ſchlimmen Folgen möchte geweſen ſeyn, wenn er beym Hinabſtürzen ſich unmittelbar auf den Quaderſteinen befunden hätte, mit welchen der Fußboden der Höhle ausgelegt war.

Alexis zweifelte, ſobald er von dem erſten Schrecken ſich erholt hatte, nicht im geringſten, daß dieſes Abenthener ihm aus ganz natürlichen Urſachen zugeſtoßen ſeyn könne; das Herz fing ihm jedoch gewaltig an zu klopfen, als er, bey näherer Unterſuchung, eine eiſerne Flügelthür mit einem Vorlegeſchloß bemerkte, welches wegen ſeiner Größe mit der Thür ſelbſt im auffallendſten Mißverhältniſſe ſtand. Sein Innerſtes fühlte von einem wunderbaren Schauer ſich ergriffen; unwillkührlich zog er den elfenbeinernen Schlüſ-

ſel hervor, den er bey ſich trug, und kaum hatte er das Schloß mit demſelben berührt, als unter lautem Krachen die Thürflügel ſich öffneten und eine weite, von dem Licht, das die obere Oeffnung herabfallen ließ, nur matt erhellte Halle vor ſeinen Augen lag. Nach kurzem Zögern faßte Aleris den Muth, einige Schritte in das Innere zu thun, und bemerkte mitten im Gewölbe eine marmorne Tafel und auf derſelben einen ſchwarzen Hahn, der aus Metall gearbeitet und beym Eindringen der äußern Luft an beiden Flügeln zu beben ſchien. Ohne von der Todtenſtille, die in dieſem unterirdiſchen Gewölbe herrſchte, ſich abſchrecken zu laſſen, trat Aleris näher zu dem Tiſche, betrachtete verwundert den Hahn von allen Seiten, und da er weiter kein Lebenszeichen von ſich gab, wickelte er ihn in ein Tuch, um ihn als gute Beute mit nach Hauſe zu nehmen. Mühſam gelangte er, vermittelſt des ihm in die Vorhalle des Gewölbes nachgeſtürzten Erdhaufens und der herabhängenden Fliederzweige hinauf in den Garten, und

eilte ſogleich, dem Vater, den er auf einer, vor ihrer Wohnung befindlichen, ſteinernen Bank ſitzen ſah, ſein glücklich beſtandnes Abentheuer mitzutheilen.

Kaum aber hatte er den Hahn aus dem Tuche gewickelt und auf die Erde niedergeſetzt, als dieſer, aus ſeiner Erſtarrung erwachend, ſich ſchüttelte, fröhlich mit den Flügeln um ſich ſchlug, und mit einer Aemſigkeit im Sande zu ſcharren anfing, als ob er alles, in dieſer Hinſicht bisher Verſäumte, noch vor Sonnenuntergang nachzuholen ſich verbindlich gemacht habe. Plötzlich aber fiel den Fiſchern unter den Fußtritten des Hahnes ein hellſchimmernder Gegenſtand in die Augen; ſie traten näher hinzu und entdeckten, ſobald der Hahn auf die Seite gewichen war, ein großes goldnes Ey, das bereits zur Hälfte von ſeiner Erdhülle befreyt war. Sie hoben es auf, und wiewohl ſie auch dieſe Koſtbarkeit als ein ihnen unnützes Geſchenk betrachteten, fingen ſie doch ſchon von dieſem Augenblick an, den Hahn lieb zu gewinnen; indem

sie der Meinung waren, daß er blos, um ihnen seine Dankbarkeit zu bezeugen, dieses Kleinod ans Licht gefördert habe. Als daher gegen Abend der Himmel sich mit Gewitterwolken umzog, nahmen sie ihn mit in das Innere der Wohnung und gestatteten ihm, sich daselbst nach Willkühr ein Ruheplätzchen auszusuchen. Auch sie selbst begaben sich, sobald es finster geworden war, auf ihre Lagerstätte; waren aber kaum eingeschlummert, als der Hahn plötzlich mit so gellender Stimme zu krähen anfing, daß Beide erschrocken aufwachten und dem Ruhestörer schelkend ihren Verdruß zu erkennen gaben. Dieser ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern krähte fort und benutzte die Pause nur, um wechselsweise bald den einen, bald den andern am Fuß zu zupfen, als fordere er sie auf, eiligst das Lager zu verlassen. Ein wüthender Orkan durchbrauste die Luft und heftig hörten sie den Regen an die Außenwände der Wohnung schlagen. Aleris erhob sich endlich und blies, um der Unruhe des Hahnes wo möglich auf

den Grund zu kommen, die auf dem Kamin glimmenden Kohlen zur Flamme auf; auch der Alte, der Zudringlichkeit des Hahnes müde, verließ jetzt sein Lager. Kaum aber hatte er den Kamin erreicht, als zwey Steine, gewichtig genug, um die vier Schloßmauern wieder zur leblosen Oede umzuschaffen, von der Decke sich losrissen und mit lautem Gekrach auf das Lager herabstürzten. Schaudernd standen die Fischer und warfen ihre Augen bald nach den herabgestürzten Felsklumpen, bald nach dem Hahn, der indeß wieder nach der Fensterhöhlung hinauf geflogen war und gleichgültig mit dem Schnabel sich die Federn zurecht rupfte.

Diese Ruhe war aber nicht von langer Dauer. Der Hahn streckte plötzlich den Kopf empor und ein lautes Krähen, das sogleich darauf erfolgte, verkündigte die Nähe eines neuen Abentheuers. Hastvoll flog er von seinem Sitze herab, schlug mit den Flügeln und drang unter fortgesetztem Krähen ungestüm auf das Oeffnen der Hausthür. Alexis,

der den Hahn bereits als einen rettenden Schutzgeist zu betrachten angefangen hatte, ergriff einen brennenden Kienspan und öffnete die Thür. Der gefiederte Prophet rannte, sobald er sich in Freyheit sah, spornstreichs nach der Gegend des Stromes, und kaum war Alexis ihm einige Schritte gefolgt, als er, zugleich mit dem Brausen der durch den Sturmwind empörten Wasserwogen, von fern das Klagegeschrey einer menschlichen Stimme vernahm. Wer aber beschreibt sein Erstaunen, als er bald darauf bey dem Schimmer, den das brennende Kienholz verbreitete, eine weibliche Gestalt, und nachdem er ihr näher gekommen war, die holde Spenderin des Apfels erkannte, die, in einen Dornbusch verwickelt, ihm ängstlich ihre Hände entgegenstreckte! Bebend vor Entzücken, brach er sich Bahn durch das Geflecht und bald gelang es seiner Anstrengung, die Jammernde aus ihrem seltsamen Gefängnisse zu befreyen. Auch er schien, sobald er näher gekommen war, von ihr nicht ohne freudige Ueberraschung er-

kannt zu werden. Erröthend ſtammelte ſie ihm ihren Dank für die Hülfe, die er ihr geleiſtet und in lieblicher Verwirrung gewährte ſie ihm die Bitte, ihn nach ſeiner Wohnung zu begleiten. Als ſie hier angelangt und von dem Greiſe bewillkommnet waren, erzählte die ſchöne Pilgerin mit flüchtigen Worten: wie ſie ſpät am Abend ausgegangen, um für ihren kranken Vater, deſſen Behauſung ſich tief im Walde befinde, heilende Kräuter zu ſuchen; wie ſie, ohne Weg und Steg mehr unterſcheiden zu können, von der Nacht und dem Ungewitter überfallen und zuletzt in den Dornbuſch gerathen ſey, wo ſie, unfähig, ſich ſelbſt zu helfen, bereits jede Hoffnung aufgegeben und auf einen ſchaudervollen Tod ſich gefaßt gemacht habe! — Sie beſchloß ihre Erzählung mit einem abermaligen Erguß ihrer Dankbarkeit und mit einem Blicke, der zwar dem Greiſe vielleicht ohne beſondern Ausdruck ſchien, dem Jüngling aber wie ein Sonnenſtral durch die Seele blitzte!

„Sey unbesorgt, meine Tochter!“ redete sie der Greis nach Endigung ihres Berichtes an; „in wenigen Stunden ist die Nacht vorüber; und gern wird mein Alexis, wenn es hell geworden ist, dir den Rückweg zu deinem Vater ausfindig machen helfen!“ — Alexis bekräftigte diese Trostworte mit so sichtbarem Erröthen, daß auf den Lippen des Greises ein behagliches Lächeln und in seinem Innern ein lang gehegter, theurer Wunsch lebendig zu werden anfing.

Allmählich legte sich draußen der Sturm; der Regen ließ nach und man durfte sich einen heitern Morgen versprechen. Munter knatterte das Feuer auf dem Kamin, der Hahn saß ruhig auf seinem alten Platze und der Greis, an Nachtwachen nicht gewöhnt, war unvermerkt wieder entschlummert, um von dem Glück seines Sohnes zu träumen. Da saßen die Liebenden einander gegenüber, einsylbige Worte wechselnd, und den Traum des Greises in Erfüllung zu bringen, mit ihrer ganzen Seele beschäftigt.

Als der Morgen angebrochen, der Greis erwacht und das einfachste Frühstück, das jemals einem Gaste vorgesetzt wurde, verzehrt war, traten die Liebenden, von den Segenswünschen des Vaters begleitet, ihre Wanderung an. Kaum aber sah Florentine — so nannte sich des Jünglings reizende Gefährtin — von den Bäumen und Gesträuchen des Waldes sich umringt, als sie so schnell auf die Richtung des Weges sich besann, den sie, um nach ihres Vaters Wohnung zu gelangen, einzuschlagen hätten, daß sich Alexis über ihren Ortssinn nicht genug verwundern konnte. Wirklich hatten sie schon nach Verlauf einer Stunde ihr Ziel erreicht. Vor der Thür eines von hohen Pappeln beschatteten Häuschens, das plötzlich vor ihren Augen stand, saß ein Mann in schlichter Kleidung, welcher mehrere mit Früchten angefüllte Körbe um sich her stehen hatte, mit deren Sonderung er, wie es schien, beschäftigt war. Florentine eilte auf ihn zu, schlang ihre Arme mit den zärtlichsten Liebkosungen

um seinen Hals und erzählte ihm, von welcher Gefahr sie in der vergangnen Nacht bedroht gewesen und wie wunderbar sie aus derselben errettet worden sey. Der Alte wandte jetzt sein Gesicht nach dem Fischer zurück, der in einiger Entfernung stehen geblieben war und seine Bestürzung kaum zu verbergen vermochte, als er in Florentinens Vater jenen nächtlichen Jäger erkannte, von welchem er unter dem geheimnißvollen Fruchtbaume mit dem Jagdspieße durchbohrt zu werden, bedroht worden war. Nur Florentinens Gegenwart machte, daß er die Furcht seines Herzens bezwang und der an ihn ergangenen Aufforderung, näher zu treten, nachgab. Wie sehr aber fand er heut das Gesicht des Alten verändert! Da war keine Spur von dem abschreckenden Zorne mehr zu entdecken, mit welchem er vor wenigen Tagen aus dem Gehölz auf den grünen Rasenplatz herausgetreten war, um sein Eigenthumsrecht an dem Apfelbaum in Gültigkeit zu setzen. Sanfte Schwermuth lag in seinen Zügen und auch

dem ungeübteſten Auge konnte es nicht entgehen, daß ein heimlicher Gram an ſeinem Herzen nage und daß das freundliche Weſen, womit er den Jüngling, Platz zu nehmen, nöthigte, mehr erkünſtelt als natürlich ſey.

Florentine trug während deſſen mit geräuſchloſer Geſchäftigkeit ein Frühſtück herbey, daß in Früchten und geröſtetem Brode beſtand. Aleris, der nach und nach alle Schüchternheit verlor, und von dem ſtillen Thun und Treiben ſeines Wirthes ſich wunderbar angezogen fühlte, trug kein Bedenken mehr, der ihm dargebotenen Gaben zu genießen; obgleich weder Florentine, noch ihr Vater an der Mahlzeit Theil nahmen, und erzählte, während er es ſich trefflich ſchmecken ließ, mit treuherziger Zutraulichkeit, wie er, nach einer zweytägigen, beſchwerlichen Wanderung, mit ſeinem alten Vater bey den Trümmern eines hier in der Nähe liegenden Gebäudes angelangt ſey; wie er die vier noch haltbaren Mauern deſſelben zur Wohnung eingerichtet und einige Tage darauf in einem un-

terirdiſchen Gewölbe einen ſchwarzen Hahn gefunden, der in der freyen Luft wieder lebendig geworden ſey und Nachts darauf nicht allein ſein und ſeines Vaters Leben vor herabſtürzenden Quaderſtücken gerettet, ſondern auch an der Befreyung der ſchönen Florentine aus dem Dornenſtrauche den meiſten Antheil habe.

„Dadurch haſt du ja wohl den Hahn recht lieb gewonnen?“ fiel ihm ſein aufmerkſamer Zuhörer in die Rede.

Alexis bejahte dies im lebhafteſten Ausdruck ſeines Gefühls, und mit einem tiefen Seufzer erhob ſich der Alte, als er die Antwort vernahm, von ſeinem Sitze, um, wie er ſagte, das Körbchen mit den Lebensmitteln herbeyzuholen, die er für des Jünglings Vater beſtimmt habe. Alexis, der in dieſem Augenblick von einer ſeltſam bangen Sehnſucht nach ſeinem Vater eben ſo innig, als von dem Schmerz, Florentinen verlaſſen zu müſſen, ſich ergriffen fühlte, ſah ſchwermüthig vor ſich nieder, und drückte, wie von

einer düſtern Ahnung überfallen, die Hand des Mädchens krampfhaft an ſeine Bruſt, bis ein heller Thränenſtrom ſeinem gepreßten Herzen Luft machte. Plötzlich erſchien der Alte wieder vor der Thür. Alexis ließ erſchrocken Florentinens Hand fahren; jener aber, als habe dieſer Anblick ihn tief gerührt, ſagte mit ſanfter Stimme: „Sey unbeſorgt, Alexis! deine Wünſche ſtehen den meinigen nicht ſo ſehr entgegen, als du vielleicht glaubſt. Ein zu großes Verdienſt haſt du dir um mich und meine Tochter erworben, als daß ich nicht darauf bedacht ſeyn ſollte, dich dafür zu belohnen. Bewähre die Treue deines Herzens und in wenigen Tagen ſoll ſie die Deinige ſeyn!“

Eine glühende Röthe überflog bey dieſen Worten die Wangen des Mädchens. Alexis aber, vor Entzücken ſeiner Sinne kaum mächtig, ſtürzte mit freudigem Ungeſtüm dem Alten an die Bruſt, warf einen innig ſeligen Blick auf Florentinen und eilte fort, um ſeinem Vater jauchzend das ihm zu Theil ge-

wordene Glück zu verkündigen. Leicht fand er den Weg, den er heut Morgen, auf Florentinens Rath, sich mit frischgebrochenen Baumzweigen bezeichnet hatte, nach seiner Wohnung zurück.

Schon war er in ihre Nähe gekommen, als er plötzlich seitwärts im Gebüsch ein lebhaftes Geräusch vernahm. Horchend hielt er im Laufen inne und bemerkte bald darauf seinen Hahn, der mit sichtbar heftiger Wuth eine bläuliche Schlange verfolgte, die mit scheuem Sprunge sich in das Dickicht zu retten suchte. Befremdet über dieses sonderbare Ereigniß, verdoppelte Aleris seine Schritte, um das Ende des Waldes zu erreichen. Aber welch ein vernichtender Anblick für das von den seligsten Empfindungen geschwellte Herz des Jünglings, als er zu seiner Wohnung gelangt war und vor derselben seinen alten Vater, röchelnd und mit Todesschweiß bedeckt, sich auf dem Boden krümmen sah! Eine giftige Schlange hatte ihn gestochen; und kaum hatte er, seine letzten Kräfte sammelnd, die

tapfre aber fruchtlose Gegenwehr des Hahnes gerühmt und ein zärtliches Lebewohl gestammelt, als er in Zuckungen verfiel und in den Armen des Jünglings verschied. —

Einer Bildsäule glich Alexis an der Leiche des Greises! Erstarrt vor Schreck und Entsetzen, saß er am Boden, und ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, hafstete sein wilder Blick an des Himmels blassem Gewölk. Vernichtet mit dem Leben des Vaters lag seine Hoffnung! Verloschen und erstorben war die Empfänglichkeit für das Glück der Liebe, das noch vor wenigen Augenblicken sein ganzes Herz erfüllte. —

In diesem Zustande der Bewußtlosigkeit und Betäubung mochte er sich ungefähr eine Stunde lang befunden haben; als aus der Gegend des Stromes ein Wandersmann mit raschem Gange daher geschritten kam, der bey dem herzergreifenden Anblicke zu stutzen, aber doch, ohne sich weiter darum zu bekümmern, vorüber zu wollen schien. Kaum aber hatte Alexis ihn bemerkt, als er, vom Bo-

den sich aufraffend, mit wilder Geberde auf den Vorübergehenden zueilte und Hülfe verlangte. Der Fremde wich einige Schritte zurück, begab sich aber, als Alexis aufs neue in stürmischer Verzweiflung auf ihn eindrang nach der Stelle, wo der entseelte Leichnam lag und fing an, die Wunde zu untersuchen. Nach einigem Nachsinnen sagte er: „Nur durch ein einziges Mittel kann der Greis das Leben wieder erhalten; durch das Auswaschen der Wunde mit dem Blute eines schwarzen Hahnes!“ — Der Wandrer sprach diese Worte, indem er seinen, in den Sand gesteckten Stab wieder ergriff; und in wenigen Augenblicken hatte er sich hinter dem Gebüsch verloren. Kaum war er verschwunden, als der Hahn von dem Walde her sich mit allen Merkmalen des hartnäckigen Kampfes, den er mit der Schlange bestanden hatte, wieder einfand. Der eine Flügel war ihm gelähmt. Muthlos und traurig setzte er sich in der Nähe des Leichnams nieder, als wolle er wenigstens im Tode nicht von ihm

weichen, deſſen Leben er nicht beſchützen konnte.

Kindesliebe und Freundestreue hatten indeſſen in des Jünglings Bruſt einen ſchauervollen Kampf begonnen. Aber Tod und Leben lagen in der Wagſchaale und die Sehnſucht, den Vater ins Leben zurückkehren zu ſehen, verſchlang alle andern Empfindungen. — Mit blutendem Herzen ergriff Alexis den Hahn, und durchſtieß ſeinem Retter und Freunde, ſo ſehr er ſich auch ſträubte und ihm ſeinen ſchändlichen Undank vorzuwerfen ſchien, über der Leiche des Greiſes mit einem ſpitzigen Meſſer die treue Bruſt. Drey Blutstropfen ſprützten aus der Wunde dem Leichnam ins Geſicht und ſogleich ſchlug dieſer die Augen auf.

Ach! der Freude des Wiederſehens fehlte nichts als — längere Dauer! Denn in dem nämlichen Augenblick, da der Greis ins Leben erwachte, bekleidete ſich ſein ganzer Körper mit Federn. In einem Schwan verwandelt, erhob er mit rauſchendem Fluge ſich

in die Lüfte und ließ wenige Minuten nachher auf die Wasserfläche des nahen Stromes sich nieder. — An der Stelle des Bodens aber, wo der Hahn sich vollends verblutete, wuchs eine Mohnstaude empor.

Wie ein Träumender stand Alexis, indem dieses seltsame Wunder sich ereignete. Mit unverwandten Blicken verfolgte er den Flug des Schwanes und schlich endlich betäubt, und bewußtlos nach dem sandigen Ufer des Stromes, wo er in einen Fischerkahn sich niedersetzte, der, dem Anschein nach, durch den Sturm der vergangenen Nacht irgendwo losgerissen und hier auf den Strand getrieben worden war. Stunde um Stunde verlief, röther und röther ward der westliche Himmel und allmählich verlor die Sonne sich hinter den fernen Gebirgsgipfeln; unverwandt aber blieben Alexis Augen auf den Schwan gerichtet, der, in einiger Entfernung von ihm hin und her rudernd, zu seufzen und mit traurig gesenktem Haupte zu erkennen zu geben schien, daß sein gegenwärtiger Zustand kei-

neswegeS der behaglichſte ſey. Durch die einbrechende Nacht ward Alexis endlich in ſeiner Betrachtung unterbrochen; wie angekettet blieb er jedoch im Nachen ſitzen, als habe er es ſich zum Geſetz gemacht, nicht von der Stelle zu weichen, um wenigſtens nach dem Flügelſchlage des Schwanes zu lauſchen, während die Dunkelheit ihm den Anblick deſſelben verſagte. Da vernahm er plötzlich aus einem, ihm zur Seite befindlichen Erlengeſträuch die Worte: „Deine Leiden nahen ſich ihrem Ziele! Schiffe, ſobald der Morgen tagt, den Strom hinauf, bis du zu dem Eilande der großen Zauberin gelangſt. Sie allein beſitzt die Macht, den Greis aus ſeinem jammervollen Zuſtande zu erlöſen!“

Zu ſehr war Alexis an Erſcheinungen aller Art bereits gewöhnt, um bey Anhörung dieſer Worte, ſo ſchauerlich ſie auch durch die nächtliche Stille zu ihm herübertönten, nur einen Augenblick außer Faſſung zu gerathen. Ein freundlicher Stral von Hoffnung erwärmte vielmehr ſeine Bruſt aufs neue,

und sobald die Gegenstände um ihn her in der Morgendämmerung wieder bestimmtere Formen zu gewinnen anfingen, machte er sogleich Anstalt, den, ihm aus unsichtbarem Munde ertheilten Rath auf das pünktlichste zu befolgen. Er ergriff eine im Kahn befindliche Ruderstange, auf die er Tags zuvor nicht geachtet hatte und stieß ungesäumt vom Lande. Kaum befand er sich in der Mitte des Stromes, als er schon das bezeichnete Eiland von fern erblickte. Auch der Schwan schien über das Vorhaben des Jünglings seine Zufriedenheit zu bezeugen und schwamm langsam hinter dem Nachen her. Alexis, der dies für ein glückweissagendes Zeichen hielt, arbeitete sich, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, durch die ihm entgegen schäumenden Wogen und gelangte endlich in eine kleine Bucht, die den einzigen Landungsplatz der rings mit dichtem Gebüsch umwachsenen Insel auszumachen schien. Ohne Zeitverlust band er jetzt den Nachen am nächsten Baumstamme fest und stieg ans Land. Eine regelmäßige Doppel-

reihe von üppigen Fruchtbäumen führte ihn tiefer in das Eiland hinein; aus den Gebüschen tönte ihm der liebliche Gesang der Vögel, von dem Boden dufteten ihm Wohlgerüche entgegen. In eine fremde, glücklichere Himmelsgegend glaubte er sich versetzt, und nur der Gram, den er in seinem Herzen trug, hinderte ihn an dem Vollgenuß der Reize, mit welchen dieser lachende Inselgarten ausgeschmückt war.

Nach langem Umherirren gelangte Alexis endlich an eine, von duftenden Jasmin überblühte Laube. Welche Bestürzung bemächtigte sich aber seines Herzens, als ihm aus derselben ein altes eisgraues Mütterchen, in einem, von dem Kinn bis an die Knöchel hinabreichenden, weiten Mantel entgegen trippelte und mit ächzender Stimme ihn frug, was er begehre? Erschrocken wich er einige Schritte zurück, und nur die wiederholte Frage der Alten, verbunden mit dem Gedanken, daß durch ein unzeitiges Bekenntniß von der abschreckenden Gewalt ihres Anblickes

leicht seine letzte Hoffnung vereitelt werden könne, gab ihm Kraft, wieder näher zu treten, um ihr die Ursache seines Hierseyns mit stotternder Zunge kund zu thun. Die Alte schien nicht minder an der einnehmenden Gestalt des Jünglings, als an der Verlegenheit, mit welcher er ihr seine Schicksale mittheilte, sich zu weiden, und mit der merklichsten Anstrengung, ihren Sprachwerkzeugen sanftere Töne abzuzwingen, rief sie, sobald Alexis sein Anliegen vorgebracht hatte: „Tritt ein wenig in diese Laube, mein Söhnchen und erfreue dein Herz mit Speis' und Trank! Nachher wollen wir sehen, was bey der Sache weiter zu thun ist!"

Mit hoffender Seele folgte ihr Alexis, durch diesen freundlichen Empfang aufgemuntert, in die Laube. In ihrer Mitte stand ein zierlich gearbeiteter Tisch, mit Erfrischungen aller Art besetzt, und zwey neben einander stehende Polsterstühle hätten in ihm fast den Argwohn rege gemacht, daß die Alte auf seinen Besuch bereits vorbereitet gewesen sey.

Sie nöthigte ihn, Platz zu nehmen, und ließ, als er es gethan hatte, sich sogleich an seiner Seite nieder. Mit der widerlichsten Vertraulichkeit rückte sie hierauf aber dem armen Bedrängten allmählich so nahe, daß ihm schon durch diesen Umstand alle Eßlust würde vergangen seyn, wenn auch die Stillung des heftigsten Heißhungers der Hauptzweck seiner Landung auf der Insel gewesen wäre. Sobald es daher der Anstand nur einigermaßen zuließ, erneuerte er sein Anliegen mit so beweglichem Geberdenspiel, daß die Alte selbst davon gerührt schien, und sich alsbald aus der Laube verfügte, um, wie sie sagte, in ihrer geheimen Grotte das Buch des Schicksals wegen der Entzauberung des Greises um Rath zu fragen.

Schon nach einigen Minuten, die dem Harrenden aber eine Ewigkeit dünkte, kehrte sie mit schmunzelnder Miene zurück, stellte sich vor den Tisch und sagte: „Dein Kummer ist der gerechteste von der Welt, und er würde in Verzweiflung übergehen, wenn du das

Elend deines Vaters in ſeiner ganzen ſchrecklichen Größe zu erkennen vermögend wäreſt! Durch die Vermiſchung des Schlangengiftes mit dem Blute des Hahns iſt ein verzehrendes Feuer entſtanden, welches unaufhörlich in ſeinen Eingeweiden wüthet, ohne daß er vor Ablauf dreyer Jahrhunderte hoffen darf, durch den Tod von ſeiner Qual befreyt zu werden. Nur ein einziges Mittel giebt es.“ —

„Nenne es!“ rief Alexis, dem der Angſtſchweiß in großen Tropfen von der Stirne lief.

„Es beſteht,“ fuhr die Alte mit verſchämten Lächeln fort, in der elementariſchen Vereinigung der Blüthe mit der Frucht! oder, um es deutlicher auszudrücken: die Entzauberung deines Vaters findet in dem nämlichen Augenblicke ſtatt, da du dich entſchließen kannſt, mein Gemahl zu werden!“ —

Wie angedonnert ſtand Alexis, als er dieſe Bedingung vernahm! Alles Blut ſtockte in ſeinen Adern; und er würde in Gefahr gerathen ſeyn, die Zahl der durch den Garten vertheilten Marmorbilder zu vermehren,

hätte nicht die Zauberin aufs neue ihre Mark und Bein durchschauernde Stimme erhoben und ihn dadurch wieder zu sich selbst gebracht.

„Drey Stunden hast du Bedenkzeit! Nach Ablauf dieser Frist würden weder Annahme der genannten Bedingung auf der einen, noch unversuchte Bemühung auf der andern Seite das geringste mehr vermögen; denn auch ich bin höheren Gesetzen unterworfen!“ — Mit diesen Worten entfernte sie sich aus der Laube und begab sich nach ihrer geheimen Grotte zurück.

Alexis aber wankte, niedergedrückt von der Schwere des Schicksals, das auf seinem Wesen lastete, hinab zum Strande, wo der Nachen festgekettet lag, und warf seine verstörten Blicke über die Bucht hinaus nach der Wasserfläche, die er Morgens, in so süße Hoffnungen gewiegt, mit dem Fahrzeug durchschnitten hatte. Siehe! da kam der Schwan um das Ufergebüsch herbeygeschwommen, mit traurriggesengtem Haupte, wie gestern; nur daß er bey Erblickung des geängstigten Spähers, noch

herzergreifender, als gestern, zu seufzen und zu stöhnen anfing. Jetzt erlag Alexis der Gewalt seiner Empfindungen! In wahnsinniger Verzweiflung stürzte er nach der Gartenlaube zurück und erklärte mit funkelnden Augen der Alten, die seiner daselbst zu harren schien, daß er der ihm auferlegten Bedingung sich zu unterziehen bereit sey.

„So gieb mir," erwiederte sie, „den Verlobungskuß!"

Ein tödtlicher Frost durchlief seine Glieder, als er, den Befehl seiner häßlichen Braut zu vollziehen, Anstalt machte. Kaum aber hatten seine Lippen die ihrigen berührt; da trat sie einige Schritte zurück, warf den Mantel von sich, riß eine äußerst künstliche Larve vom Gesicht — und o Himmel! Florentine war es, die in blendender Schönheit vor ihm stand! Aber mit einem Blicke, in welchem Zorn und Verachtung mit einander abwechselten, wandte sie sich nach dem Erschrockenen, als er eben im Begriff war, sich ihr zu Füßen zu werfen, und rief, ohne seine Entschuldigung abzuwar-

ten: „So bewährst du, Unwürdiger, die Treue, die du mir geschworen hast? Wohl! ich verlange für den mir gespielten Betrug keine Genugthuung, und bin zufrieden, wenn du in meiner Verzeihung zugleich meine Verachtung erkennst! Und damit du siehst, wie weit ich über jede Rache erhaben bin, so erfahre hiermit aus meinem Munde das einzig untrügliche Mittel, durch welches der Zauber deines Vaters zu lösen ist. Nicht durch meineidigen Verrath der Freundschaft und Liebe, nein! nur durch freywillige Aufopferung des eignen Lebens kann das Leben des Greises zurückerkauft werden. Mit diesem Giftfläschchen, dessen Inhalt aus den Körnern einer dir wohlbekannten Mohnstaude gezogen ist, ertheile ich dir zugleich die Versicherung, daß dein Vater nie empfinden soll, wie gleichgültig du mir seit einigen Augenblicken geworden bist! Ein sorgenfreyes, glückliches Leben soll er auf dieser Insel von dem Augenblick an genießen, da du Muth genug gehabt hast, aus diesem Gefäß den Tod zu trinken!" —

Als sie diese Worte gesprochen hatte, entfernte sie sich schnell durch einen Seitengang des Gartens; und Alexis hatte sie schon aus dem Gesicht verloren, als er erst die Sprache wiederfand, um mit blassen Lippen zu erklären, daß diese letztere Bedingung ihm als die leichteste erscheine. In düstrer Verschlossenheit begab er sich hinab nach dem Kahne, setzte sich hinein und ruderte, begleitet von dem Schwan, dem er mit ruhiger fester Miene seine nahe Erlösung ankündigte, nach dem jenseitigen Ufer zurück. Sobald er in seine Wohnung getreten war, setzte er sich auf das Lager von Laub, zog das Giftfläschchen hervor und leerte es bis auf den letzten Tropfen. Ein kalter Schauer ergriff seine Glieder, nachdem diese verhängnißvolle That vollzogen war; die Augen fielen ihm zu, und nach einer wehmüthigen Rückerinnerung seiner schuldlos erlittenen Schicksale, verließen ihn Empfindungen und Bewußtseyn.

Das Leben aber, das der edle Jüngling mit willigem Herzen aufzuopfern bereit ge-

wesen war, sollte ihm mit allem, was dasselbe zum wünschenswerthen Gut erhöhen konnte, aufs neue zurückkehren! — „Alexis, erwache!“ Diese Worte ertönten wie ein Engelsgruß über seinem schlummernden Haupte, und erweckt aus der Betäubung, in die er nach dem Genusse des Zaubertrankes versunken war, schlug er verwundert die Augen auf. Er befand sich auf dem Polsterbett eines rings verschlossenen, dämmernden Zeltes von Matten; eine liebliche Musik hörte er in der Ferne ertönen, und ihm zur Seite saß Florentinens Vater, der mit Freudenthränen und innig bewegter Stimme den Erwachenden sogleich anredete: „Vernimm, Alexis, den ich jetzt im reinsten Entzücken des Herzens meinen Sohn nenne, vernimm, ehe der Lohn dir zu Theil wird, den zusammenhängenden Grund der Prüfungen, die du so rühmlich bestanden hast.“

„Glücklich im Besitz einer geliebten Gattin und Tochter, bewohnte ich noch vor wenigen Jahren das am Ufer des Stromes gelegene

Schloß, an deſſen Trümmern du vor Kurzem mit deinem Vater anlangteſt. Mein Vater, ein berühmter Zauberer, hatte mir die Macht, jede andere menſchliche Geſtalt annehmen zu können und die Herrſchaft über die geheimſten Kräfte der Natur überlaſſen. Nur einen einzigen Zauberer gab es, dem ich an Macht unterlegen war. Dieſer kehrte eines Abends in der Geſtalt eines verirrten Wanderers bey mir ein, war Zeuge des Glükkes, das ich im Kreiſe der Meinigen genoß; und in der Lebhaftigkeit des Geſpräches, worin wir begriffen waren, entſchlüpfte mir die unbedachte Aeußerung, daß der weiſe Arbuſtan vielleicht mächtiger als ich, ich dagegen unbezweifelt glücklicher ſey, als er.

Mit flammenden Blicken ſprang der Beleidigte bey dieſen Worten von ſeinem Seſſel auf und rief, indem er ſeinen, aus dem Gewande hervorgezogenen Stab ſchwang: „Laß ſehen, was Probe hält; ob meine Macht oder dein Glück! — Dein Schloß verwandle ich in einen Steinhaufen, deine Gat-

tin in eine Schlange und dies zu deinen Füßen liegende Windspiel in einen schwarzen Hahn! So geschehe es! und bey meinem Stabe sey's geschworen: nicht eher soll dieser dreyfache Zauber sich lösen, bis derjenige, den du einst deiner Tochter zum Gatten bestimmst, aus Liebe zu einem abgelebten Greise, seinen besten Freund, seine geliebte Braut und sein blühendes Leben aufzuopfern, sich bereitwillig gezeigt hat." —

Kaum war Arbustan mir aus dem Gesicht verschwunden, als ich auch schon seinen schrecklichen Zauberspruch in Erfüllung gehen sah. Muth und Verzweiflung erfüllten meine Seele; aber fruchtlos blieb jeder Versuch, die traurigen Folgen zu mildern, die der Ausspruch meines mächtigen Feindes bereits nach sich gezogen hatte. In schwermüthiger Niedergeschlagenheit zog ich mich darauf mit meiner Florentine, die damals eben ihr achtes Jahr erreicht hatte, in die Dunkelheit des Waldes zurück, und Jahre verstrichen, ohne

daß ich dem Ziel meiner heißesten Wünsche nur um einen Schritt näher gerückt, und daß mir überhaupt die Möglichkeit, sie jemals befriedigt zu sehen, einleuchtend geworden wäre.“

„Da lernte ich eines Tages dich und deinen Vater kennen, kam seitdem jeden Morgen, in einen grauen Mantel gehüllt, auf meinem Maulthiere zum Strande hinabgeritten, und indem ich ein täglicher Zeuge der zärtlichen Liebe und Sorgfalt war, die du für den Greis hegtest, kehrte eine längst entflohene Hoffnung in meine Seele zurück. Arbustan aber, der die vorsätzliche Zerstörung meines Glückes von dem Augenblick an bereute, da die Aufwallung seines Zornes einer kältern Ueberlegung gewichen war, suchte mich für die Unmöglichkeit, seinen Schwur zurücknehmen zu können, wenigstens dadurch zu entschädigen, daß er mir bey meinem Plane sogleich mit seinen besten Rathschlägen und wirksamsten Zauberkräften zu Hülfe kam. Unterstützt von meinem versöhnten Gegner, säumte ich nun nicht länger, Anstalt zur Herbeyführung eines Au-

genblickes zu treffen, mit welchem mein Herz jahrelang, wie mit einem lieblichen, aber über die Grenzen der Möglichkeit hinausschweifenden Traume, beschäftigt gewesen war. Ich selbst war es, der dir zur Nachtzeit die Fischernetze durchschnitt und am Morgen die Strohhütte in Brand steckte; ich selbst, der, als dein Vater von der Schlange gestochen worden war, in der Gestalt eines Wanderers, dir den Hahn zu tödten anrieth, und Nachts darauf aus dem Erlenbusch die Weisung ertheilte, nach dem Eiland hinüber zu schiffen, wo Florentine, um das Spiel ihrer streng eingeschärften Rolle zu beginnen, dich bereits erwartete. Alles dies that ich, um auf deine Standhaftigkeit die Erneuerung meines Glükkes zu gründen; so wie ich jetzt, nach den rühmlich bestandenen Prüfungen, das deinige zu vollenden entschlossen bin!" —

Bey diesen Worten ergriff er des Jünglings Hand und führte ihn aus dem Zelte. Ein majestätisches Gebäude stand vor seinen Augen, und sein Führer gab ihm zu erken-

nen, daß dies seine aus dem Schutthaufen neuhervorgegangene Wohnung sey. Sprachlos vor Erstaunen, betrachtete Alexis bald die reizenden Umgebungen des Schlosses, bald das ihm wohlbekannte Ufer des Stromes, um sich mehr und mehr zu überzeugen, daß es kein Traum sey, der diese anmuthige Aussicht ihm eröffne. Von dem seligsten Entzücken aber ward seine Verwunderung verdrängt, als die Pforte des Hofraumes sich aufthat und sein alter Vater, an der einen Hand von Florentinen, an der andern, von einer, an Florentinens Gesichtszügen leicht zu erkennenden, stattlichen Frau geführt, voll zärtlicher Sehnsucht nach der Umarmung seines Sohnes, ihm entgegen trat. Stumme Thränen feierten das Fest des Wiedersehens, und sobald der Jüngling den Umfang seines Glückes ruhiger zu empfinden vermochte, rief der Eigenthümer des Schlosses, indem er ihm Florentinen entgegen führte: „Jetzt, Alexis, gieb, ohne Furcht vor einer neuen Verwandlung, deiner Braut den Verlobungskuß!“ —

Die Neujahrsnacht.

Um des traulichen Kamines
Wohlgeſchürte Flammenglut
Saß mit fünf geliebten Kindern
Fiſcher Ellrich, fromm und gut.
Unter fröhlichem Geſchwätze
Saßen ſie und flochten Netze,
Daß zur Frühlingsfiſcherey
Alles in Bereitſchaft ſey.

Des Dezembers letzter Abend
War im Flug herangenaht.
Unter Schnee und Eis begraben
Lagen draußen Steg und Pfad.
Spließendach und Fenſterpfoſte
Knitterten im Winterfroſte,
Und vom nahen Fichtenwald
Blies der Nordwind ſtürmiſch kalt.

„Kinder, welch ein Schreckenswetter!“
Rief besorgt der Vater aus;
„Wohl so mancher arme Wandrer
Schweift jetzt fern von Hof und Haus!
Wünscht umsonst mit Schmerzgeberde,
Auszuruhn am warmen Heerde;
Ach wie gerne gönnten wir
Ihm das beste Plätzchen hier!“

„Aber harcht! habt ihr's vernommen?
Klang es nicht wie Klageton?
Still doch nur! jetzt rief es wieder; —
Jetzt zum drittenmale schon!
Richtig! von dem Erlenteiche
Kommt es her! Flink, Rudolph, reiche
Die Laterne von der Wand!
Flink den Lichtstumpf angebrannt!“ —

Grauen überfiel den Fischer,
Als er vor die Thüre kam,
Und durch Sturm und Schneegestöber
Das Geächz aufs neu vernahm.
Durch verschneite Wiesensteige
Nach des Teiches Erlgezweige
Brach er mühsam sich die Bahn,
Um zum Rettungsdienst zu nahn.

Mit Gefahr des eignen Lebens
Glückt' ihm endlich das Bemühn,
Einen Mann in braunem Mantel
Unterm Eis hervorzuziehn.
Nach der wirthlich ſtillen Hütte
Lenkt' er des Erſtarrten Schritte,
Wo ihm die willkommne Glut
Neu belebte Kraft und Muth.

Und was Küch und Keller hegten:
Brod und Milch, und Fiſch und Ey,
Brachte, ſeinen Gaſt zu pflegen,
Vater Ellrich jetzt herbey.
An der Sorge Theil zu haben,
Eiferten mit Luſt die Knaben,
Und zur Dienſtgeſchäftigkeit
Sah zwölf Hände man bereit.

Aber mit verſchloßnen Mienen
Saß der Fremdling am Kamin,
Der, verſchmähend Trank und Speiſe,
Sich nach Ruh zu ſehnen ſchien.
Alſobald mit rüſt'ger Schnelle,
Schuf man ihm die Lagerſtelle;
Und mit ſtillzufriednem Sinn
Streckt' er ſich zum Schlummer hin.

Während sich, ihm hart zur Seite,
Vater Ellrich niederließ,
Lagerten sich auch die Knaben,
Und entschliefen sanft und süß.
Unterm Fluge der Minuten
Ließ des Kamines Gluten
Sich in Asche nach und nach;
Stille ward es im Gemach. —

Doch als von der Wanduhr eben
Mitternacht verkündigt war,
Rief es plötzlich durch die Stille:
„Heil und Glück zum neuen Jahr!“
Rasch ermuntert, blickt' und schaute
Ellrich um sich her und traute
Staunend seinen Augen kaum
Bey dem Glanz im Hüttenraum!

Harfentöne hört' er klingen,
Und von Blüthenduft umwallt,
Stand der Fremdling ihm zur Seite
In verklärter Lichtgestalt.
Einen Kranz von Mayenglocken
Trug er in den blonden Locken,
Und von güldnem Gurt umspannt
War sein himmelblau Gewand.

Und mit ſanften Engelsworten
Rief er dem Erſtaunten zu:
„Friede dir! — ich bin und heiße
Nicht ein Sterblicher, wie du!
Deinen frommen Sinn zu lohnen,
Schwebt' ich aus beglücktern Zonen,
Thatenprüfend, erdenwärts;
Sage, was begehrt dein Herz?“ —

„Himmelsbote!“ rief der Fiſcher;
„Friedensengel, Sohn des Lichts!
Ich verehre dich im Staube;
Doch für mich begehr' ich nichts.
Willſt du, hold der frommen Bitte,
Segnend ſcheiden aus der Hütte;
Ach, ſo wende, ſtatt zu mir,
Dich zu dieſen Fünfen hier!“ —

„Wohl, ſo ſoll aus dieſen Häuptern
Dir das ſchönſte Glück erblühn,
Welches je die Himmelsmächte
Einem Sterblichen verliehn!
Dieſer Erde höchſter Segen
Strahl' im Bild dir jetzt entgegen!“ —
Sprach's, und reicht' ihm, ſilberklar,
Einen Wunderſpiegel dar.

„Ach! das ſind ſie alle fünfe!“
Jauchzte Vater Ellrich auf;
„Alle fünfe! keiner fehlet!
Alle wuchſen fröhlich auf!
Leicht erkenn' ich alle wieder.
Wie ſo ſchlank ſind ihre Glieder,
Wie ſo blühend ihr Geſicht! —
Aber — Fiſcher ſind es nicht!“

„Denn mit ſchön genähten Kleidern
Sind ſie ſtattlich angethan;
Auch der Glanz des Hausgeräthes
Kündigt keine Fiſcher an! —
Aber was muß ich erblicken!
Will ein Blendwerk mich berücken?
Iſt es Streit und Hader nicht,
Der aus ihren Mienen ſpricht?“ —

„Wahrheit iſt es,“ rief der Fremde,
„Die im Zukunftsſpiegel ruht;
Jeder ſitzt auf freyem Erbe,
Reich bezahlt an Ehr' und Gut.
Auch im Streit ſind ſie befangen;
Doch dein Herz darf nicht erbangen!
Fromm'rer Zwiſt erhob ſich nie:
Um den Vater ſtreiten ſie!“

„Ihn, der früh den Keim der Tugend
In ihr junges Herz gelegt,
Den Begründer all des Glückes,
Das zum Dank sie froh bewegt;
Ihn, den Greis, will keiner missen,
Jeder, statt ihn fern zu wissen,
Will auf eignem Grundesrain
Seines Alters Pfleger seyn!“ —

Da verhüllte Vater Ellrich
Sein Gesicht ins Bettgewand,
Die Entzückung auszuweinen,
Die sein volles Herz empfand!
Aufwärts lenkt' er dann aufs neue
Seinen Blick in frommer Scheue;
Doch es herrschte, stumm und leer,
Tiefe Nacht jetzt um ihn her.

Die Erscheinung war verschwunden,
Das Vertrauen blieb ihm nah;
Und auf seiner Lagerstätte
Saß er eifrig betend da;
Bis die Schatten sich verloren,
Und von oben, neugeboren,
In das dürftige Gemach
Das ersehnte Frühroth brach.

Stimmend in den Gruß des Engels:
„Heil und Glück zum neuen Jahr!“
Fiel ſein Schimmer auf der Knaben
Schlummernd Antlitz, roſig klar.
In der Traumluſt ſüßem Beben
Schien ſich ihre Bruſt zu heben,
Und auf ſeinem Hoffnungsglück
Weilte ſtill des Fiſchers Blick.

Und noch oft im Lauf des Tages,
Ueberwältigt vom Gefühl,
Weint' er ſtille vor ſich nieder
Bey der Knaben frohem Spiel!
Denn begabt mit Ehr' und Gute,
Wie ihr Bild im Spiegel ruhte,
Stellten ſie ſich wunderbar
Seinen Blicken wieder dar. —

Aber was der Wunderſpiegel
Ihm prophetiſch offenbart,
Blieb mit unverletzter Treue
Tief in ſeiner Bruſt bewahrt;
Bis die ſegensreiche Kunde,
Die er aus des Engels Munde
In geweihter Nacht empfing,
Fröhlich in Erfüllung ging.

Vetter Paul.

Des langen unſtäten Umherſchweifens müde, war Graf Hohenſtein auf der Rückkehr nach ſeiner Geburtsſtadt, eines Nachmittags in einem Flecken angelangt, von wannen er, zu Erreichung ſeines Zieles, nur drey Meilen noch zurückzulegen hatte. Zwey Jahre waren verfloſſen, ſeit er von Adolphinen, ſeiner verlobten Braut, ſich getrennt hatte; das Bild der reizenden Jungfrau, das dem Reiſeluſtigen während dieſes Zeitraums nur wie durch einen Nebelſchleier gelächelt, begann jetzt in erneuerter Klarheit ihm wieder vor die Seele zu treten, und je mehr er dem Orte ſeiner Beſtimmung ſich näherte, deſto eifriger und angelegentlicher waren ſeine Gedanken auf die Ge-

liebte gerichtet, mit welcher er im Laufe des bevorstehenden Monats auf immer vereinigt werden sollte.

Still in die Ecke des vor dem Gasthofe haltenden Reisewagens gedrückt, sah er der Rückkehr des Boten, den er zu schleuniger Herbeyschaffung frischer Postpferde fortgeschickt hatte, mit Ungeduld entgegen, da es bereits zu dämmern begann und wenig Zeit zu verlieren blieb, wenn er anders, seinem Vorsatze gemäß, vor Mitternacht die Stadt noch erreichen wollte. Da näherte, aus der Thür des Wirthshauses tretend, ein junger Officier sich dem Kutschenschlage, grüßte den Grafen und sagte mit ernstwarnender Geberde: „Wenn Ihre Geschäfte in M. nicht etwa dringender sind, als die Gefahr, welcher Sie sich heut bey Fortsetzung Ihrer Reise aussetzen, so rathe ich Ihnen, hier zu übernachten. Die Wege durch das einsame Waldgebirge, welches Sie zurückzulegen haben, sind zufolge des häufig gefallenen Regens schlüpfrig und hie und wieder fast grundlos; außerdem läßt

ſich ſeit dem eben beendigten Kriege mancherley verdächtiges Geſindel in der Gegend blikken, deſſen geheime Schlupfwinkel noch immer nicht aufzuſpüren geweſen ſind. Die Dunkelheit nimmt mehr und mehr überhand; leicht kann draußen in der Oede Ihnen ein Unfall begegnen, ohne daß irgend jemand Ihnen zu Hülfe zu kommen vermag.“

„Es geſchieht nicht zum erſtenmal, daß ich des Nachts reiſe;“ verſetzte der Graf, „und ich bin daher auch auf jedes Abentheuer, das mir etwa zuſtoßen möchte, gehörig gefaßt und vorbereitet. Sie ſind ſcharf geladen!“ fuhr er fort, indem er mit der Hand auf zwey an der Kutſchendecke hängende Piſtolen deutete; „und wehe dem Verwegenen, der etwa mit ungebührlichen Anſinnen ſich dem Wagen nähern ſollte!“

„Darf ich fragen,“ fuhr der Fremde Rathgeber fort, mit wem ich die Ehre habe —“

„Kaufmann Markers aus H.“ erwiederte der Graf mit verdrießlicher Miene, da ihm dieſe zudringliche Neugierde läſtig zu werden

anfing.“ Jetzt entfernte ſich jener ſogleich; die Poſtpferde wurden eingeſpannt und wenige Minuten darauf rollte der Wagen zum Orte hinaus.“

Es war im Spätherbſt. Ein naßkalter, undurchdringlicher Nebel lag auf den Stoppelfeldern; die Gegend war wie ausgeſtorben und nur durch das Keuchen und Schnauben der Poſtpferde ward die rings verbreitete, öde Todtenſtille dann und wann unterbrochen. Der Vorherverkündigung des Fremden gemäß, ging, bey der ſchlechten Beſchaffenheit des Heerweges, die Reiſe nur langſam von ſtatten; jeden Augenblick gerieth der ſchwerbepackte Wagen in Gefahr, umzuwerfen, und in eben dem Maaße, als man die Hoffnung, den Ausgang des Waldes vor Tagesanbruch zu erreichen, allmählich aufgab, fing der Graf jetzt die Hartnäckigkeit zu bereuen an, mit welcher er den ihm zu Theil gewordenen, wohlgemeinten Rath zurückgewieſen und auf Ausführung ſeines Entſchluſſes beſtanden hatte. Eben war man, nach mehrſtündiger, be-

ſchwerlicher Fahrt, in einem, von thurmhohen Tannen und Fichten bewachſenen Hohlwege angelangt, als ſeitwärts in der finſtern Waldung ſich plötzlich ein dreymal wiederholtes, hellgellendes Pfeifen vernehmen ließ. Den Mantel von ſich werfend, der ihm bisher zum Schutz gegen die ſchneidende Herbſtluft gedient hatte, ergriff der Graf unverzüglich ſeinen im Winkel des Wagens lehnenden Reiſehieber, feſt entſchloſſen, ſich gegen jeden, auch noch ſo überlegenen Angriff bis auf das äußerſte zu vertheidigen. Die Gelegenheit, ſeinen Vorſatz ins Werk zu richten, blieb auch nicht fern; denn kaum hatte er zur Gegenwehr ſich gerüſtet, als der Wagen, von Straßenräubern umringt, ſtill hielt, während der Poſtknecht, gleich bey Annäherung der Gefahr, vom Bocke herabgeſprungen und verſchwunden war. Zwey baumſtarke Kerle hatten mittlerweile die Zügel der Pferde ergriffen; die übrigen trachteten ſeitwärts an der zugänglichſten Stelle dem Wagen ſelbſt beyzukommen. Der Graf ſchoß auf die erſtern,

jedoch ohne günſtigen Erfolg, eine der mitgeführten Piſtolen ab; worauf er mit Aufbietung aller ſeiner Kraft und Behendigkeit den angreifenden, gleichfalls mit Waffen verſehenen Theil, vermittelſt der gezogenen Stahlklinge von ſich abzuhalten und den Böſewichtern ihr räuberiſches Unternehmen zu vereiteln bemüht war.

Da kam plötzlich quer durch die Waldung ein Mann zu Pferde daher geſprengt. Der Graf, der, in der Hitze des Kampfes, die ſo eben unter dem Räuberhaufen entſtandne Verwirrung für eine Wirkung der eignen kühnen Entſchloſſenheit, den Reiter aber für den Anführer der Horde hielt, drückte ſchnell, um einem neugeordneten Angriffe zuvorzukommen, die zweyte, noch im Wagen vorhandene Piſtole auf ihn los. Der Getroffene ſank ſogleich, ohne einen Laut des Schmerzes vernehmen zu laſſen, vom Pferde, und erſt jetzt, als noch mehrere Reiter ſich zeigten und ſämmtliche Räuber ihr Heil in der Flucht zu ſuchen anfingen, ward der Graf

zu ſeinem Schrecken des Irrthums inne, deſſen er gegen den zu ſeiner Hülfe herbeyeilenden Retter ſich ſchuldig gemacht hatte. Sein Entſetzen ſtieg jedoch zu einem noch höhern Grade, als er, zu näherer Unterſuchung der Umſtände den Wagen verließ, den Verwundeten genauer ins Auge faßte und in ihm den nämlichen Offizier wieder erkannte, aus deſſen Munde früherhin die Warnung vor der nächtlichen Fahrt durch das Waldgebirge an ihn ergangen war.

„Sie wollten meiner Ausſage nicht den Glauben beymeſſen, den ſie verdiente!“ redete der Unglückliche mit gebrochner Stimme ihn an. „Ich bin der Rittmeiſter Oehring aus M. Dienſtgeſchäfte riefen mich heut mit dem frühen Morgen nach jenem Flecken, wo wir uns zuerſt ſprachen. Die Unheilahnende Beſorgniß, die mich unwiderſtehlich ergriff, als ich Sie mit der einbrechenden Nacht, meiner Warnung ungeachtet, weiter fahren ſah, ließ mir nicht eher Ruhe, bis ich mit acht Huſaren von der dortigen Garniſon mich

auf dem, von Ihnen eingeschlagenen Wege befand, auf welchem ich Ihre Spur von ferne zu verfolgen beschloß, um Ihnen, im Fall Sie fremder Hülfe bedürften, den nöthigen Beystand leisten zu können. Nur der eignen Unvorsichtigkeit habe ich es vielleicht zuzuschreiben, daß mein Dienstbemühen einen so tragischen Ausgang genommen hat.“

Von Herzensangst und Dankbarkeit gleich durchdrungen und erschüttert, drückte der Graf die Hand des edelmüthigen Mannes an seine Brust, indem er zugleich ihn vom Boden empor zu richten versuchte und in peinlicher Unruhe nach Hülfe umher zu spähen begann.

„Rechts hinüber,“ fuhr jener fort, „ungefähr eine halbe Stunde von hier, liegt ein Dörfchen, wohin ich, um mir daselbst die Wunde verbinden und pflegen zu lassen, gebracht zu seyn wünsche.“

„Das kann den Augenblick geschehen!“ erklang die Stimme des Postknechts, der bey Erblickung der Strauchdiebe sich unter den

Wagen geflüchtet, dort den Verlauf des Abentheuers abgewartet und eben jetzt erst seinen Schlupfwinkel wieder verlassen hatte. Zu gleicher Zeit fand einer von Oehrings Begleitern, welche, in Verfolgung der fliehenden Räuber begriffen, den Wald nach allen Richtungen hin durchkreuzten, in der Nähe sich ein; der Rittmeister wurde, nachdem man in der Geschwindigkeit einen möglichst bequemen Sitz für ihn bereitet hatte, in den Wagen gehoben, und jener schwang sich, während die Fahrt den Hohlweg entlang weiter ging, wieder auf das Pferd, um, der erhaltenen Weisung zufolge, nach dem Flecken zurückzueilen, und den daselbst wohnenden Wundarzt auf das schleunigste zur nöthigen Hülfsleistung herbey zu holen.

Ohne durch einen neuen Unfall gestört und aufgehalten zu werden, erreichte man gegen Mitternacht das Wirthshaus des Dorfes, das dem Leidenden die Rast und Pflege gewähren sollte, nach welcher er, unter den mehr und mehr überhand nehmenden, von

der erhaltenen Schußwunde ihm verursachten Schmerzen fort und fort geseufzt hatte. Einem Sterbenden ähnlich, wurde er, nachdem das für ihn bestimmte Zimmer in gehörigen Stand gesetzt worden war, zu Bette gebracht; und während der Graf mit emsig aufgelegentlicher Fürsorge sich noch damit beschäftigte, der engen und pressenden Kleider ihn zu entledigen, versank er bereits, durch den erlittenen Blutverlust bis auf den Tod erschöpft und entkräftet, in einen festen Schlummer, aus welchem er erst wieder erwachte, als der herbeygerufene Wundarzt, der, von Dienstifer beseelt, früher als der Graf selbst es erwartet, sich eingestellt hatte, die zur genauen Untersuchung der Wunde erforderlichen Anstalten traf. Die Kugel war außerhalb der linken Schulter ihm in die Brust gegangen; sie kam jedoch unter der geschickten Behandlung, deren der Hülfsbedürftige sich zu erfreuen hatte, bald zum Vorschein; und dem Grafen, der während dessen in angstvoll gespannter Erwartung die Mienen und Geber-

den des Wundarztes beobachtet, fiel eine Zentnerlast vom Herzen, als er jetzt aus dem Munde des Sachkundigen erfuhr, daß kein edler Theil verletzt und unter Anwendung sorgfältiger Wartung und Pflege mithin für das Leben selbst durchaus nichts zu fürchten sey.

Im Vertrauen auf diesen erfreulichen Ausspruch, setzte der Graf, nachdem er noch zuvor den Wundarzt zur Zusicherung bewogen, bis zu seiner Rückkehr bey dem Kranken verweilen zu wollen, sich mit dem anbrechenden Morgen wieder in den Wagen und fuhr zur Stadt, um daselbst während des Vormittags einige dringende Erbschaftsangelegenheiten, deren Beseitigung, erhaltener Meldung zufolge, keinen längern Aufschub zu verstatten schien, in Ordnung zu bringen und seine junge Braut zu begrüßen, nach deren Anblick er jetzt um desto ungeduldiger verlangte, da der Inhalt der schriftlichen Mittheilungen, die er in der Entfernung dann und wann von ihrer Hand zu erhalten pflegte,

schon seit geraumer Zeit ihm zu mancherley dunklen Zweifeln und Besorgnissen Veranlassung gegeben hatte.

Das schön gelegene, während seiner Abwesenheit nur von einem alten Diener bewohnte, väterliche Haus, in welches er, nachdem der letzte Rest des Weges zurückgelegt und die Stadt erreicht war, seinen Einzug hielt, hatte, seinen aus der Ferne ertheilten Aufträgen und Anordnungen gemäß, eine neue freundliche Gestalt gewonnen. Einfachheit und Anmuth, Pracht und Bequemlichkeit sprachen, geschmackvoll verbunden, im Innern desselben [illegible] wohlgefällig an; und der Graf hatte während der Musterung, die er nach erfolgter Ankunft zu seinem ersten Geschäft machte, nicht auf dem alten Gabriel, unter dessen Aufsicht das Werk der Verschönerung zu so erwünschter Vollendung gediehen war, die Hand zu schütteln und ihm seinen Beyfall über die Zweckmäßigkeit der neugetroffenen Einrichtungen an den Tag zu legen.

Gar mächtig aber fing das Herz ihm zu klopfen an, als er eine halbe Stunde spä-ter sich nach der Wohnung des Kammerprä-sidenten von Wittfeld auf den Weg machte, um Adolphinens Oheim und ihr selbst, nach zweyjähriger Abwesenheit, wieder den ersten Besuch abzustatten. Unangemeldet, da auf dem Vorsaale nirgends ein Diener zu erblicken war, trat er in das Wohnzimmer des Hau-ses, wo er Adolphinen, das Gesicht tief zu ihrer Arbeit hinabgeneigt, einsam am Stick-rahme sitzend antraf. Eine glühende Röthe überflog ihre Wangen, als sie den Eintreten-den erkannte, und auf das heftigste schien ihr Innerstes durch das leidenschaftliche Ungestüm in Bewegung gesetzt zu werden, mit welchem er jetzt, kraft des ihm gebührenden Vorrechts, die Arme zum Bewillkommnungsgruß um ih-ren Nacken schlang. Ohne jedoch die seltsam fremdartige Scheue, mit welcher sie seine Lieb-kosungen erwiederte, einer andern Ursache bey-zumessen, als dem Gefühl jungfräulicher Schaam und Verlegenheit bey seinem plötzli-

chen überraschenden Erscheinen, überließ der Graf für den gegenwärtigen Augenblick sich nur den süßen Empfindungen, die das Wiedersehen der geliebten Braut im eignen Busen ihm anfregte, und weidete mit trunkenen Blikken sich an der schlanken reizenden Gestalt, zu welcher seit seiner Abreise die damals sechszehnjährige Jungfrau sich entfaltet und ausgebildet hatte. Noch war der lieblichste Rausch, der schmeichlerisch die Sinne des Heimgekehrten befangen hielt, nicht verflogen; noch hatten beide zu keiner ruhigen mündlichen Erklärung und Mittheilung gelangen können, als der Kammerpräsident in das Zimmer trat und durch sein Erscheinen dem hier stattfindenden, stürmischen Auftritt ein Ende machte. Die Wahrnehmung des düstern Trübsinnes, der in unverkennbaren Spuren auf dem Gesicht des Alten sich ausdrückte und gegen die theilnehmende Herzlichkeit, mit welcher er den Grafen willkommen hieß, in sehr grellem Abstiche stand, führte letzterem sogleich alle seine Fassung und Besonnenheit zurück. Ein flüch-

tig durch das Zimmer dahinschweifender Blick, zu welchem es ihm noch kurz zuvor an der nöthigen Muße gefehlt hatte, war zu gleicher Zeit hinreichend, den Verdacht in ihm rege zu machen, daß es um den Glanz des Wittfeldschen Hauses wohl nicht mehr wie sonst stehe. Der ehemals in der Wohnung des Präsidenten herrschende Prunk und Schimmer, der von den kostbarsten Werken der Kunst bis auf die geringfügigsten Geräthschaften herab sich erstreckte, war gewichen, und die von ihm noch vorhandenen Ueberbleibsel selbst schienen den an seine Stelle getretenen Mangel nur in ein desto auffallenderes Licht setzen zu helfen. Auch der graue, bis zur Aermlichkeit abgetragene Hausrock des Präsidenten stimmte zu den Umgebungen, unter denen er sich befand, und entsprach vollkommen der Tapetenwand des Zimmers, an welcher Farbe und Vergoldung erblindet und die abgebildeten Gegenstände nur in einzelnen Zügen und Umrissen noch zu erkennen waren. Die seitwärts befindliche Nische mit dem Apollobilde von

carrarischem Marmor, das jeden Beschauer einst mit Bewunderung und Entzücken erfüllte, hatte jetzt, durch einen dichten Vorhang verhüllt, zur Kleiderkammer sich umgestaltet, und eine altmodische Stutzuhr unter geborstenem Glase, welche noch vor zwey Jahren schwerlich in diesem Zimmer wäre geduldet worden, machte jetzt die hauptsächlichste Zierde desselben aus.

Der Graf besaß zugleich Gewandtheit und feines Gefühl genug, um die Gedanken und Muthmaßungen, die bey dieser unwillkührlich angestellten Musterung in ihm rege wurden, auf das strengste zu verheimlichen und der Verlegenheit zu schonen, in welche seine Gegenwart Vater und Tochter sichtbar versetzt hatte. Arglos und unbefangen leitete er die Unterredung jetzt auf das in letztverflossener Nacht erlebte Reiseabentheuer, das ihm, bereits in der Nähe seines Zieles, noch so viel zu schaffen gemacht, ja sogar die Rückkehr zur Heimath für immer abzuschneiden gedroht hatte. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte

Adolphine auf ſeine Erzählung, indem er von dem Unbekannten in Huſarenuniform, deſſen warnenden Wink er verſchmäht, zu reden anfing; und mit einem Schrey des Entſetzens umklammerte ſie die Lehne ihres Seſſels, als er, der Täuſchung erwähnend, zufolge deren er faſt der Mörder ſeines Schutzengels geworden wäre, Oehrings Namen ausſprach. Dieſer eben ſo ſeltſame als befremdende Auftritt mußte dem Grafen, der das Unbehagliche des ihm zu Theil gewordenen Empfanges bisher ganz andern Urſachen zugerechnet hatte, nothwendig die Augen öffnen und ihn zur vollen Aufklärung über eine Thatſache gelangen laſſen, von deren Möglichkeit er, trotz des gezwungenen, froſtigen Tones, in welchem Adolphinens Briefe ſeit einiger Zeit abgefaßt geweſen und trotz der Beſtürzung, die ſie bey ſeinem Eintritt in das Zimmer hatte blicken laſſen, bis zu dieſem Augenblick nicht die entfernteſte Ahnung gehabt hatte. Er ſuchte jedoch, zumal da er die peinliche Angſt des Präſidenten bemerkte, ſich möglichſt zu

beherrschen, nahm den Schein an, als ob er die Erschütterung und Unruhe des Fräuleins nur der lebhaften Vergegenwärtigung der Gefahr, in welcher er selbst sich befunden habe, zuschreibe, vollendete seinen Bericht mit der beruhigenden Anzeige, daß der Verwundete in kurzer Zeit vollkommen wieder hergestellt seyn werde, und war selbst beym Abschiede, zu welchem er bald darauf, unter Vorschützung dringender Geschäfte, sich anschickte, darauf bedacht, die angenommene Mäßigung zu behaupten, und weder durch Worte noch Geberden den Eindruck zu verrathen, den die zufällige Entdeckung eines für ihn so unerwünschten Geheimnisses auf ihn gemacht hatte.

Seinem Versprechen gemäß, setzte der Graf, nachdem er, in Hinsicht seiner häuslichen Angelegenheiten die nothwendigsten Verfügungen getroffen, schon des Nachmittags sich wieder zu Pferde und ritt nach dem Dörfchen hinaus, um den Wundarzt in der Pflege und Wartung des Rittmeisters, der jetzt in doppelter Beziehung seine Aufmerk-

ſamkeit zu beſchäftigen angefangen hatte, abzulöſen. Ein heftiges Wundfieber hatte ſich eingefunden; glühende Scharlachröthe lag über das Geſicht des Kranken ergoſſen und fortwährend zerarbeitete ſeine von Schreckbildern aller Art erfüllte Phantaſie ſich in den abentheuerlichſten Vorſtellungen. Der Graf ließ von dem Wundarzt, der jetzt anderweitiger Berufsgeſchäfte wegen nicht länger verweilen durfte, über die fernerhin zu beobachtende Verfahrungsweiſe ſich auf das umſtändlichſte unterrichten, nahm darauf in einem am Bett befindlichen Polſterſtuhle Platz, und fing, um für die finſtern Grillen, die aus der Stadt ihm nachgefolgt waren, Zerſtreuung zu ſuchen, mit Durchſicht einiger mitgebrachten wichtigen Papiere in geräuſchloſer Stille ſich zu beſchäftigen an.

Schon war es ſpät in der Nacht, als der Kranke aus ſeinem unruhigen Halbſchlummer erwachte, über die Glut, die ſein Innres verzehrte, in Seufzer und Klagen ausbrach und, nach einem kühlenden Lab-

trunk verlangend, mit halbem Leibe von seinem Lager sich aufrichtete. Verwunderung und Befremden mahlten sich auf seinem Gesicht, als hinter dem Schirm der Lampe, deren düstrer Schimmer das Gemach erhellte, statt des Wundarztes der Graf hervortrat, um mit sorgsamer Hand ihm die begehrte Erquickung zu reichen. „Sie selbst, Herr Markers,“ redete er den Diensigeschäftigen an, „versagen sich die nächtliche Ruhe und unterziehen sich hier dem Wärteramt? In der That, Sie hegen eine Fürsorge für mich, die mich in nicht geringe Verlegenheit setzt!“

„Die Geschäftsangelegenheiten,“ erwiederte der Graf, „die mich heut in der Frühe nach der Stadt riefen, sind abgethan; ich sehe mich daher in den Stand gesetzt, durch Dienstleistungen, zu welchen Pflichtgefühl und dankbare Achtung mich auffordern, mit Abtragung einer für mich so heiligen Schuld den Anfang machen zu können.“

„Rechnen Sie mir,“ sagte der Rittmeister, „den gelungenen Versuch, Ihnen nütz-

lich zu werden, nicht höher an, als ich vor dem eignen Gewissen zu verantworten vermag. Durch ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen irre geführt, hielt ich Sie, indem ich gestern Ihrem Wagen mich näherte, für den Grafen Hohenstein, der in diesen Tagen von seinen Reisen zurück erwartet wird. Die Ungeduld, mit welcher Sie der Ankunft der Postpferde entgegen sahen und der unmuthige Ton, in welchem Sie meine Warnung zurückwiesen, bestätigten mich, obwohl Sie sich mir auf mein Befragen mit einem andern Namen nannten, in der vorgefaßten Meinung. Von Unruhe getrieben, eilte ich der von Ihnen eingeschlagenen Richtung nach, um Ihnen zur sichern Erreichung Ihres Zieles behülflich zu seyn, während ich fort und fort die Muthmaßung hegte, daß ich es mit dem Grafen Hohenstein zu thun habe. Jetzt, da Sie, nach mehrstündigem Aufenthalt in der Stadt, wieder in eigner Person an meinem Lager sich eingefunden haben, bin ich eines bessern belehrt; jetzt glaube ich Ihrem Wort und

halte Sie für den, für welchen Sie sich ausgaben.“

„Die Wichtigkeit des Dienstes, den Sie mir geleistet,“ versetzte jener, „erlaubet darum keine Ahndung, weil er eigentlich einem andern zugedacht war; ja ich darf Ihnen bekennen, daß sogar die Räthselsprache selbst, die sich Sie gegenwärtig führen höre, mich auf das lebhafteste anzieht, da ich den Grafen persönlich kenne und mit ihm in Geschäftsverhältnissen stehe. Dem Vernehmen nach ist er ja im Begriff, sich gleich nach seiner Zurückkehr mit der Nichte des Kammerpräsidenten von Wittfeld zu vermählen.“

„Adelphine ward bereits vor zwey Jahren,“ fuhr der Rittmeister mit einem nur mühsam unterdrückten Seufzer zu reden fort, „am Abend vor seiner Abreise mit ihm verlobt. Wohl ist sie ganz dazu geschaffen, das Glück eines Mannes zu begründen, der ihrer Zuneigung, zufolge der an ihm gerühmten edlen Denkungsart, so vollkommen würdig zu seyn scheint; und eben diese letztere

Rückſicht war es auch hauptſächlich, welche mich beſtimmte, ſelbſt wider ſeinen Willen mich zu ſeinem Beſchützer aufzuwerfen, und unerkannt, während ſeiner gefahrvollen Reiſe durch das Waldgebirge, ihn unter meine Obhut zu nehmen.“

Die ſchmerzliche Gemüthsbewegung, mit welcher er bey dieſen Worten auf das Lager zurückſank, verſchaffte dem Grafen die günſtige Gelegenheit, deren er, um ſeine Rührung über den eben angehörten Bericht zu verbergen, benöthigt war. Immer klarer aber ward es ihm auch zugleich, daß während ſeiner Abweſenheit zwiſchen Adolphinen und dem Rittmeiſter ſich ein Verhältniß angeſponnen habe, durch welches die Gültigkeit ſeiner eignen früher erworbenen Anſprüche in den augenſcheinlichſten Nachtheil gerieth; nur die ſeltſame Verfahrungsweiſe ſelbſt, die jener geſtern gegen ihn, als ſeinen vermeintlichen Nebenbuhler, beobachtet hatte, war und blieb für ihn ein Räthſel, welches aufzulöſen, er in vergeblicher Bemühung ſich anſtrengte. Im Fort-

gänge des Gespräches, welches nach Verlauf einiger Minuten von neuem sich anknüpfte, brachte er jedoch allmählich wenigstens so viel in Erfahrung, daß er in Hinsicht seiner Muthmaßungen über die häusliche Lage des Präsidenten sich keineswegs getäuscht habe, indem es um die Vermögensumstände desselben allerdings schon seit geraumer Zeit so mißlich stehe, als der äußere Augenschein nur immer habe argwöhnen lassen; daß nicht allein der ehemalige Wohlstand bis auf die letzte Spur verschwunden, sondern außerdem noch eine bedeutende Schuldenlast herangewachsen sey, zufolge welcher der Präsident fortwährend mit den empfindlichsten Verlegenheiten zu kämpfen habe. „Wohl ist es leicht zu begreifen," beschloß der Rittmeister, der gegen seinen aufmerksamen Zuhörer einen immer offenherzigern Ton angenommen hatte, seine vertrauten Mittheilungen, „daß der alte, schwache, von den Launen des Ministers abhängige Mann, nachdem er durch Spielsucht und übermäßigen Aufwand sich an den Rand des Verderbens

gebracht ſieht, aus eigner Kraft ſich nicht emporzuhelfen vermag, ſondern nur durch die vermittelnde Dazwiſchenkunft des Grafen vom Untergange zu retten iſt.“ —

Als letzterer am nächſtfolgenden Mittage nach der Stadt zurückkehrte, empfing Gabriel ihn mit der Anzeige, daß der Kammerpräſident, während ſeiner Abweſenheit bereits zweymal in eigner Perſon nach ihm gefragt und ihn zu ſprechen verlangt habe. Statt jedoch nach dem Wittfeldſchen Hauſe zu eilen, um über das Anliegen des Alten Erkundigung einzuziehen, verfügte der Graf, dem es im gegenwärtigen Augenblick hierzu an der nöthigen Stimmung gebrach, ſich nach einem einſam gelegenen Zimmer und warf, durch die ungewohnten körperlichen Anſtrengungen, denen er ſich unterzogen, aufs äußerſte erſchöpft und abgemattet, ſich auf ein hier befindliches Ruhebett, wo ſogleich ein wohlthätig erquikkender Schlummer, der bis zum ſpäten Abend anhielt, bey ihm ſich einſtellte.

Eben hatte er das Lager verlassen und sich am Schreibetische zu beschäftigen angefangen, als die Thür des Zimmers sich öffnete und der Präsident hereintrat. Der Graf eilte in freundlich unbefangener Bewillkommnung ihm entgegen, indem er zugleich mit dem Drange der Umstände sich zu entschuldigen begann, welcher bisher an der Wiederholung seines gestrigen Besuches ihn verhindert habe. Jener schlug während dessen die Augen in peinlicher Verwirrung zu Boden, und bald ergab es sich denn auch, daß die Schüchternheit und Scheue, die gleich beym Eintritt in seinen Mienen und Geberden sich verkündigte, nicht ohne zureichenden Grund war. Es betraf nämlich die Bewilligung eines Darlehns von nicht weniger als zwanzigtausend Thalern, um welches der Hartbedrängte, der die ihm drohende Gefahr einer öffentlichen Beschimpfung nicht länger von sich abzuhalten wußte, den Grafen anzusprechen kam. „Die Entscheidung meines Schicksals ruht einzig und allein in Ihrer Hand!“ en-

digte er die Anrede, in welcher er sein Gesuch an den Tag legte. „Ich befinde mich an einem Abgrunde, von welchem nur Sie mich zurückzuziehen vermögen; da selbst mein Bruder, der Minister, der für die ihm gebrachten großen Opfer kein Gedächtniß mehr hat, mich im Stiche läßt. Hier ist das Schreiben, das er von seinem Landgute, woselbst er wegen zunehmender Kränklichkeit sich gegenwärtig aufhält, mir gestern zustellen ließ und worin er in kurzen frostigen Ausdrücken mir auf meine, an ihn ergangene Bitte, abschlägige Antwort ertheilt. Eben hatte der Bote mich verlassen, als mir Ihre Ankunft gemeldet ward. Die Bestürzung und Bekümmerniß, in welche der Brief meines Bruders mich versetzt hatte, wird mir daher zur Entschuldigung gereichen, wenn ich Sie in Bezug auf das Verhältniß, in welches wir gegenseitig zu treten im Begriff stehen, vielleicht nicht mit aller der zwanglosen Heiterkeit empfing, die ich zu jeder andern Stunde bey Ihrem Anblick würde geäußert haben!“

„Sie sind im Irrthum, Herr Präsident;“ versetzte der Graf, „wenn Sie glauben, daß die düstre Gemüthsstimmung, die gestern freilich in sehr merklichem Grade an Ihnen sich wahrnehmen ließ, mir sonderlich hätte auffallen können, da sie ja von jeher Ihnen eigen gewesen zu seyn scheint. Es zeigt sich, so lange ich Sie kenne, eine gewisse zurückgezogene Verschlossenheit in Ihrem Wesen, die auch in den Tagen des Wohlstandes Ihr Thun und Treiben fortwährend begleitete und selbst Ihren vertrautesten Freunden stets ein unerforschliches Räthsel blieb. Ich erwähne diesen Umstand nur, um Sie eines unbegründeten Verdachtes zu überführen; fern sey es übrigens von mir, Ihnen die Mittheilung des Geheimnisses ablocken zu wollen, von welchem, dem Anscheine nach, dieser Ihnen eigenthümliche melancholische Ernst, seinen ersten Ursprung genommen hat.“

Der Präsident wandte, ohne irgend etwas hierauf zu erwiedern, das Gesicht ein wenig zur Seite, um eine Thräne zu verheim-

lichen, die bey Anhörung dieſer Worte unwillkührlich aus ſeinen Augen ſich hervorzudrängen im Begriff war.

„Laſſen Sie uns wenigſtens," fuhr jener fort, „in Betreff einer anderweitigen Angelegenheit ſo offenherzig gegen einander verfahren, als es der Wichtigkeit des Gegenſtandes gemäß iſt. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß der lebhafte Antheil, den Adolphine, während meiner Erzählung, an dem Schickſale des Rittmeiſters von Oehring zu nehmen ſchien, in um ſo höherm Grade mein Befremden erregt hat, da derſelbe auf irgend ein näheres Verhältniß hindeutet und die zwiſchen Beiden ſtattfindende Bekanntſchaft doch erſt ſeit meiner Abreiſe ſich angeknüpft haben kann. Meine noch bevorſtehende Vermählung mit Ihrer Nichte berechtigt mich zu dem Wunſche, mich jedes, auch noch ſo leiſen Zweifels in die Fortdauer ihrer Zuneigung überhoben zu ſehen; hoffentlich halten Sie es daher nicht für eine Anwandlung unzeitiger Eiferſucht, wenn ich in Hinſicht dieſes Punk-

tes mir jetzt zunächst von Ihnen den belehrenden Aufschluß erbitte, den Sie unstreitig davon zu geben im Stande sind.“

Diese Aufforderung kam dem Präsidenten zu unerwartet, als daß er dabey nicht in die sichtbarste Bestürzung gerathen wäre; auch schien überdies die feste, erwartungsvolle Miene, mit welcher die Frage an ihn erging, nicht eben geeignet, ihm zu Ergrübelung irgend einer Ausflucht die nöthige Zeit lassen zu wollen. Er hielt es daher für das zweckmäßigste, über die Lage der Dinge einen, mit der Wahrheit wenigstens in der Hauptsache übereinstimmenden Bericht zu erstatten, und bekannte dem Grafen, daß Adolphine in der letztverwichenen Zeit allerdings gegen den Rittmeister eine gewisse Zuneigung habe blicken lassen, die mit dem bereits früherhin von ihr abgeschlossenen Bündnisse sich nicht zu vertragen scheine, übrigens aber einer nur flüchtig vorübergehenden, hauptsächlich durch die langwierige Abgeschiedenheit von ihrem Verlobten herbeygeführten, Verirrung

und Vergeſſenheit ihrer ſelbſt zuzuſchreiben ſey. Wenigſtens ſey es, wie er auf das heiligſte verſichern könne, bis jetzt zwiſchen Beiden weder ſchriftlich noch mündlich zu irgend einer nähern Erklärung gekommen; auch habe der Rittmeiſter, von den obwaltenden Verhältniſſen unterrichtet, ſogleich aus freyem Antriebe, wie es einem Mann von Ehre gezieme, ſich zurückgezogen und ſeitdem jedes Zuſammentreffen mit Adolphinen zu vermeiden geſucht. „Sie ſelbſt aber," fügte er hinzu, „hat noch heut, durch Ihr Außenbleiben beunruhigt und bekümmert, mir die Unveränderlichkeit ihrer früher getroffenen Wahl zugeſichert, zufolge welcher ſie die Ihrige werden zu wollen, entſchloſſen iſt."

In ſchweigendes Nachdenken vertieft, begann der Graf jetzt mit heftigen Schritten im Zimmer auf- und nieder zu gehen. Adolphinens zauberiſche Reize und das Glück, das er in ihrem Beſitz zu finden gehofft hatte, auf der einen, die mit ſo edelmüthiger Aufopferung vollbrachten Dienſtleiſtungen des

Rittmeisters, dem er zu lebenslängigem Dank sich verpflichtet fühlte, auf der andern Seite, bemächtigten in abwechselnder Lebhaftigkeit sich seiner Vorstellung, indem sie, an dem stürmischen, die innersten Gefühle entzweyenden Kampfe Parthey nehmend, ihren verschiedenartigen Ansprüchen Gültigkeit zu verschaffen suchten. — „So sind Sie vielleicht gleich mir der Meinung," sagte der Graf, nachdem er endlich zu einem festen Entschlusse gelangt zu seyn schien, „daß das eingetretene Mißverhältniß nur durch einen raschen Schritt wieder auszugleichen und auf erfreuliche Weise zu beseitigen ist. Diesem Vorschlage zufolge findet meine Vermählung mit Adolphinen binnen heut und acht Tagen statt, und ich reise, nicht im nächstkommenden Frühjahr, wie es anfangs in unserm Plane lag, sondern gleich nach der Hochzeit mit ihr nach meinen Gütern ab, wo unter den neuen Bildern und Umgebungen, von welchen sie sich empfangen und festgehalten sieht, jeder vielleicht in ihrer Brust noch haftende, fremdartige Ein-

druck ſich von ſelbſt bis auf die letzte Spur allmählich verwiſchen wird. Befremdung kann dies ſchnell geſchloſſene Ehebündniß um ſo weniger erregen, da es längſt allgemein bekannt iſt, daß die Vollziehung deſſelben ſogleich nach meiner Zurückkunft erfolgen ſollte. Was bedarf es dazu noch längerer Vorbereitungen? Wir werden hier in meiner Wohnung ganz in der Stille getraut; pomphafte Vermählungsfeierlichkeiten ſind gegenwärtig ohnehin außer Gebrauch gekommen.“

„Wenn nur nicht etwa,“ fiel der Präſident mit leiſem Achſelzucken ihm kleinlaut ins Wort, „mein Bruder, der Miniſter, ſich dagegen —

„Dieſe Sorge überlaſſen Sie mir!“ rief der Graf. „Sobald es die Umſtände erlauben, ſtatte ich in eigner Perſon ihm auf ſeinem Landgute einen Beſuch ab und kehre mit ſeiner Zuſtimmung in unſer Vorhaben zu Ihnen zurück. Das Darlehn ſelbſt, welches Sie von mir zu erheben wünſchen, erhalten Sie am Hochzeitmorgen in ſogleich zahlbaren

Wechseln auf ein hiesiges Haus von mir zugestellt."

Der Präsident hatte jetzt, nachdem er durch diese bereitwillige Erhörung seines Gesuchs plötzlich aller seiner Noth und Verlegenheit ein Ende gemacht sah, keine Einwendungen weiter vorzubringen. Mit dankbarer Rührung drückte er dem Grafen die Hand, versprach ihm, in Bezug auf die so eben geäußerte Willensmeinung, mit Adolphinen noch heut das Nähere zu verabreden und kehrte beruhigt nach Hause zurück. —

Schon bey dem nächsten Besuch, den der Graf dem Rittmeister abstattete, fand er denselben fast gänzlich wieder hergestellt; nur hatte der Arzt, obgleich das Fieber verschwunden und die Wunde selbst bereits in der Heilung begriffen war, ihm gerathen, bis zu seiner völligen Genesung jede anstrengende Bewegung so viel als möglich zu vermeiden, und deshalb auch seine Rückkehr nach der Stadt um einige Tage zu verschieben. Dieser schien sich hierzu um so williger finden zu

laſſen, nachdem er, und zwar aus dem Munde des Grafen ſelbſt in Erfahrung gebracht, daß Adolphinens Bräutigam jetzt endlich angekommen und der Tag der Vermählung, wie aus dem lebhaften Verkehr im Hohenſteinſchen Hauſe ſich ſchließen laſſe, höchſtwahrſcheinlich nicht ſo gar ferne mehr ſey. In der Theilnahme eines redlichen Gemüthes Troſt und Erheiterung ſuchend, öffnete der Rittmeiſter während der neu angeſponnenen traulichen Unterredung dem Freunde, der noch immer den erdichteten Namen beyzubehalten für gut fand, allmählich ſein ganzes Herz. Er geſtand ihm die Zuneigung, die während eines fortgeſetzten Umganges im Hauſe des Präſidenten, ihm unvermerkt für Adolphinen in der Bruſt rege geworden ſey, fügte jedoch die wiederholte Verſicherung hinzu, daß er, wenn auch freilich zu ſpät für ſeine Ruhe, dieſen Umgang ſchon ſeit einigen Monaten aufgegeben und ſeit dieſer Zeit ſich der Gefahr, durch Bevortheilung fremder Anſprüche eines unedlen Verrathes ſchuldig zu werden, auf

das gewissenhafteste zu entziehen gesucht habe. Der Graf, dem bey diesen Aeußerungen die Entdeckung seines wahren Namens und Standes mehr als einmal auf den Lippen schwebte, hatte alle Mühe anzuwenden, um sein aufwallendes Gefühl zu unterdrücken, und in der Rolle, die er vor dem arglosen Berichterstatter zu spielen angefangen, sich zu behaupten.

Der zur Vermählungsfeier bestimmte Tag, für welchen mittlerweile alle nöthigen Vorkehrungen insgeheim getroffen worden waren, rückte allmählich heran. Schon in der Frühe begann der Graf, während der alte Gabriel mit zweifelhaftem Kopfschütteln ihm dabey an die Hand ging, die kaum geleerten Koffer wieder zu packen und zur neubevorstehenden Reise alles in erforderlichen Stand zu setzen. Noch war er in stiller Aemsigkeit mit diesen Zurüstungen beschäftigt, als ein Bote hereintrat und ihm folgendes, mit des Rittmeisters Namensunterschrift versehene Schreiben überbrachte.

„Das liſtig erſonnene Spiel, mit welchem Sie, mein vortrefflicher Herr Graf, ſich unter erdichtetem Namen in mein Vertrauen einzuſchleichen wußten, geht zu Ende. Schade nur, daß Sie nicht minder nachläſſig als verſchmitzt ſind! denn ein Ihnen entfallener und ſo eben von mir aufgefundener Brief hat Sie früher verrathen, als es wahrſcheinlicher Weiſe in Ihrem Plane lag. Jetzt möchte ich gern je eher, je lieber mich überzeugen, ob Sie bey einem abermaligen Zuſammentreffen noch mit der nämlichen Dreiſtigkeit mir ins Auge zu ſchauen vermögen, als in den letztverfloſſenen Tagen, wo Sie unter der Larve theilnehmender Freundſchaft mir meine Geheimniſſe zu entlocken beiſert waren. Ich erſuche Sie demnach, dieſen Nachmittag um zwey Uhr mit Ihren beiden Reiſepiſtolen, zu nochmaliger Erprobung ihrer Tauglichkeit, am Eingange des Walbinger Gehölzes ſich einzufinden; denn ſo viel werden Sie ja wohl begreifen, daß die hin-

terliſtige Verfahrungsweiſe, mit welcher Sie meiner arglos unbefangenen Offenherzigkeit faſt acht Tage hindurch Hohn ſprächen, Genugthuung fordert.“

Lächelnd warf der Graf, nachdem er dieſe Zeilen geleſen, einen Blick auf die in der Nähe befindliche Wanduhr, ſteckte das erhaltene Schreiben zu ſich und beendigte, ſtill und gelaſſen wie zuvor, das angefangene Geſchäft, worauf er nach einem andern Zimmer ſich begab, um daſelbſt noch einige Briefe und Papiere in Ordnung zu bringen und über deren weitere Beſtimmung zu verfügen. —

Genau zur feſtgeſetzten Zeit befand ſich der Rittmeiſter, im Innerſten empört und erbittert, an der zum Zweykampf bezeichneten Stelle, die kaum eine Stunde Weges von ſeinem bisherigen Aufenthaltsorte entfernt lag. In ſeinen Mantel gehüllt und den Rücken gegen eine Eiche gelehnt, ſtand er am Eingange des winterlich öden Gehölzes und blickte düſter in die Gegend hinaus, von wannen er der Ankunft des Grafen ent-

gegen harrte. Wirklich zeigte ſchon nach Verlauf weniger Minuten ſich eine verdeckte Kutſche, die, aus der Stadt kommend, ihre Richtung nach dem Gehölz einſchlug. Bey Annäherung derſelben trat der Rittmeiſter aus dem Erbüſch, das bis dahin ihm Schutz gegen die rauhe Witterung gewährt hatte, hervor, um ſeinen Gegner zu empfangen und unverzüglich mit ihm zum beſchloſſenen blutigen Vorhaben zu ſchreiten; er verwunderte ſich jedoch nicht wenig, als der Wagen jetzt ſtill hielt, und nicht der Graf, ſondern ein ihm völlig unbekanntes Geſicht aus demſelben zum Vorſchein kam. Es gehörte dem alten Gabriel, der mit niedergeſchlagenem Geberdenſpiel dem Erſtaunten ſich näherte und ihm vermeldete, ſein Herr, der Graf, der dieſen Morgen plötzlich, zufolge einer heftigen Erkältung, gefährlich erkrankt ſey, könne für dieſen Augenblick der an ihn ergangenen Aufforderung unmöglich Gnüge thun; er laſſe dagegen an ſeinen Widerſacher die inſtändige Bitte ergehen, ohne Zeitverluſt mit dem nach

der Stadt zurückkehrenden Wagen sich zu ihm in seine Wohnung zu verfügen, allwo er ihm höchst wichtige, das Wohl und Wehe einer ihnen beiderseits bekannten Person betreffende Mittheilungen zu machen habe.

Der Rittmeister, der dem Alten kein äußeres Merkzeichen von Betrug und Verstellung abzulauschen vermochte, so scharf er ihn auch während seines Berichtes ins Auge gefaßt hielt, schien nach Anhörung dieser Botschaft erst einige Augenblicke lang in zweifelhaftem Schwanken mit sich selbst zu Rathe zu gehen, gelangte aber allmählich zu einem bestimmten Entschlusse und erklärte sich bereit, dem Wunsche des Grafen Folge zu leisten. Beide setzten sich darauf in den Wagen und fuhren in ziemlich einsylbiger Unterhaltung mit einander nach der Stadt zurück. An der Wohnung des Grafen angelangt, führte Gabriel seinen Gefährten nach einem abgesonderten Zimmer, ersuchte ihn, hier so lange zu verweilen, bis er bey dem Kranken ihn angemeldet, und entfernte sich. Schon

nach einigen Minuten kehrte er wieder zurück und ertheilte dem Harrenden einen Wink, ihm nach dem entgegengesetzten Flügel des Hauses zu folgen. Wer aber beschreibt das Erstaunen, daß seiner sich bemächtigte, als er, statt von seinem Begleiter in ein Krankenzimmer geführt zu werden, jetzt die Thür eines festlich verzierten Saales sich öffnen und den Grafen mit ausgebreiteten Armen auf sich zueilen sah! „Willkommen, edler Freund!“ nahm dieser sogleich das Wort, indem er den Eintretenden mit inniger Rührung an seine Brust schloß. „Nicht draußen im Waldinger Gehölz, sondern hier, wo Ihre bereits aufgegebenen Hoffnungen aufs neue lächeln, soll die Ausgleichung des zwischen uns eingetretenen Mißverständnisses erfolgen! Empfangen Sie jetzt aus den Händen Ihres dankbaren Schuldners die Braut, welcher Sie, dem Gefühl der Pflicht und Rechtlichkeit gehorchend, entsagten. Noch in dieser Stunde wird sie durch priesterlichen Spruch die Ihrige! Möge das Glück, das Sie von

ihnen unangefochtenen Beſitze ſich zu verſprechen berechtigt ſind, Ihnen in ſeiner ganzen Fülle zu Theil werden! — Hier, Herr Präſident!“ fuhr er fort, indem er an Adolphinens Oheim ſich wandte und ihm ein zuſammengefaltetes Papier überreichte, „dieſes Blatt wird jeden Verdacht eines eigenmächtigen Verfahrens von Ihnen entfernen, indem es die ſchriftliche, ſchon vor einigen Tagen von mir ausgewirkte Zuſtimmung Ihres Bruders, des Miniſters von Wittfeld, enthält. Es bleibt jetzt nichts weiter übrig, als daß auch Sie dieſem Beiſpiele folgen, und dem neuen Ehebündniſſe, zu deſſen ſchleuniger Vollziehung Sie hier bereits alle Anſtalten getroffen ſehen, Ihren Segen ertheilen!“

Noch kurz zuvor hatten auf Adolphinens bleichen Wangen, und in ihren thränenleeren Augen die Merkmale des ſchwerſten Kampfes ſich gezeigt, welcher ihrem, durch die mißlichen Verhältniſſe des Oheims erzwungenen Entſchluſſe, einer tiefer gewurzelten Neigung zum Trotz, des Grafen Gemahlin zu werden,

vorangegangen war; und nur mit Mühe hatte ſie, während der Augenblick zu Erfüllung ihres gegebenen Wortes näher und näher rückte, ſich zu faſſen und zu ſammeln gewußt. Welch ein ſtürmiſcher Gefühlswechſel begann daher ihre von Schmerz und Unmuth erfüllte Bruſt in Bewegung zu ſetzen, als ſtatt des unbekannten Freundes, deſſen Ankunft der Graf, ſeinem Vorgeben nach, zur bevorſtehenden Trauhandlung noch erwartete, der Rittmeiſter [illegible]. Wie flog ihr Geſicht zu glühen an, als ſie die Erklärung des Grafen vernahm, und nach Beendigung derſelben ihr der Geliebte, den ſie mit zerriſſenem Herzen ſchon längſt aufgegeben, jetzt wider alles Hoffen und Erwarten entgegengeführt wurde! Auch ihm, der die Möglichkeit des ihm dargebotenen Glückes zu begreifen, ſich vergebens anſtrengte, ſchien alles, was er ſah und hörte, nur ein betrügeriſches Spiel der verwirrten Sinne und jenen täuſchenden Traumbildern verwandt, die in der letztverwichenen Zeit faſt allnächtlich ſeine fiebe-

kranke Phantasie umgaukelt hatten. Verstummend heftete er den erstaunten Blick bald auf die bräutlich geschmückte, in schüchterner Verwirrung erröthende Jungfrau, bald auf den Grafen, der es jetzt, nachdem er in den Mienen des Präsidenten die begehrte Einwilligung in sein Vorhaben gelesen, zu keiner weitern mündlichen Erläuterung kommen ließ, sondern dem anwesenden, schon früher über die obwaltenden Umstände und Verhältnisse unterrichteten Priester sogleich den verabredeten Wink ertheilte. Die Trauung ward vollzogen, und ein festliches Mahl, zu welchem der Graf insgeheim mehrere Freunde und Verwandte des neuvermählten Paares eingeladen hatte, folgte derselben. Unfähig, sich in die Vollendung eines Glückes zu finden, zu welchem bisher selbst der kühnste Wunsch sich nie zu erheben gewagt hatte, gebrach es den Liebenden, deren erste vertrauliche Annäherung erst jetzt so eben erfolgt war, schier an Muth, einander ins Auge zu schauen; die feierlichen Glückwünsche der allmählich sich

einfindenden, zum Theil nicht minder überraſchten Hochzeitsgäſte erklangen wie fremdartige liebliche Räthſelſprüche an ihr Ohr, und in ihrem ganzen Benehmen verrieth ſich die ſüße Angſt und Beklemmung, die ihres innerſten Weſens ſich bemeiſtert hatte.

Schon war der Abend angebrochen, als man nach dem Speiſeſaal ſich verfügte. Der Graf nahm ſeinen Platz an der unterſten Seite des Tiſches, wo weder die Blicke der Neuvermählten ihm zu begegnen, noch ihre Worte ihn zu erreichen vermochten. Still und ernſt ſchien er von hieraus ſeine Aufmerkſamkeit nur mit Erfüllung der Obliegenheiten, denen er als Wirth des Hauſes und Stifter des Feſtes ſich unterzogen hatte, zu beſchäftigen; während der mehr und mehr überhand nehmende Frohſinn der Anweſenden immer lauter und zwangloſer ſich zu regen und endlich ſogar das draußen tobende Unwetter zu übertönen begann, das, Schnee und Regen gegen die Fenſter peitſchend, während der Nachmittagsſtunden zum Ausbruche gekommen war. Be-

täubt von dem rauschenden Jubel, gegen welchen seine innerste Gemüthsverfassung einen so grellen Abstich bildete, führte der Graf jetzt den überglücklichen Bräutigam, den er heimlich zu sich entbieten lassen, in ein dem Speisesaal gegenüber befindliches einsames Zimmer, entdeckte ihm hier, daß er mit dem anbrechenden Morgen nach dem südlichen Frankreich, woselbst er auf unbestimmte Zeit sich aufzuhalten gedenke, abzureisen entschlossen sey, und überreichte ihm zugleich ein gerichtlich ausgefertigtes, mit Siegel und Unterschrift versehenes Dokument, zufolge dessen der Rittmeister ermächtigt ward, über das so eben ganz neu eingerichtete Hohensteinsche Haus, bis zur Rückkehr des Grafen, ein völlig unbeschränktes Eigenthumsrecht zu üben. Der Rittmeister, dem das Herz noch immer zu voll war, als daß er sein Gefühl in Worte zu fassen vermocht hätte, wagte jetzt einen schwachen Versuch, nicht sowohl gegen die Annahme das ihm neuverliehenen Geschenkes, als vielmehr gegen die schnelle Abreise des Grafen sich aufzuleh-

nen; dieſer aber ließ durch keine Bitten und Vorſtellungen zur Nachgiebigkeit ſich bewegen, ſondern erklärte, daß ſein Vorſatz unwiderruflich und die ſchleunige Vollführung deſſelben von ihm in mehr als einer Hinſicht für nöthig erachtet worden ſey. Er führte ihn jetzt, um ihn mit der Ortsgelegenheit des Hauſes bekannt zu machen, durch mehrere der anſtoßenden Gemächer, händigte ihm alle zu ihrer Benutzung erforderlichen Schlüſſel ein und kehrte darauf Arm in Arm mit ihm zur Tiſchgeſellſchaft zurück.

Sobald einige Stunden ſpäter ſämmtliche Gäſte ſich verabſchiedet und auch die Neuvermählten ſich in das für ſie bereitete Brautgemach zurückgezogen hatten, nahm der Graf, ungeachtet er noch kurz vorher, bey den wiederholten Beſtürmungen des Rittmeiſters, die Miene angenommen, als ob er ſein Vorhaben noch um einige Tage aufzuſchieben geneigt ſey, ſeinen Mantel um, ertheilte dem alten Gabriel, der weinend und ſchluchzend ihn bis an den bereits bepackten und unten im Hofraume hal-

tenden Reisewagen begleitete, mehrere geheime Aufträge, die dieser so gewissenhaft, als es das ihm geschenkte Vertrauen erheischte, zu besorgen versprach, warf, nachdem er im Wagen Platz genommen, noch einen flüchtig verstohlnen Blick nach dem zweyten Stockwerk des Hauses, wo ein matt erhelltes Fenster ihm den traulichen Aufenthaltsort der beglückten Liebenden bezeichnete, und fuhr sodann durch das Schneegestöber der rauhen stürmischen Winternacht rasch von dannen.

Die Reise ging jedoch nicht, wie er dem Rittmeister fälschlich berichtet, nach dem südlichen Frankreich, sondern nach seinen, ungefähr achtzehn Meilen von der Residenz entfernten Erbgütern, die er seit seiner frühesten Kindheit nicht wieder gesehen und in deren Nähe sich ein einsam gelegenes Jagdschloß befand, woselbst er, bis er die jüngst gemachten widrigen Erfahrungen verschmerzt, in geräuschloser Stille sich aufzuhalten beschlossen hatte. Es war am zweyten Tage nach seiner Abreise aus der Stadt, als er mit schon her-

einbrechender Abenddämmerung hier anlangte. Der alte grämliche Förster, der mit einer eben so betagten Haushälterin schon seit länger als dreyssig Jahren den untern Theil des öden verwitterten Schlosses bewohnte, empfing ihn mit sichtbarem Verdruß, indem er befürchtete, daß die Ankunft des vornehmen Gastes ihn aus seiner gewohnten zurückgezogenen Lebensweise herausreißen und wider Willen mit den Bewohnern der Umgegend in eine Berührung bringen werde, die er, zufolge seiner menschenscheuen, verschlossenen Gemüthsart von jeher so viel als möglich zu vermeiden gesucht hatte. Merklich aber erheiterte sich sein Gesicht, als der Graf ihm den Bescheid ertheilte, daß er unerkannt und unter fremdem Namen hier zu leben wünsche, und deshalb auf die strengste Verschwiegenheit rechne. Der alte Murrkopf ließ sich daher den Vorschlag, ihn für einen Verwandten auszugeben, der, das Jägergewerbe zu erlernen, aus der Fremde gekommen sey, gern gefallen, nannte ihn von diesem Augenblick an Vetter Paul und

brachte in ämsiger Geschäftigkeit am andern Morgen, auf des Grafen ausdrückliches Geheiß, für ihn ein Stübchen in Ordnung, das, mit der Aussicht nach einem tief unten im Thalgrunde liegenden, von dem Jagdschlosse ungefähr eine Stunde Weges entfernten, offenen Flecken, Ulmbach genannt, bisher zur Wildkammer gedient hatte.

Hier begann der Graf, dessen düstrer Gemüthsstimmung durch den Anblick der um ihn her verbreiteten, traurigwinterlichen Waldgegend fortwährend neue Nahrung zugeführt ward, sich allmählig an eine so stille und einfache Lebensweise zu gewöhnen, als ob er, alle die Mittel und Wege zu einem glänzenden Lebensgenusse, die ihm durch Jugend, Rang und Reichthum zu Gebot standen, verschmähend und zurückweisend, sich für immer in diese Einöde zu vergraben, entschlossen sey. Mit der Flinte auf dem Rücken und ganz wie ein Jägerbursche gekleidet, unternahm er, so oft die Witterung es erlaubte, einsame Streifzüge durch den umliegenden Forst, überließ

ſich hier den finſtern Grillen und Gedanken, die, ſeine einzige Begleitung ausmachend, fortwährend ihm in der Seele aufſtiegen, und kehrte oft erſt mit Einbruch der Nacht wieder nach dem Schloſſe zurück. Der Förſter, der wenig um das Thun und Treiben des Grafen ſich bekümmerte, ging ſtill ſeinen eignen Weg und machte nie den Verſuch, einen vertraulichen Umgang mit ihm anzuknüpfen; auch ſelbſt dann nicht, wenn ſich beide bey eingetretenem unfreundlichen Wetter zuweilen mehrere Tage nach einander an das Innere ihrer Wohngemächer gebannt und gefeſſelt ſahen und in den Mienen des Grafen von Zeit zu Zeit das Bedürfniß geſelliger Mittheilung rege zu werden ſchien.

Mit den mehr und mehr zunehmenden Tagen verkündigte ſich endlich die Annäherung der mildern Jahreszeit; lauere Lüfte bewegten die Wipfel der Ulmen und Tannen, über welche das Jagdſchloß mit ſeinen altgothiſchen Giebeln emporragte, und die umliegende Gegend gewann, während der Thalgrund mit

frischem Grün sich bekleidete, ein immer anmuthigeres Ansehen. Die jugendlichen Reitze des wiederkehrenden Frühlings übten ihre verlockende Gewalt, und weiter als es früherhin der Fall gewesen war, pflegte der Graf jetzt die Grenzen seiner fast täglich angestellten Wanderungen auszudehnen.

Da geschah es, daß der Rückweg nach dem Schlosse ihn einst spät am Abend vor einem, am untern Ende des Fleckens Ulmbach abgesondert stehenden Hause vorüberführte, aus welchem der Klang einer weiblichen Stimme mit wunderbar fesselndem Zauber ihm entgegentönte. Unfähig, dem Trieb der Neugierde zu widerstehen, trat er näher hinzu, neigte lauschend sein Ohr gegen den nur angelehnten Fensterladen und vernahm jetzt folgendes Lied:

Lieblich ist's im Freyen,
Wenn in Zauberpracht,
Angehaucht vom Mayen,
Die Natur erwacht;
Wenn nach Wintergrauen
Von Gebirg und Auen
Jugendlich der Frühling lacht!

Hier in niedrer Zelle
Feiert ihn mein Lied,
Nun des Tages Helle
Hin ins Dunkel schied;
Denn in reicher Spende
Giebt der Fleiß der Hände
Lebensfrohsinn dem Gemüth.

Mag die Nacht mit Grauen
Decken Stadt und Land;
Kindliches Vertrauen
Bleibt mein Schutzespfand.
Der den Lauf der Sterne
Lenkt in blauer Ferne
Führt auch mich an seiner Hand!

Behutsam und leise schob der Graf, der nicht sowohl durch den Inhalt des angehörten Gesanges, als vielmehr durch den Ton, mit welchem derselbe vorgetragen ward, sich auf die seltsamste Weise ergriffen fühlte, den Fensterladen ein wenig zurück; wußte aber vor Betroffenheit und Befremdung kaum Herr seiner selbst zu bleiben, als er einen Blick in das Innere des von flackerndem Kaminlicht erleuchteten Gemaches geworfen hatte. Eine jugendlich reizende Gestalt, Adolphinens leibhaftes, sprechendes Ebenbild, saß, mit dem

Gesicht gegen das Fenster gekehrt, hinter einem zierlich gearbeiteten Spinnrade, an welchem sie in dem Augenblick, da der bestürzte Späher ihrer zuerst gewahr wurde, den so eben verlornen Faden wieder aufzusuchen beschäftigt war. Wie starr und unbeweglich der forschende Blick des Grafen an dieser räthselhaften Erscheinung haften blieb und wie angelegentlich er sich Mühe gab, dem gaukleriſchen Spiele des Zufalls, von welchem er sich getäuscht glaubte, näher auf den Grund zu kommen: die Aehnlichkeit wuchs in eben dem Grade, als er sich von der Nichtigkeit des vermuthlich obwaltenden Selbstbetruges zu überzeugen suchte! Nicht Adolphinens Gesichtszüge allein waren es, die der Ueberraschte hier wahrnahm; auf das seltsamste stimmten mit ihnen auch der schlanke Wuchs und das blonde Haupthaar überein, und selbst die niedergebückte Stellung, in welcher er sie gleich anfangs erblickte, half zufolge der Erinnerungen, die sie ihm in die Seele zurückrief, den Sieg vollenden, den die unläugbare Gewißheit des Au-

genſcheines über alle Zweifel des mißtrauiſchen Gemüthes davon zu tragen anfing!

„Lenette!“ erſcholl jetzt ein lautes Rufen, das aus der angrenzenden Kammer zu kommen ſchien. „Gleich, Mutter!“ entgegnete die Jungfrau, indem ſie raſch von ihrem Sitze ſich erhob und hinaus eilte. Schon nach wenigen Augenblicken aber kehrte ſie wieder zu ihrer Arbeit zurück, indem zugleich eine Frau von etwa vierzig Jahren, deren Geſicht durch die auf demſelben wahrzunehmenden Spuren einer ſanften Schwermuth nur um ſo anziehender erſchien, in die Stube trat. Beſchäftigung ſuchend, näherte ſich dieſe der Gegend des Fenſters, um die daſelbſt ſtehende Garnhaſpel herbey zu holen, und bemerkte jetzt, zu ihrer nicht geringen Verwunderung, dicht hinter den hell erleuchteten Glasſcheiben, das verſtörte Geſicht des Grafen, der draußen wie feſtgewurzelt ſtand und erſt auf die an ihn ergangene Anfrage, was ſein Begehren ſey, wieder Leben und Beſinnung zu erhalten ſchien. „Ich bitte um einen Trunk Waſſer!“ ſtot-

terte er, indem er auf den zur Seite befindlichen ſteinernen Sitz niederſank. „Paul Seldow iſt mein Name und der Förſter drüben auf dem Jagdſchloß mein Vetter und Lehrherr. Erſt vor Kurzem hier angekommen und der Gegend noch völlig unkundig, irrte ich den ganzen Tag in der Waldung umher, ohne eine Quelle zu finden und meinen brennenden Durſt daraus löſchen zu können. Nur mit Mühe habe ich dies Haus zu erreichen vermocht, bin aber jetzt dem Verſchmachten nahe!“

„So treten Sie nur herein in die Stube,“ ſagte die Frau, „und die Erquickung, deren Sie benöthigt ſind, ſoll Ihnen ſogleich zu Theil werden.“

Der ſo eben ſtattgehabte Auftritt hatte indeß einen zu erſchütternden Eindruck auf den Grafen gemacht, als daß die Gefahr, ſein eigner Verräther zu werden, ihn nicht mit den gegründetſten Beſorgniſſen hätte erfüllen ſollen. Er weigerte ſich daher, unter dem Vorwand, daß er jetzt keinen Augenblick länger ſich aufhalten dürfe, auf das hartnäk-

kigſte, der an ihn ergangenen Einladung Folge zu leiſten, erhielt darauf den verlangten Labetrunk, den Lenette ſelbſt, auf der Mutter Geheiß, ihm vor die Thür herausbrachte und eilte, nachdem er in ſtammelnden Worten ihr ſeinen Dank dafür abgeſtattet, ſchnell durch die ihn umringende Dunkelheit wieder von dannen.

Auf dem Jagdſchloſſe angelangt, begab er ſich unverzüglich nach dem Wohngemache des Förſters, um dort über den räthſelhaften Zuſammenhang des ihm zugeſtoßenen Abentheuers nähere Erkundigung einzuziehen. Der Alte ließ ſich Gegend und Haus genau beſchreiben und erklärte endlich, daß mit letzterem wahrſcheinlich die Wohnung der Wittwe Buſch gemeint ſey, welche ſchon vor langen Jahren, wie er ſich dieſes Umſtands nur dunkel erinnre, ihren Mann im Kriege verloren und damals ſich mit ihrer Tochter in Ulmbach häuslich niedergelaſſen habe. Er ſelbſt, fügte er hinzu, kenne ſie nur dem Namen nach, habe nie mit ihr ein Wort gewechſelt und wiſſe

daher auch über ihr eigentliches Schaffen und Treiben durchaus keine weitere Auskunft zu geben.

Von unruhiger Begierde getrieben, erklimmte der Graf des andern Tages gleich am frühen Morgen die nach der Spitze des Schloßthurmes emporführenden morschen Stiegen, die schon seit Jahren von keinem menschlichen Fuße betreten und überall dem eindringenden Schnee und Regen ausgesetzt, jetzt jeden Augenblick unter der ungewohnten Last zusammenzubrechen drohten. Das Unternehmen ging jedoch glücklicher von statten, als man bey genauerer Erwägung der damit verbundenen Gefahr, hätte vermuthen sollen. Der Graf brachte, nachdem er die oberste Oeffnung des Thurmes erreicht hatte, sein zu diesem Behuf mitgenommenes Fernrohr in Ordnung, vermittelst dessen es ihm denn auch nicht schwer fiel, denjenigen Theil der vor ihm liegenden Landschaft, der seine Aufmerksamkeit vor allen andern beschäftigte, sogleich ausfindig zu machen und jeden einzelnen Gegenstand

mit Klarheit und Genauigkeit wahrnehmen und unterſcheiden zu können; da die reine heitre Luft die angeſtellten Forſchungen des ſchaulu-ſtigen Spähers ſo ganz nach Wunſch begün-ſtigte. Deutlich erkannte er nicht allein das Fenſter, wo die für ihn ſo überraſchenden Ent-deckungen geſtern begannen, und die ſteinerne Bank, auf welcher er ſaß, als Lenette her-austrat und ihm das Trinkgefäß überreichte; auch ſie ſelbſt kam nicht lange darauf hinter dem Gebüſch des an das Haus ſtoßenden, ge-räumigen Gartens zum Vorſchein, wo ſie mit ſtillgeſchäftiger Hand auf einem friſchgrünen-den Raſenplatze geſponnenes Garn auszubrei-ten und zu bleichen begann. Das erſte, was bey ihrem abermaligen Anblick den Grafen wiederum wie ein elektriſcher Funke durchfuhr, war und blieb die in Geſtalt, Gang und Hal-tung ſich äußernde Aehnlichkeit mit Adolphi-nen, welche auch die Entfernung nicht zu ſchwächen und zu vermindern vermochte. Ver-gebens zerſchlug er ſich über die Möglichkeit eines ſo ſeltſam übereinſtimmenden und bis

auf die geringfügigsten einzelnen Merkmale sich erstreckenden Zusammentreffens von neuem in Zweifeln und Muthmaßungen den Kopf; es blieb ihm zuletzt fast nichts übrig, als darin eine wunderbare Fügung des Himmels zu erkennen, welche für die früherhin geleistete, edelmüthige Entsagung ihn schadlos halten und belohnen zu wollen schien, indem sie eine zweyte Verwirklichung des Bildes, von welchem das innerste Gefühl noch immer nicht so ganz sich hatte losreißen können, vor seinen Augen erscheinen ließ. Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete er von seinem hohen Standpunkte aus alle Schritte und Bewegungen der Jungfrau, die bald hier bald dort sich zeigte, indem sie in harmloser Unbefangenheit mit dem begonnenen Werke sich zu beschäftigen fortfuhr. Unbeachtend schweifte sein Blick über den Zauber der umliegenden, von der jungen Frühlingssonne mahlerisch beleuchteten Gegend dahin; alle die vielfachen Reize, die sie dem Auge darbot, schienen für ihn nicht vorhanden, so lange die holde

Bleicherin bey ihrer Arbeit im Garten sich aufhielt. Erst als sie nach Verlauf einiger Stunden in das Haus zurückkehrte, verließ auch er seinen Beobachtungsposten, lehnte das Fernrohr, als Pfand einer baldigen Wiederkunft, in die nächste Ecke und trat über die dumpfknarrenden Stiegen des Thurmes den Rückweg an.

Wie er gehofft und vermuthet hatte, befand Lenette sich wieder auf der Garnbleiche, als er, die Jagdflinte auf dem Rücken, des Nachmittags aus der Waldung ins Freye trat, unter lautem Herzklopfen sich der grünenden Hecke, von welcher der Garten umzäunt war, näher und näher schlich und da sie seine Anwesenheit nicht zu bemerken schien, endlich sogar sie anzureden wagte. Freundlich erwiederte sie seinen Gruß, kam, indem er mit Zusammenraffung aller ihm zu Gebote stehenden Fassung und Besonnenheit für die ihm gewährte Dienstleistung ihr nochmals zu danken begann, bis dicht vor die Hecke, erkundigte in arglofer Gutmüthigkeit sich nach

den nähern Umständen seines gestrigen Unfalls und rieth ihm sodann, vor den Irrgängen dieser ungeheuren Wildniß, in welcher selbst die Einwohner des Fleckens nur mit Mühe sich zurecht finden könnten, so viel als möglich auf seiner Hut zu seyn.

Mit aller der Dreistigkeit und Gewandtheit, zu deren Einsammlung ihm durch ein vieljähriges Umhertreiben in der größen Welt Gelegenheit geworden war, hatte der Graf sich zu waffnen gesucht, bevor er seinen begrüßenden Zuspruch nach dem Garten hinüber ergehen ließ; dennoch fehlte nicht viel, daß nicht, allen Vorbereitungen zum Trotz, an der offnen, zutraulichen Miene, mit welcher die Jungfrau ihm in das Auge blickte, und an der wiederkehrenden, ihm unwillkührlich sich aufdringenden Vergleichung sein ganzes Vorhaben gescheitert wäre. Erst nachdem die mit ihr angeknüpfte Unterredung eine Weile gedauert und ihm die volle Ueberzeugung verschafft hatte, daß Lenette ein von

Adolphinen durchaus verſchiedenes Weſen, und die zwiſchen Beiden herrſchende auffallende Aehnlichkeit nur dem Spiele des Zufalls beyzumeſſen ſey, fing er allmählich mit gefaßterem Muthe an dieſer Begünſtigung des Glückes und der daraus entſprungenen lieblichen Täuſchung ſich zu weiden an. Ein mildwohlthätiges Behagen ergoß ſich durch ſeine Bruſt, während ſie in eben ſo ungekünſtelten als herzlichen Worten ihm ihr Vergnügen über die Wiederkehr des Frühlings zu ſchildern ſuchte, der zum Bleichen ihres im Winter geſponnenen Garnes und andern Beſchäftigungen im Freyen wiederum die erwünſchte Gelegenheit darbiete. Alles, was er aus ihrem Munde vernahm, deutete auf den ihr inwohnenden Sinn für ſittſame Eingezogenheit und häuslichen Fleiß, und erhöhte eben dadurch die von der Natur ihr verliehenen körperlichen Reize, die zugleich mit den liebenswürdigen, dem Gemüthe ſchon früh eingeprägten Tugenden, in freundlichſtem Einklange ſich entwickelt und ausgebildet hatte.

Die Ankunft der Mutter, die von dem Besuch einer weiter oben im Orte wohnenden kranken Freundin zurückkehrte, machte dem in immer steigender Lebhaftigkeit geführten Wechselgespräch ein Ende. Der Graf wandte jetzt seine Rede sogleich an diese, unterhielt sich mit ihr, während Lenette sich wieder an ihre Arbeit begab, noch einige Minuten lang, und entfernte sodann, um jeden Schein von Zudringlichkeit und unlauterer Absicht zu vermeiden, sich von der Hecke, indem er zögernden Schrittes seinen Weg nach der angrenzenden Waldung einschlug.

Wie gern hätte er der Jungfrau, deren anmuthiges Bild bereits mit unverlöschlichen Zügen seiner Seele sich eingeprägt hatte, alles, was er an Kostbarkeiten und Kleinodien besaß, zugesandt; wäre es dadurch nicht um die Geheimhaltung seines Ranges und Standes, die ihm jetzt mehr als jemals am Herzen lag, ganz unfehlbar gethan gewesen. Er ließ es, um dem Geschenk das natürlichste Ansehn zu geben, daher nur bey einigen Stük-

ken Wilden Geflügels bewenden, mit deren Ueberbringung er des andern Morgens den Förster beauftragte, nachdem er ihm über die dabey zu beobachtende Verfahrungsweise auf das umständlichste unterrichtet hatte. Unmuthig brummend machte der Alte, der, bey allem Widerwillen gegen ein solches Geschäft, es doch nicht über sich gewinnen konnte, seinem guten Herrn diese Gefälligkeit zu versagen, mit der vollgestopften Jägertasche sich auf den Weg nach Ulmbach; der Graf aber erstieg unverzüglich wieder den Thürm, um den abgesandten Boten vermittelst des Fernrohrs Schritt für Schritt zu verfolgen. Seine Aufmerksamkeit ward indessen sogleich nach anziehendern Gegenständen hingeleitet, denn Lenette befand sich abermals in dem Garten und zwar in Gesellschaft ihrer Mutter; ein für den neugierigen Lauscher sehr erwünschter Umstand, da ihm zufolge desselben die Gelegenheit ward, von der Empfangnahme des übersandten Geschenkes Augenzeuge seyn zu können.

Mit schwerfällig abgemessenem Schritt auf dem Fußsteige dahinschreitend, der, durch wildes Gestripp und Buschwerk sich fortschlängelnd, in das Thal hinabführte, langte der Förster, ohne daß die ungeduldigen Verwünschungen des Grafen auf die träge Gleichförmigkeit seines Zuges nur den mindesten fördernden Einfluß gehabt hätten, endlich am Ziel seiner Sendung an. Deutlich bemerkte der Graf, wie er erst im Hause verschwand, dann im Garten wieder zum Vorschein kam und der ihm aufgetragenen Bestellung sich zu entledigen anfing. Lenettens Mutter schien anfangs auf das hartnäckigste gegen die Annahme der überbrachten Gabe ihre Einwendungen zu machen, ließ aber zuletzt doch, da der Alte, wie die Bewegungen desselben zu erkennen gaben, ihr zuzusetzen fortfuhr, sich dazu willig finden; worauf jener den Inhalt der Jagdtasche ihr in die Schürze schüttete, noch einige Minuten lang sich von ihr zwischen dem am Boden ausgebreiteten Garn, wahrscheinlich um sein Gutachten darüber zu auf-

fern, umherführen ließ und, von der dankbaren Empfängerin des Geschenks bis vor die Hausthür begleitet, sich wieder verabschiedete. Bey seiner Zurückkehr nach dem Schlosse ließ der Graf sich über den Inhalt der Unterredung mit der Wittwe sich auf das ausführlichste Bericht erstatten, gab ihm über die pünktliche Vollziehung des ertheilten Auftrages seine Zufriedenheit zu erkennen und endigte das Verhör mit dem Versprechen, daß er jede Dienstleistung dieser Art auf das Freygebigste zu belohnen bereit sey, wenn er auch in Zukunft bey neuen, vielleicht wichtigern Sendungen sich einer gleichen schlauen Vorsicht und Verschwiegenheit befleißigen wolle. Der Alte, der hinter allen diesen Anstalten nichts weiter, als die Einleitung zu einem leichtfertigen Liebeshandel mit der hübschen Bleicherin vermuthete, konnte freilich nicht begreifen, warum der Graf auch bey dieser Gelegenheit seine Rolle nur als Vetter Paul zu spielen entschlossen sey, da er ihm, unter Angabe seines wahren Ranges und Namens,

bey Mutter und Tochter einen weit leichtern Eingang verſprechen zu können glaubte; er hielt es jedoch bey dem feierlichen Ausdruck in den Mienen ſeines Gebieters nicht für gerathen, ſeine Gedanken und Meinungen hierüber laut werden zu laſſen, ſondern zog ſich, die ihm gemachten Anerbietungen mit kalter Gleichgültigkeit aufnehmend, wieder in ſein Gemach zurück, um daſelbſt der alten Haushälterin, durch zweckloſes Keifen und Brummen, die Mühe des verdrießlichen Gewerbes entgelten zu laſſen, welchem er aus ſchuldiger Berückſichtigung der obwaltenden Verhältniſſe ſich ſo eben hatte unterziehen müſſen.

Der Graf wiederholte von Zeit zu Zeit, indem er ſeinem jedesmaligen Erſcheinen ſtets den Anſtrich einer zufälligen Fügung der Umſtände zu geben wußte, ſeine Beſuche an der Gartenhecke und hatte bald das Vergnügen, zu bemerken, daß Lenette, in ſtillem Wohlbehagen an ſeinem Umgange, ihm mehr und mehr geneigt zu werden und um die Zeit, da er gewöhnlich ſich einzuſtellen pflegte, ſich ab-

ſichtlich immer an derjenigen Seite des Gartens zu beſchäftigen anfing, von wannen ſie ihn, ſobald er aus der Waldung hervortrat, ſogleich bemerken konnte. Auch die Mutter an welcher er, bey näherer Bekanntſchaft, einen Grad von Bildung wahrnahm, der, auf dahingeſchwundene, glücklichere Verhältniſſe hindeutend, nicht wenig über ihren gegenwärtigen Stand hervorzuragen ſchien, hatte gegen ſeinen Zuſpruch nichts einzuwenden; da der Graf mit den unverkennbaren Merkmalen der Unverdorbenheit und Herzensgüte zugleich die Vorzüge eines angenehmen Geſellſchafters vereinigte und auch ſelbſt dann ſich niemals den geringſten Verſtoß gegen Zucht und Sitten zu ſchulden kommen ließ, als die Gartenhecke allmählich aufgehört hatte, bey ſeinen Beſuchen die trennende Scheidewand zwiſchen ihm und Lenetten auszumachen. Mit der freundigſten Bereitwilligkeit ſuchte er zugleich durch mancherley Dienſte und Handreichungen Nutzen zu leiſten, und faſt immer fand er bey ſeiner Ankunft irgend etwas zu ſchaffen

und zu beſchicken, das man, mit vorausberechneter Gewißheit gefälliger Beyhülfe, ſeiner kräftigern Hand aufgeſpart hatte. Bald half er Lenetten aus dem benachbarten Bache Waſſer auf die Bleiche tragen, bald kletterte er auf den Obſtbäumen umher, um die dort befindlichen Raupenneſter zu vertilgen, bald ſah man ihn friſchumgegrabnes Erdreich in Furchen abtheilen, um es mit eigner Hand von neuem zu beſäen und zu bepflanzen. So knüpfte, während unter ländlichfrohen Beſchäftigungen dieſer Art der Frühling allmählich, gleich einem lieblichen Traume vorüber eilte, ſich das geheime Band zwiſchen ihm und Leuthen immer feſter; beide fühlten, wenn es ihnen auch noch immer an Muth gebrach, das Geſtändniß ihrer gegenſeitigen Neigung in Worte zu kleiden, ſich für einander geſchaffen und ſchienen mit jedem Tage ſich unentbehrlicher zu werden. Nur ein leiſer Druck der Hand diente dann und wann den Liebenden zum Austauſch ihrer Gefühle, und ſtatt der Lippen ſprachen nur die ſtillglühen-

den Blicke das Bündniß aus, welches die Herzen geſchloſſen hatten.

„Bin ich nicht ein Thor,“ ſagte der Graf oft zu ſich ſelbſt, „daß ich noch länger zaudre, mir den vollen Beſitz eines Glückes zu verſchaffen, gegen welches alle die glänzenden Ausſichten, die Rang und Herkunft mir eröffnen, für nichts zu rechnen ſind! Was hält mich zurück, auf dieſe dünkelhaften Flitter für immer Verzicht zu leiſten und in der That und Wahrheit zu werden, was ich bis jetzt nur zu ſeyn ſcheine: ein wackrer Jägersmann, der, zu den prunklos einfachen Freuden der Natur zurückgekehrt, an der Bruſt eines liebenden Weibes die Zufriedenheit ſucht und findet, die er im betäubenden Geräuſch der großen Welt zu erringen lange genug vergebens bemüht war! Wer hindert mich, den läſtigen Rückſichten, mit deren Beybehaltung jede vertraulichere Annäherung an Lenetten als ſchnöder Betrug erſcheinen muß, ganz und für immer zu entſagen, wie man eine unnütz gewordene Bürde von ſich

wirft? Ein neuer ſchöner Lebensmorgen winkt mit anlockendem Zauber mir entgegen! Ich laſſe das Jagdſchloß zur wirthlich bequemen Wohnung einrichten und bewerbe ſodann, nach hergebrachter Form und Sitte, mich um Lenettens Hand; der alte Graukopf bleibt mein Vetter und ich heiße Paul Seldow mein Lebelang!" —

Gegen nichts in der Welt hatte Lenettens Mutter, indem der Graf, abſichtlich, aber mit äußerſter Behutſamkeit, das Geſpräch zuweilen auf Gegenſtände dieſer Art zu lenken ſuchte, eine entſchiedenere Abneigung blicken laſſen, als gegen Verbindungen zwiſchen Perſonen von ungleichem Range und Stande, und ob ſie gleich über den Grund dieſes Widerwillens ſich niemals deutlicher erklärte, hatte derſelbe bey ihr doch ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß ſchon der bloße Gedanke an die Möglichkeit, auch ihrer eignen Tochter könne ein, ihrer Meinung nach ſo unheilvolles Loos beſchieden ſeyn, ihr innerſtes Gefühl zu empören und zu erbittern

ſchien. Es mußte dem Grafen daher unter ſo bewandten Umſtänden auf das angelegentlichſte darum zu thun ſeyn, das Geheimniß ſeiner Herkunft fortdauernd vor Mutter und Tochter zu bewahren; da ihm bey der Feſtigkeit und Strenge, die jene in Behauptung ihrer Grundſätze ſtets an den Tag legte, keine Ausſicht vorhanden blieb, daß ſie, von der wahren Beſchaffenheit der Verhältniſſe unterrichtet, gerade gegen ihn eine Ausnahme machen und zu nachgiebiger Zuſtimmung in ſein Begehren ſich werde bewegen laſſen.

In der That reifte, da zu Erreichung ſeiner heißeſten Wünſche kein anderer Ausweg ihm offen blieb, der im Stillen gefaßte Plan, mehr und mehr ſeiner Ausführung entgegen. Der Graf ließ einen Bauverſtändigen aus entfernter Gegend auf das Schloß berufen, überlegte mit demſelben, in Beyſeyn des Förſters, ohne letzterem jedoch über den eigentlichen Zweck dieſes Unternehmens vor der Hand nähern Aufſchluß zu ertheilen, die Maßregeln, nach welchen das altverfallne

Gebäude am füglichsten wieder herzustellen und in bewohnbaren Stand zu versetzen sey, und schon wenige Wochen darauf ward von einer Anzahl geschäftiger Hände mit Vollführung des beschlossenen Werkes, nach eingereichtem Grundrisse, der Anfang gemacht.

Nachdem der Bau unter der fortgesetzten Aufsicht und Anordnung des Grafen bis zur Hälfte gediehen und die gänzliche Beendigung desselben binnen Monatsfrist zu erwarten war, konnte jener dem Verlangen, über die Zuverlässigkeit seines künftigen Glückes sich endlich volle Klarheit zu verschaffen, nicht länger Widerstand leisten. Brennend vor ungeduldiger Begierde, ergriff er eines Tages den Förster, der mit düstrer Geberde unter den Arbeitern im Hofraume umherging, bey der Hand, führte ihn abwärts in das benachbarte Waldgebüsch und begann, nachdem er eine Strecke mit ihm fortgegangen war, ihn zum Vertrauten des bis zu diesem Augenblick streng in der eignen Brust verwahrten Geheimnisses zu machen. „Wende mir keine Silbe dargegen ein!“

sagte er, indem jener ihm seine Betroffenheit und Bestürzung über ein so abentheuerliches Vorhaben an den Tag legen wollte. „Aus den eben so ernstlichen als wohlüberlegten Anstalten, die du mich zu Bewerkstelligung meines Entwurfes fortdauernd treffen siehst, kannst du auf die Unerschütterlichkeit desselben schliessen, mäßige daher dein Befremden und erspare vor allen Dingen dir jedes unnütze Wort, das meinen Planen und Absichten nur im mindesten zuwiderläuft! Noch heut, noch in dieser Stunde ziehst du deinen Sonntagsrock an und verfügst dich nach Ulmbach, um daselbst, unter genauer Beobachtung des herkömmlichen Gebrauchs, mein Brautwerber zu seyn. Leucttens Mutter erfährt aus deinem Munde, daß Graf Hohenstein, mit Gewährung ergangnen Gesuches, deinen Vetter Paul dir zum Nachfolger im Amte bestätigt, in dessen Verheirathung gewilligt und bereits im Frühjahr, zu Herrichtung einiger anständigen Wohnzimmer für denselben, Befehl ertheilt habe. Leuette wird meine Frau; im genügsa-

nen Frieden gegenseitiger Liebe und Zärtlichkeit führen wir hier ein vom Geräusch der Welt zurückgezogenes, paradiesisches Leben; und auch du sollst fürwahr niemals Ursache haben, das Loos zu bereuen, welches du dir, fortwährend für meinen Verwandten geltend, von der Zukunft versprechen darfst!"

Alle Einwürfe und Bedenklichkeiten, welche der Förster gegen eine Sendung von so außerordentlicher Wichtigkeit vorzubringen wagte, halfen zu nichts; von dem leidenschaftlichen Ungestüm des Grafen mehr und mehr in die Enge getrieben, mußte er endlich, da alles Sträuben und Abwehren fruchtlos blieb, zu der verhängnißvollen Wanderung nach Ulmbach sich entschließen und dieselbe schon nach Verlauf einer Viertelstunde, die ihm zu Anlegung seiner Feierkleider bewilligt worden war, antreten. In großen Tropfen stand der Angstschweiß ihm vor der Stirn, als er mit festlich gepudertem Haupte, und den hellgrünen Sonntagsrock von einem stattlichen Hirschfänger mit elfenbeinernem Handgriff umgürtet, wieder auf dem Schloßhofe erschien, um von dortaus nach dem Thalgrunde hinab sich in Bewegung zu setzen. Der Graf schärfte ihm nochmals die bey Anbringung seines Ge-

ſuches zu beobachtenden Verhaltungsregeln ein, empfahl ihm einen, der Wichtigkeit des zu vollführenden Auftrages angemeſſenen Grad von ſchlauer Vorſicht, und ſuchte ſodann, da der Beobachtungspunkt auf dem Thurm, des ſtattfindenden Baues wegen, ſchon ſeit geraumer Zeit unzugänglich geworden war, in der Nähe des Schloſſes eine zeitverkürzende Beſchäftigung auf, um bey derſelben die Rückkehr des Alten zu erwarten.

Die Geberde, mit welcher dieſer ſich endlich wieder einfand, war jedoch nicht eben geeignet, den Freudentaumel zu rechtfertigen und zu vollenden, von welchem der Harrende bey der bloßen Vorſtellung, daß ihm eine bejahende Antwort zu Theil werde, ſchon im Voraus die unwiderſtehlichſte Anwandlung in ſich verſpürt hatte. Der Alte vermeldete ihm, daß er Lenetten in Thränen, die Mutter aber, die in geheimer Unterredung mit einem ihm unbekannten jungen Manne unter den Obſtbäumen des Gartens langſam auf- und abgewandelt, in der ſichtbarſten Gemüthsbewegung angetroffen und von derſelben, nachdem er, in ein einſames Zimmer geführt, ſein bewerbendes Wort angebracht, den mit ungewöhnlich ernſter Miene ausgeſprochenen Beſcheid erhalten

habe: es stehe für den gegenwärtigen Augenblick durchaus nicht in ihrer Macht, in Erwiederung seines Antrages irgend einen bestimmten und entscheidenden Ausspruch zu thun; sie wolle jedoch erforderlichermaßen alles in Ueberlegung nehmen und den gefaßten Entschluß ihm morgen schriftlich mittheilen; er werde es übrigens in der Natur der Sache selbst gegründet finden, daß sie bis dahin sich den persönlichen Zuspruch seines Vetters verbitten müsse.

Furcht und Bestürzung, Kummer und Argwohn drückten abwechselnd in den Mienen des Grafen sich aus, als er diesen Bericht vernahm. Die Anwesenheit des Fremden, Lenettens Thränen, der feierlich ernste Ton der Mutter: alles wirkte zusammen, um die stürmisch aufgeregten Gefühle gegen sich selbst in Kampf zu bringen und in Bezug auf die lieblichste Hoffnung seines Lebens ihn mit den peinlichsten Besorgnissen zu erfüllen. Dennoch beschloß er, statt auf der Stelle, wie er in der ersten Aufwallung zu thun bereits im Begriff war, sich über den eigentlichen Zusammenhang der Umstände belehrenden Aufschluß zu verschaffen, hier erst in aller Stille den Morgen und mit ihm das Eintreffen der

verſprochenen ſchriftlichen Erklärung abzuwarten, um nach Beſchaffenheit derſelben ſeine fernere Handlungsweiſe einrichten und beſtimmen zu können.

So ſaß er, den Kopf in die Hand geſtützt und in ſtilles Nachgrübeln verſunken, des Abends in ſeinem einſamen Wohnzimmer, als plötzlich ein verdächtiges Geräuſch dicht unter dem Fenſter ſich vernehmen ließ. Befremdet wandte er das Geſicht in die Höhe, und bemerkte jetzt bey dem Schimmer, den das nah am Fenſter brennende Licht hinauswarf, eine lange, vermummte Geſtalt, welche, dem Anſcheine nach, ihn hier belauſcht hatte, jetzt aber in ſchleichenden Schritten ihre Richtung nach dem angrenzenden Gebüſch nahm und hinter demſelben verſchwand. „Sollte wohl gar," dachte er, indem auf ſeinen Anruf keine Antwort erfolgte, „mein Geheimniß, aller angewandten Vorſicht und Sorgfalt ungeachtet, entdeckt, und dieſe hier unter meinen Fenſtern umherſchleichende nächtliche Erſcheinung ein von Lenetten's Mutter abgefertigter Kundſchafter ſeyn?" Die Möglichkeit dieſes Umſtandes ſchien ihm, zufolge der heut gemachten Erfahrungen, keinem Zweifel unterworfen, und trug daher weſentlich

dazu bey, die unruhige Beſorgniß vermehren zu helfen, von welcher er ſeit der Zurückkunft des Alten ſich durchdrungen fühlte.

Als er am andern Morgen durch angeſtellte Unterſuchung dem für ihn ſo bedenklichen Vorfalle näher auf die Spur zu kommen ſuchte, erfuhr er von den Arbeitern, daß ſchon ſeit drey Tagen ein ihnen völlig unbekannter Menſch von Zeit zu Zeit zwiſchen dem benachbarten Buſchwerk bald da, bald dort zum Vorſchein gekommen ſey, daß man indeſſen ſein ſcheues, verſtohlnes Umherſpähen nur der Neugierde über die hier ſtattfindenden Bauveränderungen zugeſchrieben und deshalb nicht weiter auf ihn geachtet habe. Der Fremde ſey übrigens mit einem weiten blauen Mantel und tief in das Geſicht gedrückten runden Hute bekleidet geweſen, und habe, ſo oft ihn jemand genauer ins Auge gefaßt, ſich immer auf das eilfertigſte ſogleich in das Dickigt zurückgezogen. Noch war der Graf mit Nachforſchungen über dieſen Gegenſtand beſchäftigt, als ein Bote von Ulmbach anlangte, und ihm von Lenettens Mutter ein Handſchreiben folgenden Inhalts überreichte:

„Vergebens würde ich Ihnen, mein lieber guter Paul, zu ſchildern verſuchen, wie

wehe es mir thut, Ihnen auf Ihr gestriges Bewerbungsgesuch eine Ihren Erwartungen so wenig entsprechende Antwort zusenden zu müssen! Noch vor wenigen Tagen würde ich mit freudigem Herzen meine Zustimmung und meinen Segen zu einem Bündnisse ertheilt haben, welches jetzt, nachdem unser Schicksal plötzlich eine neue unerwartete Wendung genommen, niemals — niemals stattfinden kann! Lenette ist nicht Ihres Standes — und das Mutterrecht hat über die Feststellung ihrer zukünftigen Lebensverhältnisse keine ausschließlich entscheidende Stimme mehr, seitdem es der Fügung des Himmels gefallen hat, uns aus der Dunkelheit, in welcher wir bisher zu leben gewohnt waren, wieder hervor zu ziehen. Meine Tochter ist in herzlicher Neigung Ihnen zugethan gewesen, und ich selbst folgte nur meiner innigsten Ueberzeugung, indem ich die Wahl im Stillen billigte, die auf einen so wackern Mann, als ich in Ihnen kennen und schätzen gelernt hatte, gefallen war. Ich hege das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie, sollte es auch mit schmerzlichem Gefühl geschehen, diese Rücksichten ehren, und weder einen

gehässigen Groll auf uns werfen, noch zu Behauptung vermeintlicher Ansprüche irgend einen Versuch machen werden, dessen Fruchtlosigkeit Ihnen schon durch die Bemerkung einleuchtend werden wird, daß wir, indem Sie diese Zeilen lesen, bereits um mehrere Meilen von einander entfernt sind." — .

Ohne den Brief bis zu Ende zu lesen, eilte der Graf, um von der Wahrheit dieser letztern Worte sich durch den Augenschein zu überzeugen, mit geflügelten Schritten hinab nach Ulmbach, gelangte keuchend und athemlos an das Haus, nach welchem sein Lauf gerichtet war, fand Thür und Fensterladen verschlossen und erfuhr von den Nachbarn, daß die, in dem empfangenen Schreiben angedeutete Abreise wirklich schon mit anbrechender Morgendämmerung erfolgt sey. Erst jetzt fing er den Inhalt des Briefes Wort für Wort in genauere Ueberlegung zu ziehen an und fand, daß derselbe keinesweges, wie es in der ersten Bestürzung ihm geschienen, so ganz trostlose und niederschlagende Erörterungen für ihn enthalte; da Lenette, wie aus den Andeutungen der Mutter klar genug hervorging, ihm fortwährend geneigt war und es

mithin nur der Ausspähung ihres gegenwärtigen Aufenthaltsortes bedurfte, um über alles, was er zu Erringung ihres Besitzes bisher gewagt und unternommen, sogleich auf befriedigende Weise sich mit ihr zu verständigen und in unwandelbarer, nunmehr auch von der Meinung der Welt gebilligter Wahl sie die Seine zu nennen. Ohne Zeitverlust beschloß er daher, das einsame Jagdschloß, auf welchem für die Erreichung seiner neuen Wünsche und Absichten wenig zu hoffen schien, zu verlassen und dem dunkelmahnenden Winke zu folgen, der mit geheimer Gewalt nach der Residenz ihn fortzog. Unabwendbare Hindernisse hielten ihn jedoch von Ausübung seines Vorhabens für heut noch zurück, und erst mit dem nächstfolgenden Morgen waren dieselben beseitigt. Der Graf bestieg, nachdem er dem Förster die Fortführung und Vollendung des Baues übertragen hatte, einen Miethgaul, um die nächste Poststation zu erreichen und von dortaus die Reise zu Wagen fortzusetzen.

Es war eben um die Zeit der Aerndte. Mancherley Schwierigkeiten und Verzögerungen stellten daher, indem sie am schnellen Weiterkommen ihn hinderten, seine Geduld fortwährend auf die Probe und bewirkten,

daß er erst am dritten Tage, spät des Abends, die Residenz zu erreichen im Stande war. Vor einem nah am Thor befindlichen Gasthofe ließ er den Wagen halten, erfuhr hier als erste Neuigkeit, daß der Minister von Wittfeld vor acht Tagen draußen auf seinem Landgute verstorben sey, und sandte, während er in dem ihm angewiesenen Zimmer sich umkleidete, unverzüglich nach der Wohnung des Rittmeisters, um denselben über seine Ankunft zu benachrichtigen, und zugleich anfragen zu lassen, ob es noch diesen Abend erlaubt sey, ihm einen kurzen Besuch abstatten zu dürfen. Wohl eine Stunde lang harrte er vergebens der Antwort entgegen; da öffnete sich endlich die Thür und der Rittmeister trat herein. „Heißt das der Freundschaft gemäß gehandelt," rief er aus, indem er auf den Grafen zuflog und in stürmischer Umarmung ihn an sich schloß; „daß man bey Nacht und Nebel ohne Abschied von dannen fährt, fast Jahr und Tag nichts von sich hören läßt und nun am Ende sogar in einem wildfremden Hause sich einmiethet? Wahrlich nicht eine Sylbe erfahren Sie von allen den wichtigen Ereignissen, die während Ihres Umherschweifens im südlichen Frankreich hier bey uns sich zugetragen, wenn

Sie nicht den Augenblick mir auf, das feierlichſte verſprechen, Ihren Eigenſinn aufzugeben und ſich den Verfügungen, zufolge welcher ich Sie hiermit in Beſchlag nehme, blindlings zu unterwerfen!“ Der Graf wollte Einwendungen dagegen machen; jener aber brauchte Gewalt und führte, ohne irgend einer Verſtellung Gehör zu geben, mit raſchem und faſt trotzigem Ungeſtüm ihn Arm in Arm mit ſich von dannen.

„Ich ſprach von wichtigen Ereigniſſen!“ fuhr der Rittmeiſter fort, indem er den Grafen in das nämliche Zimmer einführte, nach welchem er ſelbſt im verwichenen Spätherbſt unmittelbar aus dem Walbinger Gehölz durch den alten Gabriel ſich gebracht ſah. „Sie finden dieſelben dort in jenem noch unverſiegelten Briefe aufgezeichnet, den ich an Sie abzuſchicken geſonnen war, ſobald ich Ihren Aufenthaltsort in Erfahrung gebracht hätte. Ein Dienſtgeſchäft erheiſcht auf einige Augenblicke meine Gegenwart; bald bin ich wieder bey Ihnen!“ Er verſchwand und der Graf hörte zu ſeinem Erſtaunen ihn die Thür hinter ſich verſchließen. Mitten in dem ſonſt ganz leeren Zimmer befand ſich ein Tiſch mit zwey brennenden Wachskerzen, zwiſchen wel-

chen ein aufgeschlagener Brief die Aufmerksamkeit des Betroffnen auf sich zog. Er trat näher hinzu und las, kaum den eignen Augen trauend, folgende in großen und deutlichen Schriftzeichen abgefaßte Ueberschrift:

„An den Grafen Albert
von Hohenstein.

Zürnen Sie nicht, mein innig verehrter Freund, daß ich die philosophische Ruhe, welcher Sie sich gegenwärtig zu ergeben scheinen, auf einige Augenblicke unterbreche, um Sie über Begebenheiten zu benachrichtigen, an welchen auch Sie vielleicht, der frühern Verhältnisse gedenkend, noch einigen Antheil nehmen werden. Es ist Ihnen eben so gut als mir bekannt, welche despotische Gewalt der nunmehr verstorbene Minister von Wittfeld von jeher über seinen Bruder auszuüben und mit welcher scheuen Furchtsamkeit sich dieser in alle Willensmeinungen und Launen desselben zu fügen gewohnt war. Bereits vor länger als zwanzig Jahren hatte letzterer sich in G., wo er seine jetzige Geschäftsbahn zuerst betrat, mit einem Mädchen von bürgerlicher Herkunft verheirathet. Der Minister,

deſſen Einfluß und Anſehen eben damals ſich mehr und mehr auszubreiten begann, ſchäumte vor Wuth, als er dies erfuhr, und ruhte nicht eher, bis er es endlich durch Drohungen auf der einen, durch Vorſpiegelungen einer ſchimmernden Laufbahn auf der andern Seite dahin gebracht hatte, daß jener dem Willensſpruche des eben ſo ſtolzen als vielvermögenden Bruders ſein häusliches Glück aufopferte, von ſeiner Gattin und den Zwillingstöchtern, die ſie ihm geboren, ſich trennte, und auf den, freilich glänzendern Poſten in der Reſidenz, der zur Entſchädigung ihm angeboten worden war, ſich ſtellen ließ. Erſt ſpäterhin gab der Miniſter ſeinen fortgeſetzten Bitten und Beſtürmungen nach und geſtattete ihm, das eine von ſeinen Kindern zu ſich zu nehmen, um unter eigner Aufſicht für deſſen Unterhalt und Erziehung Sorge zu tragen. Es war Adolphine, die von jetzt an als die hinterlaſſene Tochter eines verſtoßenen Verwandten in dem Hauſe des Präſidenten erzogen ward. Ihre unglückliche verſtoßene Mutter hatte mittlerweile, mit ſtiller Ergebung in ihr Schickſal, ſich in dem Flecken Ulmbach häuslich niedergelaſſen,

wo sie, zumal in den letztern Jahren, als die Unterstützungen, die der Präsident ihr heimlich zukommen ließ, allmählich — Sie wissen schon, aus welchen Ursachen? — immer spärlicher wurden, sich nebst ihrer zweyten Tochter Lenette durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren suchte. — Jetzt hat der Tod des Ministers sie wieder mit ihrem Gatten vereinigt; ich selbst habe vor einigen Tagen sie in seine Arme zurückgeführt, und seltsam genug mußte meine Ankunft in Ulmbach gerade in dem Augenblick erfolgen, da die Verhütung eines neuen Unglücks keinen Augenblick länger zu verschieben war. Denken Sie nur! Ein Jägerbursche aus der dortigen Gegend hatte sich in Lenetten verliebt — in Lenetten, die eheleibliche Tochter des Kammerpräsidenten von Wittfeld! In einem Glase Wasser war ihm, wie ich erzählen hörte, der Liebestrank zuerst beygebracht, auf der Garnbleiche im Garten die Wirkung desselben dann von Tage zu Tage sichtbarer geworden, und eben drohte der Heirathslustige, mit dem Präsidenten in ein umgekehrtes Verhältniß treten zu wollen, als meine glückliche Dazwischenkunft plötzlich allo wei-

tern Verhandlungen abbrach. Ich bedaure den Burschen! Er hat, obgleich mir die Gelegenheit fehlte, ihn ganz in der Nähe und bey hellem Sonnenscheine betrachten zu können, auch schon von weitem ein so stattliches Ansehen, daß man darauf schwören möchte, er dürfe nur den Rock vertauschen, um alles zu scheinen, was er eben seyn will. Ich bedaure ihn; kann ihn aber freilich — wie Sie selbst einsehen werden — zum Schwager nicht brauchen, wenn sein Geschmack auch noch inniger mit dem meinigen übereinstimmte, als es der Fall zu seyn scheint. In der That ist Fräulein Lenette ein so liebenswürdiges Geschöpf und ihre Aehnlichkeit mit meiner Adolphine überdies so auffallend, daß beides zusammen leicht Anlaß zu möglichen Verwechselungen — —

„Treten Sie näher, Vetter Paul!“ sagte der Rittmeister und führte, die mittlere Thür öffnend, den Entzückten in das angrenzende Zimmer, in welchem dieser die Glücklichen, deren Wiedervereinigung durch den Tod des Ministers erfolgt war, sämmtlich versammelt fand. „Lenette!“ rief er aus, indem er mit freudigem Ungestüm der Geliebten entgegen-

eilte; „wirst du den Betrug mir verzeihen, zu welchem einzig und allein das Verlangen, dich ganz zu besitzen, mich verleiten konnte? Frau von Wittfeld, werden auch Sie diese Entschuldigung für gültig finden, und mir ein geneigteres Gehör schenken, wenn ich, mit Verschmähung jedes fremden Vermittlers, mein eigner Freywerber werde?" — „Lenette hat sich bereits für Sie entschieden;" versetzte diese; „und wir alle hoffen, daß Graf Hohenstein ihr die Thränen wieder trocknen werde, die der Gedanke an den Vetter Paul ihr bey der Abreise aus Ulmbach gekostet hat!" — „Ich aber," begann der Rittmeister, „kann meine Einwilligung nur unter der Bedingung ertheilen, daß von Beendigung gewisser Bauangelegenheiten keinen Augenblick länger die Rede ist, und daß wir, statt uns abermals zu trennen, in Zukunft nur eine einzige Familie ausmachen!" — „Auch hierin soll es auf Lenettens Ausspruch ankommen!" unterbrach der Graf seine Rede. „So entscheide denn, meine süße Braut!" fuhr er fort, indem er an die Geliebte sich wandte und mit vertraulicher Zärtlichkeit ihren Arm umschlang. „Wo glaubst du dich glücklicher fühlen zu können; hier in der Residenz oder

in Ulmbach?“ — „In Ulmbach!“ flüsterte sie, mit anmuthig erröthendem Gesicht sich an seine Schulter lehnend. — „Nun, so sey es mit diesem Kusse unwiderruflich beschlossen!“ sagte der Graf. „Des Winters besuchen wir unsre Freunde in der Residenz; den Sommer aber verleben wir in dem freundlichen Ulmbach, wo wir uns, umlächelt von der aufblühenden Natur, unsrer Liebe zuerst bewußt wurden!“ —

Der Falschmünzer.

Kein Sternbild lächelte gewogen
Herab ins nächtliche Gefild;
Von Wolken war der Himmelsbogen,
Von Finsterniß die Erd' umhüllt.
Der Sturmwind peitschte feuchte Blätter
Durchs Luftgebiet, in scharfem Wehn;
Ein unbezahlbar köstlich Wetter,
Um auf das Stehlen auszugehn!

Das fühlt' auch Troll, der Scheerenschleifer,
Und lüstern nach so leichtem Kauf,
Sprang er in frohbebendem Eifer
Vom schon bestiegnen Lager auf;
Ergriff, vertrauend seinem Sterne
Beym Werke, das er still begann,
Den Dietrich und die Blendlaterne,
Und trat getrost die Wandrung an.

Mit Wolfsbegier und Marderschnelle
Stahl er zum Städtchen sich hinaus;
Dort wohnt' ein alter Junggeselle
In einsam abgelegnem Haus.
Der wunderlichste Kauz von allen;
Denn niemand blieb vom Zweifel frey,
Ob aus den Wolken er gefallen,
Ob er vom Weib geboren sey.

Nicht Roſenfeſt noch Aerndtereigen
Ergriff ſein Herz mit Luſtbegier;
Kein liebend Weſen war ihm eigen,
Verſchloſſen ſtets blieb ſeine Thür.
Auch ſchnitt er, arm an guten Sitten,
Den Leuten, die in Fried' und Ruh
An ſeinem Haus vorüberſchritten,
Oft häßliche Grimaſſen zu.

Drum ſuchten All' ihm auszuweichen,
Ihm, der in jedem Furchenzug
Des Angeſichts die düſtern Zeichen
Bösart'ger Herkunft an ſich trug.
Nur Troll, der lichtere Beariffe
Von jeher in der Bruſt genährt,
Verachtete die Höllenkniffe,
Still trotzend auf den eignen Werth!

„Was gilts? hier giebt es reiche Beute!
Blitz Element! der Kerl hat Geld!
Das iſt's, warum er ſich die Leute
Durch Fratzenwerk vom Leibe hält!
Reich iſt der Kerl; wir müſſen theilen!“ —
So rief er muthvoll und begann
Am dünnen Fenſterdraht zu feilen,
Bis er ſich freye Fahrt gewann.

Erſt macht' er horchend eine Pauſe,
Dann ſtieg er ein und ſpäht' umher;
Doch öd' und ſtill blieb es im Hauſe,
Das Bett des Alten traf er leer.
Da hätt' er's übel faſt genommen,
Daß er, mit Stricken in der Hand,

Durchs Fenster zum Besuch gekommen,
Und nichts für sie zu knebeln fand.

Die Tröstung war indeß nicht ferne;
Im Eckschrank stand, zur Schau gestellt,
Entdeckt beym Schimmer der Laterne,
Ein schwerer Sack mit Silbergeld,
Durchglüht von zärtlichem Verlangen,
Ergriff ihn Troll, bemühte sich,
Vom Gaunerstreich, den er begangen,
Die Spur zu tilgen, und entwich.

Mit froher Hast lenkt' er die Schritte
Nach seiner Herzenskönigen,
Zur stillbescheidnen Halmenhütte
Der braunen Klunkergrete hin.
So pflegte man sich auszudrücken,
Wenn das Gespräch von ihr begann,
Die mit der Liebe Zauberstricken
Den Scheerenschleifer überspann.

Zur Sommerszeit mit Wundersalben
Hausirte sie nach Ost und West;
Doch wanderten im Herbst die Schwalben,
Kam sie zurück ins alte Nest;
Empfing und barg die blanken Gaben,
Die Pfänder schlau benutzter Zeit,
Und drückte den beschneiten Raben
Zu Tode fast vor Zärtlichkeit.

Auch heut erklang's, wie Harfenlaute,
Melodisch durch das Schlüsselloch:
„Mach' auf, braun Gretchen! — aus dem Kraute

Komm' ich mit vollen Backen noch!“ —
Flugs war ſie ſchmunzelnd ihm zur Seite;
Und bis die Nacht in Dämmrung wich,
Ergötzten an dem Glanz der Beute
Die gleichgeſtimmten Seelen ſich.

„Fürwahr! uns kommt recht wie vom Himmel,“
Rief Gretchen aus, „das viele Geld;
Denn zu des Jahrmarkts Feſtgewimmel
Sind ſchon die Buden aufgeſtellt.
Man feilſcht und kauft zu halbem Preiſe,
Bringt man hübſch baare Münze mit;
Auch machen wir gewohnterweiſe
Wohl nebenher noch unſern Schnitt!“ —

Geſagt, gethan! Mit Schalksverlangen
Durchzogen ſie das Marktrevier,
Und ihrem Kunſtgeſchick gelangen
Die glänzendſten Geſchäfte hier.
Doch untermiſcht mit Fluch und Klage,
Ging hundertſtimmiges Geſchrey
Von Haus zu Haus am andern Tage,
Daß falſches Geld im Umlauf ſey.

Mit bang beängſtigter Geberde,
Daß ſo verruchte Frevelthat
Des Städtchens Ehre leicht gefährde,
Hielt Sitzung flugs der Magiſtrat.
Doch fruchtlos blieb der Wunſch nach Lichte,
Und kurz und bündig ward zuletzt
Ein Preis von klingendem Gewichte
Für die Entdeckung ausgeſetzt.

Das hörte Troll, und hingerissen
Vom Unfall, der das Städtchen traf,
Erwachte plötzlich sein Gewissen
Aus zwanzigjähr'gem Todesschlaf.
„Was?“ dacht er, „mit verfälschtem Gelde
Betrügt der Schuft? — Um keinen Preis
Verschweig' ich es! Ich geh' und melde,
Was ich davon zu melden weiß!“

Er eilte fort mit schnellen Schritten,
„Hochweise Herren,“ hub er an,
„Ich komm den Preis mir anzubitten,
Bekannt ist mir der Ehrenmann.
Es ist — ich geb' euch Brief und Siegel —
Der alte Gaukler vor der Stadt,
Der, sitzend hinter Schloß und Riegel,
Das falsche Geld geschlagen hat!“

„Er schlägt's bey Nacht! Vor kurzem führte
Mich ein Berufsweg spät vorbey,
Da hört' ich, wie er drin hantierte,
Und Silber macht' aus Zinn und Bley!
Des Tages sitzt er auf der Spähe,
Und schreckt geschäftig Groß und Klein
Durch Fratzenspiel aus seiner Nähe,
Um vor Besuch geschützt zu seyn!“ —

Die Rede konnt' er kaum beschließen,
So machten in behendem Lauf
Die Häscher schon mit langen Spießen
Sich nach dem Haus des Münzers auf.
Durchglüht von edler Zorneshitze
Und amtsgeschäftig, langte man,

33$001066447